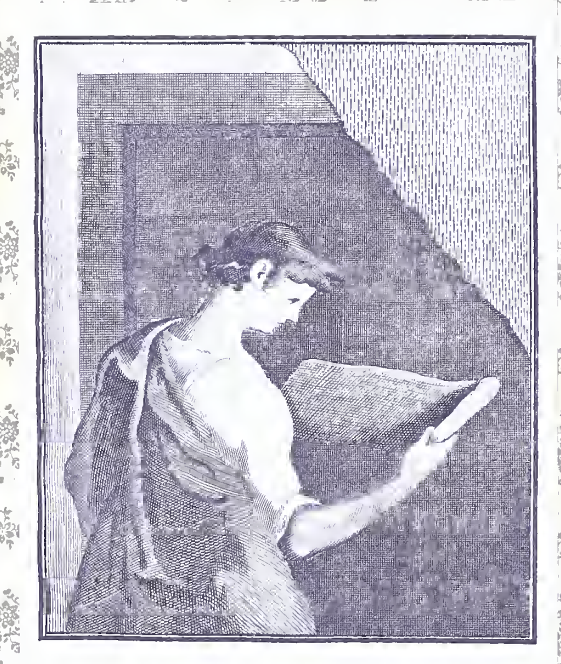






NEUE FOLGE

BAND XI. JAHRGANG 1909

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

AMTLICHES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS, DES VERBANDES DER SCHWEIZERISCHEN ALTERTUMSMUSEEN UND DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR ERHALTUNG HISTORISCHER KUNSTDENKMÄLER.

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE
BAND XI
1909

ZÜRICH
Verlag des Schweizerischen Landesmuseums
Druck von Gebr. Leemann & Co.
1910

Inhalt des Jahrganges 1909
Neue Folge, XI. Band

Nachrichten.

Literatur

Beilagen: Rahn, J. R., Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. — Die Kunst- und Architekturdenkmäler Unterwaldens, Bogen 28, 29.

Schweizerisches Landesmuseum: Geschenke, Ankäufe und Depositen im Jahre 1908.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

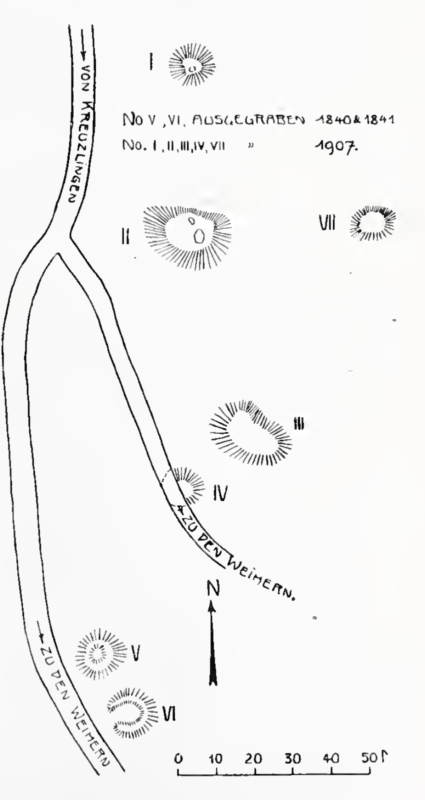
NEUE FOLGE **XI. BAND** **1909, 1. HEFT**

Die Tumuli am Gaisberg bei Kreuzlingen.

Von Dr. *Joseph von Sury* und *Benno Schultheiss.*

Auf dem Kamm der südlich von Kreuzlingen gelegenen waldigen Anhöhen befindet sich eine Gruppe von sieben Grabhügeln. Sie liegen ungefähr halbwegs zwischen dem sog. Schlössli Gaisberg und den Weihern inmitten der Staatswaldung Mösli. (Auf der Siegfriedkarte, Blatt 60 zwischen den Worten Mösli und Sägebau, nahe dem dritten Weiher und rechtsufrig vom dortigen kleinen Tobel).

Die Gruppe erstreckt sich nordsüdlich etwa 180 Meter weit neben dem Wege, welcher von Kreuzlingen zu den Weihern führt. Die Tumuli I—IV schließen sich in beinahe gerader Linie und in regelmäßigen Abständen aneinander, während VII mehr östlich liegt. Die Grabhügel V und VI endlich folgen etwas abseits zwischen der Straße und einem Seitenwege, bei dessen Anlage der Hügel IV teilweise zerstört wurde (Abb. 1).



1. Grabhügel am Gaisberg bei Kreuzlingen. 1 : 2000.

Fünf dieser Grabhügel waren schon früher bekannt, die Tumuli IV und VII wurden jedoch erst infolge unserer Grabungen festgestellt.

Schon im Jahre 1840 und 1841 ließ die Antiquarische Gesellschaft von Zürich daselbst Grabungen vornehmen und außerdem

durchforschte H. Wehrli, der damalige Direktor des Kreuzlinger Seminars, unter Beihülfe seiner Schüler die beiden Hügel V und VI[1]). Die anläßlich dieser Arbeiten gefundenen Gegenstände sind heute im Besitze des schweizerischen Landesmuseums.[2]) Ein dritter Hügel enthält nur einen mächtigen Steinhaufen.

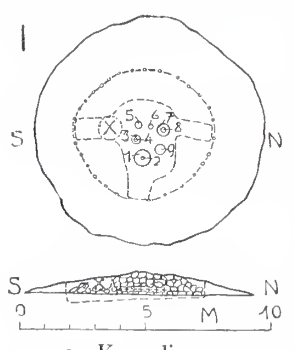
Im Konstanzer Rosgartenmuseum befinden sich ebenfalls eine Anzahl schöner Urnen, deren Fundort mit „Gaisberg“ angegeben wird. Durch unsere Arbeiten sind wir in der Lage, ihren Herkunftsort als den Grabhügel Nr. II bezeichnen zu können, indem wir dort eine Menge Scherben fanden, welche in Aussehen und Zeichnung genau mit diesen Urnen übereinstimmen. Die Konstanzer Urnen sind allem Anscheine nach in den Jahren 1889–1890 von unbekannter Seite entführt worden, gerade als der jetzige Hochwald noch ein wirres Gestrüpp bildete.

Einer Anregung des Herrn Dr. J. Heierli in Zürich folgend, unternahmen wir es, die Grabhügel neuerdings zu durchforschen und handelten zugleich im Auftrage des schweizerischen Landesmuseums. Nachdem uns die Regierung und die Staatsforstverwaltung des Kantons Thurgau in dankenswerter Weise die Erlaubnis zur Grabung erteilt hatten, begannen wir unsere Arbeiten am 6. Mai 1907 und beendigten sie am 10. Juli.

Da die Hügel mit verschiedenen hochgewachsenen Stämmen bestanden waren, konnten wir die Tumuli leider nicht vollständig systematisch ausgraben. Der Umfang unserer Arbeiten ist auf den Plänen durch punktierte Linien erkennbar.

Tumulus I (Abb. 2).

Dieser runde und deutlich erkennbare Hügel war, wie ein beträchtliches Loch in seiner Mitte erkennen ließ, schon früher angegriffen worden. (Auf dem Plane mit x angedeutet.) Es gelang aber bald durch einen Quergraben in der Richtung N–S einen Komplex aufzufinden, welcher mit verschiedenartigen Topfscherben völlig besät war.



2 Kreuzlingen.
Tumulus I. M = 1:300

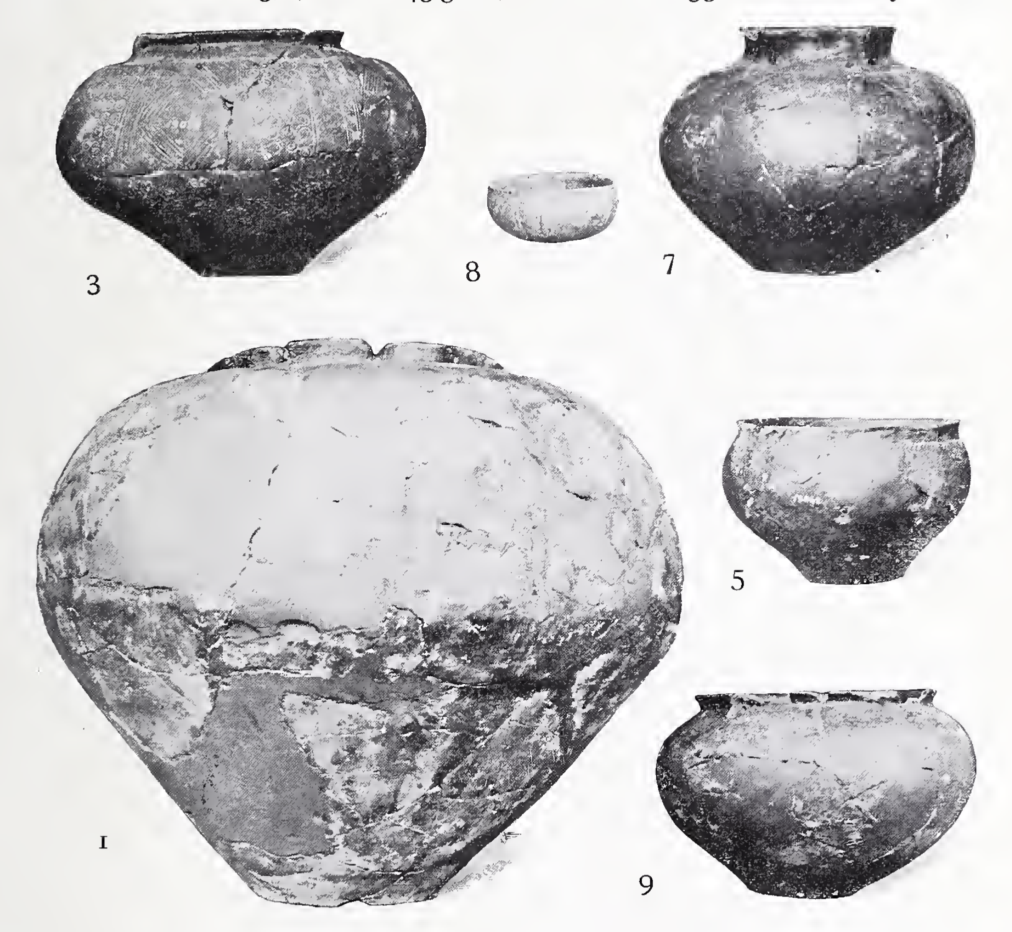
Der innere Teil des Tumulus wurde durch eine deutliche Aschenschicht von dem natürlichen Boden getrennt. Diese Überreste eines Scheiterhaufens waren von einem gesetzten Pflaster aus rohen Feldsteinen überdeckt. Inmitten dieses 5 Meter breiten Steinbodens war ein Grab mit neun Urnen errichtet worden. Ringsum und darüber wölbte sich ein Steinkern von 60–70 cm Höhe, dessen Zentrum und Seiten mit einer Lage sauberer Erde überschüttet war und so den Tumulus selbst bildete.

[1]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich. III. 4 pag. 22. R. Ulrich, Katalog der Sammlung der antiquar. Gesellschaft I pag. 176–177.

[2]) Einer dieser Tumuli barg 7 Urnen (Nr. 3051–57), der andere 5 Urnen (Nr. 3058–62). Die Mehrzahl derselben ist in den Mitteilg. Figur 1–7 wiedergegeben.

Ausser den im Folgenden zu beschreibenden Urnen fanden sich in der Aschenschicht noch eine Anzahl viel mehr rudimentär geformter Gefäßfragmente von hellgrauer Farbe und schlechter Brennart.

Die *Grabstätte*, welche mit 9 Urnen die Mitte des Tumulus erfüllte, barg zunächst am östlichen Rande ein schwarzes Gefäß von mächtigen Dimensionen (Abb. 3, 1). Höhe 43,5 cm, Durchmesser 53 cm. Es stellt jedenfalls



3. Kreuzlingen. Tongefäße aus dem Grabhügel I. M = 1 : 6.

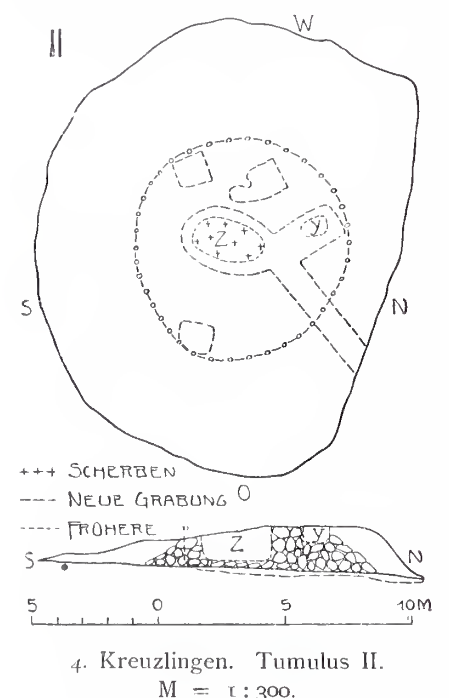
eine der größten, wenn nicht die größte Urne dar, welche aus dieser Epoche in der Schweiz bekannt ist. Sie trägt in ihrer oberen Hälfte aus Rechtecken kombinierte Linienornamente in vierfacher Variation. Streifen aus 6—7 parallelen Strichen bilden diese geometrischen Figuren und deren Verbindungslinien. Die Anlage des Ganzen erinnert teilweise an eine bei den ersten Ausgrabungen gefundene Urne aus den Hügeln VI oder VII (Landesmuseum Nr. 3060).

In dieser großen Urne stand ein kleines, halbkugeliges Gefäß (Nr. 2) von jener häufigen Form, wie sie zum Beispiel die Tumuli von Lunkhofen

in so schönen Exemplaren enthielten. Diese Urne konnte nicht mehr vollständig rekonstruiert werden.

Nr. 3 (Abb. 3) ist eine dickwandige, schwarze Urne von 20 cm Höhe und 30 cm größtem Durchmesser. Sie trägt auf ihrer oberen Hälfte geometrische Zeichnungen, welche, durch kleine Zwischenräume getrennt, sich viermal ringsum wiederholen. Direkt unter dem oberen Rande ist je ein winziges, durchlochtes Henkelchen angebracht, offenbar nur zur Dekoration oder um eine Schnur durchzuziehen. Diese Urne stimmt ebenfalls in Form und Zeichnung mit einer bei der ersten Grabung zu Tage geförderten überein. (Landesmuseum Nr. 3054.)

Nr. 4 war wiederum eine kleine Schale, welche in letzterer Urne liegend gefunden wurde, aber nicht mehr hergestellt werden konnte.



4. Kreuzlingen. Tumulus II.
M = 1 : 300.

Dicht daneben fand sich abermals eine Urne (Abb. 3, 5) von feiner, roter Brennart. Sie hat eine sehr gefällige, oben weit geöffnete Form und trägt unter dem Halse eine zwar einfache, aber hübsche Verzierung gegeneinander gerichteter Striche, welche durch einige Halbbögen getrennt sind. Diese Urne ist sehr leicht und bei einem Durchmesser von 19 cm nur 13 cm hoch.

Eine kleine Schale Nr. 6 konnte nicht zusammengesetzt werden.

Nr. 7 (Abb. 3) ist eine schwarzglänzende, einfache Urne ohne Verzierungen. Die Halsöffnung ist nicht größer wie der Fuß. Da der Hals stark umgelegt ist, erinnert dieses Stück an die großen Urnen, welche in den Grabhügeln von Lunkhofen entdeckt worden sind. Dimensionen: Höhe 20 cm, Durchmesser 26 cm.

In der Urne Nr. 7 stand, wie bei den vorerwähnten größeren Gefäßen, eine kleine niedliche Schale. Dieses halbkugelige, schwarze Gefäß (Abb. 3, 8) ist sehr dünnwandig und hat im Boden eine nach oben gewölbte runde Ausbuchtung, ähnlich derjenigen einer Flasche, welche selbst abermals nach unten eingedrückt ist. Infolge der geringen Größe (4, 5 × 10 cm) blieb das Schälchen völlig unversehrt, da ein flacher Stein dasselbe vor dem Erddrucke bewahrt hatte. Den Schmuck des Schälchens bilden doppelt punktierte Linien in Form eines großen lateinischen M. Diese hübsche Verzierung wiederholt sich fünfmal.

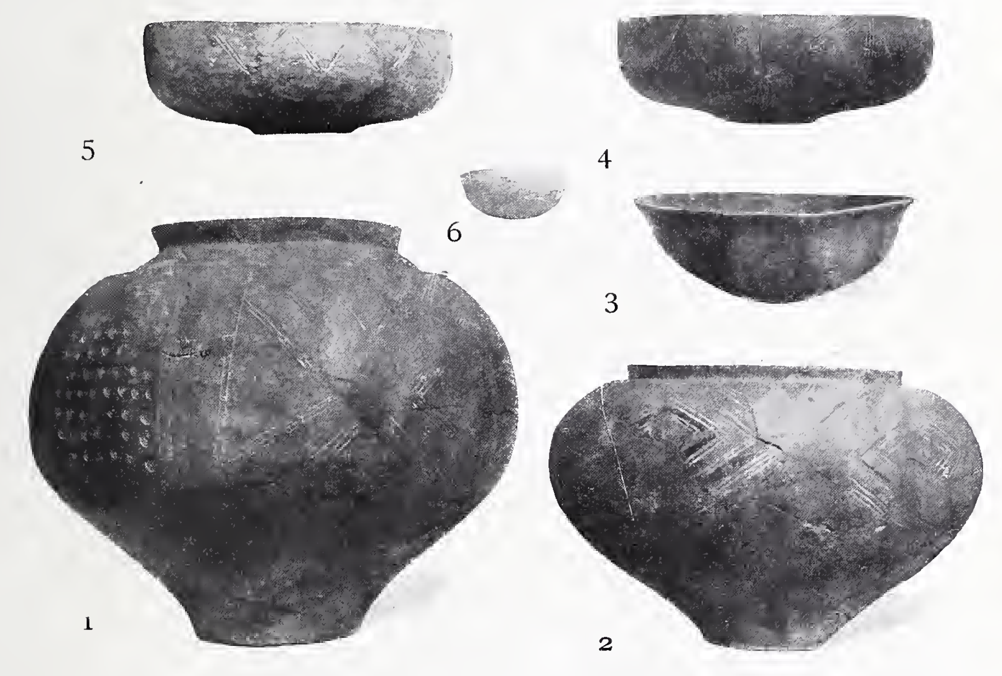
Die Vase Nr. 9 (Abb. 3) endlich ist eine leicht geformte rote Urne, ohne eingeritzte Zeichnungen. Der sehr schwach geschweifte Hals ist an einer

Stelle durch Zusammenpressen mit dem Ansatze eines Henkelchens ausgestattet. Einen praktischen Zweck konnte dieses nicht gehabt haben, da es nicht einmal durchlocht ist. Rechts und links von diesem scheinbaren Henkelchen dagegen, wurde je ein Loch durch die Gefäßwand getrieben, kaum weit genug um eine Schnur durchlassen zu können. Diese letzte Urne war noch ganz mit weißer Asche und unverbrannten Knochenstückchen angefüllt, enthielt demnach Überbleibsel des in dem Tumulus bestatteten Toten.

Dimensionen von Nr. 9: Höhe 16 cm, Durchmesser 24 cm.

Tumulus II (Abb. 4).

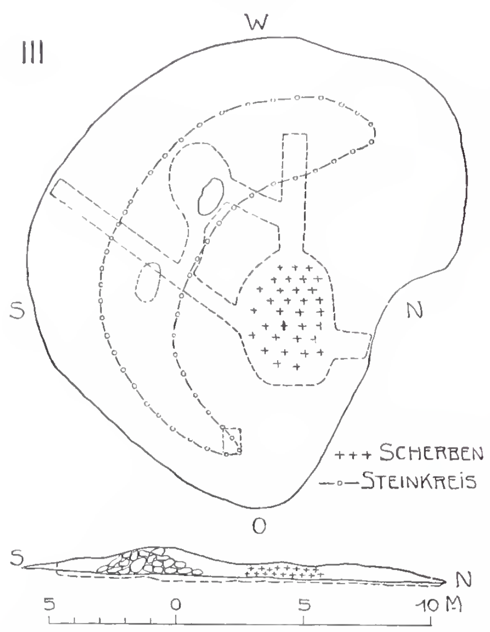
Er gehört zu den größten Hügeln dieser Gruppe. Seine Ausdehnung ist in der Richtung N — S 14, 5 Meter, von Ost nach West 18 Meter,



5. Tongefässe im Rosgarten-Museum in Konstanz.

seine Höhe 2 Meter. Der Tumulus war schon früher ausgegraben worden. Davon zeugte ein 2,5 m großes, ziemlich tiefes Loch in seiner Mitte und weiterhin noch eine kleinere Bohrung (y). Obgleich bei z der Steinkern bis auf die Aschenschicht aufgeschlossen war, trieben wir doch von Norden her einen 80 cm breiten Gang durch den Hügel. Wir folgten dabei der Oberfläche des natürlich abgelagerten Bodens und gewannen so ein Bild von dem Aufbaue des Tumulus. Der Unterschied zwischen ehemals bewegter Erde und von Menschenhand unberührt gebliebener, war bei der Arbeit sehr deutlich erkennbar. Über einer dicken Schicht von Asche und Kohlen erhob sich ein geschickt zusammengetürmter Steinhaufen

von runder Form und 9 m Durchmesser. Beim Vertiefen und Erweitern der ersten Grabung z stellten wir fest, daß das eigentliche Grab in der Mitte des Hügels errichtet worden war. Dort fanden sich noch eine Menge verschiedenartiger Urnenscherben, welche der Aufmerksamkeit der ersten Sucher entgangen waren. Für uns war diese Entdeckung deswegen von Bedeutung, weil wir aus ihrer Struktur, Zeichnung und Form ersahen, daß sie gerade jene Teile der Konstanzer Urnen ersetzten, welche dort künstlich nachgebildet waren. Damit wäre der Herkunftsort der Gefäße des Rosgartenmuseums unzweifelhaft nachgewiesen, jedenfalls für den größten Teil derselben.



6. Kreuzlingen. Tumulus III. M = 1 : 300.

Unter einem Blocke des Steinkerns fanden wir zwischen den vergessenen Scherben auch ein kleines Eisenstückchen, welches offenbar die abgebrochene Spitze eines Messers oder Dolches sein konnte.

Da die jetzt im Rosgartenmuseum befindlichen Urnen bisher noch nirgends publiziert worden sind, glauben wir durch ihre Aufzählung unseren Bericht zu vervollständigen. Wir danken es der Freundlichkeit von Herrn Stadtrat Leiner, daß wir diese Urnen näher besichtigen und photographieren konnten (Abb. 5). Zunächst vier Urnen, alle von der nämlichen Form und Verzierung, aber von verschiedenen Dimensionen. Ihr Aussehen und ihre Verzierung nähert sich sehr der Urne Nr. 3 aus dem Grabhügel I: die nämliche grobe, schwarze Erde, der gebrochene Hals, der ausgeweitete Rand; nur der kleine Henkel fehlt; endlich die nämliche Verzierung, die aus kleinen, konzentrischen Kreisen, abwechselnd mit einem geometrischen Motiv gebildet wird. Nur ist die Form der Urnen im Rosgartenmuseum etwas schlanker (Abb. 5, 1). Eine fünfte Urne, von abweichender Form, mit weitem Hals, besteht aus roter Erde mit einem rötlichen Überzug. Sie ist mit Gruppen von rot gemalten Rauten verziert, die gegenseitig durch gravierte Linien getrennt sind (Abb. 5, 2). Die Form dieser Urnen findet sich häufig in den Grabhügeln der Hallstattperiode und besonders in denen von Lunkhofen. Dagegen ist die gravierte und gemalte Verzierung in unserer Gegend seltener. Sie findet sich häufiger auf den Urnen der nämlichen Periode in Süddeutschland.

Diese Urnen werden von einer Reihe von Schalen verschiedener Form begleitet. Zunächst eine Schale mit erweitertem Rand von ziemlich eleganter

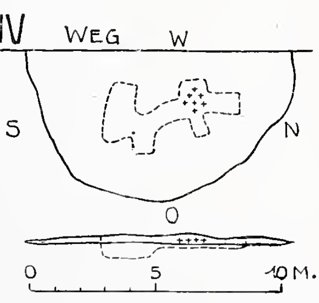
Form (Abb. 5, 3). Dann eine Gruppe von fünf Schalen von gleicher Form (Abb. 5, 4 und 5), die einen völlig glatt, die anderen rundum mit einer gravierten, geometrischen Zeichnung verziert: Sparren und Kombinationen von Dreiecken. Endlich besitzt das Museum sechs halbkugelige Näpfe von verschiedenen Dimensionen (Abb. 5, 6). Diese Näpfe sind in den Grabhügeln der ersten Eisenzeit sehr häufig; zwei von ihnen sind inwendig mit einem rot gemalten Kreuz verziert, das von einem Rand zum anderen geht.

Tumulus III (Abb. 6).

Auch dieser Tumulus ließ Spuren einer früheren Durchsuchung erkennen. Wir verfuhren hier wieder wie bei den oben beschriebenen Grabhügeln, indem wir ihn durch einen Quergraben in zwei Hälften zerschnitten. An Größe übertrifft Tumulus III den letzten (16 × 18 m), nicht aber an Erhebung (nur ein Meter). Das Innere von Tumulus III birgt einen mächtigen Steinwall, welcher in der Richtung W — O liegt und die charakteristische Form der Mondsichel hat. Die beiden geschweiften Enden sind niedrig gebaut, während die Mitte stärker und höher gebildet ist. Im geschützten, konkaven Teile des Steinwalles fanden sich die Überreste einer großen Feuerstätte und dazwischen ein wirres Gemenge von Topf — und Urnenscherben. Die einen waren rot, andere schwarz, manche dünn, wieder andere dickwandig mit mannigfachen Zeichnungen. Von diesen verschiedenen Gefäßen konnten leider nur einige Teile zusammengesetzt werden, nicht aber ein ganzes Geschirr.

Tumulus IV (Abb. 7).

Bei der Anlage eines Waldweges zu den Gaisberger Weihern war dieser Tumulus zur Hälfte zerstört worden. Trotz eifrigen Nachsuchens konnten wir nirgends einen Steinkern auffinden, dagegen zeigte sich eine Feuerstelle und in einer Tiefe von 30 cm Scherben einer roten Urne. Tiefe, geschwärzte Furchen bilden die Verzierungen des Gefäßes, welches infolge der ungenügenden Menge von Fundstücken leider nicht zusammengefügt werden konnte.



7. Kreuzlingen. Tumulus IV.
M 1 : 300.

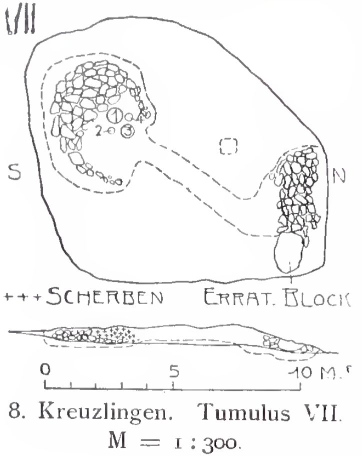
Tumuli V und VI.

Die Tumuli V und VI sind, wie bereits erwähnt, schon in den Jahren 1840 und 1841 ausgegraben worden.

Tumulus VII (Abb. 8).

Äußerlich bildete diese Grabstätte eine kaum merkliche Erhebung, sie liegt außerdem nicht in der Hauptlinie N — S, wie die übrigen Tumuli. Dicht unter dem sog. Humusboden stießen wir auf einen Steinbelag, welcher wie Tumulus III ebenfalls die Form der Mondsichel besaß.

Auch in der Richtung W — O stimmte diese Anordnung mit Tumulus III. Hier waren indessen die Steine mehr nebeneinander gelegt, wie aufgetürmt, und es erfüllte auch der steinerne Halbbogen nicht das Centrum, sondern nur den südlichen Teil des Tumulus. Durchmesser des Steinsatzes: 5 Meter. Wieder waren im konkaven Teile die Urnen deponiert worden. Wir fanden aber nur deren zahlreiche Bruchstücke in unregelmäßiger Lage. Durch Waldarbeiten mag hier Unheil angerichtet worden sein. Es handelt sich um zwei schwarze und zwei rote Urnen. In letztere waren mit Rädchen geometrische Verzierungen eingedrückt und die Zwischenfelder rot, schwarz und weiß bemalt. Es sind gewöhnlich mehrere Rechtecke ineinander gezogen mit abwechselnden Farben. Die Mitte bildet dann ein kleines Ringlein von anderer Farbe wie das letzte Rechteck. Diese Gefäße ließen sich nicht mehr vollständig zusammensetzen, jedoch erkennt man aus den vereinigten Fragmenten deutlich, daß sie viele Ähnlichkeit mit einer bei der ersten Ausgrabung zu Tage geförderten Urne haben. (Landesmuseum Nr. 3059.)



8. Kreuzlingen. Tumulus VII.
M = 1 : 300.

Ein durch den Hügel geführter Quergraben zeigte uns eine am nördlichen Rande des Tumulus erstellte Steinmauer, welche die künstliche Fortsetzung eines großen dort liegenden erratischen Blockes bildete. In der Nähe dieses Porphyrblockes und unter demselben war keine Spur einer Brandstelle zu bemerken.

Aus der Struktur, Form und Zeichnung der aufgefundenen Thongefäße läßt sich mit Bestimmtheit die Zeit ihrer Herstellung angeben. Es ist gegen Ende der Eisenzeit, etwa 600 vor Christus. Brandgräber dieser Art sind in der Schweiz und an den Ufern des Rheines ziemlich häufig, jedoch noch vielfach nicht erforscht.

Es ist uns eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle der *Direktion des schweizerischen Landesmuseums* und Herrn *Dr. J. Heierli* für die bei dem praktischen Teile dieser Arbeit bewiesene Unterstützung zu danken, insbesondere aber sind wir Herrn *D. Viollier* verbunden für seine Mitwirkung bei der Abfassung dieser kurzen Übersicht und für die Ausführung der photographischen Aufnahmen.



1

2

5

10 cm

BÜSTEN AUS RÖMISCHEN GRÄBERN VOM ROSSFELD BEI BERN

FIGUREN AUS RÖMISCHEN
GRÄBERN VOM ROSSFELD
BEI BERN



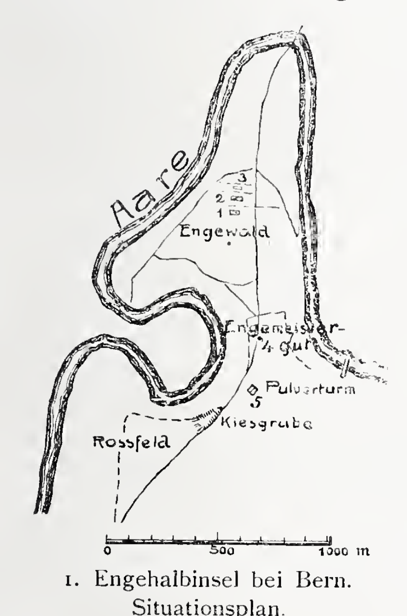
1

2

Die römischen Überreste auf der Engehalbinsel bei Bern.

Von *J. Wiedmer.*

Die überraschend reichen Funde, welche die Untersuchung der römischen Gräber auf dem *Roßfeld* auf der Engehalbinsel bei Bern im Sommer 1908 unserm historischen Museum lieferte, haben für uns noch spezielle Bedeutung als namhafte Beiträge zur Ortsgeschichte in früheren, durch keine geschriebenen Dokumente belegten Perioden.



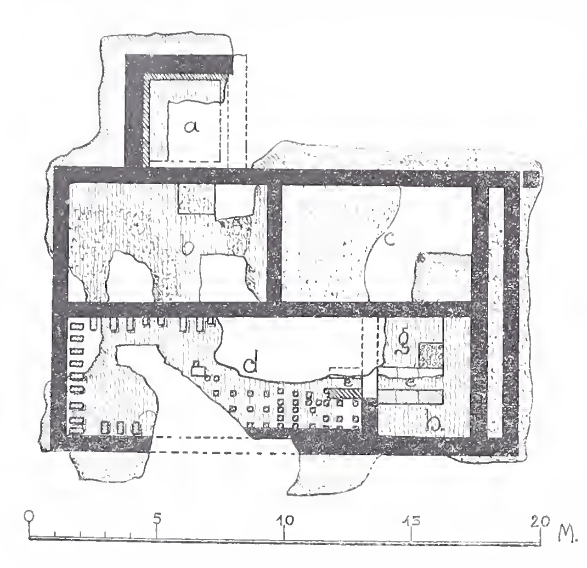
1. Engehalbinsel bei Bern. Situationsplan.

Die Gegend der heutigen Stadtgemeinde Bern war sicher schon in der zweiten Eisenzeit ziemlich besiedelt; selbst Funde aus früheren Epochen fehlen nicht (Steinzeit: Schermenwald, Sulgenbach — Hallstattzeit: Kirchenfeld — Latène-Zeit: Tiefenau, Schärloch, Aaregg, Linde, Weißenbühl, Könizstraße, Schwarztor, Kirchenfeld, Muristalden, Schoßhalde, Wankdorffeld und Wylerfeld). Daß sichere Funde aus dem Gebiete der alten Stadt für diese und die nachfolgende römische Periode nicht registriert werden können, bis jetzt wenigstens, ist leicht dadurch zu erklären, daß durch die gedrängte Verbauung der Boden bis zu einer ziemlichen Tiefe schon früher umgewühlt wurde, wobei Gräber und andere Überreste zu Grunde gehen mußten. Es ist aber nach der großen Zahl der Funde aus unberührtem Terrain in der ganzen Umgebung nicht gewagt, zu behaupten, daß auch das Terrain, welches die Altstadt trägt, solcher Überreste nicht entbehrte.

Daß in römischer Zeit hier auch Gebäude standen, ist bis jetzt kaum genügend bewiesen, läßt sich aber auch nicht bestimmt verneinen. Die Vermutung, die Römer hätten sich die günstige Lage zu Nutze gemacht, hat sehr vieles für sich, nur sind die Funde an der Nydeck (Jahn, Chronik 178) nicht als ganz unbedingt römischen Ursprungs nachgewiesen und die Notizen über Funde einzelner römischer Münzen im Weichbild der Stadt sind noch weniger zwingende Beweismittel, da derlei vereinzelte Objekte zufällig, selbst in viel späterer Zeit, verloren worden sein können und höchstens beweisen,

daß die Fundstelle einmal begangen war. Wir werden also einen Schluß über eine Ansiedlung versparen müssen, bis ein Zufall sichereres Material zu Tage fördert.

Jahns Annahme, die *Nydeck* habe römische Bauten getragen, wird immerhin nicht wenig unterstützt durch die Entdeckung einer römischen Ruine auf der am andern Aareufer liegenden *Haspelmatte* (s. Jahresbericht des bern. historischen Museums pro 1897).



2. Ruine im Engewald bei Bern, ausgegraben 1878. Gebäude I. a) Kleiner Raum, dessen Wände mit Backstein und der Fußboden mit Ziegelmörtel ausgelegt waren. b) Raum mit Fußboden aus Ziegelmörtel. c) Raum ohne künstl. Boden (Vorratskammer?. d) Mit Hypokaustheizung versehener Raum. Der untere Boden bestand aus Ziegelmörtel, der obere aus Zement. Auf mehreren der über 2' hohen Tragsäulchen lagen noch Suspensuraplatten aus Backstein. e) Feuerungskanal mit Sandsteingewölbe. f) Erhöhtes, massiv in Zement und Bruchstein aufgeführtes Viereck. g) Kleiner Raum mit Zementboden

Ob ein nach Prof. Morlots Notizen bei der Zehntscheuer-Kiesgrube gefundenes Leistenziegel-Fragment auf eine Ansiedlung an jener Stelle deutet, ist vorläufig fraglich.

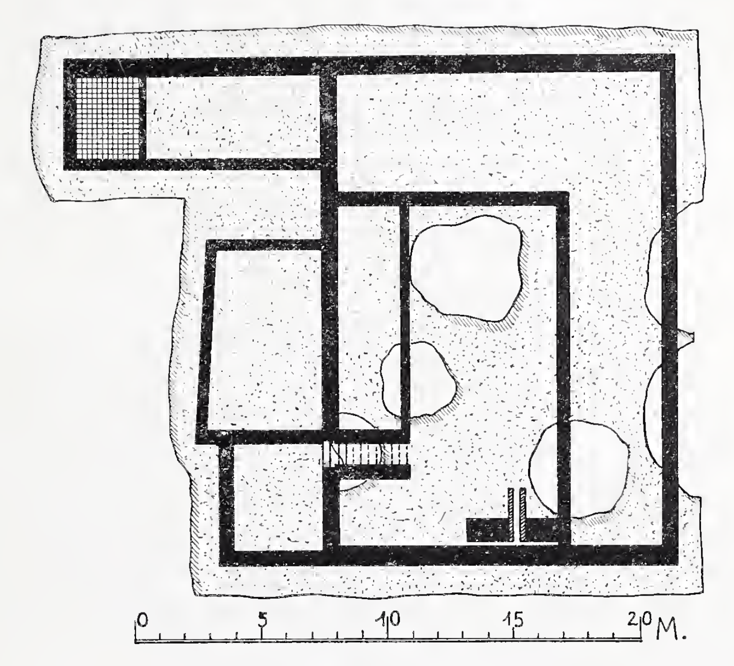
Über römische Funde im *Bremgartenwald* berichtet Jahn; ferner die Allgem. Schweizer Zeitung 1878 Nr. 124 und 128.

Mag auch noch manches im Boden verborgen sein, das die römischen Besiedlungsverhältnisse unseres Gebietes näher beleuchten kann, so steht jedenfalls fest, daß die Hauptniederlassung sich auf der *Engehalbinsel* befand. Es hat keinen Zweck, hier alle die Wahrnehmungen, welche bereits vor 1850 in großer Zahl auf diesem Terrain gemacht wurden, zu rekapitulieren, da Jahn sie in seiner antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons Bern mit erfreulicher Ausführlichkeit und gewohnter Gewissenhaftigkeit behandelt (S. 180 u. f.).

In den Jahren 1853—56 beschäftigten sich dann außer Jahn auch Dr. J. Uhlmann von Münchenbuchsee und Prof. Morlot ab und zu mit den Ruinen im Engewald, anfangs der 70er Jahre Uhlmann, Jahn und Dr. E. von Fellenberg. Doch blieb es bei unbedeutenden Sondierungen, die allerdings zuweilen vom Glück begünstigt waren und einzelne hübsche Fundstücke lieferten.

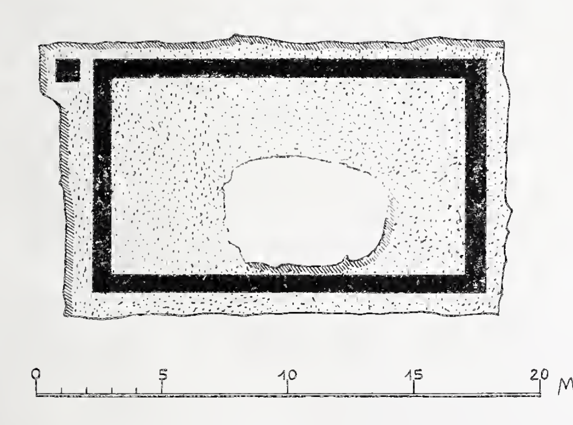
Im Sommer 1878 nahm dann Berchtold Haller im Verein mit Dr. E. von Fellenberg größere Nachgrabungen vor, die, im Sommer 1879 fortgesetzt, nicht nur die drei Gebäude im Engewald (1, 2 und 3 des Situations-

planes, Abb. 1) betrafen, sondern sich auch auf die römischen Reste beim Engemeistergut (Nr. 4 des Planes) und beim Pulverhaus (Nr. 5) erstreckten. In der Sitzung vom 30. Januar 1880 des historischen Vereins berichtete Dr. E. von Fellenberg über die interessanten Resultate der Ausgrabung unter Vorlegung der von Ingenieur Held aufgenommenen (nun im historischen Museum aufbewahrten) und hier reproduzierten Pläne der betreffenden Gebäude (Abb. 2, 3, 4, 5, 6).



3. Ruine im Engewald bei Bern. Gebäude II.

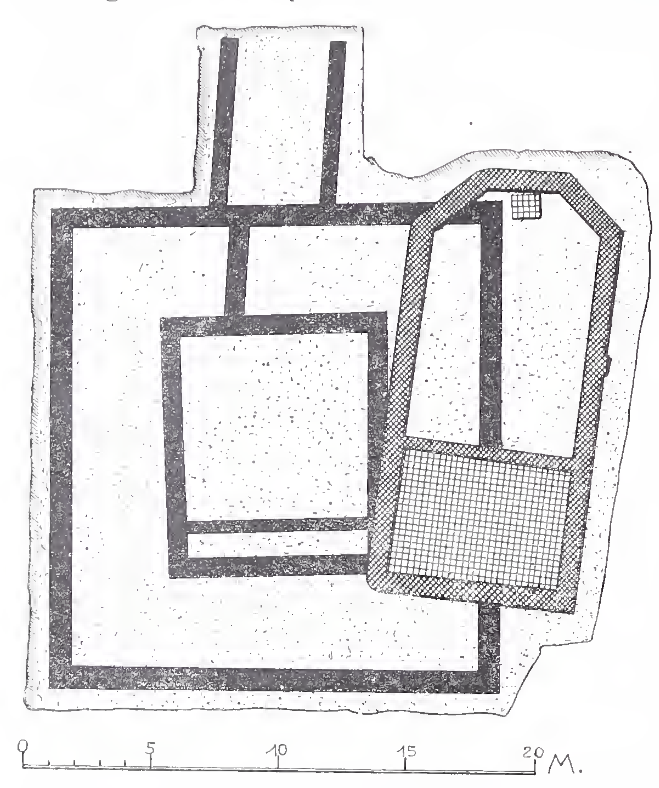
Es ist außerordentlich schade, daß Dr. von Fellenberg seine lange gehegte Absicht, über diese Ausgrabungen eine Publikation herauszugeben, nicht ausführte. Die untenstehende Zitierung des Resultates kann nur ein Notbehelf sein, der sich begnügen muß, summarisch an Hand der gründlich revidierten Fundstücke, einiger Notizen und Zeitungsausschnitte das Gewonnene zu skizzieren. Leider sind auch die Funde aus den Ruinen 1—3 nicht mehr auseinander zu halten. Zweifellos hätten sie, nach ihrem Fundorte getrennt, nähere Aufschlüsse über den Zweck der einzelnen Gebäulichkeiten gegeben. Immerhin ist auch ohne eine solche Spezialisierung kaum daran zu zweifeln, daß wir in Nr. 1 das Haupt- und Wohngebäude, in Nr. 2 und 3 Dependenzen vor uns haben und daß das Ganze eine einheitliche Anlage bildete. Bemerkenswert ist dabei, daß das Gelände zwischen den einzelnen Gebäuden terras-



4 Ruine im Engewald bei Bern. Gebäude III.

siert war und daß die Stirnen dieser Terrassen Überreste von Mauern aufwiesen.

Unter den gefundenen zirka 190 Münzen (wovon einige silberne) sind die ältesten noch vorrömische, gallische Prägungen und zwar 2 Sequaner, 2 Aeduer und eine unbestimmbare. Die römischen reichen vom As der Republik bis auf Kaiser Decius (249—251 n. Chr.). Die Münzenreihe gibt also einen guten Anhaltspunkt über das frühe Entstehen der hiesigen Niederlassung und macht es höchst wahrscheinlich, daß sie bei dem großen Alamanneneinfall im Jahre 264, dem auch Aventicum zum Opfer fiel, zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

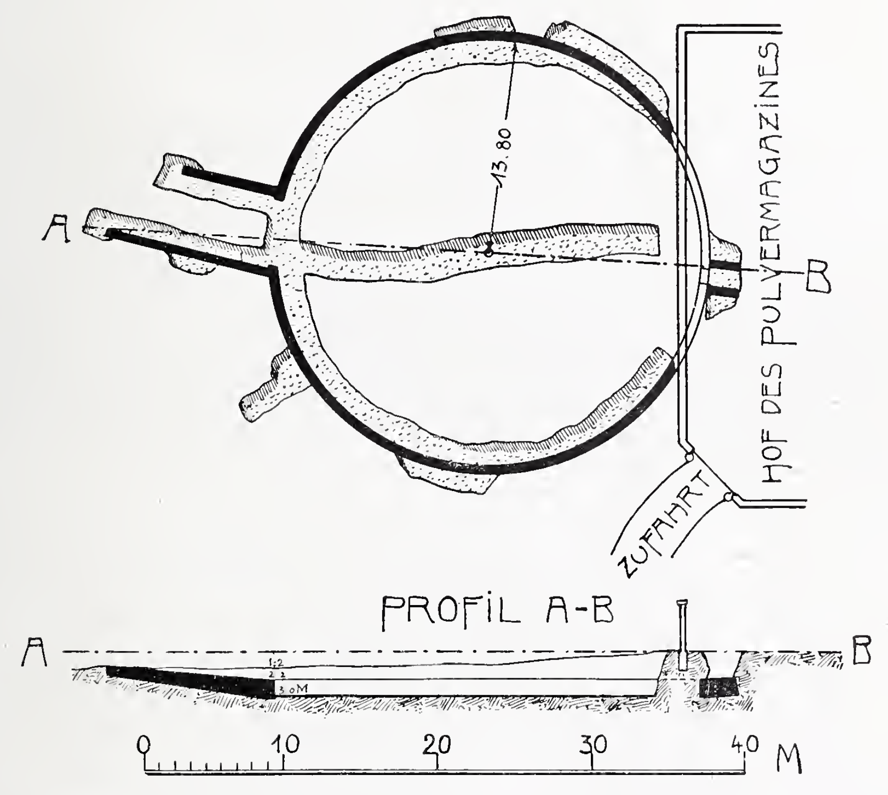


5. Ruine im Engemeistergut. Gebäude IV. Mit schief in die römische Ruine hineingebauten Grundmauern der 1537 abgerissenen Aegidiuskapelle.

Das übrige Fundinventar besteht aus den gewöhnlichen Kleinobjekten aus Knochen und Bronze (Fibeln, Nadeln, Beschläge etc.), Glaswirteln und -Scherben, darunter zwei Millefiori, sowie größeren Eisenbeschlägen, Werkzeugen und zwei eisernen Lampen; auch eine eiserne Schnellwage verdient erwähnt zu werden. Vereinzelte blaue Mosaikwürfel und hellgrüne Rhomben weisen auf eine völlig zerstörte Zierarbeit in einem der Gebäude hin. Alles in allem sind bei diesen Fundstücken wohl hübsche und ziemlich gut erhaltene Exemplare, aber keine hervorragenden, auffälligen Typen vorhanden. Interessant sind dagegen wieder die weiter unten zu behandelnden Töpferstempel, vor allem aber der untere Teil eines Bechers aus grünem Glase. Dieses Fragment weist nämlich außer Teilen von Gladiatorendarstellungen Überreste von Inschriften auf und zwar von den vier Namen: (Petrai)tes, Pr(ude)s, Or(ies, Calamus). Die eingeklammerten Partien fehlen auf unserm Exemplar, doch genügt das Erhaltene, um den Becher an Hand von vollständigen Gegenstücken sicher bestimmen zu können. Über diese interessanten Gladiatorenbecher handelt ein Aufsatz von Prof. Bohn im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1903/4 No. 4, S. 272. Nach gefl.

Mitteilung von Herrn Prof. Schultheß in Bern sind diese Becher neuerdings durch A. C. Kisa im Jahrbuch für Altertumskunde der K. K. Zentralkommission in Wien (Bd. I, 23) bearbeitet und dabei erläutert worden, daß es sich um eine gallische Weiterbildung der sidonischen Relief-Glasbläserei handeln müsse, ausgeübt im 1.—2. Jahrhundert n. Chr. im nördlichen Gallien, im heutigen Dept. Seine-Inférieure.

Aus dieser Fabrik also stammt unser Becher, ebenso wie eine neu hinzugekommene, bei den Gräberfunden vom Roßfeld zu behandelnde Variante.



6. Ruinen im Engegut bei Bern. Gebäude V, beim Pulverturm, ausgegraben 1880.

Aber nicht nur diese Glasbecher, sowie vermutlich eine Anzahl der in den Gräbern entdeckten Glasgefäße weisen auf gallorömische Werkstätten in Gallien hin, sondern vor allem auch Reliefdarstellungen und Töpferstempel auf Geschirren aus gebrannter Erde. Wie fast immer in römischen Ruinen, kamen auch im Engewald Topfscherben in großer Menge zum Vorschein; die ganze Stufenleiter von Qualitäten, Farben, Formen und Verzierungsarten der in unsern Gegenden gebräuchlich gewesenen Tongefäße ist vertreten. Dabei geben natürlich die mit Reliefdarstellungen verzierten oder gar noch mit dem aufgestempelten Namen des Töpfers signierten Stücke die besten Hinweise über die Herkunft. Schon die oft stark barbarisierende Behandlung der Verzierungen verrät, daß es sich vorwiegend nicht um Produkte aus

der Heimat damaliger klassischer Kunstübung handelt. Die nachfolgende Zusammenstellung enthält die Stempel, welche von 1843—1879 in den Engeruinen gefunden wurden; den einzelnen Nummern ist beigesetzt, wo anderwärts derselbe Stempel oder Name vorkommt und zwar beziehen sich diese Angaben auf:

Mommsen, Inscript. Confoed. Helveticae latinae 1854 und Nachtrag 1865.
J. Déchelette, Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine, Paris 1904.
Corp. Inscription. latin. Bd. XIII, Berlin 1901.

M = vgl. Mommsen's vorgen. Publikation,
D = „ Déchelette's „ „
CIL = „ Corp. Inscript. latin., No. 10010.

Stempel auf Gefäßen verschiedener Form aus unechter Siegelerde: gefunden durch:

OF ALRI Haller und v. Fellenberg 1878/9. M 352/10 Petinesca.

AVCVS / PVBLI Jahn 1850, s. dessen Kt. Bern ed. 1850.

ANTI Jahn und Uhlmann 1850/5. Die Inschrift in kreuzförmigem Stempel; die Schrift geht in gerader Linie durch, während die beiden von ihr freigelassenen, in rechtem Winkel abstehenden Arme je ein feines Zweiglein zeigen.

/ ARBINA Jahn und Uhlmann.

OF AR - - idem.

M. ANNI Haller und Fellenberg 1878/9.

OF AQVITAN - H. und F. 1878/9. M 352/16 k—q Windisch; D I/15; CIL 157 r Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland.

ATEI Jahn 1848. M 352/20 b.

AVIL idem. Kt. Bern S. 214; M 352/29. CIL führt unter No. 238 AVIT an, sollte es der gleiche sein, so müßte unser Stück durch einen Stempelfehler verschrieben sein.

BACCO F Uhlmann 1854. CIL 264.

BASSI Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/31 n—q Augst und Windisch; D I/31; CIL 276 Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland.

BASSICO (Bassus und Coelius) Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/31 d, Windisch, Augst, Lunnern; D 31 1 var.; CIL 277 Frankreich, Belgien, Deutschland.

OF CALVI Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/38 Windisch, Studenberg; CIL 412 Frankreich, Deutschland, Belgien.

CELSI M Zwischen Celsi und M ein herzförmiges Blatt. Uhlmann 1854. M 352/46 var. Windisch; CIL 523 e Frankreich, Belgien, Deutschland.

CINNAMI OF Jahn und Uhlmann 1854; Haller und Fellenberg 1878/9. D 53 a; CIL 567 a Deutschland, Österreich, Frankreich; England.

CIRIVNA (rückläufig) Uhlmann 1855. CIL 576a Frankreich, Deutschland, Holland.

CIBISVS FEC Uhlmann 1854. CIL 554 Rottweil, Neuss.

CRICIRO FE idem. M 352/64 Augst; D I/60 var.; CIL 702r Frankreich, Deutschland, Holland.

EQVRE Uhlmann 1854.

EMILIA Haller und Fellenberg 1878/9; eingeritzt nach dem Brande.

FOR-IO Uhlmann 1854.

FAVRI idem.

GENIALIS idem. M 352/93 Basel. CIL 959k Frankreich, Deutschland.

H eingeritzt. Jahn 1845.

/ATI oder **IATI** Haller und Fellenberg 1878/9.

INGENVS FE idem. CIL 1032w Frankreich, Deutschland.

OF IVCVN idem. M 352/105a Augst; D 96; CIL 1061kk Frankreich, Deutschland, Holland.

LOGIRN M Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/115 Studenberg, Windisch. CIL 1152 Frankreich, Deutschland, Holland.

MAMMA- eingeritzt. Haller und Fellenberg 1878/9.

MARCIN MAN Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/124 Basel. CIL 1268b.

MAS- grauer Ton. idem. CIL 1288.

OF MASCLI Uhlmann 1855. M 352/128 Windisch, Oberwinterthur; D 124; CIL 1297b Frankreich, Deutschland, Holland.

MASVCIVS Haller und Fellenberg 1878/9.

MEDDILLVS Haller und Fellenberg 1878/9. D 127; CIL 1324h Frankreich, Deutschland, Holland.

OF NGR Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/146 Windisch; CIL 1428nn Frankreich, Deutschland.

N Uhlmann 1855. Relief auf dem Bodenstück einer grünlichen Glasflasche inmitten konzentrischer Kreise.

OCISO F Haller und Fellenberg 1878/9. CIL 1452d Holland, Lothringen, Deutschland.

/OTTO FECI Haller und Fellenberg 1878/9.

PATERNI idem. M 352/152 var. Baselaugst; D 140; CIL 1508v Frankreich, Deutschland, Holland, England.

PERRVS Haller und Fellenberg 1878/9. CIL 1527 Frankreich, Deutschland, Holland.

REGIN F Uhlmann 1855. CIL 1618ee Deutschland, Frankreich, Holland.

REP Haller und Fellenberg 1878/9. Schrift rückläufig? CIL 1627 Frankreich.

SABINIANI Haller und Fellenberg 1878/9. D 162; CIL 1681 Frankreich, Deutschland.

SENICIO FE idem? M 352/190 Windisch; D 176; CIL 1776y Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland.

L TITI Jahn und Uhlmann 1853/6. M 352/205 Kanincheninsel (Bielersee).

TITI O idem. ? var. CIL 1918.
C TIG RANI Jahn (Kt. Bern S. 214); M 352/239.
VALENA Jahn 1854. CIL 1963 Augst; Kastell Osterburken.
VICTORINVS FE Jahn und Uhlmann. D 200/2; CIL 2037 e Frankreich, Deutschland, Holland.
VINCV Jahn und Uhlmann.
VIICIIIVS Haller und Fellenberg 1878/9. var. CIL 1991.
OF VIV idem.
OF VITA Jahn 1854. M 352/218 Windisch; var. D 202; CIL 2062.
VITALIS Haller und Fellenberg 1878/9. M 352/218; D 202; CIL 2062 k 2 Frankreich, Deutschland, Belgien, Holland.

Fragmente von Stempeln:

--OCILIS Haller und Fellenberg 1878/9. Schrift rückläufig.
--VGNV-- Jahn 1850.
--COELI idem.
--XIIS Jahn und Uhlmann 1854.
---NON Haller und Fellenberg 1878/9.
---S--- idem. Graue Scherbe, Schrift in Relief.
--TINVS Uhlmann 1854.
-VA-- Haller und Fellenberg 1878/9.

Ferner fünf Scherben mit eingeritzten Zeichen (undeutlich) in Kursivschrift.

Auf Henkeln großer Amphoren:

1. SPTI 2. SAENNVS

Auf Randstücken großer, unglasierter Schüsseln (Pelves):

PRIMVS Uhlmann 1854; Variante Haller und Fellenberg 1878; CIL 10006/68.
SABINVS 2 Exemplare. idem. CIL 10006/76, Avenches, Vichy.
MOB Der Buchstabe B sehr undeutlich und unsicher.
RA/S (?) Haller und Fellenberg 1878.
CINTO idem. CIL 10006/25.
MAAEE Uhlmann 1854. Sehr undeutlich und unsicher.
CR-- Haller und Fellenberg 1878/9.
MAILLOS idem.

Auf Ziegelfragmenten:

C.L.PRISC M 346/17 Studenberg; Radelfingen.

Im Engemeistergut fanden sich auch Überreste einer sehr sorgfältig gearbeiteten Inschrifttafel aus Kalkstein, doch gestatten die wenigen erhaltenen Buchstaben keine Deutung.

Statt sie hier einzeln aufzuzählen, verweise ich hinsichtlich weiterer römischer Funde, die schon früher auf andern Teilen der Engehalbinsel und dem gegenüberliegenden Aareufer ringsum gemacht wurden, der Kürze

halber wiederum auf Jahn's eingehende und gewissenhafte „Antiquarisch-topograph. Beschreibung des Kantons Bern". Bedeutende und zusammenhängende Fundplätze signalisiert er zwar nicht, aber eine Anzahl Einzelfunde und Schuttstellen, die in ihrer Zusammenfassung den Eindruck erhöhen, daß das ganze Gebiet in römischer Zeit gut bewohnt und begangen war.



7. Situationsplan der römischen Gräber auf dem Rossfeld bei Bern.

Dagegen fehlte, wie für die meisten unserer römischen Ruinen, noch jeder Anhaltspunkt über den Ort, wo die einstigen Bewohner begraben lagen. Erfahrungsgemäß ist in den Ruinen römischer Gebäude wenig zu holen, wenn man vom reinen Sammlerstandpunkte ausgehen wollte. Die Zerstörer haben mitgenommen was ihnen gefiel; das Übrige wurde zertrümmert, sei es absichtlich, sei es beim Untergang der Gebäude. Die Gräber dagegen, die kaum ein äußeres Merkzeichen verriet und deren Inhalt die Eroberer auch schwerlich gereizt hätte, bewahrten in ihrer Anlage und durch ihren Inhalt ein sehr wertvolles Archiv auf über Beziehungen und Gebräuche nicht nur des Totenkults, sondern auch des alltäglichen Lebens.

Wie vor bald drei Jahren das große gallische Gräberfeld bei Münsingen durch die Erweiterung einer Kiesgrube angeschnitten wurde, so geschah es nun auch mit dem römischen Bestattungsplatz auf der Engehalbinsel. Schon vor bald zehn Jahren wurden zuweilen Fundstücke aus der Kiesgrube auf dem *Roßfeld* dem Museum übergeben, die auf römische Gräber schließen ließen. Da aber nicht regelmäßig Kies gegraben wurde, so erfolgten diese Entdeckungen nur gelegentlich und wurden nicht weiter verfolgt. Im Vorsommer dieses Jahres nun erwarben die Herren Brunschwyler und Bürgi von der Burgergemeinde Bern einen größern Komplex, um Kies zum Bau des Felsenauwerkes zu gewinnen. Dieser Umstand war für das historische Museum sehr günstig und verschaffte ihm eine ungeahnt reiche Ausbeute, dauerte doch die nun einsetzende Ausgrabung mit bestem Erfolg von Mitte Juli bis Ende November mit nur kleinen Unterbrechungen (Abb. 7). Allerdings führten wir die Nachforschungen über die ursprünglichen Grenzen hinaus durch, bis keine Funde mehr kamen. Hervorgehoben zu werden verdient die sehr zuvorkommende Art und Weise, wie die Herren Brunschwyler und Bürgi unsere Bestrebungen unterstützten; selbstverständlich taten dagegen auch wir unser Möglichstes, die Grubenarbeiten in keiner Weise zu hindern. Volle Anerkennung verdient auch Herr A. Hegwein vom Museum für den Eifer, den er während der ganzen Ausgrabung an den Tag gelegt hat.

Das genau detaillierte und nach den einzelnen Gräbern, resp. Brandstellen gesonderte Inventar wird seinerzeit den Funden im Museum beigesetzt werden; die nachstehenden Ausführungen sollen mehr eine allgemeine Übersicht geben über das Resultat an Funden, wie über die Schlüsse, die es zu ziehen erlaubt.

Verschieden, wie die Mächtigkeit der Humusschicht über der Kiesbank, war auch die Tiefe der Gräber; sie betrug 30 bis 165 cm und zwar reichte das Grab oder die Brandschicht nur in einzelnen wenigen Fällen bis in das Kieslager hinunter; meist lagen die Funde in halber Höhe oder unmittelbar über dem Kies im lehmigen Humus. Unter den 167 Grabstellen und Brandschichten kamen 26 eigentliche Skelettgräber vor; alle übrigen Fundstellen wiesen Leichenbrand auf. Die Brandschichten zeigten in ganz wenigen Fällen deutlich begrenzte Umrisse; meist waren sie unregelmäßig und unter sich von verschiedener Ausdehnung. Bei vielen muß das Feuer sehr intensiv gewesen sein, so daß nicht nur Glas und Metall schmolz, sondern sogar Tonscherben ausgeglüht wurden und sich verbogen. Leider ist manches interessante Glasgefäß dadurch teilweise zu einem Klumpen zusammengeflossen, so ein paar Millefiori und der später zu behandelnde sehr wichtige Gladiatorenbecher.

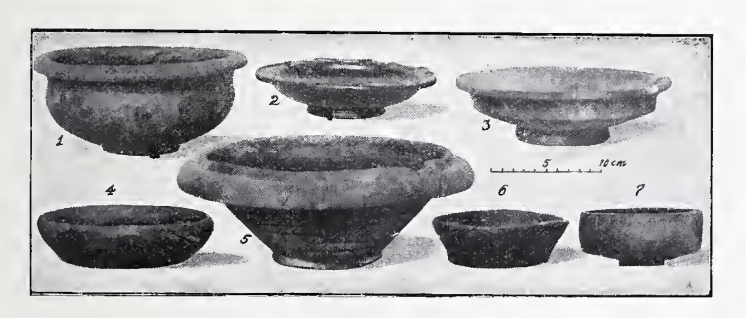
Ob das Vorkommen von eigentlicher Leichenbestattung neben dem Leichenbrand darauf schließen läßt, daß eingesessene Gallier ihre Beerdigungssitten neben der Kremation der Römer weiter übten, läßt sich wohl deutlicher nach genauer Untersuchung des gewonnenen schönen Skelettmateriales übersehen; eine solche Auslegung ist sehr plausibel. Nach den Beigaben zu

urteilen waren die regelrecht Bestatteten auch durchaus nicht ausgesprochene Paria oder Sklaven, denn bei einem Skelette fand sich so ziemlich die größte Serie von Gefäßen, die in einer geschlossenen Gruppe beisammen vorkamen: Im Halbkreis um den Kopf geordnet standen eine große Platte aus sehr feinem Ton (Abb. 12, Nr. 3; Stpl. LVCINUS), zwei flache, gewöhnliche Teller (Abb. 9, Nr. 4), eine tiefe Schüssel (Abb. 9, Nr. 1), sieben Flaschen aus blaugrünem Glas (Abb. 15, Nr. 5, 14, 19 und 22, letztere Form in mehreren, in der Größe ein wenig verschiedenen Exemplaren); in der Platte standen ferner zwei Becherchen aus Glas, das eine (Abb. 15, Nr. 18) matt weiß, wie Flasche Nr. 14, das andere aus klarem Glas von ähnlicher Form,



8. Krüge aus dem Rossfeld bei Bern.

sowie ein Tonbecher mit Reliefdarstellungen von Delphinen und Schildkröten (Abb. 11, Nr. 3). Unter das rechte Knie der Leiche war eine ziemlich flache Schale aus feinem dunkelgrünem Glas geschoben, ähnlich Abb. 15, Nr. 10, nur etwas weiter im Verhältnis zur Höhe. Unterhalb der Füße waren wiederum sechs flache Teller (Abb. 9, Nr. 4) zu einem Halbkreis geordnet. In diesen Tellern, sowie in denen neben dem Kopfe, in der Schüssel und der Lucinusplatte, fanden sich die (teilweise angebratenen) Knöchelchen eines Huhns und eines



9. Tonplatten aus dem Rossfeld bei Bern.

Spanferkels. Der Schluß, dem Toten sei eine gute Mahlzeit mit ins Grab gegeben worden, ist umsoweniger gewagt, als auch die Flaschen (noch genauer zu untersuchende) Niederschläge einer in ihnen enthalten gewesenen Flüssigkeit zeigen. — Trotz des Reichtumes an Gefäßbeigaben enthielt dieses Grab keine Spur von Schmuck, dagegen zeigten derbe Eisennägel deutlich an, daß die Leiche in einem Sarge beigesetzt worden war. — Ein anderes Skelett, das eines kleineren Kindes, trug am Hals

einen halbmondförmigen silbernen Hängeschmuck mit breiter, profilierter Öse. (Abb. 17, Nr. 3.) Ein drittes Skelett endlich hatte, mit der Öffnung gegen den Kopf gelehnt, eine zierliche Schüssel bei sich (Abb. 11, Nr. 17). Auch bei andern Skeletten fanden sich Beigaben, sodaß, wie bereits erwähnt wurde, der Schluß erlaubt ist, es handle sich wahrscheinlich um einen Bevölkerungsteil mit andern (ältern und angestammten) Beerdigungssitten, nicht aber um Leute, die keinen eigenen Besitz hatten.

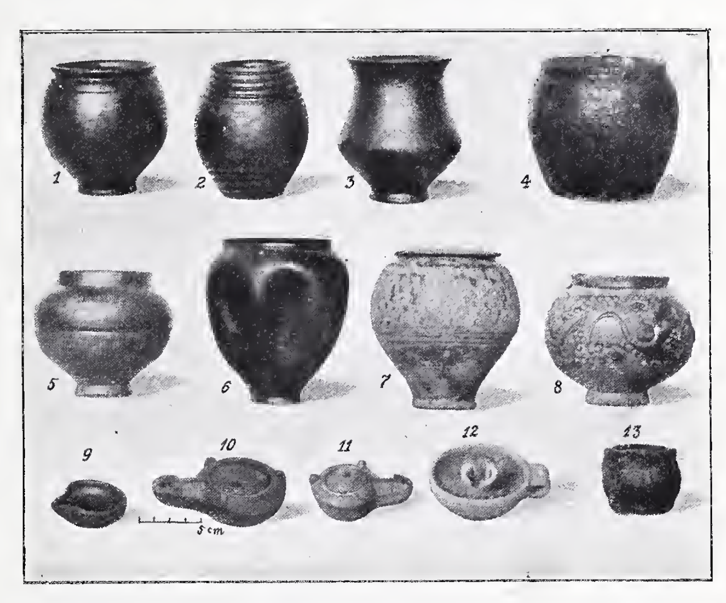
Die ebenfalls bereits erwähnten Sargnägel fanden sich in großer Zahl sowohl in fast allen Skelettgräbern, wie auch in den Brandschichten; hier waren sie durcheinander geworfen und mit allem Übrigen vermischt, sodaß sich schließen läßt, die Leiche sei in einer Kiste oder in einem Sarge dem Feuer übergeben worden. In zwei Fällen war dieser Behälter sorgfältig mit eisernen Scharnieren versehen. So wenig als bei den Brandstellen eine bestimmte Tiefe und Ausdehnung innegehalten wurde, so wenig ist dies auch der Fall hinsichtlich der Tiefe und Orientierung der Skelettgräber. Man scheint es überhaupt bei der Anlage beider Kategorien nicht allzu genau genommen zu haben; es fehlt nicht an Nachbestattungen und Zerstörungen bei den Brandschichten; in einem Skelettgrab muß der Tote nachlässig in die Grube geworfen worden sein, denn er lag auf dem Bauche, die Beine (mit verheilten Unterschenkelbrüchen) etwas angezogen, die Arme nach links ausgestreckt. Ebenso läßt sich in sehr vielen Fällen nachweisen, daß die Beigaben in beschädigtem Zustande mitgegeben wurden; Gefäße weisen alte Brüche auf, ohne daß die fehlenden Scherben hätten aufgefunden werden können. Anderes freilich, das nicht sehr tief lag, wurde durch Reut- und Feldarbeiten beschädigt, tiefer liegendes durch das Gewicht der überlagernden Erdmassen gespalten und zerdrückt.

Das Hauptkontingent der Funde bilden die Tongefäße, von denen über hundert vollständige Stücke vorhanden sind, abgesehen von einer Unmenge Scherben, die sich ohne weitern festzustellenden Zusammenhang vorfanden, und zwar auch in den untern Schichten, wo ein Verschleppen durch den Pflug nicht anzunehmen ist.

Ein auffällig vorherrschender Gefäßtypus ist der Krug, der (abgesehen von kleinen ungewollten Abweichungen) in mehreren verschiedenen Varianten vorkommt, wie Abb. 8 sie zeigt. Er weist selten Spuren von Glasur auf und gleicht darin, wie auch in der Form, den heute noch im Süden gebräuchlichen Wasserkrügen. In ärmlich ausgestatteten Gräbern auf dem Roßfeld bildete er zuweilen die einzige Beigabe, in bessern waren ihm Teller, Schüsseln und Flaschen zugesellt. Jedenfalls war er ein sehr gebräuchliches Gefäß und seine Beschaffenheit läßt darauf schließen, daß er von den hiesigen römischen Ansiedlern als Wasserkrug benutzt wurde.

Weniger zahlreich waren unter den Hochgefäßen die Urnen vertreten, unter den wenigen aber fanden sich einige interessante Stücke, so eine sehr große schwarze mit schmalem, geradem Rand. Von den kleineren urnenförmigen Gefäßen wird weiter unten die Rede sein.

In ziemlicher Anzahl sind auch die Teller verschiedener Form vorhanden. Die einfachen, unglasierten sind bereits vorstehend bei dem einen Grabinventar erwähnt, ebenso die große feinglasierte Platte. Außer diesen sind noch zu erwähnen Abb. 9, Nr. 6, ein archaistischer, offenbar von freier Hand und aus grobem, schwärzlichem Material verfertigter Typus. Solche, an vorhergegangene, primitivere Technik gemahnende Stücke fanden sich, um es hier gleich zu bemerken, mehrfach; zu ihnen gehören auch die primitiven schwärzlichen Urnen Abb. 10, Nr. 4 und 13. Den Gebrauchsgefäßen gewöhnlicher Art sind außer den Wasserkrügen beizuzählen die hübsch geformten Teller und Schüsseln, Abb. 9, Nr. 1, 3, 7 und Abb. 11, Nr. 17. Die Schüssel, Abb. 9, Nr. 5, dürfte ein Küchengeräte sein; der Rand ist mit einem Ausguß versehen, wie ihn etwa alte Milchbecken haben. Die Wandung zeigt auf der Außenseite eine einfache Verzierung aus horizontalen Strichen. Von weiteren ähnlichen Schüsseln und großen dickwandigen Wasserkrügen fanden sich eine ziemliche Anzahl von Bruchstücken, welche wenigstens eine Rekonstruktion der ursprünglichen Gefäßform erlauben.



10. Tongefäße und Lampen aus dem Roßfeld bei Bern.

Deutlich unterscheiden sich von diesen Gefäßen die nun folgenden glasierten, deren fremder Ursprung sich zu einem guten Teil nachweisen läßt. Soweit dies durch die Töpferstempel geschieht, sei auf die am Schlusse dieses Abschnittes aufgeführe Liste verwiesen. Bei Abb. 11, Nr. 11, 12 und 15 verraten das helle Material und die Technik, daß es sich um Produkte der Töpfereien in der Nähe des heutigen Vichy handelt, die zusammen mit den später zu behandelnden Statuetten zu uns gekommen sind; ebenso sind sicher in Gallien entstanden: Abb. 11, Nr. 11, 13 (Tierrelief), 14 (Relief Gladiatoren mit Bären), obwohl diese Stücke keinen Stempel tragen.

Merkwürdig und einer Saugflasche am ähnlichsten sind die mehrfach vorhandenen kleinen Gefäße, Abb. 11, Nr. 25—28.

Ganz oder größtenteils erhalten fanden sich 10 Lampen des gewöhnlichen Typs, Abb. 10, Nr. 10 und 11, sowie eine solche primitivster Form, Nr. 9, und eine, einem heutigen Kerzenstock ähnliche, Nr. 12. Auf dem

Boden der Lampen gewöhnlicher Form sind folgende Töpferstempel (erhaben) eingepreßt:

ATIMET
ATIME Atimeti bei Mommsen 350/3a von Windisch und Augst. CIL 10001/53.

FORTIS
FORTI idem. 350/12 von Culm, Windisch und Lausanne. CIL 10001/136.

FESTI CIL 10001/133.

STRO(BIL--)
F CIL 10001/307.

THALL

VRSIO Vichy, Köln, Xanten. CIL 10001/342.

Auf eigentlichen Gefäßen fanden sich die folgenden Stempel:

ARDACI auf der mit hübschen Reliefornamenten verzierten Schale, Abb. 11, Nr. 18. Déchelette 17, Graufesenque, Autun; Mommsen 352/17 Windisch und Baselaugst. CIL 10010/167.

BILLICCI M und, auf der Außenseite eingeritzt
SOILLI CIL 301 f.

Auf dem Becher Abb. 11, Nr. 22. Mommsen führt 352/33a von Windisch eine Variante dieses Stempels mit einem beinahe gleichlautenden (verschriebenen?) zweiten Namen, ebenfalls auf der Außenseite eingeritzt, an

CASSTVTAV auf roten glasierten Scherben. ? var. CIL 478
OFF CER ? var. CIL 544.

FELIXI auf dem Bodenstück einer unglasierten Kachel. ? var. CIL 889.

FOVRI auf einem kleinen Schälchen mit Fuß.

IANVAR(IS) auf dem Teller Abb. 12, Nr. 2. D 95 Lezoux, Rouen, Tournai. M 352/96 Baselaugst. Auf dem vorliegenden Teller lagen, arg zusammengedrückt, die Überreste eines Gegenstandes aus sehr dünnem Bronzeblech und zwei henkelförmige Bronzedrähte. CIL 1002.

OF IOVI ? var. CIL 1048.

IVSTI auf einem kleinen Teller. D 104 Frankreich und England. M 352/108c Studenberg. CIL 1092.

LVCINVS FE auf der großen Platte Abb. 12 Nr. 3. ? Var. Mommsen 352/116 Baselaugst. CIL 1171.

OF SABIN auf einer rot glasierten Scherbe. D. 163 Graufesenque, Orange, Pompeii, London. M Var. 352/180 Jouxtemps. CIL 1682.

Aus den vor beiläufig zehn Jahren gemachten zufälligen Funden ist das obere Stück einer mittelgroßen, roten Urne ohne Glasur zu erwähnen, das in 2 cm hohen, eingeschnittenen Buchstaben die Inschrift **MODESTIN--** trägt. Einen Modestus (? Modestinus) erwähnt Mommsen 352/133 von Windisch und Buchs.

Als eine Besonderheit mag noch erwähnt werden, daß sich in den Gräbern auf dem Roßfeld nur ganz wenige Scherben mit weißen Glasurstreifen fanden, während sie in den Ruinen im Engewald gar nicht selten

waren; ebenso sind die Stücke mit Reliefdarstellungen im Verhältnis zum Ganzen spärlich vorhanden.

Von Leistenziegeln fanden sich nur wenige Bruchstücke, die durch Zufall auf das Gräberfeld geraten sein mögen, wie die Hälfte eines Handmühle-



11. Tongefäße aus dem Roßfeld bei Bern.

steines und ein, allerdings mit den römischen Resten in keiner Beziehung stehendes Steinbeil, vom Hobeltypus.

Ergibt sich schon zur Genüge aus der Liste der Töpferstempel, wie viele keramische Produkte aus den großen Töpfereien Galliens, wenigstens in den beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderten, in andere römische Provinzen, also auch zu uns, wanderten, so wird dieser interessante Handelsverkehr mit einer nicht ganz leicht transportablen Ware noch weiter be-

stätigt durch das Vorkommen von Statuetten aus weißlichem Ton in den Gräbern auf dem Roßfeld. Nach den Forschungen von Tudot und Blanchet[1]) (Mémoires de la Société des Antiquaires de France 1891 pag. 65–224 und 1899 pag. 189–272) wurden diese bei uns seltenen Produkte einer handwerksmässigen Kunstübung im heutigen Département de l'Allier (Vichy und Toulon-sur-Allier) fabriziert. Wie die Abbildungen der im Roßfeld gefundenen Repräsentanten auf den ersten Blick zeigen, ist der künstlerische Wert ein sehr verschiedener. Tafel I Nr 1 zeigt die Büste eines Galliers mit halblangem Haar, ausgeschnittenem Überhemd, der Hals geschmückt mit einem Halsring mit Stempelenden, wie sich solche in gallischen Gräbern (z. B. Münsingen) nicht selten finden. Die Fleischteile des nicht übel gelungenen Bildwerkes waren ursprünglich gefärbt; die (bleihaltige?) Farbe hat sich aber in einen grauen Hauch verwandelt. — Nicht weniger gut ist die Frauenbüste, Tafel I, 2, gemacht. Sie ist in zwei Exemplaren vertreten, doch fehlt der zweiten der Sockel. Das runde erhöhte Scheibchen über dem Sockel, welches wohl einen mittelst einer Spange zusammengerafften Teil des Kleides oder Gürtels andeuten soll, kehrt wieder an einer ähnlichen Statuette, die Tudot auf Taf. 54 abbildet, sowie auf dem weiter unten zu besprechenden Wandteller. Bemerkenswert an dieser Statuette ist die pompöse Haarfrisur, die auch gelegentlich auf Münzen römischer Kaiserinnen in Varianten wiederkehrt. — Weniger geschickt, barbarischer, ist eine in fünf Exemplaren vorhandene Darstellung der Venus (?) mit einem Tuche in der Hand (Abb. 13). Die Abweichung in der Größe der beiden Stücke macht es wahrscheinlich, daß sie aus verschiedenen Matrizen stammen. (Unser Museum besitzt den Oberkörper eines genau gleichen Bildes aus Salgesch im Wallis.) Immerhin zeigen Details an allen diesen Bildwerken, daß sie, in der Matrize vorgeformt, von Hand ausmodelliert und nachgeschnitten worden waren. — Auch nicht besonders hervorragend als Kunstwerk ist die kleine bekleidete Figur, Tafel II, Nr. 2. Gut modelliert dagegen ist wiederum das geschirrte



12. Teller aus dem Roßfeld bei Bern.

[1]) Ich verdanke diese Hinweise freundlichen Mitteilungen der Herren S. Reinach in St. Germain-en-Laye und Jos. Déchelette in Roanne.

Pferd, Tafel II, Nr. 1, das leider nicht mehr vollständig ist, aber der dargestellten Ausrüstung eines Zugpferdes wegen ein besonderes Interesse verdient.

Weitaus das Hauptstück dieser Kategorie aber ist der Wandteller, Abb. 14, der meines Wissens das erste derartige in der Schweiz gefundene Stück ist. Ein hübsch façonnierter gewölbter Rand, der oben zwei Löcher zum Aufhängen der Platte aufweist, faßt ein rundes Mittelfeld ein, aus dem das Brustbild einer Frau mit sehr modern anmutender Haartracht herausragt. Auch hier ist, wie bei der Statuette Tafel I, Nr. 2, das Kleid oder der Gürtel vorne zu einem runden Bausch zusammengerafft. Tudot bildet auf Taf. 29 den Kopf einer Statuette mit einer ganz übereinstimmenden Frisur ab und auf Taf. 53 einen Teller, der hinsichtlich der Größe mit dem unsrigen übereinstimmt und ebenfalls in der Mitte das Brustbild einer Frau zeigt; nur ist an diesem Stück der Rand einfach gehalten. Gerade die Verzierung des Randes bei unserm Exemplar legt es aber nahe, an ein Vorbild aus Metall für diese gefälligen Kunstwerke zu denken, nach Art der bei Hildesheim, Boscoreale u. a. O. gefundenen Silbergeschirre. Déchelette weist in seinem zitierten Werke (Vases céramiques ornés de la Gaule Bd. I S. 230 ff.) an Hand von abgebildeten Beispielen nach, daß silberne Platten und Schüsselchen in dieser Weise von den gallischen Töpfern als Vorlagen benutzt wurden.

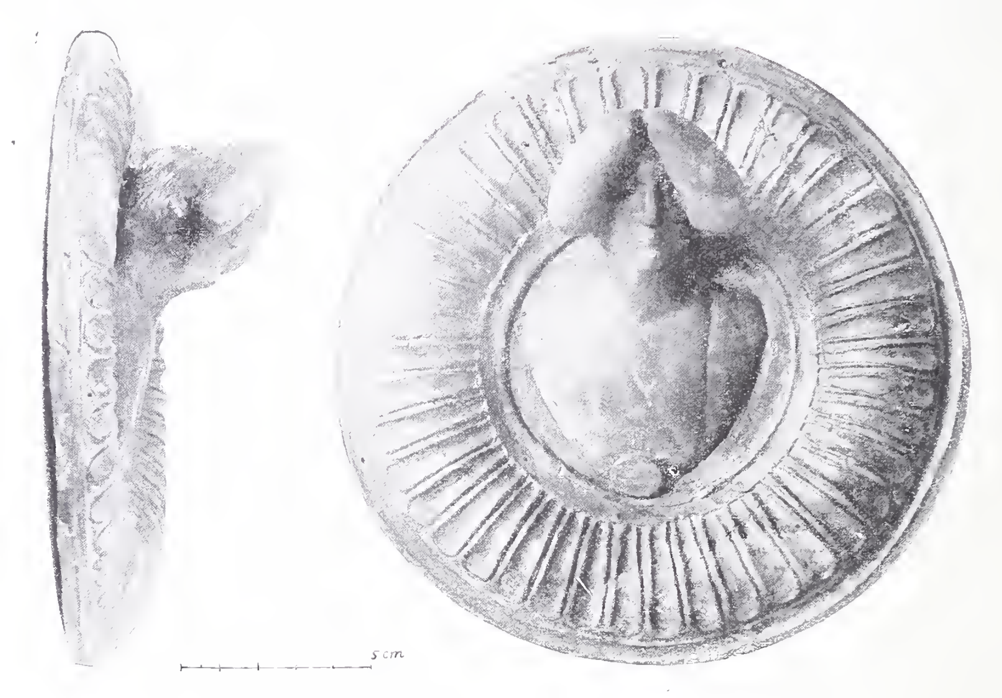


13. Tonstatuetten (Venus?) aus dem Roßfeld bei Bern.

Diese Teller wurden, wie Tudot durch Ausgrabung von Werkstätten (in deren Ruinen sogar noch Matrizen sich fanden) nachgewiesen hat, ebenfalls in Vichy und Toulon-sur-Allier fabriziert, wie die vorbeschriebenen Statuetten. — Unser Teller hatte ursprünglich eine helle, fast weiße Farbe, ist aber bis auf wenige Stellen durch den Leichenbrand tiefschwarz verfärbt worden.

Nicht weniger erfreulich, als die keramische Ausbeute, war diejenige an *Gläsern.* Während in den römischen Ruinen unserer Gegenden aus

naheliegenden Gründen einigermaßen wohl erhaltene Glasgefäße selten sind, haben uns die Gräber auf dem Roßfeld eine schöne Anzahl wertvoller Gegenstände dieser Art verschafft. War auch manches durch den Erddruck oder andere mechanische Einwirkungen geborsten, so ließ sich doch das meiste aus den Bruchstücken wieder zusammensetzen. Abb. 15 zeigt eine Übersicht der mannigfaltigen Formen, die für kleinere Gefäße zur Verwendung kamen; drei sehr große Flaschen von mehreren Litern Inhalt, in der Gestalt der Nr. 21 und 23, konnten des Raumes halber nicht abgebildet werden,



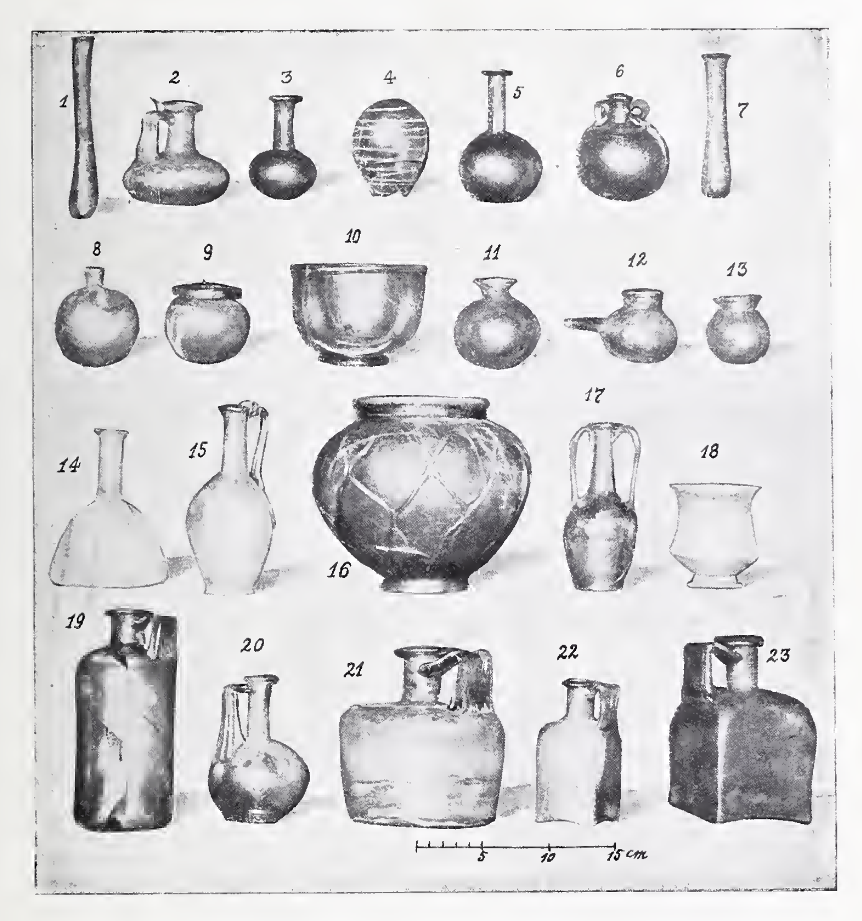
14. Wandteller aus dem Roßfeld bei Bern.

ebenso eine schlanke Vase aus hellem, grünlichem Glase mit zwei Henkeln aus weißem Milchglas.

Die meisten der abgebildeten Typen sind in mehreren Stücken vorhanden, die indessen in der Form, oder besonders in der Farbe ein wenig von einander abweichen. Nr. 1—11 und 19—23 sind besonders gut vertreten, mit Ausnahme von Nr. 4, einem Ei aus bläulichem Glase mit einer horizontalen Spirale aus Milchglasfaden, und Nr. 10, einem Becher aus klarem, bläulichem Glase. Ein zweites, etwas flacheres Exemplar der letzteren Art hat eine prächtig dunkelgrüne Farbe. Nr. 12 hat die merkwürdige Form eines Saugfläschchens. Nr. 14 ist weiß mattgeschliffen, wie der zierliche Becher Nr. 18. Aus mattweißem Glase ist auch eine Urne von der Form von Nr. 16, aber ohne aufgelegte Rauten, vorhanden. Nr. 15 besteht aus blaugrünlichem, hellem Glase mit leuchtend blauem Henkel. Nr. 17 gelbbräunlich mit weißgelben, undurchsichtigen Henkeln. Die Urne Nr. 16 ist

bräunlichgelb, durchsichtig, mit aufgelegten breiten Fäden aus gleichem Glase. Der Rand dagegen ist undurchsichtig, stark irisierend.

Von einer großen Zahl anderer Gefäße sind dagegen nur einzelne Scherben oder geschmolzene Klumpen da. Ersteres trifft zu für eine grüne Traube aus höchst dünnem Glas, für mehrere blaue Becher und Kugelfläschchen, sowie für ein sehr zierliches braunes Fläschchen. Zusammenge-

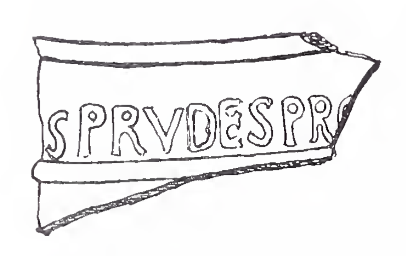


15. Römische Gläser aus dem Roßfeld bei Bern.

schmolzen sind leider unter anderem zwei Milliefiorigefäßchen nicht mehr zu bestimmender Form. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Wandstärke der kleinen Glasgegenstände meistens nur Bruchteile eines Millimeters mißt, daher der Erddruck, wenn einmal der vorauszusetzende flüssige Inhalt verschwunden war, die wenig widerstandsfähigen Gegenstände noch viel eher zermalmen mußte, als die viel robusteren Tongefäße.

Den interessantesten Fund aus Glas bilden aber die spärlichen, halbgeschmolzenen Scherben eines dunkelblauen Gladiatorenbechers. Bei Abschnitt I über die Ruinen im Engewald ist dieser bemerkenswerten Gefäße bereits gedacht worden. Das vorliegende Stück weicht nun von dem dort

erwähnten sehr merklich ab. Erhalten sind: 1. Ein ziemliches Stück der Wandung, verformt und halb geschmolzen; erkennbar ist darauf nur noch die horizontale Leiste, welche unten die Wandung von der Einkehlung gegen den Fuß hin trennte. 2. Ein gleiches Stück von der entgegengesetzten Seite, nicht angeschmolzen. Außer der nämlichen Randleiste sind erhalten: Zwei Füße eines Gladiators, dann folgt die senkrechte, von einer Fuge der Matrize herrührende Naht, und jenseits derselben zwei Füße von zwei Gladiatoren. 3. Ein größeres Stück zwischen der untern Wandungskante und dem Fuß, mit einer halbrunden Horizontalleiste verziert. 4. Randstück mit folgenden (einzeiligen) Schriftresten zwischen zwei Rundleisten: — — — S PRVDES PRO — — (Abb. 16). 5. Randstücke, etwas verbogen, mit — — — VLVS COL — — —. 6. Kleine, halbgeschmolzene und nicht näher zu bestimmende Scherbe.



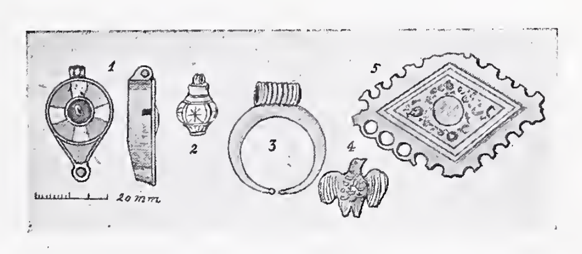
16. Fragment eines gläsernen Gladiatorenbechers aus dem Roßfeld bei Bern.

Die Schrift selber ist 6½ mm hoch und steht direkt auf der untern Randleiste, während oberhalb bis zum eigentlichen Rand ein ziemlicher Zwischenraum vorhanden ist, wie Abb. 16 zeigt. Prof. Bohn in Steglitz publizierte nun in sehr übersichtlicher Weise im „Anzeiger für Altertumskunde", 1903/4 Nr. 4, die damals bekannten gläsernen Gladiatorenbecher, darunter auch den aus den Ruinen im Engewald. Das hier vorliegende Stück hat nun am meisten Ähnlichkeit mit dem auf S. 276 des genannten Aufsatzes unter Nr. 1 behandelten Exemplar aus gelblichem Glase, das 1848 in Chavagne-en-Paillers gefunden wurde und wieder verloren gegangen zu sein scheint. Unterhalb des Randes standen die Namen der Fechter: Spiculus Columbus Calamus Holes Petraites Prudes Proculus Cocumbus. Unter jedem Namen ein Gladiator. Von allen diesen Namen sind nun allerdings bloß die oben angeführten und auf der vorstehenden vollständigen Liste unterstrichenen Teile erhalten, aber ihre Reihenfolge dürfte genügen, um darzutun, daß es sich um den gleichen Typus oder eine sehr ähnliche Variante handelt. Hinsichtlich der Herkunft und Verbreitung dieser interessanten Becher sei auf die Abhandlung Bohn's und das im ersten Abschnitt Gesagte hingewiesen.

Zu der schlechten und spärlichen Erhaltung unseres Exemplares müssen eine Reihe ungünstiger Umstände das ihrige beigetragen haben. Jedenfalls hat das Feuer den Becher gleich anfangs gesprengt, denn nur so erklärt es sich, daß einzelne Scherben beinahe ganz geschmolzen, andere dagegen vom Feuer gar nicht verunstaltet sind. Auch lang die Brandschicht in nur geringer Tiefe, sodaß offenbar der Pflug namhafte Teile verschleppt hat. Was da ist, war über einen Raum von mehreren Quadratmetern zerstreut und mehr als die paar Überreste ließ sich trotz aller Sorgfalt nicht finden.

So reich und interessant die Ausbeute in Ton- und Glasgefäßen war, so spärlich fiel sie in Metallgegenständen aus: An Werkzeugen aus Eisen fanden sich: Ein Maurerhammer, eine vorn sehr breite Hacke, einer einseitigen Unkrauthacke nicht unähnlich, zwei knieeförmig gebogene Striegel, ein Beilchen und zwei Messer. Ferner bestehen aus Eisen: Zwei Glöcklein, ein löffelartiges Instrument mit dickem Stil, eine tordierte Nadel, Kistenscharniere, ein Votivbeilchen oder Beschläge und schließlich die massenhaften Sargnägel verschiedener Größe. Aus Bronze sind vorhanden: Ein Glöcklein (tintinnabulum), den obgenannten entsprechend; Überreste eines bronzenen Gefäßes, das wahrscheinlich die Form der tönernen Wasserkrüge hatte; von einer tellerartigen Scheibe sind einige durchbrochene Randstücke erhalten; ein Löffelchen mit rechtwinklig abgesetztem Stiel bildet den Schluß dieser Kategorie. Aus Blei besteht ein urnenförmiges Töpfchen.

Die Schmucksachen bestehen aus sechs bogenförmigen Schnallen mit beweglichem Dorn, wie sie in römischen Ruinen und Gräbern nicht selten sind; der kreisrunde, nach beiden Seiten schwach konvexe Bogen ist bald mit Punkten, bald mit Zickzacklinien oder Dreiecken über die Mitte hin verziert und endigt in zwei sich nahezu berührenden verzierten Knäufen. Der Dorn, die eigentliche Nadel, umspannt mittelst einer Öse den Bogen und ist daher über denselben hin nach allen Seiten beweglich. — Zu diesen Schnallen kommen Scharnierfiebeln gewöhnlicher Form in gleicher Anzahl; eine hat einen auffällig verdickten Bügel, der dicht mit eingelassenen Punkten aus weißem Email besetzt ist. — Zu erwähnen ist auch je ein einfacher Fingerring mit glatter Plaque aus Bronze und Eisen.



17. Schmucksachen aus dem Roßfeld bei Bern.

Bemerkenswerter sind die auf Abb. 17 dargestellten Gegenstände. Nr. 1 gleicht einer Miniaturampel, deren Deckel mittelst eines Scharniers auf dem hohlen Gefäßteile befestigt ist. Am obern Rand des letztern ist auf jeder Seite ein rechteckiger Einschnitt angebracht; der Boden zeigt drei runde Löchlein, 2 und 1, wie zur Aufnahme kleiner Nieten. Der Deckel ist hübsch mit Email ausgelegt. Der äußere Kreis zeigt in rotem Felde vier weiße Vierecke, die sich wie die Arme eines Kreuzes gegenüberstehen. Das innere Rund ist blau mit einem weiß und schwarzen Tupfen in der Mitte. Der dreiekige Zwickel vorne und der kleine Kreis an der Spitze sind ebenfalls mit schmelzähnlicher Masse ausgefüllt, die aber weniger glasartig und und amorpher aussieht, als die Füllung der konzentrischen Kreise. Welche Farbe diese Füllung ursprünglich hatte, ist schwer zu sagen; jetzt ist sie mattgrün, wie mit Bronzeoxyd durchtränkt.

In seinem Tafelwerk über „Das Römisch-Germanische Centralmuseum" (Mainz 1889) bildet L. Lindenschmidt auf Taf. XVIII unter Nr. 15/19 Gehänge ab, die einige Ähnlichkeit mit dem unsrigen haben; nur wäre bei dieser Verwendungsart der Zweck der drei Löchlein auf der Rückseite nicht recht klar.

Nr. 2. Gehänge aus stark mit Silber legiertem Gold, hohl und dünnwandig. Die Verzierungen sind eingepreßt oder -geschlagen.

Nr. 3. Silberner Hängeschmuck, am Hals eines Kinderskelettes gefunden. Der massive Halbmond ist beidseitig schwach gewölbt.

Nr. 4. Adler aus Bronze. Die Federn sind in Silbertuschierung angedeutet. Auf der Rückseite sind Scharnier und Nadelhalter genau wie bei modernen Broschen angebracht; die Nadel fehlt.

Nr. 5. Brosche aus Bronze. Der Innenraum des etwas verschobenen erhöhten Rhombus ist mit einer jetzt grünlich verfärbten und jedenfalls durch Feuereinwirkung rauh gewordenen Paste gefüllt. In den Ecken waren Ringe aus rotem Schmelz eingesetzt; zwei sind noch deutlich vorhanden, während die beiden andern zu Flecken zerflossen sind. Die Farbe des Mittelfeldes ist ebenfalls graugrün. Auch diese Brosche, die ursprünglich einen hübsch durchbrochenen Rand hatte, zeigt auf der Rückseite Scharnier und Nadelhalter entsprechend den heutigen.

Schließlich sind noch die Münzen zu erwähnen, von denen allerdings die meisten nicht bloß durch Oxydation, sondern vor allem durch Feuer sehr gelitten haben. Unter den bis jetzt von 32 Stück bestimmten sind vertreten solche von Augustus, Nero, Domitian und Antoninus Pius, und zwar lagen die ältern im südlichen, die jüngern im nördlichen Teile. Mit Ausnahme eines Denars von Antoninus Pius vom Jahre 148 sind alle aus Bronze.

Das Vorkommen der jüngeren Münzen gegen Norden stimmt überein mit der Chronologie der Gefäßformen und es kann daher angenommen werden, der Anfang des Gräberfeldes liege gegen Süden, das Ende gegen Norden. Da nun hier, bei Anlage und Erweiterung der Kiesgrube, schon früher Gräber aufgedeckt wurden, freilich ohne genauere Kontrolle, so dürften auch noch spätere Münzen vorhanden gewesen, aber unbeachtet geblieben sein. Immerhin ist dieser zerstörte Teil des Feldes nicht so groß, daß er im Verhältnis zu dem untersuchten die Gräber von mehr als 80 bis 100 Jahren enthalten konnte. Vor allem auch spricht die daraus gerettete Keramik nicht für eine spätere Zeit. Damit liegt der Schluß nahe, das Gräberfeld möchte zu den jedenfalls im Jahre 264 zerstörten Niederlassungen im heutigen Engewald, beim Engemeistergut und beim Pulverhaus gehört haben und infolge der Zerstörung derselben nach dem Jahre 264 nicht mehr benutzt worden sein.

Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1908.

1. Römisches Gebäude in Unter-Windisch.

Februar—März 1908.

Von *C. Fels.*

Gegen Ende des Jahres 1907 anerbot Herr Gall in Windisch der Gesellschaft Pro Vindonissa sein Gartenland, zirka 2400 m^2, zur Durchforschung. Als Gegenleistung sollten wir ihm die Grabarbeiten für eine Wasserleitung, in der Länge von zirka 34 m, ausführen. In Erwägung, daß dieses Grundstück am östlichen Hange der Terrasse von Vindonissa liegt und schon im Jahre 1898 dieser Stelle gegenüber römische Bauwerke freigelegt worden waren, nahmen wir das Anerbieten an.

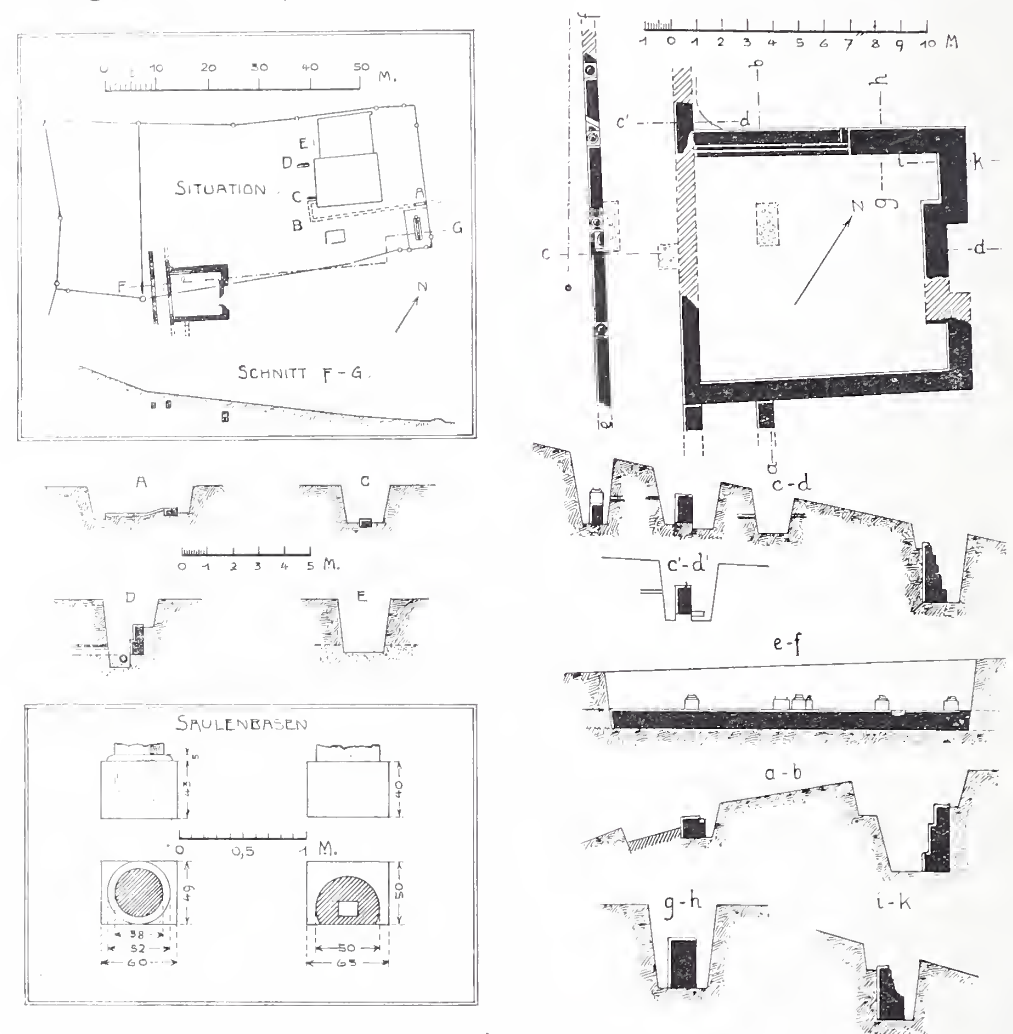
Anfangs Februar wurde mit der Grabung der Wasserleitung begonnen. (Abb. 1.) In der Nähe der Straße (vergl. den Situationsplan in Abb. 1, bei A) stießen wir in einer Tiefe von einem Meter auf eine in nordsüdlicher Richtung laufende Mauer von 50 cm Dicke, mit anstoßendem Mörtelboden von 20 cm Dicke und 2 m Länge. Diese Baureste weiter zu verfolgen gestatteten die örtlichen Verhältnisse nicht, indem der Platz mit einem Brunnen und einer Straße besetzt ist.

Beim ersten Knie des Grabens, bei B, lagen in einer Tiefe von 1,20 m drei Skelette in wirrem Durcheinander, eines davon mit hochgezogenen Knieen und auf der Brust gekreuzten Armen. Laut Aussage des Grundbesitzers kamen schon beim Graben der Grube des nebenstehenden Abortes eine größere Anzahl Knochen zu Tage. Beigaben waren keine vorhanden, und es liegt die Möglichkeit nahe, daß wir es hier mit einer spätern Begräbnisstätte, vielleicht aus der Pestzeit, zu tun haben.

Eine zweite, in östwestlicher Richtung gehende Mauer, von 50 cm Dicke, befand sich in der Nähe der südöstlichen Hausecke, bei C. Unmittelbar daneben lag ein viertes Skelett. Bei zwei Versuchsgraben, auf der Westseite des Hauses, bei D und E, ergab D eine in ostwestlicher Richtung laufende Mauer von 55 cm Dicke. Längs des Fußes und parallel dieser Mauer zog sich eine aus je zwei Hohlziegeln gebildete Röhrenleitung hin. 1,30 m unter der Bodenoberfläche zeigte sich eine 3 cm dicke, gelbe Lehmschicht und darüber eine graue Schmutzschicht von gleicher Dicke. Diese Mauer weiter zu verfolgen, gestattete die herannahende Gartenarbeit nicht mehr.

In dem südlich anstoßenden Grundstück von Frau Laupper, Mühlemachers, befand sich ein Gemüsekeller, dessen Nord-, Ost- und Südwand aus römischem

Mauerwerk bestand. Dies veranlaßte uns, in der angegebenen Richtung weiterzugraben. Da sich aber die Mauern zum Teil außerhalb des Vertragslandes befanden, kamen wir um die Erlaubnis ein, dort graben zu dürfen, was uns von Frau Laupper auch in zuvorkommender Weise und kostenlos bewilligt wurde.



1. Römisches Gebäude in Unter-Windisch.

Durch Abdecken der Mauerzüge und Schnitte, da wo die Verhältnisse ein vollständiges Ausgraben nicht gestatteten, wurden vier Mauern freigelegt, welche eine rechteckige Fläche von 9,50 m auf 8,50 m begrenzten. Aut einen Abstand von 3,00 m westlich und annähernd parallel der Westmauer, wurde eine fünfte Mauer freigelegt. Diese hatte eine Dicke von 60 cm und war mit sechs Säulenfüßen gekrönt. Einer davon war halbiert und mit einem der ganzen fest verbunden, während der sechste nicht aufgemauert war, also

nicht am ursprünglichen Platze stand. Vier von diesen Säulenfüßen bestanden aus Mägenwiler- und zwei aus Tuffstein. Die erstern hatten gleiches Profil, das der letztern war einfacher. In der Mauer befand sich eine schräg laufende Wasserrinne.

Zwischen den beiden westlichen Mauern und stellenweise im Innern des Raumes liegt ein 20 cm dicker Mörtelboden. Den ganzen innern Raum durchzuarbeiten, gestatteten teils Bäume, teils eine Wasserleitung nicht. Die beiden Westmauern setzen sich nach Norden und Süden fort. Die Nordmauer ist ebenfalls mit einer querlaufenden Wasserrinne von 27 cm Breite versehen. Die Dicke dieser Mauer am Fundament beträgt 1,05 m, nach oben verjüngt sie sich in zwei Absätzen und hat an der Krone noch eine Breite von 60 cm. Die Ostmauer wies zwei bastionförmig vorspringende Ecken auf. An der äußern Fläche der Nord- und Ostmauer zeigten sich Reste eines 2 cm dicken Verputzes aus weißem Mörtel. Die Mauern waren gut erhalten und erreichten an einigen Stellen eine Höhe von 2,60 m.

An Fundgegenständen war die Ausbeute gering. Außer einer Anzahl Scherben von einfachen Gefässen und aus schlechterem Material wurden Bruchstücke eines grauen Tonlämpchens, mit Darstellung einer Krabbe, ferner solche von Dach- und Hohlziegeln, erstere teilweise mit dem Stempel der XXI. Legion gefunden.

An Bronzesachen sind zu verzeichnen: 1 Bügel einer einfachen Schnalle, 1 Kupfermünze des Tiberius, 1 Kupfermünze des Victorinus (265—67), 1 Kupfermünze des Aurelius (270—75), 1 kleine unbestimmbare Kupfermünze späterer Kaiserzeit.

2. Kaserne der III. hispanischen Kohorte.

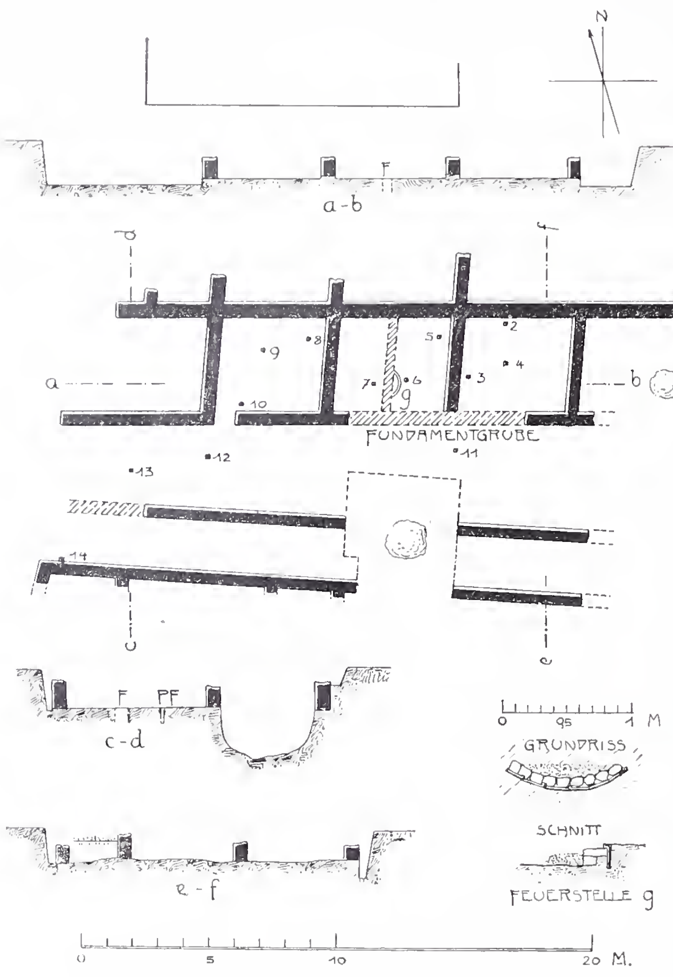
Juni 1908.

Von *C. Fels.*

Bei der Anlage eines Gartens beim neuen Arzthaus der Anstalt Königsfelden zeigten sich auf der Südseite römische Mauern. Dies veranlaßte den Vorstand, sie sofort freizulegen, weil nach Erstellung der Gartenanlage Grabungen nicht mehr möglich sind.

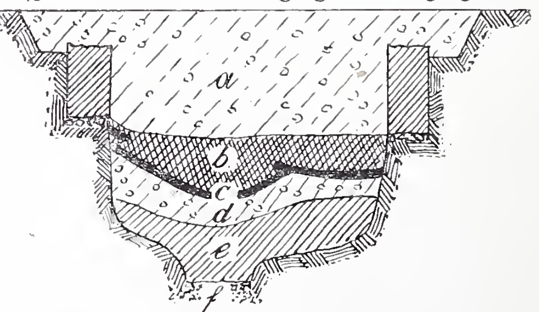
Am 30. Mai wurde begonnen und bis Ende Juni wurden die Grundmauern eines rechteckigen Gebäudes von 23 m Länge und 5 m Breite abgedeckt (Abb. 2). Durch Quermauern war es in fünf Räume geteilt; die beiden äußern Gemächer wiesen auf der Stirnseite keine Mauern auf und müssen somit hier offen gewesen sein. Die Stirnseiten der Längsmauern waren nicht abgebrochen, sondern glatt gemauert. Das östliche Ende der zweiten Mauer konnte, eines Baumes wegen, nicht freigelegt werden. Die Mauern hatten eine Dicke von 60 cm und bestanden aus Fundament- und aufgehendem Mauerwerk. Wie überall da, wo nicht auf Kies fundamentiert werden konnte, bildeten große Kieselsteine, welche in Lehm gebettet waren, den Untergrund

für die Fundamentmauern. Diese, aus unregelmäßig gelegten Kalksteinen und Kalk, gewöhnlich in der Breite der Fundamentgrube, hergestellt, lassen sich in der Ausführung mit unserm heutigen Beton vergleichen. Darauf folgt das aufgehende Mauerwerk, dessen Kern in gleicher Weise hergestellt war, jedoch mit beidseitiger Verkleidung aus behauenen Kalk- oder auch Tuffsteinen. Im mittleren Gemach bei g wurde ein mit Dachziegeln eingefaßtes Segment von 80 Centimeter Sehnenlänge und 11 Centimer Pfeilhöhe freigelegt; die darin enthaltene Aschenschicht läßt auf eine Feuerstelle schließen.



2. Kaserne der III. hispanischen Kohorte.

Am östlichen Ende der Nordmauer zeigte sich ein Pfostenloch; weitere drei fanden sich im zweiten Gemach, ferner vier im dritten und drei im vierten. Die Löcher hatten quadratischen Querschnitt von 15/15 bis 23/23 cm. Die Tiefe betrug 2—2,5 m unter der jetzigen Bodenoberfläche. Die Anlage der Pfostenlöcher (auf dem Plan mit 1—14 bezeichnet) war unregelmäßig, so daß Schlüsse auf das System und den Zweck der Pfosten, die darin standen, nicht gezogen werden konnten. Immerhin glauben wir mit Sicherheit annehmen zu dürfen, daß diese Pfostenlöcher einem ursprünglichen Holzbau angehörten.



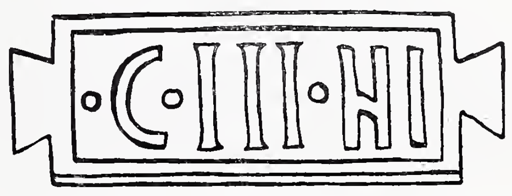
3. Terrainschnitt von der Kaserne der III. hispanischen Kohorte. 1:100.

Daß der steinernen Bauperiode eine frühere Kulturzeit vorausging, geht auch daraus hervor, daß wir unter den Mauerfundamenten Kulturschichten fanden, die Kohle, Ziegelstücke, Scherben und einzelne Bronzestücke enthielten.

Die Schichtung des Terrains ist aus dem Terrainschnitt Abb. 3 ersichtlich. Der obere Teil aus Humus und Bauschutt bestehend (a in der Skizze), liegt auf einer Aschenschicht von 50—60 cm Dicke (b), die mit Kohle und ausgeglühten Steinen durchsetzt ist. Unter dieser befindet zich eine 6—10 cm dicke Brandschicht (c), dann folgt wieder eine Lage Asche und Kohle, vermischt mit Kieselsteinen (d), dann gelber Lehm (e), der in einer Tiefe von zirka 3 m auf Kies (f) ruht.

Diese über größere Flächen sich hinziehende Brandschicht haben wir auch bei andern Grabungen schon konstatiert, und es scheint sehr wahrscheinlich, daß sie herrührt von einem großen Lagerbrand, durch den die Holzbauten zerstört wurden. Das mag dann den Anlaß gegeben haben zu den soliden Steinbauten mit Ziegelbedachung.





4. Stempel der III. spanischen Kohorte.

In der Fortsetzung nach Süden wurden auf zirka 3,5 m Abstand weitere Mauerzüge und vier Pfostenlöcher ausgegraben. Diese in 2 m Abstand parallel laufenden Mauern sind nicht durch Quermauern miteinander verbunden. Von der äußern Mauer gehen Maueransätze nach Süden; diese zu verfolgen ist einer spätern Grabung vorbehalten.

Zwischen diesen beiden Mauern zeigte sich auf die ganze Länge eine 10 cm dicke festgestampfte Kiesschicht, welche mit grauem Straßenschmutz durchsetzt war. Darauf folgte eine 3—4 cm dicke Schicht aus rotem Ziegelmörtel, welche wieder auf einer zirka 10 cm dicken Kiesschicht ruhte. Diese Anlage läßt auf einen bekiesten Weg schließen.

Das Bemerkenswerteste bei dieser Grabung war das Vorhandensein zahlreicher Dachziegelstücke mit dem Stempel der III. hispanischen Cohorte. Wir fanden von diesen sehr seltenen Sempeln 58 teils ganze, teils Bruchstücke, darunter einen vollständigen Ziegel, der senkrecht hart an einer Mauer stand und darum ganz geblieben war. Unsere Sammlung besaß bis anhin nur wenige Exemplare dieses Stempels, von denen drei bei zufälligen Grabungen in jener Gegend gefunden wurden. Die Zahl dieser Stempel ist im soeben beschriebenen Bau größer als die der XI. und XXI. Legion, die sonst überall im Lager fast ausschließlich, sich finden. Wir dürfen daraus schließen, daß das bloßgelegte Gebäude mit diesen Ziegeln eingedeckt war, und der Schluß ist gewiß berechtigt, daß Truppenteile dieser Cohorte in eben diesem Gebäude kaserniert waren.

Fundgegenstände.

Münzen: Halbe Kupfermünze der Kolonie Nemausus, halbe (d. h. zerbrochene) Münze der Republik (Janus und Schiffsvorderteil?), ältere unbestimmte Münze, 2 Augustus, 1 Caligula, 1 Domitian, 10½ unbestimmte Kupfermünzen, wahrscheinlich hauptsächlich des Augustus. Beim Aushub der Fundamente des Arzthauses selber (1907) wurden u. a. gefunden ein Silberdenar des Münzmeisters M. Volteius M. F. (81—69 v. Chr.), Kupfermünzen: 7 Augustus, 1 Agrippa, 1 Drusus d. Jüngere, 1 Germanicus, 1 Caligula, 1 Nero, 1 Domitian.

Bronze: Teil eines massiven Deckels, Schloßriegel, mehrere Fibeln, wovon 2 ähnlich Blutegelfibeln, viereckiges Gürtelblech mit eingelegter Arbeit schön verziert, bronzener Griff, sonderbar gebogener Arm mit angenietetem drehbarem Stück, 2 sog. Ohrlöffelchen, 2 Stücke von Bronzescheiden, Schnallen, Anhängsel, Knöpfe, Zierblech, Deckelchen.

Eisen: Ring, Nägel, Deckel von einem Gefäß, weitere Eisenstücke.

Blei: Eine Bleikugel.

Knochen: Bearbeitete Rippen, verzierte Hälfte eines Messergriffs, gedrehter Stift aus Bein, Spielscheibchen.

Glas: Glasperle, Boden eines Krügleins, Teile von Schalen, dicke Glasscheibe, blaues Glas, schön schwarz-grün-blau durchwirkter Teil einer Schale.

Terra sigillata: Ein halbes Kistchen voll Scherben, wovon mehrere größere, teils zusammengesetzte. Meist gallisches Fabrikat, aber auch einige Scherben aretinischer Gefässe. Teile von Tellern, Schalen und Tassen, einige mit Reliefverzierungen.
Stempel: L·IC·ININ⊙, OFAQVA (2 mal), METIS, CERMNIOF, OFSECVD, OF/WRRA, FELIXSEV, OFLVCCEI, OFRONTINI, OFMON, IRCORc (?), OECBESLI, ... PVS, ... M/RR, ... MINVS (?), sowie 4 unkenntliche Stempel oder Stempelteile, CERNANI am Rande eines mit einem vorzüglich modellierten Hirsch in Relief verzierten Gefässes.

Anderer Ton: Teil eines Lämpchens mit kleinem Amor, offenes Lämpchen aus rohem grauem Ton, etwas beschädigt; Scherbe einer Schale mit metallisch glänzender Glasur; mehrere Scherben aussen mit rotem Firnis, innen ohne solchen; vierfüßiges Tier aus rot-gelbem Ton (verstümmelt), ganzes Schälchen auf hohem Fuß mit Bandverzierung (Fingereindrücke) aus gelbem Ton; Fuß und Bauchstück eines Kruges aus grauschwarzem Ton mit Warzentupfen; Hälfte eines Topfes aus Lavezstein; ein Kistchen voll graue und grauschwarze Scherben von Schalen, Krügen und Urnen, von denen ein Teil zusammengesetzt werden konnte, ebenso solche aus gelbem und rotem Ton. Eine Unmasse von großen und kleinen Scherben großer, grober Geschirre, von denen sich nichts Wesentliches zusammensetzen ließ.

Durchbohrter Gewichtstein aus Ton von einem Webstuhl. Stempel der III. spanischen Cohorte von den beiden Typen (Abb. 4): 58 Stück, teils

ganze, teils Bruchstücke; viele Stempel und Stempelteile der XI. und der XXI. Legion.

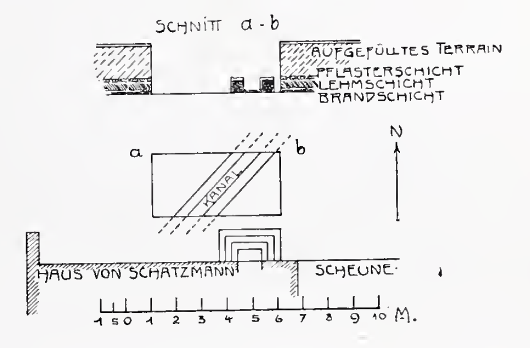
Einige Stücke farbigen Wandbelages.

3. Römischer Abzugskanal,

gefunden im Juli 1908 beim Graben einer Jauchegrube hinter dem Hause von Zimmermeister Schatzmann in Windisch.

Von *L. Frölich.*

Am 6./9. Juli 1908 ließ Herr F. Schatzmann, Zimmermeister, in Windisch, hinter seinem Hause eine neue Jauchegrube graben. Nachdem ich von dem Vorhandensein römischer Mauern benachrichtigt war, nahm ich die Örtlichkeit in Augenschein und ließ den nebenstehenden Plan der gefundenen Mauerzüge aufnehmen (Abb. 5).



5. Römischer Abzugskanal.

Es handelt sich um einen Kanal, der in einem Winkel von 133^0 von der hintern Hausmauer in der Richtung von Südwest noch Nordost läuft. Die Sohle des Kanals liegt 1,98—2,00 m tief und ist mit Ziegelplatten der 11. und 21. Legion belegt; die beiden Mauern, in der Höhe von zirka 60 bis 62 cm und 40—41 cm Dicke, sind sehr schön aus genau rechteckigen Kalksteinen (moellons) gemauert. Nach Aussage von Herrn Schatzmann wurde dieser Kanal auch schon weiter hinten, in gerader Richtung fortlaufend, gefunden. Der Kanal hat ein geringes Gefälle in der Richtung vom Hause weg, was nicht gut festzustellen ist, da einige Platten gebrochen, andere gehoben sind.

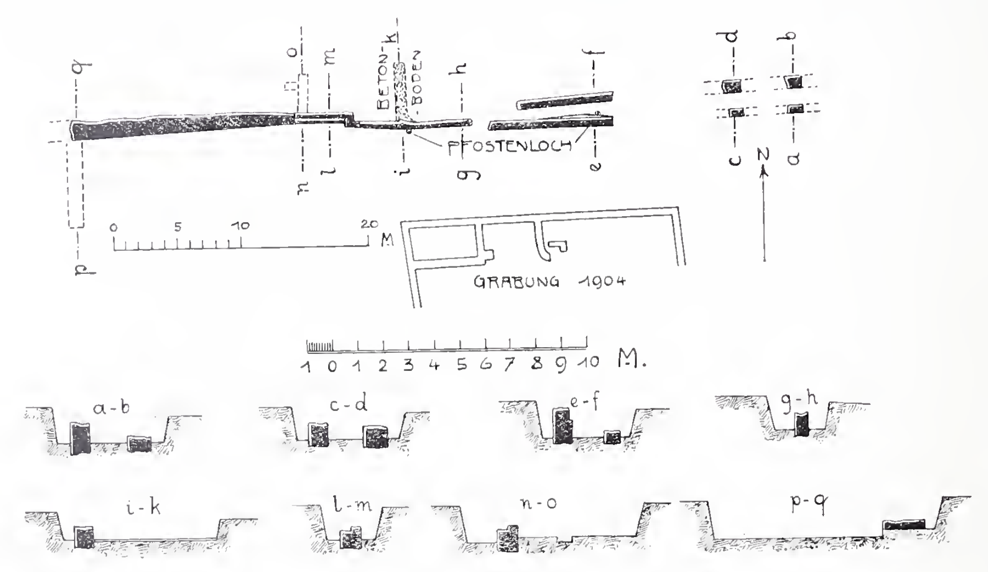
Beim Graben wurde zuerst eine Schicht in der Stärke von 1,35 m aufgefülltes Terrain abgehoben, dann stieß man auf eine Kalkpflasterschicht von zirka 15—18 cm Stärke, die Herr Schatzmann in seinem Felde hinter dem Hause schon an mehreren Stellen konstatiert hat und die das ganze Terrain durchziehen soll. Dann folgt eine sandige Lehmschicht, in welcher sich die Kanalmauern befinden, und auf der Höhe der Kanalsohle, aber sehr unregelmäßig verlaufend, bald höher, bald tiefer, bald bis zu 10 cm, bald nur 1—2 cm stark, ist eine rötliche Brandschicht mit Kohle. Tiefer wurde nicht gegraben. Gegenstände wurden nicht gefunden, außer einigen Tonscherben aus grauem und gelblichem Ton und einigen schön erhaltenen Stempelziegeln; keine Terra sigillata; ferner eine Münzmeistermünze des Augustus, Münzmeister nicht bestimmbar.

4. Am nördlichen Lagerwall (nördlich vom neuen Frauenpavillon Königsfelden).

Juli und August 1908.

Von Dr. *Th. Eckinger.*

Veranlassung und Zweck der Grabung. Der Plan der im Jahre 1904 an dieser Stelle gemachten Grabungen hatte ein unverständliches Nebeneinander von zum Teil in ihrer Form unverständlichen Mauern ergeben; namentlich stimmten die zwei parallel nebeneinander herlaufenden Mauern im östlichen Teil weder nach ihrem Verlauf und ihrer Richtung noch nach ihrer Form und ihrem gegenseitigen Abstand mit den im Westen befindlichen. Es handelte sich nun darum, das unbekannte Zwischenstück aufzu-



6. Grabung am nördlichen Lagerwall.

decken und das Verhältnis der östlichen und westlichen Mauern, resp. die Art ihres Zusammentreffens festzustellen (vgl. den Bericht über die Grabungen von 1904 im Anzeiger VIII, 1906, pg. 19). (Abb. 6).

Zeit und Aufsicht. Die Grabung wurde ausgeführt in den Tagen vom 14. und 15. Juli, 27. und 28. Juli, 4.—22. August mit einzelnen Unterbrechungen, während welchen die Arbeiter im Amphitheater beschäftigt waren; es arbeiteten je nach Bedürfnis 2—5 Mann. Beaufsichtigt wurde die Grabung durch den Unterzeichneten, der oft ganze oder halbe Tage lang ständig bei der Arbeit war und mithalf. Der Plan wurde von Herrn Geniemajor C. Fels erstellt.

Gang der Grabung. Es wurde zunächst von der Straße aus nach Norden bei e—f (siehe den Plan Abb. 6) ein Probegraben gemacht, der die beiden Mauern in sehr ungleicher Tiefe und ungleichem Erhaltungszustand

bloßlegte; während die südliche Mauer in nur 0,26 m Tiefe schon erschien und vorzüglich erhalten war, zeigte sich die nördliche erst in 1,14 m Tiefe, ganz von Mauerschutt umgeben und mit unscharfer Begrenzung, aber mächtiger in der Breite als die südliche. Zur Kontrolle wurden nun östlich vom großen Nußbaum zwei Parallelschnitte gemacht (c—d und a—b auf dem Plan), die die beiden Parallelmauern genau da zeigten, wo der Plan von 1904 sie angab, nur wurde ihre Dicke etwas genauer bestimmt. Es wurde dann ein vierter Graben zwischen e—f und g—h geöffnet und von diesem und dem ersten aus die beiden Mauern völlig bloßgelegt, so weit sie erhalten waren. Es wurde hiebei, abgesehen von einem alten Pfostenloch dicht neben der südlichen Mauer, die interessante Beobachtung gemacht, daß sich dort zwei Mauern übereinander schieben, offenbar eine ältere und eine jüngere und zwar mit deutlichem Absatz, der etwa 5 m lang sichtbar ist. Beide Mauern hören dann unregelmäßig auf, d. h. sind zerfallen oder abgebrochen resp. unterbrochen. Die südliche erscheint bald wieder, aber nicht in der geraden Fortsetzung; vielleicht befand sich gerade an der weggebrochenen Stelle ein solches Knie, wie es zwischen i—k und l—m nochmals sich zeigt. Die nördliche Mauer ließ sich nicht weiter mehr als solche konstatieren, nur in den Versuchsgräben bei i—k und n—o waren noch Spuren der Fundamentgrube, bei n—o deutlich, bei i—k fraglich, wie uns schien. Diese beiden Versuchsgräben, die bis an die Böschung und auf den „gewachsenen" Boden getrieben wurden, lieferten in ihrem nördlichen Teil nur Mauersteine (Kiesel, Kalk und Tuff) und Mauerschutt. Bei i—k dehnt sich ein Kalkbetonboden aus, der auf einer 50, ausnahmsweise auch 60 cm dicken Lage von Mauersteinen und Mauerschutt ruht, auf dem auch die südliche Mauer aufgesetzt ist. In einer Entfernung von 1 m von der südlichen Mauer würde sich nun die zirka 70 cm breite Fundamentgrube befinden, die wir aber als sehr problematisch betrachteten. Der breite und lange Graben bei p—q ergab nichts als die südliche Mauer, hier bereits in bedeutender Dicke. Noch ist in der Nähe von i—k, außerhalb der südlichen Mauer, ein Pfostenloch zu erwähnen. Südlich von dieser langen Mauer, gegen die Straße, kann in geringer Entfernung, wie auf dem Plan von 1904 angegeben, keine Mauer mehr sein, wie wir uns durch mehrfache Versuche, welche bis zu der die Straße flankierenden Hydrantenleitung gingen, überzeugten.

Funde. Gefunden wurden nur einige unbedeutende Scherben, worunter einige Stücke gewöhnlicher terra sigillata, ein Stück Glas und einige Ziegelreste, auf einem der Stempel der 21. Legion. Eine Kupfermünze des Augustus.

Resultat. Das Resultat ist ein rein negatives, d. h. es ergibt sich hieraus leider die Tatsache, daß der Plan von 1904, soweit er die in der nordwestlichen Ecke eingezeichneten zwei sonderbaren Mauerzüge anlangt, unrichtig ist. So unangenehm es uns war, dies konstatieren zu müssen, so läßt sich doch andrerseits Einiges zu unserer Entschuldigung anführen. Es ist in diesem Schuttgebiet auch für den, der einige Übung mitbringt, oft

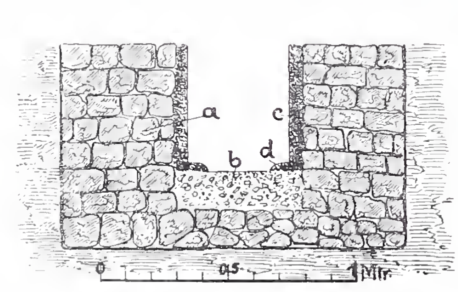
sehr schwer, ja fast unmöglich, genau zu konstatieren, was wirklich Mauer und was nur Mauerschutt ist oder wo genau das eine anfängt und das andere aufhört. Es ist Herrn Fels und mir trotz genauen und gewissenhaften Beobachtens mehrmals nur mit Mühe gelungen zu unterscheiden, was wirklich Mauer sei. Die Arbeiter glauben oft, wenn sie mehrere einigermaßen in einer Flucht liegende Steine antreffen, sie hätten es mit einer Mauer zu tun und lassen sie stehen, um so mehr, als ihnen beständig eingeschärft wird, eher zu viel als zu wenig stehen zu lassen; wenn man dann nicht nochmals sorgfältig mit dem Pickel nachuntersucht, so kann es vorkommen, daß man als Mauer ansieht, was vielleicht nur einige zufällig mehr oder weniger regelmäßig auf Mauerschutt oder gar Erde liegende Mauersteine sind. Nun war leider damals Herr Fels krank, und ein anderes Mitglied der Gesellschaft, das zwar technisch geschulter Ingenieur ist, aber mit diesen Grabarbeiten weniger vertraut, nicht wissen konnte, daß er die von den Arbeitern stehen gelassenen vermeintlichen Mauern verifizieren müsse, nahm diesen Teil des Planes auf. Was die Verschiebung betrifft, so ist zu bemerken, daß eben damals der neue Pavillon noch nicht stand, und die Standlinie vom Sektionshaus her bestimmt werden mußte, wodurch eine Richtungsveränderung eher eintreten konnte, was aber wohl auch nicht vorgekommen wäre, wenn Herr Major Fels, der unsere Pläne schon seit zehn Jahren mit großer Zuverlässigkeit aufnimmt und darin nun Übung hat, nicht leider zufällig krank gewesen wäre und durch einen andern Mitarbeiter hätte ersetzt werden müssen, dem wir aus diesem Versehen keinen Vorwurf machen wollen.

5. Römische Wasserleitung in Hausen.

15. Juli 1908.

Von Dr. *Th. Eckinger.*

Hinter dem Hause des Herrn Widmer, Metzger, südlich vom „Rößli". Bei Anlage des Schlachthauses wurde zwischen diesem und dem Wohnhause (südwestliche Ecke desselben) eine Zweigleitung angeschnitten und bloßgelegt (Abb. 7). Lichte Weite 40 cm, lichte Höhe, soweit konstatierbar, da von den einstigen Deckeln nichts mehr zu sehen war, 45—50 cm. Ziegelmehlschicht *c* aus purem Ziegelmehl mit Kalk angemacht, ganz hochrot, 4—5 cm dick. Am Boden Viertelrundstab *d* aus Ziegelmörtel, 3—4 cm hoch, zirka 9 cm breit. Dicke der Mauer *a* aus Kalksteinen 40—45 cm. Unter dem Boden Kalkmörtelschicht *b* mit größern und kleinen Ziegelbrocken, ungemein hart,



7. Römische Wasserleitung in Hausen.

mindestens 15 cm dick. Darunter Steinunterlage zirka 15 cm hoch. Das Ganze liegt im Lehmboden eingebettet.

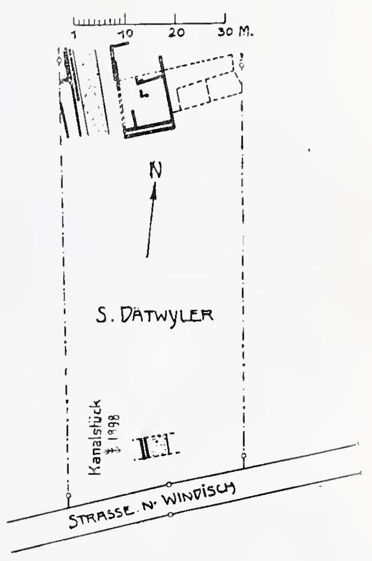
Richtung südwestlich gegen den Lupfiger Steinbruch und den Scherzberg. Auf eine Länge von mehrern Metern war die Leitung offen resp. zerstört. Sie war ganz vollständig mit Lehm ausgefüllt.

6. Am Lager auf der Breite (Via principalis).

Oktober bis Dezember 1908.

Von *S. Heuberger*.

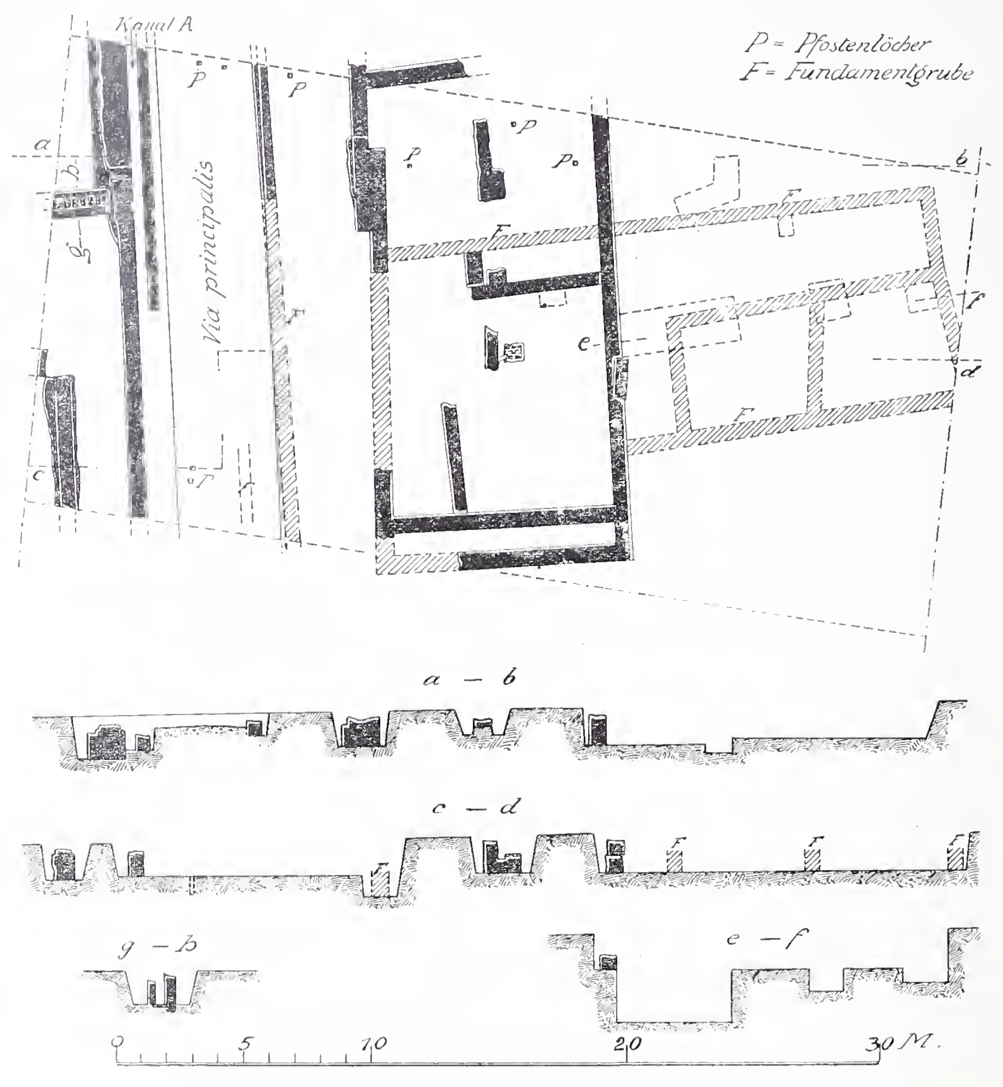
Etwa 50 m östlich von der Therme, die wir im Jahre 1900 ausgruben (vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1900, Nr. 1) und die man mit ziemlicher Sicherheit als zum Prätorium gehörend bezeichnen darf, liegt ein Acker, Eigentum der Herren Dätwyler in Windisch, früher der Anstalt Königsfelden; er stößt südlich an die Hauptstraße Brugg-Windisch. Von diesem Acker durchsuchten wir im Jahre 1898 das Stück, das an die Straße grenzt, etwa die Hälfte der ganzen Länge (vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1899, Nr. 4). Wir fanden damals eine Straße und einen Kanal, sowie sehr schöne Gegenstände, besonders farbige Gläser, die eine Zierde der Sammlung bilden. Als wir nun im September 1908 unsere Jahresarbeit eingestellt hatten, kam unerwartet die Gelegenheit zu einer neuen Grabung auf dem bezeichneten Grundstücke (Abb. 8). Trotz der vorgerückten Jahreszeit schritten wir neuerdings ans Werk und begannen am 21. Oktober die Grabung, die wir infolge außerordentlich günstigen Wetters bis in den Winter hinein mit wenig Unterbrechungen fortsetzen konnten und am 24. Dezember vollendeten, sodaß nun ein zweiter Abschnitt des Grundstückes durchforscht ist; abermals mit erfreulichem Ergebnis, das hier in aller Kürze dargestellt werden soll. Wie der Leser sehen wird, ist damit die durch die Auffindung des Nordtores (1905 1907, vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1907, S. 94ff.) gelegte sichere Grundlage für die örtliche Bestimmung des Lagers ganz bedeutend gewachsen.



8. Situationsplan zur Grabung an der Via principalis.

1. Durch den Acker läuft von Süd nach Nord ein gemauerter Wasserkanal, den wir auf eine Länge von 19 Metern bloßlegten (Abb. 9, „Kanal A“ und Abb. 10). Es ist die Fortsetzung des oben erwähnten Kanalstückes von 1898. Dieser Kanal läuft gegen das Nordtor des

Lagers, wo wir im Jahre 1906 auch ein Stück davon auffanden und



9. Via principalis.

zwar die Stelle, wo er die südnördliche Richtung aufgibt, um von da an, parallel mit dem Lagerwall, westwärts zu gehen:. vgl. die Zeich-

nung auf Seite 94 des Anzeigers für Altertumskunde 1907 (2. Heft). — Die noch nicht untersuchte Strecke zwischen dem Teilstück beim Lagertor und dem von 1908 misst 215 m. Es kann kein Zweifel bestehen, daß der Kanal durch diese ganze Strecke sich hindurch zieht oder zog; eine spätere Grabung wird zeigen, wie viel davon noch erhalten ist. Vom südlichsten Kanalstück (festgestellt 1898) bis zu dem Stück beim Nordtor beträgt die Strecke 300 m. Die Innenwände des Kanalstückes von 1908 waren ursprünglich mit rotem Ziegelmörtel versehen, wovon sich aber nur noch wenig Spuren zeigten. Er war wohl ursprünglich mit Steinplatten abgedeckt, die nun vollständig verschwunden, d. h. zu spätern Bauten verwendet worden sind. Seine Lichtweite misst ca. 40 cm; die Sohle, bestehend aus der Naturerde, liegt ca. 130 cm unter der jetzigen Oberfläche. Die ihn auffüllende Erde enthielt außer vereinzelten Scherben gar keine Fundobjekte. Gegen den Kanal läuft von Westen ein Seitenkanal (g—h), dessen Boden mit flachen Dachziegeln bedeckt ist; er mündete aber nicht in den Hauptkanal, weil letzterer keine Öffnung dafür aufweist. Der westliche Kanal muß deshalb einer ältern Bauperiode angehören; eine der genannten Ziegelplatten hoben wir aus; sie trägt den Stempel der XXI. Legion. Dieser letztere Kanal ist an den Seitenwänden noch mit fast unversehrtem Ziegelmörtel ausgepflastert.



10. Kanal neben der Via principalis.
× westlicher Seitenkanal (vgl. S. 42, g—h und S. 43).

2. Östlich vom Hauptkanal stießen wir auf eine Lagerstraße von 4 m Breite, bestehend aus 20—30 cm dickem Kiesschotter (Abb. 9, unten, a): Die Fortsetzung der Straße vom Jahre 1898 (s. o.), deren Wichtigkeit für die Lage des Castrums wir damals noch nicht erkannten. Ebenso fanden wir sie beim Lagertor, sowie in dessen Durchgang im Jahre 1906. Es kann demnach kein Zweifel bestehen, daß sie, wie der Kanal, zum Lager gehörte und es vom Nordtor

an durchzog. *Wir dürfen nun wohl annehmen, daß wir hier die VIA PRINCIPALIS gefunden haben, und das erwähnte Nordtor die PORTA SINISTRA ist.* Der Kiesschotter in der obern Lage, ebenso die Erde an der Oberfläche der Straße waren mit grauem Schlamm, d. h. Straßenschmutz, durchsetzt.

Wenn wir die Straße und den Kanal daneben einmal weiter nach Süden verfolgen können, müssen wir zum südlichen Lagerwall stoßen, von dem noch nichts festgestellt ist. Einstweilen besteht aber keine Aussicht, diese wichtige Untersuchung vornehmen zu können, weil der betreffende Grundeigentümer die Grabung nicht erlaubt.

3. Unter der oben beschriebenen Lagerstraße liegt eine ältere, die die gleiche Richtung verfolgt wie die obere, und nur ein wenig mehr nach Westen gerückt ist. Neben der untern, ältern Straße, die von der gleichen Bauart ist wie die jüngere, läuft ein in die Erde geschnittener Wassergraben, der sich nach unten verengt, also im Querschnitt die Form eines Spitzgrabens hat (vgl. den Querschnitt, Abb. 9, unten, c). Er hebt sich durch den dunkeln graubläulichen Schlamm, mit dem er gefüllt ist und der von abgeschwemmtem Straßenschmutz herrührt, ganz deutlich von der übrigen Erde ab. Der Teil der obern Straße, der über diesem Wassergraben liegt, hat eine Einsenkung, die sich ganz natürlich daraus erklärt, daß die darunter liegende Schlammschicht dem Druck von oben etwas wich. Die Fundobjekte in diesem Teil der Grabung, also unter der Straße, und in den Gräben, waren äußerst spärlich. Auch beim nördlichen Lagertor war eine untere, ältere Straße aufgefunden worden (Anzeiger 1907, S. 98).

4. Westlich vom Kanal liegt ein Stück Mauer, das parallel mit ihm geht; darauf stößt eine westwärts zeigende Quermauer. Beide konnten nur auf ein kurzes Stück, d. h. nur bis zur Ackergrenze, verfolgt werden. Auf der Ostseite der Lagerstraße dagegen war mehr Raum zur Untersuchung. Da fanden wir ein Mauersystem, das einem Gebäude von rechteckigem Grundriß mit einigen Innenmauern angehörte; die Langseite des Baues geht parallel mit der Lagerstraße. Obgleich ein Teil der Mauern weggebrochen war, konnte doch aus den Fundamentresten der ganze Grundriß festgestellt werden. Die südliche Stirnseite hat eine doppelte Mauer; wahrscheinlich war hier der Eingang mit einer kleinen Vorhalle. Im Innern fand sich auch noch ein Rest des aus Backsteinen gebildeten Bodenbelages. Westlich vor der Westseite und mit ihr parallel geht dem Ostrande der Straße entlang eine Mauer, die zu zwei Dritteln aus Fundamentresten erkannt wurde. Wie sie mit dem beschriebenen Bau zusammenhängt, war nicht erkennbar.

Östlich von dem eben beschriebenen Bau fanden wir Fundamentgruben, die ebenfalls einen Bau von rechteckigem Grundriß bildeten. Die Langseiten dieses Baues aber stehen von Ost nach West, und die nördliche Langseite geht durch das erstgenannte Gebäude hindurch bis zu dessen Westseite.

Der östliche Bau war durch eine ostwestliche Innenmauer in zwei ungleich breite Hälften geteilt; die nördliche davon durch zwei innere Quermauern in drei Räume zerschnitten. Sämtliches Mauerwerk dieses östlichen Baues war weggebrochen. An einzelnen Stellen mussten wir hier bis 3,4 m tief graben, bevor der Pickel auf den gewachsenen Kiesboden stieß.

5. Die zwei übereinander liegenden Straßen; der Wassergraben unter der obern Straße; der westliche Seitenkanal, der keinen Anschluß an den gemauerten Kanal hat; die Fundamentgruben auf der Ostseite: alle diese Umstände zeigen, daß dieser Teil des Lagers (wohl mehrmals) umgebaut und höher gelegt wurde.

Im folgenden wichtigen Umstande finden wir den mutmaßlichen Grund des ersten Umbaues: Im ganzen Grabungsgebiete stießen wir in der Tiefe von etwa 1,5 bis 2 m auf eine Brandschicht, die sich in der Dicke von 15 bis 30 cm in weiter Ausdehnung verfolgen ließ und sich sogar stellenweise unter den Mauerfundamenten hinzog. Leider ist auf unserem Querschnitte (Abb. 9, unten), der das Straßenbild zeigt, die Brandschicht nicht vorhanden. Ganze Nester von Kohlenstücken fanden sich an vereinzelten Stellen; ebenso zahlreiche angebrannte Scherben, Münzen und Bronzestücke mit aufgebrannten Kohlenresten. Aus allen diesen Umständen schlossen wir, es müsse hier einmal ein größeres Feuer gewütet haben. Wie aus dem Berichte über die Grabung an der Kaserne der III. hispanischen Kohorte hervorgeht, machten wir dort die gleiche Beobachtung. Auch dort waren unter den Mauerfundamenten die Brandspuren zu sehen.

Die Erklärung liegt nahe: Es hat ein großer Lagerbrand die Holzbauten zerstört. Das gab Anlaß zum erstmaligen Umbau des Lagers oder dieses Teiles desselben.

Wir müssen noch nachfolgende Tatsachen erwähnen: Auch auf dem Grunde der obgenannten Vertiefungen, also bis 3,4 m unter der heutigen Oberfläche, lagen ziemlich viel Scherben, auch Münzen und vermoderte Holzstücke; letztere rührten von bearbeitetem Holze her. — Im Mauerwerk fanden sich kleine Backsteine, im Volksmunde „Mötteli" genannt, die ursprünglich als Bodenbelag gedient haben müssen, hier aber als Werkstücke verwendet und mit gewöhnlichen Bruchsteinen durch Mörtel zusammengekittet waren.

Wie aus dem Plane ersichtlich ist, wurden auch bei dieser Grabung Pfostenlöcher angeschnitten, die zur ältern Anlage gehören müssen: innerhalb des westlichen (spätern) Baues, unter dem Niveau der obern Straße und in dem Raume zwischen dem Westbau und der Mauer am Straßenrand.

Auch die zuletzt genannten Umstände: die Fundsachen auf dem Grunde der Vertiefungen, die vermauerten Backsteine und die Pfostenlöcher sind Zeugen des Umbaues.

Aus der nachfolgenden summarischen Übersicht der Fundgegenstände ergibt sich, daß die ältesten Bauten dieses Platzes in der frühesten Kaiserzeit entstanden.

6. Die Ausbeute an Kleinfunden, die wir für das Museum aufhoben, ist ungewöhnlich zahlreich; sie füllt 18 ansehnliche Kisten. Die eingehende wissenschaftliche Bearbeitung dieses Materials muß einer spätern Zeit und vor allem Fachleuten überlassen bleiben.

a) Wichtig sind zunächst die Ziegel mit den Stempeln der XXI. und der XI. Legion. Unter der großen Menge von Ziegeln sind aber die mit Stempel spärlich; sie lagen in der obern Schicht. Die meisten Ziegel waren ungestempelt, also ersichtlich aus den ersten Jahrzehnten des ersten Jahrhunderts. — Bemerkenswert ist ein vollständig erhaltener Stirnziegel mit männlichem Kopfe, der kurz geschorenes Haupthaar trägt. Es ist die gleiche Figur, die wir schon früher fanden, zum Teil mit dem Stempel der XI. Legion. Dieser Stempel ist auf dem jetzt gefundenen Stück nicht eingeprägt. Den Ziegel mit dem Stempel der XI. Legion hat Professor Franz Fröhlich in seiner Arbeit zum Programm der Aarauer Kantonsschule (Aarau 1907, mit zwei Bildtafeln) besprochen. — Außer den Ziegeln hoben wir auch einige der oben erwähnten Mauerreste mit den Backsteinen als Zeugen auf.

b) Münzen fanden sich insbesondere innerhalb der beiden Gebäude von viereckigem Grundriß, die größere Zahl im östlichen. Es sind deren gegen 600, eine erstaunliche Menge, und zwar:

I. Münzen der Republik.

35 As, worunter 27 halbierte;
1 gezähnter Denar des Lucius Pomponius, Cn. F. (92 v. Chr.);
1 Denar des Münzmeisters C. J. Cäsar aus den Jahren 58—50 v. Chr.;
1 gezähnter Denar des Cordius Rufus (49—45);
1 Legionsdenar des Triumvirn Antonius (Antonius III vir, Leg. XX) 38—35.

II. Münzen der Kaiserzeit.

74 des Augustus, wovon 4 halbierte;
74 von Münzmeistern des Augustus, davon 4 halbierte Stücke; unter den ganzen 1 Denar (gefüttert?) des M. Sanquinius und 1 gefütterter Denar des M. Mescenius Rufus;
14 des Vips. Agrippa;
37 verschiedene Typen, darunter 2 halbiert;
8 Münzen der Kolonie Nemausus, wovon 4 halbiert;
63 des Tiberius, wovon 7 halbiert;
1 Drusus;
1 Antonia;
8 Germanicus.

Dazu kommen undeutliche, die aber dem Aussehen nach der Zeit des Augustus und des Tiberius angehören:

165 Stück, wovon 60 halbiert;
19 des C. Caesar (Caligula);
3 Claudius;
3 Nero;

5 Vespasian, darunter 1 Denar;
3 Domitian, darunter 1 gefütterter Denar;
1 M. Aurel. Antoninus (Caracalla);
1 M. Aurel. Antoninus (Elagabalus);
1 Constantin;
1 Münze aus constantinischer Zeit;
65 nicht bestimmbare oder noch nicht bestimmte, darunter dem Aussehen nach:
1 As, mindestens 10 halbierte As, 1 Caligula.

Von den übrigen sehr zahlreichen Kleinfunden sind die meisten Erzeugnisse des Töpfers, von denen viele eine große Ähnlichkeit mit denen aus dem Schutthügel zeigen. Manche Stücke gehören der augusteischen Zeit an.

Außerordentlich zahlreich sind die Bruchstücke von Tonampeln. Ihre Menge fällt auf. Gegen 30 Ampeln sind ganz oder fast ganz erhalten. Die Bruchstücke gehören Hunderten von verschiedenen Ampeln an. Die ganzen Ampeln stammen aus der frühen Kaiserzeit. Wir finden auf den ganzen Ampeln und auf den größern Bruchstücken eine ganze Reihe figürlicher Darstellungen. Solche sind:



11. Lampe mit Darstellung eines Jägers.

Kämpfende Gladiatoren; Bär und Stier miteinander kämpfend, zweimal; ein Jäger, der mit geschwungenem Speer neben seinem Hunde einherspringt (Abb. 11); ein Fischer mit der Angelrute; ein rennendes Pferd, zweimal; ein Schaf, zweimal; ein springender Leu; zwei Säulen mit darüberstehenden Fischen: die Meta der Rennbahn. Ferner Lämpchen mit Bildern aus der Mythologie: ein Löwe, auf dem kleine Liebesgötter spielen; Herkules im Kampfe mit der Hydra (zwei verschiedene Typen) (Abb. 12); Zeus auf dem Adler, zweimal; Odysseus, der dem Kyklopen eine Trinkschale darreicht (Abb. 13), während letzterer einen nackten Toten hält; Dionysos und Ariadne; Helle auf dem Widder; Kopf des Merkur; Merkur in einem Kahn mit Heroldsstab, Beutel und Widder; Victoria mit Schild, worauf die Buchstaben S C stehen; Pegasus; Amor, mehrmals; kleiner Amor, der einen Hasen zurückhält. — Interessant ist auch die schön modellierte Figur eines kurzhörnigen Stieres (Abb. 14); dessen Kopf und Haltung weisen auf den Apis hin, den A. Furtwängler in den Bonner Jahrbüchern 1906, S. 200, im Bilde veröffentlicht hat; und auf den Stier im Museum zu Sitten, Wallis (l. c. S. 202). Ferner eine Ampel, auf der Waffen abgebildet sind: zwei Helme, zwei Schwerter und eine Lanze. Vier Ampeln stellen Coitus-Szenen dar und stammen, wie gewisse Ähnlichkeiten zeigen, aus der gleichen Fabrik.

Sehr zahlreich sind die Bruchstücke von allerlei Tongefäßen feinerer und gröberer Töpferei; so von vielen Reibschalen und Amphoren. Zwei Krüge sind ganz: eine Schale besteht aus gelbem Ton mit rotem Firnis; ein großer flacher Teller: Deckel, wie bei S. Loeschcke, Typ. 75 B in Bd. V der westfälischen Mitteilungen, S. 271 und Tafel 14; mehrere schwarze und graue Schalen oder Urnen; ein gebrochener Topf aus Lavezstein. Unter den Terra-sigillata-Bruchstücken sind zahlreiche aretinischen Ursprunges, ganz feine Ware, darunter Stücke mit folgenden Stempeln: 4 Ateius; 1 Cn. Atei Euhodi; 1 Romanus; 2 Mahetis; 1 Atei Mahetis (gelesen von S. Loeschcke). Bei den frühern Grabungen auf dem Boden von Vindonissa haben wir kaum drei Stück aretinischer Ware gefunden. Weil nun auf dieser kleinen Fläche viele solcher Scherben zum Vorschein kamen, müssen wir um so eher annehmen, daß dieser Teil des Lagers der frühesten Kaiserzeit angehört. Auf drei Tonscherben finden sich die Figuren einer Schlange und einer Eidechse. Die Sigillata-Stücke sind größtenteils gallischen Ursprungs und tragen zum Teil auch solche Stempel. Diese Stempel und Graffiti sind einer besonderen Publikation vorbehalten.


12. Lampe. Herkules und Hydra.

Zahlreich sind auch die Trümmer von gläsernen Gefässen, darunter solche von Millefiori-Glas. Zwei Glasgefäße konnten soweit zusammengekittet werden, daß ihre Form deutlich ist. Interessant ist auch eine sehr hübsche Glasperle.

Von den Bronzesachen seien erwähnt: Ein schöner Henkel von einem Gefäß, auf beiden Seiten in eine ausgestreckte Hand endigend; 25 Fibeln, darunter einige eiserne; eine versilberte große Gürtelschnalle; ein Tellerchen; Schlüssel und Schloßriegel; Haken; Handhabe von einem großen Gefäß; ein Löffelchen; ein kleiner Caduceus; ein Miniatur-Opferbeil von Bronze; Bestand-


13. Lampe. Odysseus und Kyklop.

teile von Kettchen; eine Axt; ein großes Werkzeug: vorn Spaten, hinten Pickel (vgl. Society of Antiquaries of Scotland „The Roman Military Station at Newstead“, Jan. 1907).

Es ist uns sehr aufgefallen, daß wir bei dieser Grabung keinen einzigen Stilus fanden, während wir dem Schutthügel deren Hunderte entnahmen.

Unter den beinernen Gegenständen liegt ein ganzer Spielwürfel.

Die vielen Kisten voll Bruchstücke werden dem Konservator noch Arbeit genug verursachen, vermutlich auch noch manch Neues erzählen.



14. Tonlampe mit Stierfigur.

Ergebnisse.

1. Durch die frühern Forschungen haben wir den nördlichen Wall des Windischer Legionslagers samt dem dortigen Lagerausgang festgestellt. Durch die Grabung vom Oktober bis Dezember 1908 ist die vom nördlichen Tor nach Süden laufende Lagerstraße auf eine Länge von 300 Metern ermittelt.

2. Mommsen (R. G. V S. 29) und E. Herzog (Bonner Jahrb. Heft 102, 1898, S. 86ff.) haben als sicher angenommen, daß schon unter Tiberius eine Legion in Windisch lag. Diesen Zeitpunkt bestimmte Burckhardt-Biedermann näher in seiner Besprechung der Windischer Tiberius-Inschrift (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1901, Nr. 4), indem er als wahrscheinlich hinstellte, daß im Jahre 21 der kommandierende C. Silius einen Triumphbogen des Tiberius in Windisch errichtete; daß somit im genannten Jahre bereits eine römische Legion (die XIII.) in Windisch lagerte. Ritterling (Bonner Jahrb. 114/115 S. 178) ging weiter zurück, indem er die Annahme aufstellte, das Windischer Legionslager sei im Jahre 15 vor Chr. — im Zusammenhang mit dem damaligen Vorgehen gegen die Germanen — angelegt worden. Zu dieser Vermutung äußert sich Dragendorff im Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1906/07 S. 144, daß wir Ritterlings Annahme aus den bisherigen Funden noch nicht mit Sicherheit beweisen können.

Obgleich die auffallend große Zahl von augusteischen Münzen und insbesondere auch die aretinischen Scherben den Gedanken erwecken: Diese Grabung habe die von Dragendorff vermißte Sicherheit gebracht — müssen wir leider sagen: so sehr die Funde für eine frühe Anlage sprechen, läßt sich doch eine genaue Zeitbestimmung daraus nicht erschließen.[1])

3. Dagegen ist noch ein anderer Umstand sehr wichtig: Der in O. Hausers Vindonissa genannte „Marstempel“ liegt in dem Acker, der westlich an das durchforschte Grundstück Dätwyler grenzt; Professor Ritterling hat nun wohl Recht, wenn er vermutet, dieser angebliche Marstempel sei ein Bestandteil des Prätoriums gewesen (Brief Ritterlings vom 18. Febr. 1909 an den Berichterstatter). — Eingehendere Prüfung der Fundgegenstände und Vergleichungen mit andern Lagern werden wohl noch mehr Licht in diese Sache bringen. Hier sollte und konnte bloß das zunächst liegende Ergebnis der Grabung kundgetan werden.

7. Zwei zufällige Funde auf dem Boden von Vindonissa.

Von *S. Heuberger.*

1. Ein römisches Grab in Brugg.

Nördlich von Brugg bildet der Südabhang des Brugger Berges eine Terrasse, an deren Rand sich die Straße Bözberg-Brugg(Vorstadt)-Zurzach hinzieht. Auf dieser Terrasse steht ein Teil der Vorstadt Brugg. Als die Gemeinde hier im Jahre 1888 ihre Turnhalle erbaute, kam ein römisches Grab mit sehr schönen Beigaben zum Vorschein, das im Schweizerischen Landesmuseum in möglichst getreuer Wiederherstellung zu sehen ist. Dies sei hier erwähnt, weil es wohl im Zusammenhang steht mit dem Funde, der im Dezember 1908 auf der nämlichen Terrasse erhoben wurde beim Hausbau des Herrn Forstverwalter Rothpletz; diesmal westlich von der Vorstadt, auf der sog. Herrenmatte, dicht an der eingangs erwähnten Bözbergstraße. Die Funde sind zwar diesmal an sich nicht bedeutend; aber sie stammen ersichtlich auch von einem Grabe her. Es waren Bruchstücke von Ziegelsteinen des ersten Jahrhunderts, ohne Stempel; ein Bruchstück von einem schönen Millefiori-Glas, wie solche in größerer Zahl von der Breite in die Sammlung der Vindonissa-Gesellschaft kamen; und ein ornamentiertes Bronzeblech. Diese Sachen lagen tiefer als die Ackerschicht. Stücke von Mauern waren nicht vorhanden; um so eher darf man annehmen, daß die Sachen die Reste eines römischen Grabes sind.

2. Ein römischer „Götz“ aus dem Brugger Schachen (Abb. 15).

Unterhalb der Stadt Brugg teilt eine größere Insel, Geißenschachen genannt, die Aare in zwei Arme: den Hauptstrom rechts und das sogenannte

[1]) Seit Abfassung dieses Berichtes (Februar 1909) haben Professor Dragendorff und Dr. Löschcke die Keramik aus der besprochenen Grabung untersucht und gefunden, daß die obere Zeitgrenze dieser Lagerbauten nicht höher als in die früheste Zeit des Tiberius hinaufreiche; also etwa in die Jahre 15—20 nach Chr.

Strängli links. In diesem Seitenarme wurden im Monat Januar 1909, als kein Wasser darin floß, Pfähle herausgegraben, die zur Befestigung eines Schwellbaumes eingeschlagen worden waren. Dabei fand der Arbeiter, Wegmacher Zimmermann von Lauffohr, einen „Götz", wie er sich ausdrückte. Er hatte nicht Unrecht; denn er erhob wirklich eine Figur des römischen Kultus und trat sie der Vindonissa-Gesellschaft ab. Sie lag ganz im Flußgeschiebe eingebettet und zwar ersichtlich seit Jahrhunderten. Man sieht das, weil sie mit Sand und Kies vollständig inkrustiert ist. Immerhin ist die Form noch gut erkennbar. Die Figur ist 14,2 cm hoch. Sie stellt die Göttin Hygieia dar. In der rechten Hand hält die mit faltigem Gewande bekleidete Göttin eine Schale; vom linken Arm, der auch ausgestreckt ist, fehlt die vordere Hälfte. Von der Mitte des Leibes windet sich eine Schlange in regelmäßiger Mäander-Linie zu den Füßen der Göttin.



15. Bronzestatuette der Hygieia, 1/2 nat. Größe.

Vermutungen über die Herkunft dieser römischen Figur aufzustellen, steht natürlich frei. Nahe und den Umständen am angemessensten ist folgende: eine Stunde oberhalb des Fundortes liegen die berühmten Heilquellen von Schinznach-Bad, jetzt rechts, früher links von der Aare, die hier ihren Lauf in geschichtlicher Zeit änderte und Land fortspülte, während die Quelle immer an der gleichen Stelle zu Tage trat (vgl. Brugger Neujahrblätter 1890, S. 13 ff.). Die Heilquelle wurde allerdings erst seit etwa 1660 zu Errichtung einer Badeanstalt für Kurgäste benutzt; sie war jedoch schon vorher den Anwohnern bekannt, wie die dortigen Flurnamen Badeäcker und Badematten in Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts dartun (a. a. O. S. 14). Es ist ganz wohl möglich, daß die Römer diese Quelle auch kannten und benutzten und daß die Hygieia dort ein Heiligtum hatte, das die Aare fortspülte. Heierli stellt zwar die römischen Funde von Göttishausen bei Schinznach-Bad zu den zweifelhaften Nachrichten (Argovia XXVII, S. 31, Artikel Birrenlauf). Aber römische Funde hat man dort auch in den letzten Jahren erhoben; so Herr Cäsar Amsler, der mir Bruchstücke von römischen Tongeschirren aus dem Bad Schinznach überschickte. Und vor etwa 1 1/2 Jahren zeigte mir ein Schüler von Birrenlauf eine römische Münze des 1. Jahrhunderts, die ein Erdarbeiter nahe beim Bad Schinznach gefunden hatte.[1]) Der Ort aber, wo die Schinznacher Therme zu Tage tritt, hieß früher Göttishausen, wie einer

[1]) Auch der selbständig urteilende Helfer Fisch nennt den Platz als römische Station. Brugger Neujahrsblatt 1821, S. 20.

bislang nicht bekannten Stelle der Brugger Ratsmanuale zu entnehmen ist. Laut der Ratsverhandlung vom 31. August 1657 ermächtigte die Regierung von Bern die Stadt Brugg, dem „by Göttishusen uber Amport“ hervorquellenden Wasser nachzugraben. Wenn nun auch die von Heierli erwähnte Sage von einem Tempel bei Göttishausen auf willkürlicher und phantastischer Deutung des Namens Göttishausen beruht, so war doch, wie die sichern römischen Funde ausweisen, jener Platz zur Römerzeit besetzt, und es ist deshalb möglich, daß die Römer die dortige Quelle benutzten und daß die jetzt gefundene Hygieia von dorther zum Brugger Schachen hinunter geschwemmt wurde. Andere Vermutungen sind nicht verboten.

8. Grabungen am Schutthügel.

Von *L. Frölich.*

Die Grabungen wurden von unserm alten Arbeiter Erni unermüdlich fortgesetzt und nur unterbrochen durch die Winterkälte, wenn der hartgefrorene Boden das Arbeiten unmöglich machte. Der Plan bestand darin, an den bereits abgetragenen Stellen des Hügels die Kulturschicht in die Tiefe und womöglich bis an die Basis zu verfolgen und so in den Bereich der untersten und natürlich auch ältesten Anschüttungen zu gelangen.

Da der nahe Eisenbahndamm, der dem Fuß des Hügels parallel läuft, die Inangriffnahme von außen her verunmöglicht, mußte man sich von oben durch Löcher in die Tiefe arbeiten. Dabei zeigten sich große Schwierigkeiten. Die Durchtränkung des Hügels mit Wasser, der wir die prächtige Konservierung der Fundstücke verdanken, wurde bei dieser Arbeit zur Plage, indem das Wasser beständig einsickerte, die Gruben ausfüllte und fortwährendes Auspumpen erforderte. Nach Regenperioden wälzten sich jeweilen eigentliche Schlammströme von den kahlen Böschungen in die Tiefe.

Die Zusammensetzung der Schuttmasse erwies sich auch in den tiefsten Schichten als durchaus analog den oberen Partien. Auch unten fand sich der regellose Wechsel zwischen humusartigen, aus pflanzlichen Stoffen gebildeten Stellen und solchen, die vorwiegend Sand, Schutt, Kies, Erde etc. enthielten. Weitere Balkenlagen fanden sich nicht, und die schon gefundenen fünf Lagen wurden absichtlich nicht weiter nach Osten verfolgt, sondern ihre gründliche Erforschung einer spätern Zeit vorbehalten. An konstruktiven Holzteilen fanden sich einzelne Bretter und Balkenstücke und namentlich ein eichener Sparren mit Überplattung und Holzzapfen, der aber, noch nicht ganz bloßgelegt, durch einen Nachrutsch von Erde wieder zugedeckt wurde. Die größte Tiefe, in die wir gelangten, betrug, vom Plateau des Hügels an gemessen, reichlich 11 Meter. Noch hatten wir die Basis nicht erreicht; aber ein weiteres Vordringen war nicht tunlich wegen der Nähe des Bahndammes, und es ist wahrscheinlich, daß der Fuß des Hügels sich bis unter den Bahndamm erstreckt.

Das wichtigste Ergebnis dieser Tiefengrabung war wohl das, daß die Entstehungszeit des Hügels nun genauer festgestellt werden kann. In einer Tiefe von 10,5 Meter nämlich, nahe der natürlichen Kiesböschung und jedenfalls nur wenige Meter von der mutmaßlichen Basis des Hügels entfernt, fand sich eine schöne Vespasianmünze mit der Judaea capta. Am untern Winkel der Böschung, über die der Schutt und Abraum des Lagers hinuntergeworfen wurde, müssen auch die ersten und ältesten Partien liegen. Dort, oder nicht weit davon, fand sich diese Münze Vespasians, zu der später noch eine zweite des gleichen Kaisers kam. Wir dürfen aus diesem Funde schließen, daß der Beginn der Anschüttung später zu datieren ist, als wir bisher angenommen hatten, und wohl auf die Jahre 60 bis 70 n. Chr. festzusetzen ist, da die erwähnte Münze aus dem Jahre 71 stammt.

Früher schon hatte Herr Professor Riese aus Frankfurt uns darauf aufmerksam gemacht, daß das Vorkommen von Ziegeln mit Legions- oder Cohortenstempeln in der Tiefe des Hügels auf eine spätere Entstehung desselben schließen läßt. Nach den Forschungen G. Wolff's sind Militärstempel auf Dachziegeln kaum vor dem Jahre 50 n. Chr. üblich gewesen, und Prof. Riese schloß aus dem Vorkommen eines Stempels der III. spanischen Cohorte in bedeutender Tiefe, daß der Schutthügel frühestens zur Zeit Neros (54 bis 68) entstanden sei.



16. Silberne Schnallenfibel.

Mit dieser Annahme stimmt auch der Befund der Keramik, namentlich der Umstand, daß die vielen Tausende von Terra-figillata-Scherben im Hügel alle gallischen Ursprungs sind, und daß sich unter den Hunderten von Töpferstempeln kein einziger aretinischen Ursprungs befindet. Nun ist sicher nachgewiesen, daß in Helvetien und Germanien noch in augusteischer Zeit das feine, rote Tafelgeschirr fast ausschließlich aus italischen Fabriken, speziell aus Arezzo, bezogen wurde, daß dieses Geschirr dann aber wohl schon zur Zeit des Tiberius nach und nach vollständig durch gallisches Fabrikat verdrängt wurde. Was die Fundobjekte anbelangt, so waren sie wiederum sehr zahlreich. Es sind unsere bekannten Kleinfunde aus dem täglichen Leben der alten Bewohner. Zahlreich sind immer die hölzernen Schreibtäfelchen und die eisernen Griffel. Mehrere Täfelchen sind bemerkenswert durch auf der Außenseite eingekritzelte Namen. Ein sehr schönes Stück ist ein großer Codicillus, der zum Teil noch den ursprünglichen Wachsüberzug trägt, in dem ganze Reihen von Schriftzeichen noch sichtbar sind. Die Entzifferung ist allerdings ein mühsames Stück Arbeit, das noch der Lösung harrt. Erwähnenswert ist ferner eine prächtige silberne Schnallenfibel von 4,5 cm

Durchmesser (Abb. 16). Sie stellt den schuppigen Leib einer Schlange dar, der in zwei gegen einander gerichteten Schlangenköpfen endigt. Der eiserne Dorn ist ebenfalls erhalten. Wir fanden ferner einen eisernen Dolch, der beidseitig eine Blutrinne aufweist, und dessen Griffende noch in der kupfernen



17. Mithras (?) -Vase.

Stichplatte steckte. Das Heft fehlte leider; doch fand sich in der Nähe ein hölzernes geripptes Heft, das möglicherweise dazu gehörte. Ein großer Eckzahn von einem Bären diente vielleicht als Amulett. Daß er nicht zufällig in den Schutt geriet, sondern im Besitz eines Menschen war, beweist seine Bearbeitung mit einer Feile.

Eines der schönsten und interessantesten Fundstücke des letzten Jahres ist ein größeres Randstück mit Henkel eines großen Topfes aus bräunlichrotem Ton nebst einem zweifellos zum gleichen Topf gehörenden Bodenstück (Abb. 17). Um den Henkel windet sich eine Schlange und legt ihren mit einem kleinen, länglichen Kamm geschmückten Kopf auf den Topfrand. Die Wände tragen in den obern Teilen kleine, blattartige Barbotineverzierungen in Herz-

form, die untern Teile sind mit kleinen, vertieften, dreieckigen, unregelmäßig angeordneten Tupfen verziert.

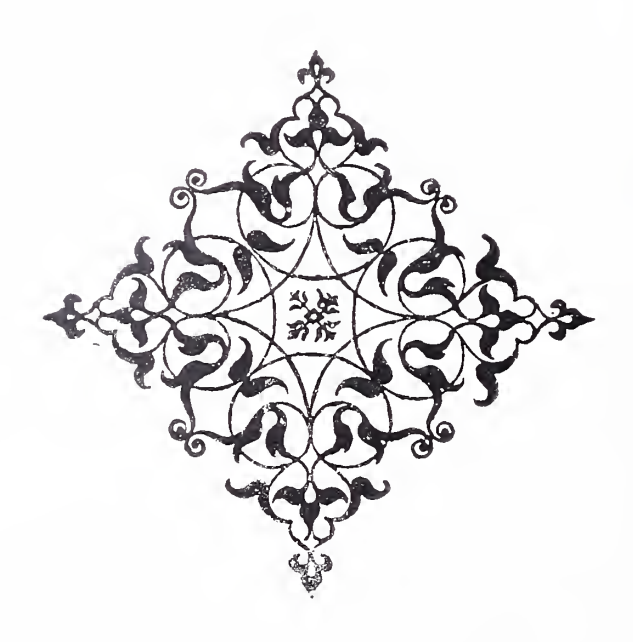
Durch das gütige Entgegenkommen von Herrn Direktor Dr. Schumacher in Mainz wurde in den Werkstätten des römisch-germanischen Centralmuseums unter seiner fachkundigen Leitung aus diesen beiden Stücken der ganze Topf rekonstruiert. Es ergab sich ein dreihenkliger, 30 cm hoher Topf, mit 30 cm weiter Öffnung, nach unten sich verjüngend bis auf eine Bodenfläche von 10 cm Durchmesser. Das Auffallende an diesem Gefäß ist seine frappante Ähnlichkeit, zum Teil vollständige Übereinstimmung mit einem Topf, der vor Jahren in Augst gefunden wurde und sich im Basler Museum befindet. Von dem letztern ist durch Vergleich mit anderweitigen Funden ziemlich sicher nachgewiesen, daß er beim Kultus des persischen Sonnengottes Mithras verwendet wurde. Die Verehrung dieses Gottes geschah in sog. Mysterien (Geheimdienst) und fand in unterirdischen Gewölben, Mithreen statt. Die Römer übernahmen diesen Kultus von den östlichen Völkern. In Rom fand er ungefähr in der Mitte des ersten Jahrhunderts Eingang und verbreitete sich von da allmälig in die Provinzen, Er war namentlich bei den Soldaten beliebt.



18. Stirnziegel aus dem Schutthügel.

Wenn das Basler Gefäß wirklich bei diesem Kultus diente, so ist es ganz zweifellos, daß auch unser Topf zu gleichen Zwecken verwendet wurde. Dann müßte man aber auch schließen, daß der Mithraskult, von dem man bis anhin annahm, daß er erst im zweiten Jahrhundert in Deutschland und Helvetien eindrang, schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts in Vindonissa und wohl auch in Augst Boden gefaßt hatte. Da bis jetzt im Schutthügel weder eine Münze noch sonst irgend ein Stück gefunden wurde, das nicht aus dem ersten Jahrhundert stammt, müssen wir auch den Mithrastopf, wenn man ihn so nennen darf, in diese Epoche verweisen. Es läge dann auch nahe, anzunehmen, daß, als gegen Ende des ersten Jahrhunderts die römischen Truppen von Vindonissa abzogen und an den Rhein verlegt wurden, sie den Mithraskult nach Germanien mitnahmen.

Zu bemerken ist übrigens, daß dieser Topf nicht das einzige derartige Stück unserer Sammlung ist. Aus dem Schutthügel stammt ein zweiter, zerbrochener Henkel mit Schlangenleib, und ähnliche Stücke fanden wir auf der Breite. Ebenfalls aus dem Schutthügel besitzen wir ferner zwei Wandstücke von Töpfen mit einem roh modellierten Frosch. Das eine derselben wurde 1908 gefunden. Möglicherweise gehörten alle diese Stücke solchen Kultusgefäßen an. Es wurden auf solchen außer Schlangen andere Kaltblüter abgebildet, und das Basler Gefäß weist z. B. Salamander und Schildkröten auf. Die Frage über Zweck und Verwendung unseres Topfes ist also noch nicht sicher abgeklärt und bedarf des weiteren Studiums. Jedenfalls aber ist er ein interessantes und kulturhistorisch wertvolles Fundstück.



Die Wandgemälde im hintern Chor des Großmünsters in Zürich.

Von Dr. *K. Escher.*

Bei den im Sommer 1897 betriebenen Wiederherstellungsarbeiten traten auch in den Blendarkaden des hintern Chors Spuren figürlicher Malereien zu Tage, deren vollständige Bloßlegung aber noch längere Zeit auf sich warten ließ. Obschon außer den schon damals bekannt gewordenen gut erhaltenen Figuren durchaus nichts Namhaftes mehr entdeckt wurde, dürfte es sich doch lohnen, dem Cyclus eine kurze zusammenfassende Darstellung zu widmen, die ja allen andern Funden von Malerei im Großmünster bereits zu Teil geworden ist.[1])

Die drei Wände des hintern Chors sind in ihrem untersten Teil durch eine romanische Bogenstellung auf freistehenden Säulen gegliedert. Ein gemeinsamer steiler Sockel umzieht das Ganze und verkröpft sich als attische Basis um die Säulen sowie um die stärkern Eckdienste; nur bei letztern findet sich das Eckblatt; ein reich profiliertes Gesimse schließt nach den obern glatten Wänden zu ab. Es sind im Ganzen zwölf Bogenstellungen, wobei je fünf auf die Nord- und Ostwand, nur zwei dagegen auf die Südwand fallen. Anfang und Ende jeder Bogenstellung bezeichnet ein Pfeiler; die Säulen der Nord- und Südwand tragen Würfelkapitelle mit verschiedenen profilierten Gesimsen; an der Ostwand dagegen zeigen die Kapitelle Blätterschmuck doch ist die Form besonders zweier derselben so eigenartig, daß entweder an ein weit höheres Alter, spätestens 11. saec., oder an Nachahmung älterer Vorbilder zu denken ist; im erstern Falle wären diese vier Stücke aus einer ältern Münsterkirche übernommen und beim Neubau der jetzigen, d. h. von 1078 ab, hier eingesetzt worden, was P. Ganz [2]) auch für die historischen Reliefs im Langhaus annimmt.

Fällt die Errichtung des hintern Chors samt der darunter befindlichen östlichen Hälfte der Krypta ins letzte Viertel des 11. Jahrhunderts, wie allgemein angenommen wird, so erhielt die Bogenstellung den gegenwärtigen Schmuck erst viel später, etwa in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das System der Dekoration ist folgendes. Elf der Arkaturen enthalten auf ab-

---

[1]) *J. R. Rahn.* Das Großmünster in Zürich. Zur Erinnerung an die im Sommer 1897 vorgenommenen Wiederherstellungsarbeiten. Sonderabdruck aus dem Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung" p. 45 ff. Derselbe, im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. 1898. XXXI. Jahrgang Nr. 1. p. 38 ff.

[2]) *P. Ganz.* Die kirchlichen Bauten des alten Zürich. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des eidgen. Polytechnikums. 1905.

wechselnd rotem und blauem Grund etwa lebensgroße Figuren (die Gesamthöhe beträgt 2,64 m), die von weißen Spruchbändern umwallt sind. Die Inschriften waren in schwarzen gothischen Minuskeln aufgesetzt. In der westlichsten Bogenstellung der Nordseite ist nur das Bogenfeld bemalt und zwar mit einem Spruchband. Die Bogen an der Nord- und einzelne an der Ostseite weisen einen zierlichen ornamentalen Schmuck der Leibung auf. Die Fläche mustern schwarz konturierte vierblätterige Rosetten mit gelbem Kern, verbunden durch Rankenwerk ohne Kontur. In den einzelnen Arkaturen läßt sich Folgendes nachweisen:



Großmünster in Zürich. Wandgemälde an der Ostwand des Chores

Nordseite. 1. Im Bogenfeld das Spruchband. An der Leibung auf blauem Grund abwechselnd gelbe und blaue vierblätterige Rosetten.

2. Roter Grund. Die blaue Farbe im untern Teil dürfte als Rest eines Gewandes angesprochen werden. Den Grund mustern vierteilige stilisierte schwarze Rosetten, die vier diagonal um den Kern komponierten Teile erinnern etwas an heraldische Lilien. Unterhalb der Figur eine gelbe Stange, an der mittelst schwarzen Ringen eine Draperie aufgehängt ist.

3. Nichts erhalten.

4. Der rote Grund, von dem sich ein Spruchband abhebt, ist mit fünfteiligen mehr vegetabilischen Rosetten mit kleinen Zwischenblättchen gemustert. Die Figur ist vollständig zerstört. Auf der roten Bogenleibung werden vierblätterige blaue Rosetten mit gelbem Kern und schwarzem Kontur durch blaue unkonturierte Ranken verbunden.

5. Nichts erhalten.

Ostseite. 6. Roter Grund. Von der Figur ist der gelbe Nimbus erkennbar und vor diesem ein schräg von r. oben nach l. unten gerichteter Gegenstand, vielleicht ein Pfeil.

7. Blauer Grund. Einzelne Gewandlinien erkennbar. Auf dem Spruchband sind nur die Worte piccas (?) est lesbar.

8. Von der Gestalt ist nur das rote Gewand zu erkennen. Gelblicher Grund.

9. Während sich die Figur von rotem Grunde abhebt, ist links oben ein schmäleres Spruchband von blauer Folie wahrzunehmen. Da sich auch in Bogenstellung 10 ein breites senkrechtes rotes Band findet, das von der Figur überschnitten wird, so kann zur Erklärung nur an eine ältere Bemalung gedacht werden, wobei zwar auch rote Gründe mit blauen abwechselten, aber umgekehrt, sodaß also z. B. ein roter Grund der spätern aktuellen Bemalung einen blauen der ältern zudeckte. — Vor leuchtend roter Fläche steht die Figur eines hl. Bischofs. Er ist in Halbface nach rechts gewendet und hält mit der Linken das gelbe Pedum; auf dem Haupt die weiß und gelbe Mitra; bekleidet ist er mit einem leuchtend rotem Pluviale mit gelben Borten. Das Band zeigt nur schwache Spuren der Inschrift. Der feine Prälatenkopf zeichnet sich durch weiche Modellierung aus.



2. Großmünster in Zürich. Wandgemälde an der Ostwand des Chores.

10. (Abb. 1.) Gut erhalten. Vor blauem Grund eine nach links gewendete knieende Figur ganz in den weiten weissen Mantel gehüllt. Sie trägt das abgeschlagene Haupt in den Händen. Deutlich hebt sich der Halsstumpf vom gelben Nimbus ab. Die Konturen sind rötlich-braun; die tiefsten Stellen sind durch eine Schraffierung und etwas rote Tönung bezeichnet. Wegen der Enge des Raums sind die Proportionen namentlich des Oberkörpers gründlich verfehlt, da der Maler aus dekorativen Rück-

sichten nicht nur das Spruchband anzubringen, sondern auch noch soweit möglich dem Gesetz der Isokephalie zu gehorchen hatte. Aus den folgenden zwei Figuren geht mit Evidenz hervor, daß hier die drei Kirchenpatrone, Felix, Regula und Exuperantius dargestellt waren, wie sie knieend die abgeschlagenen Häupter mit den Händen tragen. Analog der Darstellung am Triumphbogen der Schloßkapelle von Kyburg oder derjenigen im Fraumünsterchor hätte der Maler allerdings besser getan, auch hier die Gestalten stehend anzubringen, um nicht unter der Enge des Raumes zu leiden. Das Faltenwerk ist reich aber etwas maniriert, zwischen Gliedern und Gewand besteht kein Einklang, aber die Linienführung ist frisch und schwungvoll

Südwand. 11. Roter Grund. Von der Figur sind nur wenige Faltenzüge deutlich erkennbar.

12. (Abb. 2). Blauer Grund. Wie in 10 eine knieende Gestalt in weißem Mantel [1]) in den vorgestreckten Händen das abgeschlagene Haupt haltend.

Elf Arkaden zeigten also ursprünglich auf farbigem und zum Teil gemustertem Grunde etwa lebensgroße Heiligenfiguren, von weißen vielfach bewegten Spruchbändern umwallt, eine dieser Stelle durchaus angemessene Dekoration; die in großen Flächen aufgetragenen und nach mittelalterlichen Kompositionsgesetzen möglichst selbständig coordinierten Farben haben zum Teil — namentlich das Rot noch heute etwas von der alten Leuchtkraft bewahrt; vergegenwärtigt man sich diese monumentale Figurenserie zusammen mit der ornamentalen Polychromie, von der ja ansehnliche Reste einen Begriff geben, und mit den übrigen figürlichen Darstellungen, mit denen die Reformation noch gründlicher aufgeräumt hat, derart, daß nur schwache Spuren auf uns gekommen sind, so gewinnen wir von diesem geräumigen Chor ein überaus farbenpächtiges Bild, während uns heute dagegen die grossen Wände in trostloser Kahlheit anstarren, und die bunten Glasfenster trotz aller Farbenpracht nicht dazu angetan sind, dem Raum das für immer verlorene Leben wieder zu verleihen.

[1]) Von den zwölf Darstellungen in den Blendarkaden gibt Arter „Sammlung zürcher Altertümer in Baukunst u. Freskomalerei" sechs Abbildungen, nämlich die drei Kirchenpatrone, das Haupt des segnenden Salvators, einen Pilger und einen knieenden Mönch, alles mit bekannter Freiheit. Letztere drei Bilder sind nicht mehr zu identifizieren, bei ersteren stimmt die Reihenfolge der Arkaden und der Figuren nicht; richtig dagegen ist der Wechsel der Hintergrundsfarbe sowie die Spruchbänder; die Stellung wurde im Ungefähren kopiert, von stilgetreuer Wiedergabe kann natürlich keine Rede sein.





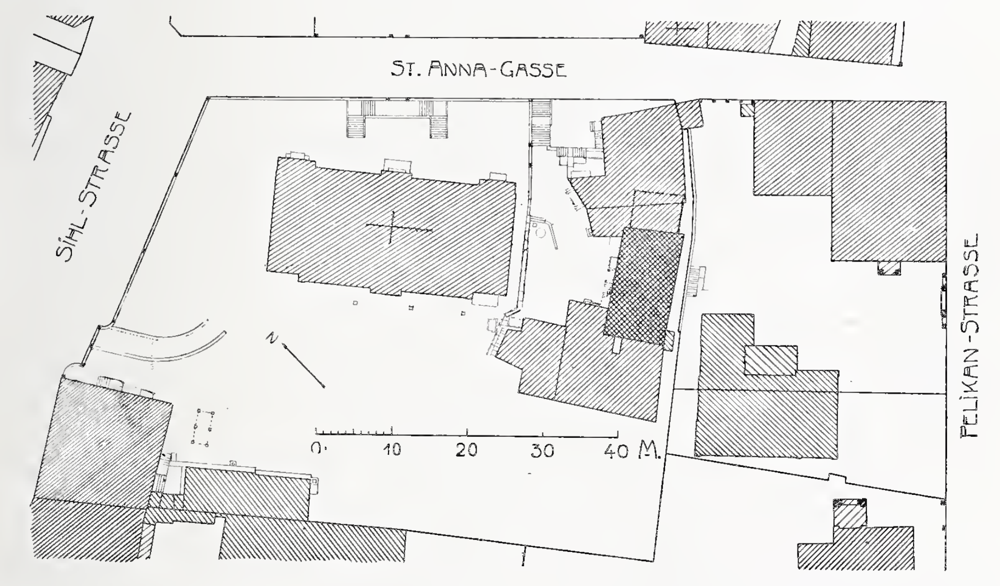
WANDGEMÄLDE AM CHORBOGEN DER ST. STEPHANSKAPELLE IN ZÜRICH

Die St. Stephanskapelle in Zürich und ihre Wandgemälde.

Von *J. R. Rahn.*

Tafel III und IV.

Auf dem unlängst abgetragenen Moränenhügel westlich an der St. Annagasse hatte zwischen der 1864 erbauten St. Annakapelle und dem tiefer gelegenen Hause zum Felsenhof das Quartier „zum goldenen Winkel“ gestanden; eine malerische Gruppe, die in der Hauptsache aus drei aneinander gebauten



1. „Der goldene Winkel“ in Zürich. Lageplan. Die ehemalige St. Stephanskapelle durch Kreuzschraffierung bezeichnet.

Häusern bestand (Abb. 1, 2, 3). Das östliche wurde „zum schwarzen Stern“,[1]) das westliche „zum Froschauer“ genannt und die Umfassungsmauern des mittleren, des „goldenen Winkels“, sind die der ehemaligen St. Stephanskapelle gewesen. Sie hatte aus einem viereckigen Turmchor und dem einschiffigen Langhaus bestanden, wie es nach der Zerstörung der Kapelle im

[1]) An dem geraden Sturz der gegen den „Felsenhof“ gelegenen Haustüre war in arabischen Ziffern das Datum 1537 gemeißelt. Um dieselbe Zeit mag der „Froschauer“ erbaut worden sein.

alten Zürichkrieg wieder erbaut worden war.[1]) Der Turm hatte die Katastrophe überdauert, ist dann aber um 1530 bis auf die Fundamente abgetragen worden. Die letzteren sind bei den im Februar d. J. stattgehabten Erdbewegungen wieder zu Tage getreten. Sie umschlossen ein Quadrat von 4 m innerer Seilenlänge. Die nordöstliche und die gegenüberliegende Mauerecke waren fast à-niveau mit dem Boden auf zwei mächtigen wohl 4 m hohen Findlingsblöcken von Kalkstein gebaut, während das übrige Grundmauerwerk ungefähr 1,20 m tief reichte. Die Ostmauer war 1,15 m, die Eingangsseite mit dem Chorbogen dagegen nur 80 cm dick.

Der kahle Turm, der in der Ansicht in Stumpfs Chronik (M. 3, A. 1, Fol. 40 der Stadtbibl. Zürich; Abb. 4) den First der Kirche bloß um die Höhe der Glockenstube überragte, war mit einem niedrigen Zeltdach bedeckt und jene südlich und östlich mit rundbogigen Doppelfenstern geöffnet, die von einem mittleren Teilsäulchen getragen und von einer halbrunden Blende umschlossen waren, darunter war eine viereckige Lucke und der Chor auf beiden Seiten mit einem ziemlich hohen Rundbogenfenster geöffnet. Einsprossiges Maßwerk deutet auf spätgothische Zeit und wohl hat erst der Zeichner nach damaliger Uebung die in Wirklichkeit vorhandenen Spitzbögen in Rundbögen verwandelt.

Der Chorbogen war ungefähr 2,80 m weit. Die Stirnfronten, zwischen denen er sich öffnete, standen auf einem Fundament von Bruch- und Kieselsteinen. Bis zu einer Höhe von etwa 3 Meter über dem Boden des Schiffes, d. h. noch drei Schichten über das Bogenauflager hinaus, waren sie aus Quadern gemauert.[2]) Das darüber befindliche Werk dagegen bestand aus großen Kieseln, an der südlichen Stirne mit steinsichtigem Putz, in welchen Lagerfugen in unregelmäßig schräger Führung eingerissen waren.

Der mutmaßlich halbrunde Chorbogen, dessen Kämpferpunkte etwa 2½ m über dem Boden lagen, war ausgebrochen, indessen fanden sich Keilsteine vor, ohne Profilierung, d. h. einfach rechtwinklig gebildet und 28 cm

---

[1]) Die Chronisten Brennwald und Stumpf wollten wissen, daß St. Stephan, früher St. Ciriacus, die erste Pfarrkirche Zürichs gewesen sei. Tatsächlich geht die erste urkundliche Erwähnung nicht viel über 1218 zurück. (Zürcher Urk. Buch I S. 270.) Anfänglich Pfarrkirche und der Abtei Fraumünster gehörig, wird das Gotteshaus 1293 Kapelle genannt. 1443 im alten Zürichkrieg wurde sie von den Eidgenossen bis auf den Grund verbrannt, aber bald nachher wieder aufgebaut (Vergabung an dem Bau 1445). Schon 1525 verschlossen und des Inventars beraubt, sollte die Kapelle laut Ratsbeschluß von 1528 geschleift werden; es blieb aber bei der Demolition des Turmes, während das Schiff nach Stumpf (M A. 1. der Stadtbibl. Zürich Fol. 40) erst zu einer Scheune und dann in ein Wohnhaus umgebaut worden ist. *Vögelin,* Das alte Zürich S. 602 u. f. (1. Aufl Note 349 S. 303); *Nüscheler,* Gotteshäuser, Heft 3 S. 423 u. f. Vergl. auch den illustrierten Bericht des Herrn Rektor B. Beck in der Zürcher Wochenchronik 1909 Nr. 11 S. 101 u. f.

[2]) Die beiden untersten Schichten, die vielleicht Teile einer Altarsubstruktion gebildet hatten, waren abgeschrotet, die folgenden Quader 16 bis 24 cm hoch. Sie hatten einen gespitzten Spiegel und einen mit schmalem Schlageisen bearbeiteten Saum. Ein einziges Werkstück hatte 1,10 m Länge und 41 cm Höhe bei allerdings nur etwa 30 cm Dicke. Es scheint, wofür auch die besondere Behandlung des Spiegels sprach, von einem andern Gebäude hergerührt zu haben.

lang. Auch drei Gesimsstücke (Abb. 5) sind gehoben, alle von gleicher Form, aber das eine, vermutlich von einer Basis herrührend, etwas höher, während die anderen als Kämpfer dienten, deren einer unter dem südlichen Bogenschenkel noch in situ gefunden wurde.

Andere Bruchstücke rühren von den Turmfenstern her, die eines Teilsäulchens (Abb. 5) von 16 cm Durchmesser aus einem Stück samt der Basis gemeißelt, die aus dem Plint und einem einzigen Wulste besteht. Auch das zugehörige Würfelkapital (Abb. 5) ist zum Vorschein gekommen. Es zeigt die für Cluniacenserbauten (Schaffhausen) charakteristische Umrahmung der Schildflächen mit einem Falz, in welchen kleine Dreiecke von dem glatten Kopfbande greifen. Zu einem Türgewände oder einem Blendbogen, der die Turmfenster umschloß, hat ein Stumpfwinkel gehört, der mit einem Rundstabe ausgesetzt ist (Abb. 5). Ein kleineres Würfelkapitäl (Abb. 5) ist nur zweiseitig durchgeführt. Es rührt vermutlich von einem Portale her, und zwar als Teil eines rechtsseitigen Gewändes. Alle diese Gliederungen sind ausgesprochen romanisch und sie weisen auf das 12. Jahrhundert hin. Vielleicht hat zu einem der Turmfenster als späteres Ersatzstück auch das gothische Teilsäulchen (Abb. 5 in der Mitte unten) gehört.

In dem Winkel zwischen Turm und Schiff, dem Nordfuß des ersteren angebaut, fand sich ein gemauertes Grab mit einem Gerippe, dessen Schädel im Westen lag.[1]) Eine Menge von Skeletten, auch solche von Kindern, waren hart vor dem Ostfuß des Turmes gebettet in einer dicht gedrängten Reihe von Särgen, soweit es der Grund zwischen den Riesenblöcken erlaubte.

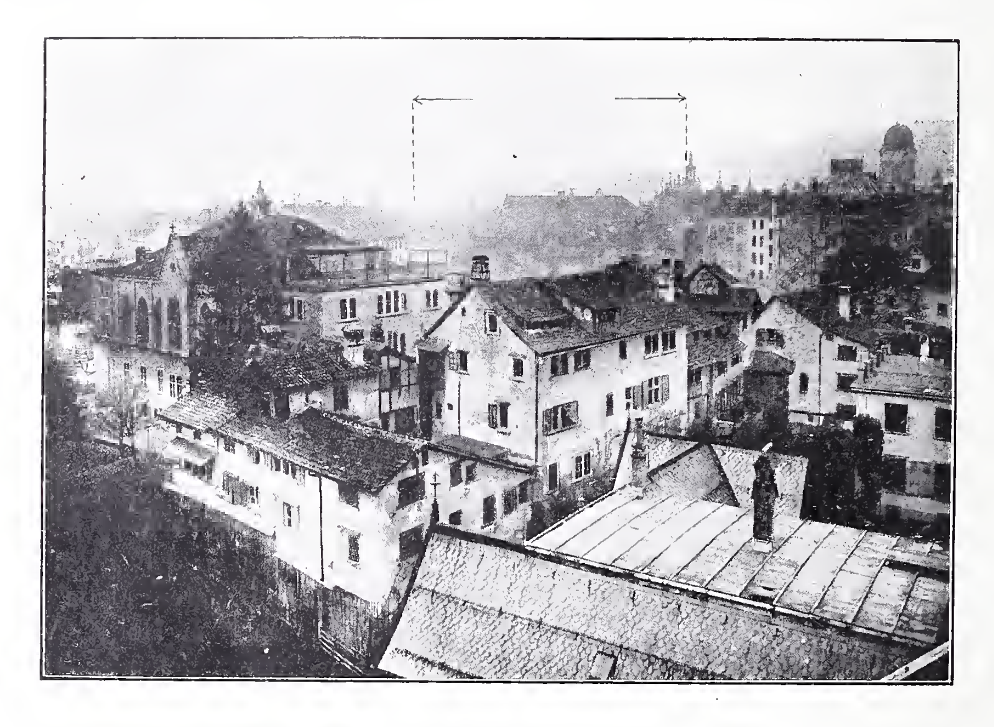
Eilfertig in schlechter Mauerung mit ziemlich großen Kieseln ist das Schiff nach der Katastrophe von 1443 wieder aufgebaut worden [2]), wobei die Nord- und Südwand sich an die Turmseiten anlehnten, so daß zwischen beiden Teilen eine ziemlich breite Fuge entstand. Die inneren Maße betrugen 13,25 m Länge zu 6,70 m Breite und etwas über 5 m Höhe. Von Chorstufen und dem alten Bodenbelag wurden keine Spuren gefunden. Die Westmauer reichte bis zum Fuß des Moränenhügels, d. h. 3,90 m unter den Kapellenboden hinab. Hier war sie 1,20 m und oben 80 cm dick. Skelette und Schädelteile, die innerhalb dieser Mauer sich fanden, deuten darauf hin, daß entweder in der Kapelle begraben, oder das Schiff nach dem 1443 erfolgten Neubau verlängert worden ist. Von der alten Befensterung fanden sich keinerlei Anzeichen mehr vor. Die Ansicht bei Stumpf zeigt an der Südseite zwei hoch liegende Fensterchen und dazwischen eine gleichfalls rundbogige Türe, zu der einige Stufen hinaufführten. Auch von diesem Eingange war jede Spur verschwunden, erhalten dagegen die ungegliederte Spitzbogentüre gegenüber. Sie war 3,30 m von der Westwand entfernt und innen, nahe bei der letzteren 0,61 m über dem Boden eine 1,26 hohe

[1]) Vgl. dazu Vögelin l. c 604.

[2]) Bei dem wohl bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts stattgehabten Umbau in ein Wohnhaus wurde die Kapelle durch einen Zwischenboden geteilt und mit einem Oberstock aus Fachwerk versehen.

und 0,32 tiefe rechteckige Stichbogennische angebracht Das Schiff war mit einer flachen Holzdiele bedeckt, von der sich Reste in der Nordwestecke befanden mit einfach profilierten Langlatten, die zu Seiten eines Querbalkens durch Rundbögen mit zierlichen Maßwerken verbunden werden.[1]) Ein Falz an der Untersicht des Balkens deutete auf den Abschluß einer ehemaligen Empore durch eine Bretterwand hin.

Eines einzigen Anzeichens der Kapelle, der Nordtüre, hat Vögelin im „Alten Zürich" erwähnt und mehr von dem mittelalterlichen Bestande wäre auch bis unlängst nicht nachweisbar gewesen. Erst die während des



2. Der „goldene Winkel". Das von den Pfeilen begrenzte Haus war die ehemalige St. Stephanskapelle. Ansicht von Süd-Westen.

Abbruches vorgenommenen Untersuchungen haben über den Umfang und die Beschaffenheit des Gebäudes aufgeklärt und zwar ist der Anstoß dazu dem Spürsinn eines Knaben zu verdanken. Unter mehrfachen Tapetenlagen förderte er an der Ostseite des Schiffes die Reste eines Bildes zu Tage und bald auch ließ sich die Stelle des Chorbogens erkennen (Tafel III). Etwa 3 m über dem Boden an der Türwand zur Linken des Letzteren zog sich eine Fußborte hin. In schönen hellgelben Minuskeln auf braunroten Grund steht darauf die Inschrift: hie ist . s . felix und . s . regula und s Exipranß grederet w . . . Zwei glatte braunrote Streifen rahmten senkrecht das Gemälde ein,

[1]) Jetzt im Schweiz. Landesmuseum.



ST. EXUPERANTIUS AUF DEM WANDGEMÄLDE
IN DER ST. STEPHANSKAPELLE IN ZÜRICH

das innerhalb dieser Borten 1,72 m Breite und genau 2 m Höhe maß. Mache, Stil und Trachten weisen auf die Zeit um 1520.

Der Grund ist eine Landschaft, ganz vorn eine leicht gewölbte Erhebung mit fleißig spezialisierten Gräsern und Kräutern, die sich leicht gelblich von der grünen Masse abheben; im Mittelgrunde links eine Felsterrasse mit einem Baume darauf; gegenüber ein sanft ansteigender grüner Hügel und dazwischen der Ausblick auf ferne Schneeberge mit dem hellblauen Himmel darüber. Etwa zwei Drittel Lebensgröße beträgt der Maßstab der Figuren.

Eine gräßliche Scene ist so geschildert, wie es nur Einer konnte, der selber dergleichen gesehen hatte. Ganz im Vordergrund liegt S. Felix mit dem Rücken nach oben. Der übermäßig lange Körper ist nackt bis auf den weißen Lendenschurz, der rechte Arm parallel zum Leibe gestreckt und der bartlose Kopf mit den wirren Haaren, der unbequemen Körperlage gemäß, im Dreiviertelsprofil dem Beschauer zugewendet. Das Antlitz mit dem geschlossenen Munde und den gesenkten Lidern zeigt den Ausdruck stiller Qual. Dem Halse, den Ober- u. Unterschenkeln sind Holzprügel untergelegt.

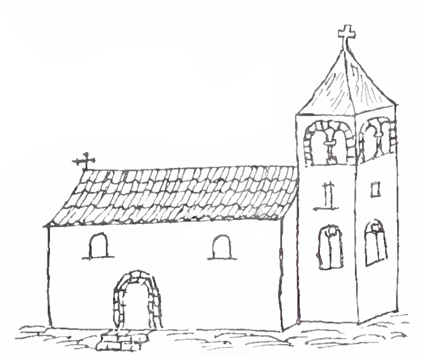


3. Der „Goldene Winkel" in Zürich Ansicht von Norden. Das Haus mit der Freitreppe war die ehemalige St. Stephanskapelle.

Die Prozedur ist die grausamste: Das Rädern von unten nach oben und dazu gesteigert durch die Umschnürung vermittelst eines mehrmals um die Taille geschlungenen Seiles, das ein Knebel über dem Rücken bindet. Weit vorgebeugt und die Beine über dem Leib des Märtyrers gespreizt, hebt der Henker mit beiden Händen das Rad empor, um es mit Wucht auf das Rückgrat niederzuschmettern. Die Beine sind schon gebrochen, der eine Unterschenkel blutet, und Schrammen bezeichnen den Schlag, der den Oberschenkel traf. Zu äußerst links steht ein kleines Rad, weiter gegen die Mitte zu liegen Axt, ein Holzkeil und ein aufgerolltes

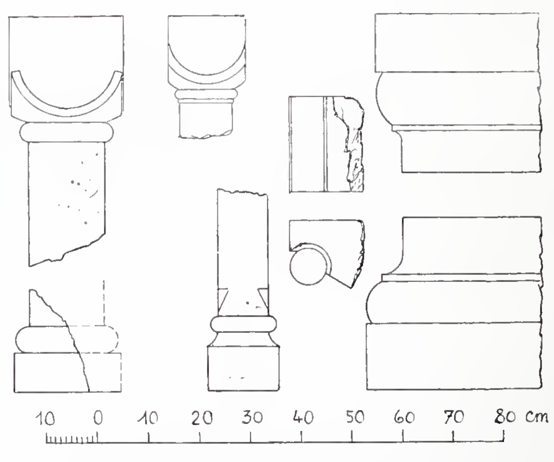
Tau, das Ende des Seiles, das den Märtyrer umschnürt und dazu bestimmt ist, ihn auf das Rad zu flechten.

Zur Linken und Rechten bereitet sich das gleiche Verhängnis vor. Dort, etwas höher als S. Felix steht sein Gefährte, der greise Exuperantius des Leidens gewärtig, barfuß und nur noch mit dem Hemde bekleidet, von dem ihm Einer die Aermel des Rockes streift. Ein hinter ihm Stehender hat die Kette mit den Handschellen gelöst. Mit angstvoll brütender Miene schaut Exuperantius auf den Gemarterten hinab (Taf. IV). Die gegenüber stehende Gruppe ist bis auf wenige Teile zweier Figuren zerstört. Das Stück eines Hermelinsaumes deutet auf die des Landpflegers Decius, der mutmaßlich en-face mit Wendung des (zerstörten) Oberkörpers nach rechts, die Execution verfolgte. Er trägt ein grünes Gewand mit weit herabhängenden Aermeln, das bis auf die nackten mit Sandalen bekleideten Füße reicht. Vor ihm, etwas höher zu Häupten des hl. Felix steht die zweite Figur. Vermutlich ist es S. Regula, von der aber nur Teile des roten Gewandes und der Ellbogen eines gelben Aermels sichtbar sind.



4. St. Stephanskapelle nach Stumpfs Chronik.

Die farbige Gesamtwirkung war von blühender Kraft und die Ausführung — nach Meinung des Herrn Dekorationsmalers Chr. Schmidt a tempera — ist ausnehmend weich und delikat. Die Figuren sind mit schwarzen Linien keck gezeichnet, die Schatten hin und wieder durch schräge spitz verlaufende Parallelstriche verstärkt, die nackten kräftig fleischroten Teile leicht grau modelliert, stellenweise so weich, daß die Behandlung etwas fast aquarellmäßiges hat. Die Nimben der beiden Heiligen sind noch goldig und mit schwarzen Linien gerautet. Ueberhaupt geht die Delikatesse so weit, daß auf dem Hemde des hl. Exuperantius die Nähte auf der Schulter und dem Aermelansatze hervorgehoben sind und bis aufs Einzelne die weißen mit Schwarz durchsetzten Stirn- und Bartlocken sich spezialisieren. In den Gewändern kommen stellenweise noch die kleinen krabbeligen Brüche vor.



5. Baufragmente, gefunden bei Abbruch der St. Stephanskapelle.

Der gesamten Auffassung, wie den Einzelnheiten liegt der ausgesprochene Realismus zu Grunde. Aber wie unbarmherzig das Martyrium geschildert ist, in keinem Zuge tritt das Gemeine oder Fratzenhafte hervor, das so augenfällig in älteren und gleichzeitigen Vorwürfen dieser Art sich bekundet. Der Ausdruck der Gesichter ist wahr und rückhaltlos den Individuen und ihren Stimmungen angepaßt, aber niemals übertrieben. Meisterhaft sind Grausen und Bangen geschildert in dem Antlitz des hl. Exuperantius mit den gesenkten Lidern, den geblähten Nüstern und den leise geöffneten Lippen (Taf. IV); oder der Henker mit dem braunen Schopf, dem wirren Bart und den zusammengezogenen Brauen. Man sieht ihm die Anstrengung an und den Ingrimm, mit dem er sein Handwerk verrichtet. Und dann wieder die Neugierde und Spannung, in welcher hinter St. Exuperantius der Mann mit der saturnroten pelzigen Topfmütze auf den Geräderten herunterschaut.

Daß nicht ein Meister gewöhnlichen Schlages hier malte, geht aus solchen Zügen und der Sorgfalt hervor, die sich in Allem bewährt. Ist er identisch mit dem, der die weiland im Corragioni'schen Hause in Luzern befindlichen Wandbilder schuf? Dieser Gedanke drängte sich gleich nach der Entdeckung in der St. Stephanskapelle auf. Manches ist den beiderseitigen Werken gemein: die frische Palette, der Stil der Zeichnung und ihre Ausführung mit schwarzen Konturen. Auch Fernen mit Schneebergen und dem blauen nach unten ins Helle verlaufenden Himmel kommen in den Luzerner Fresken vor und wiederholt eine mit Bäumen bestandene Felsterrasse. Nur scheint mir die Ausführung des Zürcher Bildes noch eingehender und delikater als die der Luzernischen zu sein.

Die Entstehungszeit dieser letzteren gibt das Datum 1523 auf einem Deckenfriese an und immer wahrscheinlicher stellt es sich heraus, das *Hans Leu der Jüngere* ihr Schöpfer war. Als Zürcher mochte er vollends in der Vaterstadt beschäftigt worden sein, und war dies in St. Stephan der Fall, so wäre am ehesten auf die Zeit um 1520 nach seiner Rückkehr aus den Diensten Herzog Ulrichs von Württemberg [1]) zu raten.

Trotz Ungunst der Witterung und der knappen Zeit, die für diese Prozedur bemessen war, ist Herrn K. Schmidt die Abnahme des Bildes und seine Uebertragung auf Leinwand geglückt und hiebei dann auch die *Vorzeichnung* zu Tage getreten, die der Künstler auf den weißen Bewurf skizziert hatte. Sie ist im Maßstab der Ausführung mit schwarzen Zügen leichthin, aber sicher entworfen, bloß aufgemalt, nicht vertieft, wie dies sonst öfters geschah. Nur Einzelheiten zeigen, wie der Meister schon während des Entwurfes und diesen hinwiederum bei der Ausführung korrigierte. So war das Rad in den Händen des Henkers zuerst kleiner, des letzteren Beinstellung um weniges nach links verschoben und statt der Hellebarde hinter St. Exuperantius ein Spieß projektiert. Schon in der Skizze dagegen zeigt

[1]) *P. Ganz* im Zürcher Taschenbuch 1901, S. 171.

der Henker den Ausdruck grimmiger Wut und ist alles zum Handwerk Gehörige, sowie die Umschnürung des Geräderten vorgezeichnet.

Von dem Bilde, das zweifelsohne auch die südliche Stirnfronte geschmückt hatte, ist jegliche Spur verschwunden. Dagegen fanden sich solche von einer Bemalung der anstoßenden Langwand vor. Eine annähernd lebensgroße Figur und Anzeichen westlich folgender deutete auf eine Apostelfolge hin, die etwa 2,75 m über dem Boden ohne Umrahmungen auf bräunlichmennigrotem Grunde gemalt gewesen ist. Den braunbärtigen Kopf mit den auf der Stirne gescheitelten Haaren umgibt statt des Nimbus ein Kranz von spitzen Strahlen. Im Dreiviertelsprofil war der Apostel nach rechts hinschreitend aufgefaßt. Mit einem weißen, rot gefütterten Aermelrocke bekleidet hielt er unter dem Ellbogen ein geschlossenes Buch und die Rechte mit dem aufrechten Zeigefinger lehrend erhoben.

Zum Schlusse fühlt sich der Berichterstatter zu lebhaftem Danke verpflichtet gegenüber Herrn Pfarrer B. Beck, Rektor am freien Gymnasium in Zürich, der nebst seinem Sohne Eugen unermüdlich die Abbrucharbeiten überwacht und die Interessenten über die jeweiligen Entdeckungen auf dem Laufenden gehalten hat. Sein Verdienst ist es auch, die Architekturfunde in sicherer Hut geborgen zu haben.



Kacheln mit dem Namen Hans Berman.

Von *Sune Ambrosiani.*

Die Ofenkacheln des 16. Jahrhunderts, die man in älteren Städten bei Ausgrabungen häufig findet, sind bis jetzt noch nicht genügend beachtet worden. In den Museen werden solche Kacheln, wo sie überhaupt Aufnahme fanden, häufig in den Depots aufbewahrt, da sie in kunstindustrieller Hinsicht nur selten zu den guten Arbeiten gezählt werden können und überdies gewöhnlich stark beschädigt sind. Auf solchen Kacheln des 16. Jahrhunderts, die Alltagsprodukte der Töpferindustrie sind, hat man an verschiedenen, weit entlegenen Orten den Namen Hans Berman und die Jahreszahl 1562 bemerkt. In diesem Namen glaubte man jedesmal die Signatur eines in der betreffenden Gegend tätigen Töpfers gefunden zu haben, und nahm dies bei dem weitverbreiteten Interesse für neue Künstlernamen als eine willkommene Entdeckung hin.

Diese Kacheln sind von rechteckiger Form, gewöhnlich gegen 30 cm. hoch und 17—19 cm. breit. Wie häufig auf den Kacheln dieser Periode, wird die Hauptdarstellung von einer Umrahmung in Form eines Torbogens umschlossen. Statt einer ausführlichen Beschreibung dieser Umrahmung verweisen wir auf die Abbildungen. Die Kacheln haben einen Rumpf. In der Rheinprovinz ist dieser, wie auf allen anderen Kacheln dieser Gegend sehr niedrig, anderswo von normaler Höhe.

Im 15. Jahrhundert ist die Sitte entstanden, ein und dieselbe Umrahmung zu verschiedenen Mittelbildern zu verwenden. Auf diese Weise konnten die Wände auch eines einfachen Ofens abwechslungsreicher gestaltet werden, als bei der Wiederholung einer einzigen Darstellung. Das ist auch der Fall bei diesen Bermankacheln, die alle dieselbe Umrahmung, aber verschiedene Mittelbilder haben. Die auf diesen Kacheln vorkommenden Motive habe ich indessen nicht überall notiert. Ich kann also leider nicht einmal ein vollständiges Verzeichnis dessen geben, was ich gesehen habe. Die Darstellungen sind oft aus dem alten und neuen Testament genommen (Abb. 1 und 2), aber auch einzelne Heilige, wie Abb. 4, und Bilder anderer Art, wie Abb. 3 kommen vor. Als Probe von biblischen Darstellungen verzeichnen wir hier die Scenen auf den Bermankacheln, mit denen im Schweizerischen Landesmuseum die Heizung des Raumes 17 verkleidet ist: die Erschaffung Evas, der Sündenfall, Judith mit dem Kopfe des Holofernes, die Taufe Christi, die Verkündigung, Einzug Christi, Einsetzung des Abendmahles,

Gefangennahme Christi, Christus vor Herodes, die Dornenkrönung, die Handwaschung des Pilatus, die Kreuztragung, Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes. Die erwähnten Kacheln sind grün glasiert, aber es kommen auch solche ohne Glasur, mit oder ohne Grafitierung vor.

1 2





3 4

Kacheln mit der Bezeichnung Hans Berman, 1562. 1. Moderner Abdruck einer alten Form, Kunstgewerbemuseum Lübeck. — 2. Original, Städtisches Museum Wismar. — 3. und 4. Städtisches Museum, Frankfurt a. M.

Aber nicht nur Kacheln mit dem Namen Hans Berman und der Jahreszahl 1562, sondern auch Formen zu solchen Kacheln sind gefunden worden. Einige dieser Matrizen sind, zusammen mit einer großen Zahl anderer Kachelformen, auf einem Platz in Lübeck ausgegraben worden und befinden sich im dortigen Kunstgewerbe-Museum. Eine andere Matrize gehört dem Kunstgewerbemuseum von Basel und wurde seinerzeit von Herrn Scheuchzer erworben.

Ich gebe nachstehend ein Verzeichnis der Plätze, wo mir signierte Bermankacheln begegnet sind, sei es durch eigene Aufzeichnungen, oder aus der Literatur. Die nördlichste Stadt ist *Malmö* in Schonen, Schweden; dort wurde indessen nur ein Fragment der Umrahmung gefunden. Weiter: *Kopenhagen*, im dänischen Nationalmuseum, viele, worunter auch signierte Fragmente; *Lübeck*, im Kunstgewerbemuseum, die obengenannten Formen (Abb. 1); *Wismar*, im städtischen Museum, viele, auch gut konservierte Exemplare (u. a. Abb. 2); *Schwerin*, im Großherzoglichen Museum, einzelne

Kacheln; *Berlin,* im Kunstgewerbemuseum, eine in Loburg in der Nähe von Magdeburg ausgegrabene Kachel; *Dresden,* im Kunstgewerbemuseum, eine Kachel wie Abb. 2, unbekannter Herkunft; *Nürnberg,* im Germanischen Museum, auch nur eine, unbekannter Herkunft; in *Wiesbaden* und *Miltenberg,* nach Jaennicke: Grundriß der Keramik 1879, S. 939:, *Frankfurt a. M.,* im historischen Museum, die zwei hier abgebildeten (Abb. 3 und 4); *Darmstadt,* im Großherzoglichen Museum, auch eine signierte Gesimskachel nach Laufer: Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens des städtischen historischen Museums 1903, S. 129; *Basel,* im Kunstgewerbemuseum, die erwähnte Matrize und Kacheln mit verschiedenen Scenen; *Zürich,* im Schweizerischen Landesmuseum, u. a. die Kacheln mit den oben aufgezählten Darstellungen, die von einem durch Direktor H. Angst erworbenen, aus Schattdorf, Kanton Uri, stammenden Ofen herrühren.

Wie gesagt haben alle diese Kacheln mit wenigen Ausnahmen neben dem Namen Hans Berman auch die nämliche Jahreszahl 1562. Sind auch die Bermankacheln bisher in der Literatur mehrfach erwähnt worden, so war es doch nicht bekannt, daß diese Arbeiten so weit verbreitet sind. Der nämliche Hafner konnte doch unmöglich in demselben Jahre auf so vielen und so weit entlegenen Plätzen gearbeitet haben. Alle diese signierten Kacheln können überhaupt kaum aus einer einzigen Werkstatt stammen, umsoweniger da man die erwähnten Matrizen an so weit entlegenen Orten, in der Schweiz und zu Lübeck, gefunden hat.

Hält man das alles zusammen, so scheint es mir nicht der Mühe wert, die bisherigen Vermutungen über die Herkunft und den Geschäftsbetrieb des Hans Berman wiederzugeben. Die bis jetzt geäußerten Ansichten zeigen nur, wie gefährlich es ist, auf Inschriften abzustellen, die mit Matrizen reproduziert sind.

Wo aber lebte eigentlich dieser Berman? Zunächst ist es mir durch die Ornamentik der Umrahmung deutlich geworden, daß die stilistische Herkunft dieser Kacheln nicht in Norddeutschland zu suchen ist. Diese Annahme würde bestätigt, wenn wirklich Hans Berman, wie im Schweizerischen Künstlerlexikon angegeben wird, in Uri von ca. 1562 bis ca. 1611 tätig gewesen ist. In diesem Falle wäre festgestellt, daß Hans Berman ein schweizerischer Kunsthandwerker war, also in einem Lande, das mit alten Traditionen des Hafnerhandwerkes reichlich versehen war. Nun aber ist der Nachweis einer Tätigkeit des Hans Berman in Uri doch nicht erbracht. Die Angabe im Schweizerischen Künstlerlexikon gründet sich wie uns Prof. Zemp mitteilt, nur auf das Vorkommen der Berman-Kacheln von 1562 an dem Ofen von Schattdorf, und sie konnte bis jetzt durch keinerlei archivalische Zeugnisse unterstützt werden.[1])

[1]) Die Nachforschungen des Herrn Staatsarchivar *Dr. Ed. Wymann* in Altdorf nach urkundlichen Erwähnungen des Hans Berman blieben erfolglos. Die Angabe in der Fest-

Die Heimat und der Ort der Tätigkeit des Hans Berman bleibt also vorläufig unbekannt. Die weite Verbreitung der Kacheln erklärt sich durch die Annahme, daß in verschiedenen Gegenden einheimische Töpfer Bermankacheln kopiert und vervielfältigt haben. Hat man nämlich die Gewohnheiten der älteren Kachel-Industrie kennen gelernt, so beobachtet man bald, daß diese Industrie mit Vorliebe nicht nur bestimmte Kacheltypen verwendete, sondern auch gewisse populäre Muster lange beibehielt.

Wie diese eine so große Verbreitung gefunden haben, ist im einzelnen kaum festzustellen. Man hatte z. B. in den Stichen und Holzschnitten weitverbreitete, leicht bewegliche Vorbilder. Die Verbreitung von beliebten Kachelmustern geschah wohl vor allem durch die wandernden Gesellen. Diese haben solche Muster nicht bloß durch Zeichnungen, sondern namentlich auch durch Negativ-Abdrücke verbreitet, die dann direkt wieder als Kachelformen dienen konnten. In dem großen Fund von Matrizen, der in der Meslesgrube in Lübeck gemacht wurde und jetzt im Kunstgewerbemuseum dieser Stadt aufbewahrt wird, sehen wir, daß ein Töpfer zahlreiche Abdrücke von Kacheln aus vielen, weit auseinander liegenden Orten zusammengebracht hatte. Die bedeutenderen Töpfer älterer Zeit haben ohne

schrift zur Eröffnung des historischen Museums von Uri, Berman sei in Uri „urkundlich" von 1560-1610 nachgewiesen, beruht auf einem Irrtum. Sie stützt sich offenbar nur auf die Angabe im Schweizerischen Künstlerlexikon, wonach Berman von 1562 bis um 1621 in Uri „tätig" gewesen sein soll. Auch letztere Angabe läßt sich nicht aufrecht halten. Die „Tätigkeit" im Jahre 1562 wird einzig und allein auf Grund der Kacheln am Ofen von Schattdorf (Schweiz. Landesmuseum) behauptet. Die Jahrzahl 1612 aber wird genannt, weil im Planzer'schen, ehemals Ritter Gisler'schen Hause in Bürglen die Buchstaben B und H auf einzelnen, 1611 und 1612 datierten Kacheln von zwei „turmförmigen" Öfen vorkommen, in nebenstehender Form.

1611 B H M	16 12 HB M

Diese Initialen und Daten auf Hans Berman zu beziehen geht ohne Beihülfe urkundlicher Nachweise nicht an. Es ist nicht einmal sicher, daß der Buchstabe B den Geschlechtsnamen des Monogrammisten andeutet. Stilistisch haben diese Öfen mit den Berman-Kacheln von 1562 nichts zu tun. Es sind nicht Relief — sondern sogenannte Damastkacheln, deren Verzierung, grün auf schwarz, ein schönes stilisiertes Pflanzenornament darstellt, zumeist eine Vase woraus Blätter und Blumen sprießen. — Weitere Stützen für die Annahme eines Aufenthaltes von Hans Berman in Uri gibt es nicht. Wir dürfen sie, bessere Belehrung vorbehalten, ins Reich der Fabeln weisen.

Berman-Kacheln, sowie auch Negativ-Modelle von solchen, sollen vor einigen Jahren in Schwyz ausgegraben worden sein. Näheres habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht.

Ich danke den Herren *Dr. R. Durrer* (Stans), Pfarrer *J. Loretz* (Bürglen) und *Dr. E. Wymann* (Altdorf) für ihre Mitteilungen.

Die Heimat des Hans Berman dürfte wohl in einer deutschen Reichsstadt, vielleicht am Rhein, zu suchen sein. Und es wäre noch die Frage aufzuwerfen, ob Berman überhaupt ein Hafner gewesen ist, und nicht etwa ein Kleinplastiker, der für den Gebrauch von zeitgenössischen Hafnern im Jahre 1562 bloss die Holzmodelle geliefert hätte, nach denen jene weitverbreiteten Kacheln hergestellt wurden.

Josef Zemp.

Zweifel Mustersammlungen gehabt, wie sie noch heute angelegt werden. In dieser Weise müssen auch die Bermankacheln zu ihrer merkwürdig weiten Verbreitung gelangt sein. Das Vorkommen des Namens und der Jahreszahl erlaubt also hier keine direkten Schlüsse auf die Heimat des Töpfers und auf die Zeit seiner Tätigkeit. Name und Jahreszahl beziehen sich hier nur auf ein erstes Original, nicht auf die vielen Repliken. Schlüsse aus diesen Inschriften dürfen nur dann gezogen werden, wenn man sie aus anderen Quellen unterstützen und kontrollieren kann.



Schweizer Glasgemälde in der Sammlung zu Maihingen.

Von *Johannes Schinnerer.*

Die Fürstlich-Wallerstein'sche Kunstsammlung zu Maihingen in bayrisch Schwaben unweit Nördlingen besitzt eine Anzahl von alten Glasgemälden, die es schon lange verdienten, der Vergessenheit entrissen zu werden. Fürst Ludwig, der Begründer dieser Sammlung, hatte für die seinerzeit neu entdeckte Kunst der Glasmalerei eine besondere Vorliebe, die sich auch darin äußerte, daß er den Wiedererwecker dieser Kunst in Bayern, Sigmund Frank, im Jahre 1814 auf sein Schloß berief. Mit welchem Eifer er auch in den Besitz alter Glasgemälde zu gelangen suchte, ist noch heute aus den im Maihinger Archiv aufbewahrten Akten zu ersehen. Er steht unter anderem in den Jahren 1818 und 1819 mit Schweizer Antiquaren wegen alter Glasgemälde in Verbindung [1]), das wichtigste Unternehmen der Art war jedoch die Reise, die der Maler Jakob Rieter vom 21. April bis 27. Mai 1814 im Auftrag des Fürsten in die Schweiz unternahm, um alte Glasmalereien aufzukaufen. In St. Gallen war sein Hauptstandquartier und von hier aus unternahm er in die verschiedensten Gebiete Exkursionen, über deren Erfolg er getreulich nachhause meldet. Diese Berichte sind noch erhalten und scheinen historisch interessant genug, um hier etwas eingehender erörtert zu werden.

Er findet in Lichtensteig allein 32 Stück alter Glasgemälde, die zu erwerben wären, in Spreitenbach und Furth 24, in St. Gallen 1 Stück, „auf einer Zunft" 12, in Gossau 8, in Wil 3, in Rikenbach bei Wil 15, in Herisau 4, in Appenzell 8, in Trogen 6 Glasgemälde. Im Kanton Thurgau: In Weinfelden 20, in Märstetten (beim Waibl in einem Fenster) 22, in Wengi bei Wil 5 Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert; in Konstanz 8–10; im Kanton Zürich: in Bubikon 10, in Marthalen 6, in Turbenthal 8, in Hinwil 6, in Rapperswil 15; endlich im Kanton Glarus: in Unterbilten 3, in Naefels 4,

[1]) Bemerkenswert ist das Angebot des Zürcher Kunsthändlers Heinrich Erni vom 14. August 1819. Er verlangt für zwei Scheiben mit dem hl. Michael und dem Wappen des Kantons Zug von 1519 90 fl., für „St. Fridolin und der Tod" von 1519 zusammen mit einer Scheibe „St. Gabriel mit dem Wappen von St. Glarus" ebensoviel, für sechs Rundscheiben von 1660 mit Szenen aus dem alten und neuen Testament — eine Art typologischer Bilder — je 7 fl., für eine von Joachim Müller, Conventual zu Einsiedeln 1585 gestiftete Scheibe 8 fl. und für ein von dem Hauptmann Lienhard Buöler, Landpfleger zu Schwyz 1616 gestiftetes Glasgemälde 10 fl., endlich für das Wappen des berühmten Bürgermeisters Hans Waldmann von Zürich, der 1484 hingerichtet wurde, mit einer weiblichen Figur als Schildhalter 20 fl. Von all diesen Werken befindet sich kein einziges in der Maihinger Sammlung, der Ankauf kam offenbar nicht zu Stande.

und in Baden im Kanton Aargau 11 Stück alter Scheiben. Im ganzen sind ihm 233 Stück aufgestoßen, die man kaufen könnte. Dafür wären ungefähr fl. aufzuwenden, ungerechnet der Spesen zum Ausfüllen der Lücken etc.

Perfekte Käufe werden, oft durch Glaser vermittelt, besonders in Lichtensteig gemacht, bei dem Glaser Forrer (25 Stück), bei einem Glaser Wirth (7 Stück à 1 fl. 21 kr., darunter Kantonswappen von geharnischten Männern getragen), und bei einem Sattler Wirth (4 Stück), der auch eine große Aemterscheibe von Zürich besitzt. In Wil wird von einem Glaser Schmiedweber ein noch heute in der Maihinger Sammlung vorhandenes Stück (siehe unten Nr. 2) für 11 Gulden erworben, und ein größerer Ankauf in Märstetten (2 fl. pro Stück) wird nur durch die Dazwischenkunft der Frau des Verkäufers vereitelt. Wir hören ferner von zwei Kisten mit Glasmalereien gefüllt, die nachhause transportiert werden, Stücke „die nur mehr am Wege gefunden sind beim Aufsuchen besserer Sachen", detailliertere Angaben über die einzelnen erworbenen Werke sind sonst nicht bekannt. Im allgemeinen scheint der Erfolg nicht ganz der aufgewandten Mühe entsprochen zu haben; daß nicht mehr angekauft wurde, ist wohl hauptsächlich daraus zu erklären, daß der Fürst, wie häufig, in Geldverlegenheit war. So bedeutend wie nach dem Vorhergehenden zu erwarten, ist die Maihinger Sammlung nicht, wenn auch noch genug des Interessanten bleibt; leider besitzt sie gerade aus der Blütezeit der Schweizer Glasmalerei fast nichts.

Was von Glasgemälden in Maihingen zu sehen ist, ist jetzt in den Fenstern der Bibliothek untergebracht, ein Konglomerat von Glasstücken, wie ein leuchtendes Mosaik die ganze Fläche füllend, von Flickstücken und restaurierten Gläsern häufig durchsetzt. [1])

Das älteste als schweizerisch zu bestimmende Stück ist

√ 1. Rundscheibe in Schwarzrot und Silbergelb mit dem hl. Antonius, der von dem Teufel geplagt wird. Der Stifter ist kniend in geistlicher Tracht dargestellt mit der Inschrift: Martinus Widmann, Pfarrer Cappel 1532, dabei sein Wappen, ein Hahn auf Dreiberg. Durchmesser 21 cm, gut erhalten.

Die in Wil auf der Schweizer Reise erstandene Scheibe ist ein gutes Stück aus dem 16. Jahrhundert, vermutlich aus der Schule von St. Gallen:

2. Wappenscheibe des Klosters St. Gallen mit dem gevierten Wappen, bekrönt von Inful und Pedum. Zu den Seiten St. Gallus und St. Othmar als Abt mit dem Fäßchen. Als Kopfstück die hl. Dreifaltigkeit. Unten steht auf einer Tafel: Otmarus von Gottes Gnaden Abt des Würdigen Gotzhus Snt. Gallen 1567.

Von den mit Namen bekannten Meistern finden sich folgende monogrammierte Scheiben:

---

[1]) In der Literatur ist, soviel ich sehe. die Maihinger Glasgemäldesammlung nur von H. Oidtmann in: Geschichte der Schweizer Glasmalerei, Leipzig 06, Seite 287, flüchtig erwähnt. Es existiert ein handschriftlicher Katalog, den Herr Dr. Grupp so liebenswürdig war, mir zur Kontrolle meiner Aufzeichnungen für einige Zeit zu überlassen.

3. Wappenscheibe, in lila Schild eine gelbe Lilie auf Dreiberg, als Kleinod ein Mann, der einen Weintraubenzweig hält. Die Unterschrift lautet: Sebastian von Heim, diser Zeit Kirchenpfleger und gewesener Landschryber des Catholischen Lands zu Appenzell 1624 Als Umrahmung ist zu den Seiten der hl. Sebastian und der hl. Franziskus dargestellt, oben die Krönung Mariä mit der Inschrift: O Santa Trinitas unus deus miserere mei; ferner: All min lebè, Anfang, Mitten und End befilch ich Gott in sine hend. amen.

Bezeichnet mit dem Monogramm des Johannes Kachler (?) I. S. K. 21 br, 22 h. Schlecht erhalten.

Die Scheibe ist ganz flott gemacht, charakteristisch ist der braune Fleischton des hl. Sebastian und die ganz verdrehte, barocke Stellung der Figuren.

Hans Melcher Schmitter, gen. Hug ist ebenfalls mit einem Werk vertreten:

4. Figurenscheibe mit der Auferstehung Christi, umrahmt von dem hl. Lorenz und Nikolaus, in der linken Oberecke St. Georg im Kampf mit dem Drachen (die rechte Oberecke ist ausgebrochen); unten der Stifter im geistlichen Gewand mit seinem Wappen, zwei Straußenfedern in rotweiß gespaltenem Schild, dabei die Inschrift: Georgius Fligen (?) mann Disser Zeitt Pfar Her Zu Frowenfeld 1611. 20 br. 32 h.

Von dem Meister C. S. = Caspar Spengler von Konstanz rührt eine andere Scheibe her:

5. Figurenscheibe mit der Darstellung von Jakobs Himmelsleiter, unten das Wappen des Stifters (ein streng stilisierter Zweig) und die Inschrift: Jacob Guldinæst Burger zuo Costanz Anno Domini 1599. Der eine Teil des Kopfstückes: Nonne mit Kavalieren bei einem Gelage, gehört wohl mit zur Scheibe. 27 h. 21 br. Viele Flickstücke.

Mit dem Monogram C. H., das sich auf einer Scheibe des Germanischen Museums, sowie auf einem Glasgemälde der ehemaligen Vincent'schen Sammlung (Auktionskatalog 1891, Nr. 181) findet, ist eine 6. Scheibe bezeichnet:

6. Auf grünem, damasziertem Grund ein Mann in roten Pluderhosen, Schwert und Hellebarde, rechts eine Frau in rotem Rock; als Kopfstück die Opferung Isaaks; unten die Inschrift: Hans Häberling vnd Barbara Scho . . .-gerin sein Eheliche hausfrow 1598; dabei das Wappen. 31 h., 20 br.

Endlich noch zwei Scheiben des Wolfgang Spengler zu Konstanz, [1]) beides Rundscheiben in Grisaille, von 15 cm Durchmesser, mit „W. SP. in Costanz" bezeichnet.

7. Josef und Potiphars Weib, dabei die Inschrift;

Putiphars Weib ward Joseph holdt
Beim Mantel sie ihn halten wolt,

[1]) In dem Rathaus zu Nördlingen wird auch noch ein Werk des W. Spengler aufbewahrt, eine Wappenscheibe des Aventinus Heider, 1658 in Grisaille mit Gelb gemalt.

das Kleid bleibe ier Joseph antran
Sie schreie Und klagt in Notzwangs an.

Stifter ist „Peter thaler Burger und Beckh zu Bischoffzell“ Anno 1681.

8. Jakobs Himmelsleiter mit der Inschrift:

Jakob im throme Ein Leiter sicht,
die sich hinauf gen Himmel richt
und stiegen dengell auf und ab
Ein schöner throst das Jakob was.

Als Stifter ist angegeben: „Herr Jakob daller dess Raths zue Bischoffszell. und fraw Margretha Liebin Sein Eheliche Hausfraw.“ Anno 1681.

Besonderes Interesse verdienen eine Reihe von Tafeln, die von einigen bis jetzt unbekannten Meistern herrühren.

Einem St. Galler Glasmaler, Franz Fehr mit Namen, sind gleich mehrere Stücke zuzuweisen.

9. Vier Darstellungen in zwei Stockwerken, durch rote Pfeilerarchitektur von einander getrennt; links oben ein Bürgersmann, der zwischen zwei Stühlen sitzt. Dabei steht:

Ich hatt mich gar viel unterwunden
Ouch Zweyen Herren dienen kunden
Durch Gleissnerey und gross fürwitz
Ich zwüschendt zweien stüllen nidersitz.

Rechts davon ist derselbe Mann dargestellt, wie er von einem Baum fällt, mit den Versen:

Wer ich nicht also hoch gestigen
Vnd wer bei meines gleichen bliben
Hett auch gefolget gutem Rath
So fiel ich jetzt nicht in das Raatht.

Links unten bemüht er sich eine Garnhaspel in einen Sack zu stecken, die Erklärung geben die Worte:

Der hett vergebens Unruw fill
Der alle Ding bezwingen will
Vnd thun den hasspel in sack hinein
Das doch nicht kan noch mag gesin.

Rechts unten endlich der Mann unter einem verzierten Sessel; dabei ist zu lesen:

Ick wer gar gern hinauff
So kann ich nicht kummen drauff
Will recht bliben in dem Stad
Darzu mich Gott verordnet hat.

Als Kopfstück Jakobs Himmelsleiter, in den Ecken Putten mit Bändern, auf denen steht: Memento mori und Hodie mihi cras tibi.

Ganz unten ist auf einer Tafel zu lesen:

Franzisc. Fehr Burger vnd glaser in Sant Gallen. 1644. Das Wappen nebenan enthält Glaserwerkzeuge; der rechte Teil der Tafel ist ausgebrochen. 23 br. 35 h.

Technisch ist die Tafel eine ganz tüchtige Leistung, die Zeichnung fest und sicher, aber etwas derb, die Figuren plump und spießbürgerlich. Bezeichnend ist die Vorliebe für gute Sprüche, die auf allen Scheiben des Meisters vorkommen und die immer mit einem etwas mageren Akanthusornament eingerahmt sind. Alle Eigentümlichkeiten des Meisters zeigt eine andere, ursprünglich wohl zur selben Serie gehörige Scheibe:

10. Im Mittelbild ist der Neubau einer Mühle geschildert; der Dachstuhl ist fast fertig; an einem Erkerausbau wird fleißig von den Zimmerleuten gearbeitet; ein Maurer trägt zu; unten haut einer Steine und ein anderer ist an der Türe beschäftigt. Als Umrahmung dienen zwei plumpe allegorische Frauenfiguren mit Blumenkörben und Aehren; oben ist auf einer von Engeln gehaltenen Tafel zu lesen:

Wir Engel verwundern uns zugleich
Was ihr Menschen auf Erdtreich
Bauwend steht und schlösser vest
Und in der Welt nur sint gest
Und da ihr Ewig solten sein
Da Bawen ihr gar wenig hin.

1. Glasgemälde in der Sammlung zu Maihingen. (Nr. 11.)

Als Stifter ist angegeben: Hans Witzig, Zimmermann von Riederen Aus der Vogtey Romisshorn Ao. 1644. 31 br. 29 h. Ein großes Stück ist ausgebrochen.

Von demselben Meister rühren wahrscheinlich noch zwei Scheiben her.

11. (Abb. 1.) Jonas wird von dem Walfisch verschlungen. Weite Landschaft mit einem Segelschiff; die Besatzung wirft Jonas ins Meer, ein großer Fisch ist im Begriff, ihn zu verschlingen. Die Umrahmung ist rein architektonisch; oben steht in einer Kartusche:

Jonas gen Ninive nitt zücht
Und zu schiff anderst wohin flücht
Auff dem Meer sich hub ein großer Wind
Man warffe in auss, ein Fisch ihn schlind.

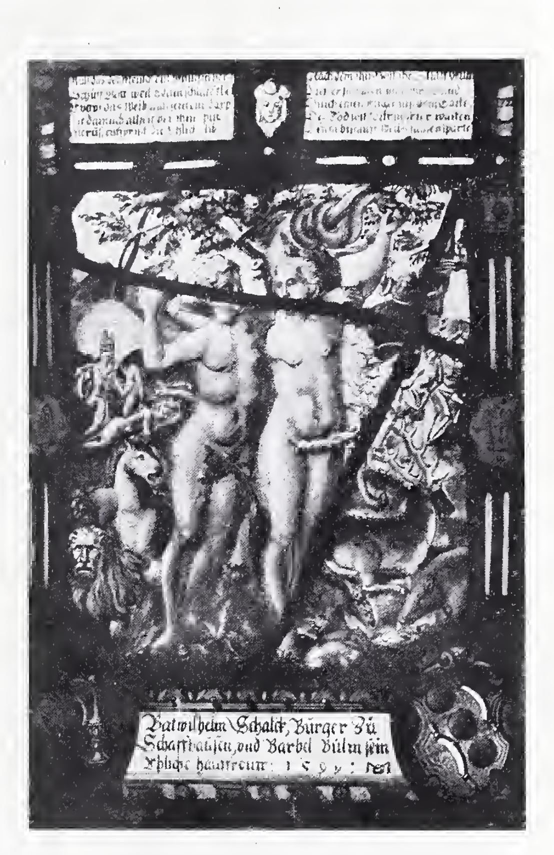
Unten steht: Hans Rodt von Kesswill Fr. Cathrina Löchin sein Ehgmahel 1645. Dabei die Wappen, wonach Hans Rodt wohl Fischer von Beruf war. 30 h. 20 br.

12. Ein Musketier und eine Frau mit einem Becher. Dazwischen ein Engel mit Wappenschild, in den Oberecken Gott Vater als Schöpfer von Sonne und Mond und die Erschaffung Adams. Oben ist zu lesen:

Von fromen Lüthen kans tu sehen
Drum halt from Leuth in grossen Ehern
Vnd sey bey fromen Lüthen gern
Von bösen kans tu nichts guts lehrn
Der welt die Tugendt nicht gefelt
Nur gelt die Welt für köstlich helt.

Als Stifter ist angegeben: Jakob Contz von Schonaberg der zitt Rottmeister Under dem Quatthier Sulgen und Amerischwyll. Unnd Margret Stumpin sein Ehliche Husfraw 1625. 28 br. 34 h.

Da die Scheibe im Jahre 1625 entstanden ist, ist sie wohl eines der Frühwerke des Meisters Fehr. Die anderen gehören dann seinem späteren Lebensalter an. Zu Zweifeln wird das kaum Anlaß geben, da die stilistische Uebereinstimmung doch groß genug erscheint und die Orte, in denen die Stifter dieser und der vorhergehenden Scheiben wohnen, nahe beieinander liegen.



2. Glasgemälde in der Sammlung zu Maihingen. (Nr. 13.)

Kunsthistorisch von großem Interesse ist folgende Scheibe:

13. (Abb. 2.) Adam und Eva im Paradies. Eva reicht den Apfel, auf dem Baum die Schlange, im Hintergrund die Schöpfung Adams und die Austreibung aus dem Paradies. Oben zwei Sprüche:

Auff das der Mensch ein Gehülfin het
schuff Gott weil Adam schlafen thet

Evam das Weib auss seinem Ripp
Die darnach allzeit bei ihm plib
Hieruss entspriesst die Ehlich Lib.

und:

Nachdem ihn Gott ihr Straff verkundt,
Liess er sie jagen umb ihr Sund
Durch einen Engel aus dem Garten
Der Tod solt forthin ihrer warten
Den sie bis auffss Weibssamen sparten.

Die Unterschrift lautet: Batwilhelm Schalck, Bürger zu Schaffhausen, und Barbel Bülin sein Ehliche Hausfrouw. 1599. Dabei das nebenstehende Künstlermonogramm: MGI

Von den Schaffhausener Glasmalern der Zeit kann nur Max Grimm dafür in Betracht kommen (H. Baeschlin, die Schaffhausener Glasmaler, Neujahrsblatt des Kunstvereins in Schaffhausen, 1879, Seite 8), der 1556 geboren wurde, 1588 Obmann des Handwerks war und 1610 starb. Er hatte einen Sohn Josua, der auch Glasmaler war und besaß eine bedeutende Schule, der unter anderem auch Werli Kübler angehörte. Das Maihinger Glasgemälde ermöglicht es, uns einen Begriff von seinem Stil zu machen. Es ist in der Farbe sehr hell und verwendet viel grüne Schmelzfarbe, die Zeichnung ist sehr locker, etwas weichlich und fast verschwommen, aber im Ganzen gut verstanden.

Problematischer als diese Scheibe ist eine andere monogrammierte Tafel:

14. Maria mit dem Kind, St. Nikolaus und die hl. Agathe, unten steht: Hanns Falk Statschreiber, Schultheis und Ratt der Stadt Wyl des Regements Im 1602 Jahr. Dabei das nebenstehende Monogramm, 30 h. 24 br. HMH

Offenbar ist dies das Monogramm, welches Nagler in den „Monogrammisten“ Band III, Seite 507 erwähnt und für den Schweizer Glasmaler H. M. Hug in Anspruch nimmt, und das Brouillot, Dictionnaire de Monogrammes, Munich 1817, Supplement, II. Teil Nr. 60, einem ganz anderen Meister zuschreibt. Die Provenienz der Scheibe würde nicht gegen die Zuschreibung Naglers sprechen, doch sieht das Monogramm Schmitters gewöhnlich anders aus. Wir müßten also annehmen, daß dieser Künstler zwei verschiedene Monogramme geführt hat, was etwas gewagt ist, da Scheiben aus der nämlichen Zeit mit dem gewohnten Monogramm bezeichnet sind. Wer der Meister unserer Scheibe ist, muß also dahingestellt bleiben.

Von den bezeichneten Tafeln ist zum Schluß noch eine Wappenscheibe zu nennen.

15. Zwei Allianzwappen mit je zwei Schilden, von denen der des Mannes einmal ein Herz mit Glaserwerkzeugen, das andere Mal einen Bären mit ähnlichen Werkzeugen aufweist. Die Unterschrift lautet: Rudolf Müller Glasser zu Weinfelden Margretha Huoberin Sein Ehefrouw 1682 und:

Steffan Müller Glasser und Burger zu Weinfelden und Catharina Haeberlin sein Ehefrauw. Als Kopfstück ist die Szene: Esther vor Ahasver gegeben mit der Inschrift:

Esther in ires Hertzen qual
Luod den König zum Abendmal
Haman dieweil aus Hass zerdenckt
das mardochai wurd gehenckt.

12 br. 13 h.

Der oder die Meister dieser Scheibe sind charakteristisch für den Stil der Glasmalerei am Ende des 17. Jahrhunderts. Die zeichnerischen Fähigkeiten sind äußerst gering, eine grelle Buntheit macht sich unangenehm bemerkbar, Zusammenstellungen von Rot und Blau, die früher tunlichst vermieden wurden, sind jetzt gerade besonders beliebt. Dazu kommt ein branstiger Fleischton, aus dem die Lichter scharf herausradiert sind.

Leider ist eine große Menge der in Maihingen aufbewahrten Scheiben recht unbedeutend und gehört wohl zu der Zahl derer, die „mehr am Wege aufgefunden sind, auf der Suche nach besseren Sachen", ferner läßt der Erhaltungszustand oft zu wünschen übrig, sodaß am Schluß nur noch drei Scheiben von hervorragenderem kulturhistorischen Interesse hier näher beschrieben werden sollen.

16. Kapitelscheibe. In der Mitte Christus, Johannes und hinter diesem die Pharisäer in einer Landschaft mit der Unterschrift:

Ein Gantz Euangellisch Capitel Zu Frouwenfeld. Anno 1633.

Darüber steht in einer Kartusche:

Welcher ein Rechten Lehrer ist
der wysst die Lüth zu aller frist
Auff Gottes Lamm den Herren Christ
Wie all hie thutt Johann Baptist.

Joh. I. Cap. V: 29.

Rings herum sind die Namen und Wappen der einzelnen Pfarrer angebracht und zwar: Oben von links nach rechts:

Hans Rudolf Knopfli zu Kilchberg
Johannes Hegius Pfarrer und Cammerer zu Frauenfeld,
Hans Conradt Wondlich Pfarrer und dechent zu Lustorff
Onopherion Seiman zu Lütmerkhen
Hans Jacob Wüest zu Gachlingen.

Links zur Seite:

Heinrich Sprüngli zu Bussnang.
Hans Ulrich Lindinger zu Adorff
Christoff Kocher zu Felben
Hans Tanner zu Owangen.

Rechts zur Seite:

Conradt Lindinger zu Affeltrangen,
Abraham Vorster zu Mahingen,

(die rechte obere Hälfte der Scheibe ist ausgebrochen).

Unten:

Philip Hüser zu Hüttlingen
Hans Heinrich . . . ffen zu Stern . . . . .

Das Uebrige ist ausgebrochen und durch Fragmente ersetzt, die wohl früher zur Scheibe gehörten; auf einem der Stücke ist zu lesen: Hans Jacob Boschen Pfarrer und Kammerer zu Watwyl und lichtenstaig.

Die Scheibe wird charakterisiert durch eine gewisse trockene Behandlungsweise und eine helle Farbe, was sie stilistisch zwei anderen wohl in Zürich entstandenen Tafeln nahe bringt. Es sind dies zwei Scheiben mit Darstellungen aus der Tellgeschichte:



3. Glasgemälde zu Maihingen.
(Nr. 17.)



4. Glasgemälde zu Maihingen.
(Nr. 18.)

17. (Abb. 3.) Der Gesslerhut an der Stange; dabei wachthabende Soldaten; die Leute gehen grüßend vorüber; nur Tell behält seinen Hut auf. Die Inschrift lautet:

Landtvogt Geissler vss übermuth
Hänckt vff ein steken synen Hut
Gebott das man in ehren solt
Wilhelm thäll solchess nit thun wollt.

Das Wappen unten zeigt einen springenden Eber auf Dreiberg, der Stifter heißt: Hans Heinrich Eberhart Burger der Statt Zürich 1620.

20 br. 29 h.

18. (Abb. 4.) Gesslers Tod. Er gleitet vom Pferd herab, den Hals von einem Pfeil durchbohrt; links Männer seiner Begleitung; im Hintergrund der fliehende Tell. Die Beischrift lautet:

Dell wus . . . faren recht . . . griff
fuor nach vrthel entrann vom Schiff
Verbarg sich und schoss den vogt
der im vil (l) ids nachbwiss (h) ot.

Das Wappen enthält eine Hausmarke; dabei steht:

Rambolt Kirch . . 1620.

20 br. 29 h. Ein Stück ausgebrochen.

Die große Menge der übrigen Scheiben enthält vielleicht noch manches für die Spezialforschung interessante Stück. Eine Reihe von Tafeln, die vielleicht zunächst das Auge auf sich lenken, sind freilich nur mittelbar als Schweizer Arbeiten zu bezeichnen und scheiden hier aus. Die Maihinger Sammlung enthält für alle Gebiete der Glasmalerei und für die verschiedensten Epochen interessantes Material, von dem vermutlich noch öfter zu sprechen sein wird.



Schweizerische Glasgemälde im Auslande.

Alte Französische Kataloge.

Von *W. Wartmann.*

Ein Artikel im Jahrgang 1899 dieser Zeitschrift, S. 86/87, beschäftigt sich mit dem Katalog der Glasgemälde zur Sammlung Pourtalès-Gorgier, die 1865 in Paris zur Versteigerung gelangte. Die eigentümliche Beschaffenheit dieses Kataloges gibt jener Veröffentlichung in erster Linie den Charakter eines Protestes gegen die Nachlässigkeit, mit welcher in derartigen französischen Auktions- und Sammlungsverzeichnissen, nach jenem Aufsatz, auch in neuerer Zeit, die schweizerischen Glasgemälde behandelt sind. Es hält nicht schwer, sich zu überzeugen, wie selbst die neueste Zeit da kaum etwas geändert hat. Geht man aber über die Mitte des letzten Jahrhunderts zurück, so gewahrt man überrascht, daß es einst anders gewesen ist. So finden sich zum Beispiel in zwei Katalogen, die aus den Jahren 1843 und 1847 vorliegen, bei jeder Nummer nicht nur die Maße in Breite und Höhe angegeben, sondern oft eine Beschreibung des Ganzen und der vorhandenen Wappen, wie auch in der Regel die Wiedergabe der Dedikationsinschrift, allerdings in französischer Übertragung, aber doch annähernd getreu. Beide Sammlungen sind schon längst aufgelöst, nur drei der angeführten gegen hundert Schweizerscheiben scheinen heute noch zugänglich zu sein [1]), und die Beschreibung dessen, was auf den übrigen zu sehen war, ist gewöhnlich so nichtssagend, daß uns eigentlich nur eine Anzahl Inschriften bleiben, losgelöst von den Glasgemälden, auf denen sie standen. Unbrauchbar sind indessen auch diese blos „literarischen" Reliquien nicht.

Eine Schweizerscheibe setzt im einfachsten Falle mindestens drei Personen voraus: jemanden, der sie schenken will und bezahlt (in der Regel auch bestellt, wenn dies nicht dem Beschenkten überlassen wird) — den Stifter —, jemanden, der sie anfertigt — den Glasmaler —, und jemanden, der sie empfängt und seine Stube damit ziert. Mit dem Werke des Glasmalers und mit diesem selbst beschäftigt sich die Kunstwissenschaft, es erheben sich dabei sofort die Fragen der Bedeutung des dargestellten Gegenstandes, der Person von Zeichner und Glasmaler, des zeichnerischen Stils, der glasmalerischen Technik;

[1]) Nr. 537 bei den Zürcherischen; Nr. 520 und Nr. 542 bei den Toggenburgischen Stiftungen, s. u. „Sammlung Debruge-Dumenil".

die Schenkung als Ereignis und die dabei beteiligten Personen interessieren den Historiker, und nur der Philologe (im heutigen Sinne), der sowohl die Dinge als die Ereignisse zu würdigen sucht, die vereint als Bedingungen oder Folgen dieser oder jener Form menschlichen Daseins und Wirkens sich darstellen, mag sich für verpflichtet halten, dem Gegenstand der Stiftung — der Scheibe —, wie der Stiftung selbst in ihrem ganzen Umfang, gleichmäßig seine Aufmerksamkeit zu widmen. Übrigens wird auch, wer glaubt oder sich bemüht, nur bei dem einen der beiden Momente, dem sachlichen oder dem persönlichen, zu verweilen, immer von Neuem genötigt sein, zeitweise seinen Standpunkt zu verlassen, sei es, daß nur bei Berücksichtigung der Person des Stifters und Bestellers in Verbindung mit dem Datum der Schenkung ein Schluß auf den ausführenden Meister und ein Verständnis der bildlichen Darstellung möglich wird, oder, daß umgekehrt keine andern Anhaltspunkte als die glasmalerische und zeichnerische Technik helfen können, um dem Glasgemälde, und damit erst seinem Stifter, den richtigen Platz in Zeit und Raum zuzuweisen. Von den vielfachen Beziehungen, die einmal die drei beteiligten Persönlichkeiten unter einander, und mit ihnen das Werk verbinden, sind uns heute sozusagen an keinem einzigen Beispiel alle zugleich bekannt und gegenwärtig; wir haben ja wohl Bestellungs- und Rechnungsbücher, die uns Besteller und Glasmaler, zuweilen selbst noch den Empfänger, nennen, aber in der Regel fehlt das dazu gehörige Glasgemälde; es sind auch manche Scheiben mit Stifterinschrift und Künstlermonogramm erhalten, doch wissen wir nicht, für wen sie bestimmt gewesen und wohin sie geliefert worden sind.

Wenn man nun aber von einer Schweizerischen Sitte der Fenster- und Wappenschenkung redet und ihr eine gewisse Bedeutung zuerkennt, so verdient auch alles Beachtung, was geeignet ist, ihren Umfang und Charakter deutlicher zu bestimmen; so auch die Verzeichnisse von heute zerstreuten oder vernichteten Glasgemäldesammlungen. Wollte die Forschung sich mit den wenigen Werken begnügen, welche der Zufall in ihrem ursprünglichen Zustand hat auf uns kommen lassen, so hieße das nur, mit Schweizerscheiben sich befassen, nicht aber mit der schweizerischen Glasmalerei oder der schweizerischen Sitte der Scheibenschenkung. Ein Kennzeichen aller Produktion ist auch ihr Umfang, ihre quantitative Leistungsfähigkeit; in dieser Richtung ist es also schon Gewinn, bloß zu erfahren, daß neben den erhaltenen Glasgemälden noch so und so viele andere zu der und der Zeit vorhanden gewesen sind, und selbst das magerste Verzeichnis besitzt einen gewissen Wert. Nicht daß die beiden Kataloge, die im Folgenden zugänglich gemacht werden sollen, auf jener ersten und allgemeinsten Stufe sich hielten; ihre Fassung gestattet fast immer, in dem Stifter, den die Scheibe hat bei dem Beschenkten vertreten müssen, eine historisch beglaubigte Person zu erkennen und damit das Glasgemälde seiner ursprünglichen Umgebung und jener größern Allgemeinheit ideell wieder einzuverleiben, wovon es einen Teil bildet und von der es durch die Verhältnisse tatsächlich auf

immer getrennt worden ist; einige wenige Male finden wir auch einen Hinweis auf den ausführenden Meister [1])

Der erste der beiden Kataloge, erschienen 1843, unterrichtet über die Sammlung **Didier Petit** in Lyon [2]), der zweite, von 1847, über die Sammlung **Debruge-Dumenil** in Paris [3]); dieser wurde 1850 ein zweites Mal als Auktions-Katalog herausgegeben. Wären sie beide fehlerfrei und klar in allen Angaben, so würde eine Veröffentlichung in keiner Weise sich rechtfertigen, da sie ja einmal gedruckt, Jedem, mehr oder weniger leicht, zugänglich sein müssen. Was veranlaßt hat, auf sie zurückzukommen, ist die große Zahl ihrer ungenauen Lesarten, die oft geradezu Rätsel aufgeben; wenn es gelungen ist, hinter einem „Weaihartt Zenack“, einem „bailli de Haffzungeren“, einer „Regule Rallencietz“ und ähnlichen Gebilden gut schweizerische Namen und Persönlichkeiten zu entdecken, so ging es in Einem, auch die weniger abenteuerlich entstellten Formen zurecht zu rücken und für sie, wie schließlich auch für die gut wiedergegebenen Namen, durch urkundliche Nachweise die Gewähr für die Richtigkeit von Lesart und Rückübertragung zu leisten. Als einzige Quelle für die Kenntnis der bildlichen Darstellungen, soweit sie überhaupt berührt sind, besonders auch als Mittel, um jedermann die Nachprüfung meiner Interpretationen zu gestatten, ist der französische Text unverändert beigegeben, nur bei zwei Standesscheiben von 1608 gekürzt, wo anläßlich der Geschichten von Tell und Winkelried nicht beschrieben, sondern bloß erzählt wird.

Die Glasgemälde schweizerischen Ursprungs und schweizerischer Manier tragen im Verzeichnis Didier Petit die Nummern 304—337, bei Debruge-Dumenil 483—545. Sie erscheinen im Folgenden in einer neuen Reihenfolge, wie sie in landschaftliche Gruppen sich am zwanglosesten zusammenfügen; daß bei den vier Standesscheiben von 1608 [4]) nicht dieser topographische Einteilungsgrund beibehalten wurde, rechtfertigt ihre augenscheinliche Zusammengehörigkeit als Stiftung.

Nur abgekürzt, mit den Namen des Verfassers, werden folgende Werke zitiert:

Egli, Dr. Joh., *Die Glasgemälde des Monogrammisten NW im historischen Museum St. Gallen* in: *Beiträge zur St. Gallischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kantons St. Gallen;* St. Gallen, Fehr 1904.

Hartmann, G. Leonhard, *St. Gallisches Wappenbuch nebst Fragmenten zur Geschichte und Familiengeschichte der Burger zu St. Gallen*, 1813, Mscr. Stadtbibl. St. Gallen.

[1]) Didier Petit Nr. 313, s. u. S. 91; Debruge-Dumenil Nr. 520, Nr. 524, Nr. 525, Nr. 526 und Nr. 542 bei den toggenburgischen Stiftungen s. u.

[2]) *Catalogue de la Collection formée par M. Didier Petit, à Lyon, consistant en émaux, fayences, verres de Venise, vitraux, peintures etc.*

Paris, Dentu, au Palais Royal; Lyon, imprimerie de Louis Lesne; 1843.

[3]) *Description des objets d'art qui composent la collection Debruge-Dumenil, précédée d'une introduction historique par Jules Labarte.* Paris, Victor Didron 1847.

S. über diese Sammlung auch *Schweiz. Archiv für Heraldik, 1907,* S. 77.

[4]) Debruge-Dumenil Nr. 512—515.

Rüeger, J. J., *Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen,* herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein der Stadt Schaffhausen, 2. Band, Schaffhausen 1892.

Leu, (und Holzhalb) *Helvetisches Lexikon* (mit Supplement).

1. Sammlung Didier-Petit.

Sieben Stiftungen von Amtspersonen in der March,

Nr. 304—308 wahrscheinlich aus der St. Joss-Kapelle in Galgenen stammend.

Nr. 326. „Vitrail de 21 cent. de long sur 31 de haut sans son cadre.

Un porte-enseigne armé de toutes pièces; les armoiries et l'inscription Jean Henri Hagner porte-enseigne du pays de la marche (1604).“

Stiftung von: *Johann Heinrich Hegner, Landes-Fähnrich in der March, 1604.*

Hans Heinrich Hegner, Landesfähnrich in der March, ist der Sohn von Ammann Gallus Hegner in Lachen; er erscheint in seinem Amte schon 1588 und noch im August 1607.[1])

Um 1622/23 fand eine Erneuerung der St. Joss-Kapelle in Galgenen statt; das Jahrzeitbuch Galgenen weist dazu folgenden Eintrag auf: „Hr. Peter Kapfer, Pfarrer in Galgenen, — Hr. *Johannes Hutz, Pfarrer in Lachen* [2]) — Die 4 Pfarrer der Gemeinden Altendorf, Wangen, Tuggen und Wägithal zusammen, — *Johannes Ganginer, Landammann* [3]) — *Johannes Guntlin von Wangen, Landammann* [4]) — Gregor Gugelberg von Lachen, — *Gilg Hegner, Landesfehndrich, in Galgenen* [5]) — Jakob Stächelin von Lachen, — *Hans Ammer von Lachen* [6]) — haben ihre Ehrenwappen samt den Fenstern in die Capel setzen lassen.“ Der größere Teil dieser Schenkung erscheint im Katalog Didier Petit; die vier neben unsern Nr. 304—308 genannten Stiftungen verbergen sich vielleicht unter den wegen zu dürftiger Beschreibung „unbestimmbaren Glasgemälden“ der Sammlung, s. unten S. 91.

Nr. 308. „Vitrail représentant un évêque à genoux à côté de l'enfant Jésus assis entre l'image du Christ crucifié et de la Vierge; et pour inscription POSITUS IN MEDIO QVO ME VERTAM NESCIO; inscription allemande: H. Jean Hutz, de ce temps curé à Lachen (1622).“

Stiftung von: *Johannes Hutz, Pfarrer in Lachen, 1622.*

Nr. 304. „Vitrail, de 39 cent de large, 51 de haut, sans le cadre.

Le Couronnement de la Vierge. Armoiries et inscription allemande de la famille de Jean Umer à Lach et dame Marguerite Hagner son épouse (1623).“

Stiftung von: *Hans Ammer in Lachen, und Margareta Hegner, 1623.*

Hans Ammer erscheint als Kirchenvogt von Lachen in den Jahren 1596—1598 er ist der Sohn des Rudolf Ammer und der Adelheid Erbrecht; Margareta Hegner, Tochter von Hans Hegner und Agatha Hasler, Witwe von Hans Gugelberg von Lachen, wird seine zweite Frau.

---

[1]) Mitgeteilt von Herrn Alt-Kanzleidirektor Kälin in Schwyz, wie auch die Daten zu, den sechs folgenden Nummern.

[2]) s. Nr. 308.

[3]) s. Nr. 306.

[4]) s. Nr. 307.

[5]) s. Nr. 305.

[6]) s. Nr. 304.

Nr. 305. „Même grandeur.
La maison de la sainte Vierge transportée par les anges. Attributs de la papauté et armoiries; inscription allemande de la famille Gilg-Haegner, de ce temps porte-enseigne du pays dans la marche et dame Marguerite Oberlyn son épouse (1623)."
Stiftung von: *Gilg Hegner, Landes-Fähnrich in der March, und Margareta Oberlin, 1623.*

Nr. 306. „Même grandeur;
La Reine des Cieux tenant l'enfant Jésus, entourée d'une auréole. Inscription allemande de la famille de Jean Gagyner ancien Landammann, dans la Marche, et dame Marguerite Gaeldin son épouse (1624)."
Stiftung von: *Johannes Gangyner, Alt Landammann der Landschaft March und Margareta Göldi, 1624.*

Johannes Gangyner oder Ganginer, Sohn des Hans Gangyner und der Elisabet Züger, war Landschreiber der March 1589—1610, Statthalter 1610—1612, Ammann 1612—1614; er starb gegen Ende der 1620er Jahre. Margareta Göldi von Lachen, Tochter des Balthasar Göldi und der Magdalena Schreiber, und Witwe des Samuel Störi, war seine dritte Frau.

Nr 307. „Même grandeur.
La mère de douleurs. Les attributs de la papauté, armoiries et inscription allemande de la famille de Jean Gunttly, ancien Landammann dans la Marche, et dame Froneg Oberlyn, son épouse."
Stiftung von: *Hans Guntli, Alt-Landammann der Landschaft March, und Veronica Oberlin (1623/24).*

Hans Guntli, von Wangen in der March, Sohn des Rudolf Guntli gewesenen Landammanns der March, aus dessen vierter Ehe mit Marie Däpfer, war Statthalter 1602—1604, Landammann 1604—1606 und 1614—1616; er starb 1625/1626. Veronika Oberlin von Wangen, Tochter des Jakob Oberlin und der Margareta Hunger, war seine zweite Frau.

Die Bezeichnung „Alt-Landammann" des Stifters, setzt die Scheibe nach 1616, ihr Gegenstand reiht sie dem Kreise von Nr. 304, 305, 306 ein, die alle Bilder aus dem Marienleben darstellen und mit 1623 oder 1624 datiert sind. Auch die Notiz im Jahrzeitbuch Galgenen (s. oben) weist sie dahin.

Nr. 320. „Vitrail allemand, de 29 cent. sur 21,
représentant un roi faisant brûler des livres devant un saint religieux dominicain; inscription allemande: 1670 Fr. Dominique Schmider de ce temps porte drapeau des tirailleurs et dame Anne Marie Schmiderin, née Hongerin, son épouse."
Stiftung von: *Dominik Schnider, Schützenfähnrich, und Marie Schnider, geborne Hunger, 1670.*

Das Geschlecht Schnider ist heimisch in Schübelbach in der March, die Hunger in Wangen, Lachen und Altendorf.

Vier Stiftungen von Murtner Bürgern[1]).

Nr. 327. „Vitrail de 22 cent de long sur 32 de haut. Deux armoiries fort richement ajustées. Au-dessus, un sujet de la vie de Guillaume Tell. Inscription: Si Dieu est avec

[1]) Wie mir Herr H. Devron, lic. jur. in Murten, versichert, gestatten die Murtner Zivilstandsregister ebensowenig als die Ratsmanuale und die Materialien des Stadtarchives zu den Stiftern von Nr. 327, 329 und 331 irgendwelche Daten beizubringen.

nous, qui sera contre nous. Jacob Eschamel et sieur Henri Stültz, de ce temps maîtres tirailleurs ou arquebusiers à Murnen."

Stiftung von: *Jacob „Eschamel" (?) und Heinrich Stulz, beide Schützenmeister in Murten.*

Nach Joh. Friedr. Ludwig Engelhard, *der Stadt Murten Chronik und Bürgerbuch,* Bern 1828, S. 321, gehörten die Stulz zu den zu Beginn des 19. Jahrh. ausgestorbenen Bürgergeschlechtern von Murten. „Eschamel" ist augenscheinlich verlesen, ein derartiges Geschlecht erscheint in Murten zu keiner Zeit.

Nr. 329. „Vitrail de 19 cent. de long sur 29 de haut. Un écusson richement ornemanisé. Inscription: Monsieur Jean Jacques Haffner, bourgeois de Murtten et lieutenant au service de sa majesté le roi de France et de Navarre (1545)."

Stiftung von: *Johann Jacob Haffner, Bürger zu Murten und Lieutenant im Dienst seiner Maiestät des Königs von Frankreich und Navarra, 1645.*

Engelhard, S. 319, die „Hafner" ein ausgestorbenes Bürgergeschlecht.

1545 sind die Kronen von Navarra und Frankreich noch nicht vereinigt. Die deshalb nötige Korrektur des Datums in 1645 bringt unser Glasgemälde in die Nähe von Nr. 330 und 331.

Nr. 330. „Vitrail de 22 cent. sur 32 de haut. Très bel écusson. Inscription: Monsieur Pierre Missodt bourgmestre et conseiller de la ville de Murtten (l'an 1644)."

Stiftung von: *Peter Michod, Bürgermeister und Ratsherr in der Stadt Murten, 1644.*

Nach Engelhard ist Peter Michod Bürgermeister von Murten 1640–1644. Das Geschlecht ist in Murten ausgestorben. Das Murtner Besatzungsbuch nennt ihn als Bürgermeister auch für die Jahre 1652—1652 und meldet zu 1659 seinen Tod (Mitteilung von H. Devron, Lic. jur., in Murten).

Nr. 331. „Vitrail de 21 cent. sur 32 de haut. Deux beaux écussons. Inscription: Monsieur Daniel, cousin de M. Schwan l'aîné et de M. Daniel le cadet, bourgeois de Murtten (l'an 1644)."

Stiftung von zwei Angehörigen des Geschlechtes *Schwant, Bürger zu Murten 1644.*

Bei Engelhard, S. 331, „Schwant" unter den ausgestorbenen Geschlechtern.

Zürcherische Stifter.

Nr. 328. „Vitrail de 22 cent. de long sur 32 de haut. Deux beaux et riches écussons. Au bas l'inscription: Salomon Hirzel, Lieutenant du conseil et secrétaire de la ville de Zürich et prévôt élu de la seigneurie de Wacdischwyl, Regule Rallencietz son épouse."

Stiftung von: *Salomon Hirzel, Statthalter, Ratschreiber (?) der Stadt Zürich und erwählter Vogt der Herrschaft Wädenswil, und Regula Rollenbutz (1594/1601),*

Salomon Hirzel (1544—1601) heiratet 1562 die Regula Rollenbutz (1545—1607). wird 1572 Zwölfer zur Safran, 1582 Schultheiß vom Stadtgericht, 1584 Zunftmeister, 1589 Statthalter, 1594 Landvogt zu Wädenswil. *(Die Familie Hirzel von Zürich, Genealogie und geschichtl. Übersicht von* Dr. C. Keller-Escher, S. Hirzel, Leipzig. 1899 gr. in Fol.).

Nr. 332. „Vitrail de 21 cent. sur 32 de haut. Bel écusson ornemanisé. Dans la partie du haut, un laboureur. Inscription: Jean Hartmann, de ce temps magistrat ou seigneur du cortège de la ville de Zürich et Anne de Cham (1608)."

Stiftung von: *Hans Hartmann Escher, Zeugherr der Stadt Zürich, und Anna von Cham, 1608.*

Hans Hartmann Escher (1567–1623), Sohn von Gerold Escher und Katharina von Hallwil, ist 1592 Achtzehner und Zeugherr, 1614 erster Vogt zu Weinfelden; 1591 heiratet er in erster Ehe Anna von Cham (gest. 1622), Tochter von Bernhart von Cham und Margareta Meis. (Mitget. von Dr. F. Hegi nach dem Wappenbuch der Escher vom Luchs).

Nr. 312. „Vitrail allemand de 23 cent. sur 32 de haut. Deux armoiries; d'argent l'une, au cerf couché de gueules, l'autre d'or au bouc passant de sable. Inscription: 1621, Elisabeth Kellerin, épouse de Salomon Kirtzell, conseiller et gouverneur."

Stiftung von: *Elisabet Keller, Gattin des Salomon Hirzel, Ratsherr und Statthalter (in Zürich), 1621.*

Salomon Hirzel (1580–1632), Sohn von Salomon Hirzel und Regula Rollenbutz, — s. oben Nr. 323 —, von Zürich, wird 1621 Statthalter; 1595 heiratet er in erster Ehe Elisabet Keller z. Steinbock (1579–1627). (S. Hirzel-Genealogie, Tafel II, Nr. 20.)

Nr. 319. „Vitrail allemand très fin, de 21 cent. sur 16 sans le cadre, représentant deux armoiries; inscription: Sieur Jean Gaspart Hirtzel, bourgmestre et colonel de la bannière de la ville de Zurich et dame Catherine Orell son épouse (1677)."

Stiftung von: *Hans Caspar Hirzel, Bürgermeister und Banner-Hauptmann (?) der Stadt Zürich, und Catharina v. Orelli, 1677.*

Hans Kaspar Hirzel von Zürich (1617–1691) heiratet 1636 Katharina v. Orelli (1616–1690), 1651 wird er Stadtschreiber, 1657 Landvogt der Grafschaft Turgau, 1669 Bürgermeister von Zürich, (Hirzel-Genealogie Tafel II, Nr. 31).

Stiftungen aus verschiedenen Gegenden der Schweiz.

Nr. 310. „Vitrail allemand, de 23 cent. de long sur 32 de haut. L'Annonciation, un saint, une sainte. Inscription allemande: Oh seigneur Jésus-Christ, je vous demande que votre sainte face soit le premier objet que devra voir mon âme lorsqu'elle se séparera de mon corps. Amen. O homme! songe pendant toute ta vie a ton dernier moment: malgré tes péchés tu obtiendras l'éternité.

Laurent Wissenbach et Marguerite Schwitzerin son épouse (1583)."

Stiftung von: *Laurenz Weissenbach (oder Wittenbach?) und Margareta Schweizer, 1583.*

Das Geschlecht Weissenbach ist im Argau, besonders in Bremgarten, verbreitet. Anderseits sind in *Murten* die *Witten*bach ansäßig — s. z B. 5 Briefe des Josua Wittenbach aus Murten an Rud. Gwalther in Zürich, aus den Jahren 1582 und 1584, Stadtbibl. Zürich Ms. F 41. 80; und Coll. Siml. 140, 46, 86, 127, sowie den Brief Gwalthers vom 9. Febr. 1582 „Josuae Vuitenbachio praefecto Moratensi".

Nr. 322. „Vitrail suisse de 20 cent. sur 13. Il arrive vers le père et demande grâce devant vous: O mon Dieu j'ai péché. Il lui pardone volontiers tout.

Christophe Meyer et dame Marguerite Wydleri son épouse (1656)."

Stiftung von: *Christoph Meyer und Margareta Wydler, 1656.*

Dieses Glasgemälde ist wahrscheinlich blos die untere Hälfte einer Geschichte vom Verlorenen Sohn; schon die ungewohnte Form zwingt, an ein Fragment zu denken; doch gibt die Beschreibung ja nicht einmal an, ob neben Spruch und Namen überhaupt eine bildliche Darstellung vorhanden ist.

Nr. 309. „Vitrail, même grandeur (wie 304–307? bei 308 fehlt jede Angabe). Grandes armoiries, fond d'azur, au cyprès enraciné, au naturel. Inscription allemande; Famille, Bonaventure Tanner, prévôt de ville de la ville de Stein (1679)."

Stiftung von: *Bonaventura Tanner, Bürgermeister der Stadt Stein, 1679.*

Bonaventura Tanner von Stein a. Rh. ist daselbst Bürgermeister von 1658 an (Leu, XVIII, S. 26).

Nr 325. „Vitrail rond de 18 cent. de diamètre. Saint Martin partageant son manteau, et la sainte Vierge. Inscription: La très louable commune de Baar.“

Stiftung der *Gemeinde Baar (Ct. Zug)*. (Nicht datierbar).

Nr. 313. „Vitrail allemand de 22 cent. sur 31. Un tanneur. 1688, signé I F.“

Werk des Monogrammisten I F, 1688.

Nr. 383 bei Vincent (Nr. 354 im illustrierten Auktionskatalog), eine Stadtscheibe von Wintertur von 1688, trägt ein Monogramm, mit dem wahrscheinlich das obige im Original übereinstimmt; wenn es dort in der Form j F n erscheint, so rührt die Verschiedenheit wohl nur von der ungenauen Uebertragung des französischen Kataloges her.

Unbestimmbare Glasgemälde.

Nr. 311. „Vitrail allemand de 24 cent. de large sur 41 de haut sans le cadre, représentant la Reine des Cieux tenant le sceptre et l'enfant Jésus; au-dessous de ses pieds, la Sainte Trinité, et d'un côté le chemin du ciel, et de l'autre celui de l'enfer.

La Mort: J'ai grand soin du creuset: lorsque chacun aura accompli son oeuvre qu'il redevienne terre.

Le Monde: Je suis le monde, Seigneur de Race, je mets mignonnement beaucoup de charbons dans le creuset peu m'importe où passe l'or.“

Nr. 314. „Vitrail italien de 26 cent. sur 19; chasse au cerf, 1580.“

Nr. 315. „ id. chasse au blaireau 1580.“

Nr. 316. „ id. départ pour la chasse 1580.“

Nr. 317. „ id. chasse à l'ours 1580.“

Die Bezeichnung dieser Nummern als italienisch ist so wenig verbindlich, als die Bezeichnung „deutsch“ bei einer Reihe von schon besprochenen Glasgemälden aus Zürich u. s. w.; bei diesen Jagdbildern möchte man an ähnliche erhaltene Werke der Brüder Murer nach Ammannschen Holzschnitten denken.

Nr. 318. „Vitrail allemand de 27 cent. sur 26 sans le cadre, représentant le baptème de Jésus-Christ.“

Nr. 321. „Vitrail italien, de 21 cent. sur 17. Jésus-Christ apparaissant à un saint religieux.“

Nr. 323. „Vitrail de 28 cent. sur 22, sans le cadre; en dix compartiments de 3 (?!) cent. de large, Jésus-Christ crucifié et plusieurs martyrs.“

Nr. 324. „Vitrail, grisaille, de sujets divers, de 27 cent. sur 21; scènes de l'histoire de Tobie, avec l'inscription: Il faisait secrétement la levée des morts, et par charité il les enterrait de nuit. Les yeux étant privés de la lumière, il fut exposé à la dérision de ses propres amis (1377). — Au bas, la Fortune, avec l'inscription „Quand Fortune me tourmente, espérance me contente“.

Nr. 333. „Vitrail, la Mère de douleurs, la Vierge au Rosaire, Saint Jacques; très fin d'exécution mais fortement endommagé.“

Nr. 334. „Vitrail ovale de 33 cent. de large sur 17 de haut; Saint Luc assis devant un bureau, à côte d'un chevalet et d'une bibliothèque.“

Nr. 335. „Vitrail de 16 cent. de large sur 21 de haut, grisaille et or, une Vierge et l'enfant Jésus; bien de style.“

Nr. 336. „Vitrail de 26 cent. sur 32 de haut. Deux hallebardiers.“

Nr. 337. „Quatre vitraux moins beaux.“

(Fortsetzung folgt.)

Goldschmiedrechnungen von Meister Josef Tibaldi in Altdorf 1611 1629.

Mitgeteilt von *Josef Müller,* Altdorf.

Nachfolgende Rechnungen sind aus dem Rechnungsbuche des Goldschmiedmeisters *Josef Tibaldi* von Bellinzona zu Altdorf, gezogen; [Pfr. Arch. Altdorf] sie datieren, wie auch die übrigen Rechnungen, die wir nicht kopierten, aus den Jahren 1611—1629. Seit dem Jahre 1629 finden sich Abrechnungen zwischen den Debitoren und der Witwe Martha Tibaldi oder Martha Goldschmied und ihrem Vogt Burkard Zumbrunnen. Josef Tibaldi scheint also im Pestjahr 1629 gestorben zu sein; in der Tat notierten die Totenverzeichnisse der Bruderschaften der Pfister und Müller in Altdorf und der Bürger zu Bürglen um das Jahr 1629 einen Mr. Josef Engel, der mit Josef (Angelo) Tibaldi identisch sein dürfte, und ein „Memorial-Buoch" der Pfarrkirche Altdorf sagt zum Jahre 1629: „Meister Josep Goldschmidt Sälig verornet an ein Ewiges Jarzitt und an Sant Anna Bildt [1]) 2 Posten inzuoziehen Gl 181. ß 21." [2]) Nach dem erstgenannten Necrologium verstarb ein M. Michael Engel Tibaldt um das Jahr 1622. Dessen Frau war Juliana Ossutia. Es sind dies laut Jahrzeitbuch Altdorf (17. März) die Eltern unseres Meister Josef Tibaldi; seine Ehefrau Martha war die Tochter eines Franz Tibaldi. Näheres über unsern Goldschmiedmeister ist nicht bekannt; seinen Sohn Emanuel gab dessen Vogt Burkard Zumbrunnen den 14. August 1630 dem Flachmaler Aloisio Riali zu Florenz auf zwei Jahre in die Lehre. Eine Tochter war verheiratet mit einem Fähndrich von Rechberg in Altdorf.

53 Blätter des Buches sind noch beschrieben zu Lebzeiten des Meisters Tibaldi; ebenso das hinzugehörige Verzeichnis von 56 Personen, die mit ihm in Rechnung standen.

Blatt 3.

Item den 22. Winmonat 1615 des Herrn *Landhauptm. Peter Gisler* frowen ein nüw gosen Hertzlin vnd ein stuck ketely an ir gürtel gemacht, hat gewogen lott 2 quintli ij tut silber vnd macherlon — gl. 2 ß 3 d 5

Item dem *töchterlin* ein nüw ketely an ir gürtel gemacht, hatt lott j quintli j, allein der macherlon — gl. — ß 15

Item den j. Jenner 1616 mit herr Landhauptm. abgerechnet, wz der becher vnd anders het anbelanget, ist er mir nach Rechnung schuldig plieben — gl. 9

Item den 4. hornung der frowen ein nüwen boden an ein meserzwingen gemacht vnd ein nüw meser geben, ist daruon — gl. — ß 14

Item den 18. hornung der frow Aemeni ein nüw silbern khetely gemacht an ein klein scheidely, kost silber vnd macherlon — gl. 1 ß 20

Item sol der Herr mir wegen hauptm. Jeronimus Gisler seligen, dzer mir schuldig bliben ist an sein guldin putzier Ring — gl 1

Item den 23. hornung 4 dotzet khnöpf wiß gesoten vnd ußgebreitet — gl. — ß 20

Item den 28 hornung dem herrn etwz silberschnüer vßgebreitet vnd zesamen geschmeltzet ß 10; mer den 2. mertzen ein tegen kloben wyß gesotten ß 3, tut alles — gl. — ß 13

Item 15. mertzen 2 löfelstil gelötet vnd ein nüw buchsin löfel ankütet — gl. — ß 6

[1]) Im Beinhaus zu Altdorf; heute im kantonalen Museum.

[2]) Ein zweites Personenverzeichnis der Bürgerbruderschaft zu Bürglen erwähnt ebenfalls zum Jahre 1629 den Mr. Joseph Theobaldus Goldtschmidt.

Item der frow Amenj ein guldin ring gerüst mit ein Cristalin, kost gl. — ß 15

Item empfangen lott 3 silber, ein Stitzenhaben zemachen, mer empfangen gl. 1 ß 35 an gelt.

Item der frow Ameni ein nüw handthaben gemacht an ir stitzen, mit ir zusamen gerechnet, ist dz obgemelt silber verrechnet gl. 2 ß 13

Mer den 7 Augsten ein silberpfenig vnnd 4 böllelin vergult der frowen, ist daruon gl. — ß 30

Item den 7. Augsten hat mir herr amen Gisler ein genoweser Doblen Geben, dz er der herr mich zalt hat wegen was er mir zethun ist gsin, ist die selb Duoblen 27 kr. zliecht gesin, het der Herr mir verheißen gut zemachen, tut gl. 1 ß 6 d 4

Item den 29. winmonat empfangen ein Ziger kost gl. 2 ß 10.

Item der frow Ameni jr khetin gürtel ein nüw stuckh gemacht, hat zum ersten der gürtel lott 12 minder ein quintly silber, darnach wie ich dz nüw stuckh daran han gethan, het lott 13 silber gewogen, wer hiemit lott j. q j. zuo kon, kost gl. 1 ß 15

Item den 29. wintermonat der frow ein nüwen guldin Totenring gemacht, hatt 17 gran mer gold gewegen, dem dz ich darzuo empfangen han, der macherlon ist gl. 1 ß 20, tut vberal gl 2, ß 8 d 2

Item den 30. wintermonat empfangen gl. 2 vf die Rechnung.

Blatt 8.

Item den 3 tag Mertzen 1616 Jar dem herrn gefatter *Schulthiß* [1]) *Josue zum brunnen* geben an den hußzins des 1615 jars gl. 20

Blatt 15: Rechnung an Hauptmann *Leander zum Büel:*

1612 Jar den 1. tag Augsten *der burgeren becher* der Stürzenen ein nüwen schruppen müeterlin darin gelött vnnd alles wiß gesotten vnd geferbt ist daruon gl. 1 ß 20.

Item den obgemelten tag ein wapen vf den großen *Burger becher*, gestochen eins von Zürich Casper Nüerenberger, mer eins Sig.r Stan. Lesano, mer eins hans peter welty von lifenen. ß 30.

1613 Jar den 8. herbst dem herrn ein großen silber sigel gemacht, dz hatt gewogen lott 2 q iii silb., tut. dz silber gl. 2 ß 7 d 3, der macherlon vnd zeschniden dz wappen ist gl. 3, daroun tut alles zusamen. gl. 5 ß 7 d 3.

Item den 14. wintermonat dem Herrn sein *Riter Crütz* geschmaltiert ist. ß 20

1616 Jar den 17. höwmonat ein großen mösehin sigel geschniten ist ze schniden gl. 1 ß 37 d 3.

Blatt 19b.

Den 23. Brachmonat 1617 Jar han ich dem *Herrn Stathalter [Johann Heinrich] zum Brunnen* ein großen silbern sigel geschniten, hatt 2 lott 1½ q gewogen, tut dz silber gl. 2. zuo schniden gl. 3, tut gl. 5.

Blatt 21.

Item den 11. hornung 1618 Jar han ich Joseph Mit dem E. geistlichen herren Johan Antonj Jacober, vnnd herren heinrich Albrëcht vnnd herren Jacob Gislers, bede von schatorff, vnd des Raths gemercht vmb ein *mostrantz,* [2]) gantz von silber, dz lott silber vnd macherlon 19 gutbz., doch sol ich in dem mercht 5 figuren, die darin gehörendt die kleidung an etlichen orten vergulden, wie auch die lunela vnnd vnnden vnnd oben die 2 kreutz, wo dz glaß darin gehört, hingegen solen sy mir ein trinckgeld laßen folgen, so ich aber etwz weiteres vergulden, weder dz ich antinget han, solen sy es mir zallen vnnd gutmachen. Darby zuo Zügen sindt gesin der herr fendrich Baschj Gisler von schattorff vnd meister Jöri studer, sigrist alhie zuo Altorff . . dz glaß kost ß 20.

Den 24. hornung han ich empfangen von dem herrn Antonj. Dc ist ein viertel nuß darin verrechnet im obgemelten gelt gl. 35 ß 6 d 4

---

[1]) Vorsitzender der Bruderschaft der Burger zu Altdorf.

[2]) Ist daselbst noch vorhanden.

Von herrn heinrich albrecht empfangen gl. 10 ß 13 d 2
Von Herrn Jacob Gisler empfangen gl. 121 ß 20
Mer g. 2 von dem silber lofel vnnd dz silber lott 6, dz platt q 2 tut gl. 7 ß 16 d 4
Den 2. tag Abrellen empfangen von herrn Antonj 2 genoweserkr., tut gl. 5 ß 26 d 4
Den 10. May empfangen von herrn heinrich Albrecht gl. 37 ß 6 d 4
Den 26. May empfangen 2 mager këß, kost . . . . (?)
Von hanß megnet empfangen ein karren schiter.

Den 24. Christmonat 1618 Jar han ich den obgemelten herrn ein silber vnnd ein teil vergülten Mostrantz gewert, gewëgen lott 155 silber, bringt an gelt zuo 19 gutbz. dz lott gl. 245 ß 16 d 4
mer 24 stein zuo 2 gutbz. ein stein, tut gl. 4
It. wz ich mer vergult han, dan in dem Mercht ist

It. den 24. tag hornung 1619 Jar han ich Joseph mit obgemelten herrn abgerëchnet wëgen der Mostranz, ist alles verrechnet. Restierent sy mir schuldig gl. 77 ß 16
mer sol baschi zgragen gl. 4 . . . zalt.

(Alles gestrichen)

Blatt 24. b.

Den 10. tag April handt wir den fetern *Capuzinern* ein nüwen *kelch* gemacht, der hatt gewëgen lott 28 q 2 silber, dargegen hat der alt kelch gewëgen lott 24, würt von lott 18 alein der macherlon gerëchnet vom lott 8 gutbz., tut nach lon vnnd silber gl. 7 ß 35, mer den kelch vnnd pattena vergült, ist 5 zeckin golt darzuo gangen, ist von dem lott 6 gutbz. vd wigt vberall der kelch vnnd pattena lott 40, tut g. 20, bringt vberal gl. 27 ß 35

Blatt 24. b. Aus der Rechnung für *Oberst [Konrad] von Berlingen.*

A° 1620 Jar Empfangen den 4. Mey frau Obristeni lott 5 bruchsilber, ein schlüsselketten zemachen.

Den 23 tag Herbstmon. der frau obristeni ein nüw silbern schlüsselketten gemacht, die hat gewëgen lott 7, der macherlon dz lott 4 gutbz. tut gl. 3 ß 13.2, dz. silber dz lott 16 gutbz., tut dir 5 lott gl. 6 ß 26.4 gl. 10
1622. mer sol der Herr wegen Juncker Hëctor, sein bruder, wegen der tatzen vf der Stuben der Herrn zum *Altengreissen* gl. 11

Blatt 26 a.

Den 12. wintermon. 1616 Jar han ich von E. Geistlichen herrn *Dëchen [L. Fründ]* empfangen zuo dem Rosenkrantz, namlich bruchsilber lott 22 q 2, tut am Gëlt gl. 18 ß 2j.2

Den 9. Cristmon. empfangen an gëlt golt vnnd silber in gl. 29 ß 36.2, mer an Meister Hanß Megnet verzeichnet gl. 10, mer an frau Ämeni von florin gl. 12, ales mir ingerëchnet, tut zusamen gl. 5j ß 36.2
Item sol ich wegen meister Michel Schuhmacher gl. j ß 30
Mer empfangen von Catrin des lütpt. hans Ruodolfi [von Beroldingen] Magd ß 20
Item hat Alexander brüntzen frow geben 2 lott schlächt silber, tut (?) ß 33.2

1617. Den 12. hornung empfangen von E. herren ein Duobel Ducaten vnnd 2 Ducaten vnnd lott 4 q ½ bruchsilber, tut gl. 16 ß 1.4

Den 14. Augsten empfangen von haupt. Heinrich Tanner seligen frowen lott j 1½ bruchsilber, tut gl. 3 ß 31.2

Den 17. Augsten von herrn hanß marty Schmidt empfangen wëgen sein f. müeterly sëlig gl. 40

Den 24. herbst empfangen von herren landtshaupt. Melcher Megnet ein Meiländer duoblen gl. 5. ß 33.2

Den 19. wintermonat empfangen lott 22 q 1½ bruchsilber, doch ein gürtel darin gesin, dz hatt lott 15, q 3 gewegen, dz mach ich gl. j dz lott gut, tut gl. 2j ß 20

12. Cristmon. von herrn Landtaman Tröschen tochter empfangen lott 12 bruchsilber, tut an gelt gl. 12

Den 21. Oktober empfangen von herrn landtsfendrich Baldeger frowen ein Italienisch kr., tut gl. 3

Mer von frau Catrin schmidt empfangen den 12. wintermon. gl. 2 ß 20

Mer von frau Catrin schmidt empfangen gl. 2 ß 20

Den 6. hornung 1620 Jar empfangen von herren dëchen ein alten stauff, der hett gewëgen lott 18, tut an gelt dz lott 11 gutbz. gerëchnet gl. 16 ß 20

Mer den 15. Mertzen empfangen von dem herrn gl. 20

Summa gl. 194 ß 39.2

Dargegen 50 wiß Rosen gemacht, die handt gewëgen lott 91, dz lott 16 gutbz. gl. 121 ß 13 a 2, mer die kupferin löuber vnd vergült, wëgen lott 92 à 10gutbz. dz lott, tut gl. 76 ß 26.4, mer die 5 vergült Rosen wëgen lott 17 q 1, tut 22 gutbz. zlott, tut gl. 31 ß 25, tut alles in summa gl. 229 ß 25

Mer dem lienert lusser geben gl. 1 vmb den möschtrat. 1621 den 4. May mit dem E geistlichen Herrn dechet [Fründ] abgerëchnet, wz der Rosenkrantz anbelanget de dato et ricento, sindt auch gl. 20 verrechnet, die ir gnaden mir verzeichnet hatt inzuziehen Fendrich tanner seligen Erben, plibt jr gnaden mir nach Rechnung schuldig gl. 16 ß 25

Blatt 29.

Den 21. tag Jenner an sanct Meinradtstag 1619 Jar hand wir mit den herren von *bürglen*, namlichen mit herrn Kilchherr Michel lineus (?) vnnd herrn vogt Sebastian Stöpfer, herrn Matis këß, vnnd herrn haupt. Baliser Gisler gemercht ein *Monstrantz* [1]) zemachen, namlichen laut der fisierung dz lott 18 gutbz, weiß, sol 200 oder 230 wegen lott silber. Zuo Zügnis ist Sebastian steiger, Meister Josue klën glaßmaller, solen auch ein trinkgelt schuldig sin.

Den 24. Jenner hat mir herr vogt Sebastian Stöpfer geben in barem gëlt gl. 117 ß 8 d 2 in bysin Meister hanß frantz, gerber.

Den 14. Mertzen empfangen von herrn Vogt Stöpfer an barem gelt gl. 40 ß 13.2.

Den 20. winmon. empfangen von herrn vogt Stöpfer an gelt gl. 20.

Jacob muser geben inzuziehen vnd verzeichnet gl. 14.

Den 12. Christmonat empfangen ein Mailänder doblen gl. 12 ß 20.

Herrn Haupt. Jo. Jacob Tanner verzeichnet inzeziehen gl. 20.

Den 23. tag Jenner 1620 Jar mit herrn vogt Stöpfer vnd herrn haupt. baliser gisler der kilchen vogt, die Monstrantz vorgewëgen, welche wigt lott 252 q 2, vnd mit inen abgerëchnet in aller wiß nach lut des merchts. Sindt nach Rechnung mir schuldig pliben gl. 112. Die Stein vnnd zu vergulden ist nit verrëchnet, dan die vbrigen herren sindt nit verstanden gesin gl. 112

Den 24. tag Cristmon. den obgemelten herrn ein silber mostrantz gemacht, die hatt gewëgen lott 252 q 2, dz lott 18 gutbz. gerëchnet, tut gl. 378 ß 30

dz glaß zalt ß 30, mer ß 20 die schrüppen vnd holtz gl. 1 ß 10

mer 24 stein zuo ß 10 einen, tut gl. 6, mer 6 kleinere ß 30, mer zuo vergulden die Mostrantz 15½ ducaten, darzuo gangen ß 10 von dem lott, tut gl. 63 ß 5 gl 69 ß 35

Den 3. tag Mertzen empfangen von herrn vogt Stöpfer gl. 13, ß 6 d 4.

Den 22. Abrellen hett der Vatter empfangen von herrn vogt Stöpfer gl. 50.

Den 17. Mey mit herrn vogt Stöpfer vnnd herrn Haupt. gisler aliklich abgerëchnet, wz dz vergulden vnd anders anbelangt, pliben sy mir schuldig, nach Rechnung sindt die hundert guldj auch verrechnet wegen des landts Recht gl. 26 ß 28 d 2.

Den gemelten tag empfangen gl. 12 von herrn vogt Stöpfer.

Den 13 tag Jenner 1621 han ich von vogt Stöpfer empfangen gl. 14 ß 25 [?].

[1]) Ist daselbst noch vorhanden, aber stark verändert.

(Aus der Rechnung für *Hauptmann Joh. Jakob Tanner,* Bl. 33b und 34)

1619. Den 8. Cristmon. dem herrn ein silbern vnnd vergülte piramida gemacht, die hatt gewëgen lott 14, q j silber, dz lott 12 gutbz. gerechnet, macht lon vnnd vergülden . . . plibt mir der herr gl. 16 ß 37 . 3

1620. Mer han ich der frau Apolonia ein nüwen guldi dänkring gemacht mit esten, der hat gewëgen sunkr. j ort 3½ golt, der macherlon ist 20 gutbz. gl. 1 ß 26 . 4

1621. Den 19. Jenner 1621 Jar ein wappen vf stachel geschniten sein bruders seligen son dem Paulus Alfons vnnd den ring geëngeret gl. 2
Mer sol mir der herr wegen herrn Ambasciatoren vß Hispanien gl. 5
Mer wëgen seines bruders seligen Haupt. friederich frowen wëgen des Rosenkrantz versprochen gl. 20

1624 Mer den 20. Augsten dem herrn ein sigel geschniten mit schilt vnnd hëllm, wigt lot j q ½ silber, zeschneiden gl. 3 ß 10, tut mit dem silber gl. 4 ß 7 . 3

(Aus der Rechnung für *Landammann Johann Peter von Roll.* Bl. 38b)

Im Cristmonat 1623 han ich Joseph von herrn landtamen Jo. Peter von Roll empfangen lott 20.[1])

1624. Dem herrn Comandator an ein fuotter Silberbeschlechty gemacht, kost gl. 2 ß 20
Den 26. Oktober dem landamen 2 par augen spiegel vnnd fuotter von silber gefasset, wëgen lott 4 q 1 1/16tel silber, dargëgen den 2. Augsten empfangen lott 3 q 1½ bruchsilber von beyden augenspiegelgefeß gl. 1, tut alles gl 2 ß 31 d 4

1625 Den 4. Augsten an einen bëcher ein nüw müllirath gemacht.

Aus der Rechnung für *Landammann Johann Heinrich zum Brunnen* (Bl. 44a)

Den 8. Weinmon. 1625 dem herrn ein *kelch* gemacht, wigt patena vnnd corpus lott 13 silber à 20 gutbz. dz lott vnnd lott 19 dz möschin züg à 10 gutbz. dz lott, tut vberal zvergülden, silber vnnd macherlon gl. 37 ß 20.

Matias Këß von bürglen. (Bl. 47b.)

Hr. Matas Këß von bürglen ist mir schuldig wegen Vogt Ulrich Dietlin mir versprochen, lut wie es im Buch A geschrieben ist am 99. vnnd 100. vnnd 101 blatt genottirt ist, vnnd mir verrechnet gl. 8 ß 20

Dargëgen von Michel Gisler von bürglen in seinem namen empfangen 4 Stein Anckhen à ß 30 den stein, tut gl. 3

Mer von ime hr. Matis empfangen 4 Stein Anckhen à ß 30 den Stein gl. 3

Mer ein andermall empfangen 1 Stein Anckhen, kost ß 30

Anno 1611 den 4. May einer Musgeth die schruppen angelött vnden an den laub vnd oben an den deckhel auch die schruppen, dz laub vnnd dz bildtlin oben an dem deckhel vergült, für Alles gl. 2 ß 20

Der frawen an ir gürtel im nüw gleich gmacht vnd ein nüw lëdplatt darzuo geben ß 20

Mer eim Kelchbëcher die hilssen an den uoß gelött vnd widerumb gebüzet vnd geferbt ß 24

Mer ein Musgethdeckhel gebiezet ß 16

Anno 1614. Den 30. Weinmonet der frowen meser vnd pfriendtzwingen gemacht, handt lott j ß ½ vnd 1/16tel gewëgen silber, plibt sie mir schuldig gl. 1 ß 16

Anno 1615. Den 1. Abrellen an ein möschin bëcher ein schruppen gelött; It. ein Becherdeckhel auch die schruppen gelött, mer ein silber löfel gelött ß 18

Anno 1617. Den 24. herbst. des Hr. dochter ein hagen an ein porten stuck gelött vnd dz ander gericht ß 16

An des Herrn Tochter Hochzeit der frowen ir gürtel vnd seckhelknöpf gebiezt ß 24

[1]) Johann Ludwig von Roll, Comthur zu Leuggern.

Anno 1620. Den 26. Höwmonet an ein Agnusdey ein nüw Vetemlin gemacht 3 fach vnnd 2 nüw örlin gemacht ß 25; Item ein Elentz Klawen in silbergefeslin gefasset, kost ß 26 d 4, mit ime zusammengerëchnet, tut gl. 11 ß 11 d 4

Anno 1622. D. 22. Augusti an seiner Tochter Hochzeit in einer silbern Dazen vf ein spiegel des Hr. wappen gestochen mit schilt vnnd helm vnd die Tazen vßgebreittet, ist dauon für Alles gl. 1 ß 20

Anno 1626. Den 30. höwmon. ein Agnus dey der frowen vergült gl. 1 ß 10, mer zwei Agnus dey nüw örlin daran gelött ß 16 gl. 1 ß 26

Ein mantel keten gelöttet ß 8, mer ein beeher gelött ß 20, tut ß 28

Den 8. May 26. Jar ein nüwes Par mantelketten gemacht, wëgendt lott 4 silber à 15 gutbz., dargëgen empfangen daruff vor etwz Zeits lott j q 2 bruchsilber, nach abzug seines silbers, tut gl. 3 ß 30.

Anno 1627. Den 4. Jenner ein kelchbecher gelöttet ß 20

Anno 28. d. 24. Jenner ein nüwen geschmaltierten Jesusring vnd gnestletten Denckhring gemacht, wegent Sunkr. 5 minder halb ort golt, der macherlon ist gl. 2 ß 20, dargegen bruchgolt empfangen ein alten Jesus ring vnd denckring gesin, wegent Sunkr. 3, ort ij ½, rest nach abzug dessen gl. 7 ß 10

(Bl. 50).

Anno 28. d. 24. Jenner von hr. Matis Kesen frowen Empfangen lott 2 q ½ bruchsilber zuo einem löfel zmachen.

Den 18. brachet nüw betragne seckhelknöpf gëben sampt den keten, wëgend lott 7 q 2, dz lott zuo 2j gutbz gl. 13 ß 5

Mer 62 spangen, wëgend lott 8 zuo 16 gutbz. gl. 10 ß 26 d 4

Mer ein nüwen gürtel sampt de bisteckhi vnd ein ketten.

It. ein hägli vnd . . . 3⅔ nadelbendly wegent lott 27 q ij, dz lott 15 gutbz. gl. 34 ß 8 d 4

Mer ein bëcher vnd ein musgethnuß geferbt vnd außgebuzet; It. ein gantz vergultes Steitzlin geferbt, ist von Allem gl. 3

Mer seines sons frowen ein gürtel gelöttet ß 10

Mer mit dem herrn madis Kes abgrechnet alliklichen, was mir die herrn abgrechnet, was mir ime gearbeitet vnd empfangen den 26 windermond, also blibt er mier schuldig gl 48 ß 25

Ist dem Peter Preyer verzeichnet. — Ist jm zahlt.

Aus der Rechnung für *Hauptmann Sebastian Heinrich Crivelli* (Bl. 48.)

Anno 26. d. 5. Cristmon dem Haupt. Sebastian Heinrich Criwell 2 guldin ring gemacht, blibt mir dabey schuldig gl 1 ß 35

Mer ein Dazen vf der hr. zum Alten greissen geselschaft gemacht mit seinem wappen, drift sein teil gl. 8

Ein silberin Agnus dey gemacht, hett lott 2 q 3 gewëgen à 15 gutbz, tut nach Abzug eines Richsdaller, dz ich empfangen hab gl. 1ß 22 d 3

Aus der Rechnung an Herrn *Oberst [Joh. Conrad] von Beroldingen* (Bl 24.)

Den 29. Augsten 1616 Jar des Herrn Obristen von Beroldingen frowen ein nüw Züngly an ein guldin Halsbandt gemacht ß 10

Mer dem E. geistlichen Herren Dechet des Herrn Bruder [P. Joachim zu Einsiedeln] ein möschin büchs vnnd versilbert gemacht, wo man die Hostien drin treit, kost gl. 1 ß 20

1617 Jar den lesten winmonet der fr. Anna Maria, des Herrn Ritter Johan Jörgen selligen tochter, 2 agatani bety[1]) mit silbernj trät gefaßet, kost ß 24

Mer der frau obristen ein großen pfenig mit heiligen bruder Clausen bildtnus vergult vnnd örly vnnd ringli an 3 pfenig gemacht, ist gl. 2

[1]) Rosenkranz.

Nachrichten.

Aargau. In Muri wurde in der Nähe der Bahnlinie gegenüber dem Güterschuppen laut Mitteilung von Hr. Küchler, Buchbinder, ein Steinbeil in einer Tiefe von 1,8 m gefunden; das Stück gelangte in den Besitz der Bezirksschule Muri. *A. G.*

Basel. *Basel-Land.* Am 29. April wurde bei Ruchfeld bei der Abgrabung der Böschung zur Anlage des zweiten Geleises der ehemaligen Jurabahn ein zweites Skelett gefunden, etwa 6 Meter vom ersten entfernt, und ca. 1,60 Meter tief; dabei lag ein altes Schwert und eine Lanze. Basler Zeitung, 1. Mai 1909.

Bern. *Boujean.* En faisant des creusages pour des fondations de constructions industrielles, à la scierie Renfer et Cie, les ouvriers ont mis à jour, le 4 mars, huit sépultures anciennes, séparées l'une de l'autre par une distance d'environ deux mètres. Comme on n'a trouvé aucun objet quelconque, ni bijoux ni armes dans ces tombeaux, M. Wiedmer, directeur du Musée historique de Berne, estime qu'ils appartiennent à l'époque du 7e au 11e siècle. Trois des crânes sont bien conservés. Les fouilles sont continuées.

Le Démocrate, Delémont, 6 mars 1909.

— *Frutigen.* Durch eine auf Fahrlässigkeit zurückzuführende Feuersbrunst wurde am 18. April das aus dem Jahre 1556 stammende sog. Maurerhaus, das als Privatgut des Geschlechtes der dort heimischen Familien Maurer diente, eingeäschert.

— *Thun.* Im Garten des sogenannten „Abzugshauses" (das Haus zwischen Betreibungsamt und Pfarrhaus mit dem charakteristischen hohen Dach) ist man auf Spuren einer gepflasterten gewölbten Straße gestoßen, die römischen Ursprunges sein dürfte.

Geschäftsblatt, Thun, 31. März 1909

— Am Ufer des *Lobsiger Sees* wurden im April durch die Leitung des historischen Museums von Bern Nachforschungen über eine dort vorhandene Pfahlbaustation begonnen. Man legte am nordwestlichen Ufer des kleinen Sees einen Sondierungsgraben an; die Kulturschicht betrug hier im allgemeinen nur 30 cm. Man stieß auf die Ueberreste von Pfählen und anderem Holzwerk, das vermutlich von den Hütten stammt. Auch der Lehmestrich fehlte nicht. Die ersten Nachgrabungen schon brachten eine Reihe von Waffen und Werkzeugen zutage. Man fand zwei Steinbeile, einen Steinkeil, eine fein gearbeitete Speerspitze aus Feuerstein, verschiedene Werkzeuge aus Knochen und Horn und für diese Zeit typische Scherben. Auch zahlreiche unbearbeitete Knochen kamen zum Vorschein. Einstweilen wurden die Knochenreste folgender Tiere konstatiert: Rind, Schwein, Bär, Schaf und Ziege. Schon nach dem Befund dieser ersten Sondierung kann man den Pfahlbau vom Lobsiger See mit Bestimmtheit in die gleiche Zeit ansetzen wie die andern Binnenland-Pfahlbauten, z. B. Moosseedorf und Burgäschi bei Herzogenbuchsee. Es handelt sich offenbar um eine kleine und ärmliche, aber interessante Station. Sie zeigt, daß in der Steinzeit auch die kleinen Seebecken der schweizerischen Hochebene besiedelt waren. In der Bronzezeit ist das erwiesenermaßen nicht mehr der Fall. Da konzentriert sich die Pfahlbauten-Besiedelung auf die großen Seen, wie den Bieler-, Neuenburger- und Murtner See. Das Museum wird im Laufe des Jahres die systematische Ausgrabung der Station vornehmen.

Der Bund, 14. April 1909.

— *Steffisburg.* Ende April wurden die Grabarbeiten beim sog. Höchhaus zwei Skelette gefunden, die nach dem dabeiliegenden Schwert und den noch vorhandenen Gürtelbeschlägen aus dem 6.—7. nachchristlichen Jahrhundert sein müssen. Die Direktion des historischen Museums in Bern hat sich des Fundes angenommen.

Der Bund, 3. Mai 1909.

Freiburg. *Matran.* Au nord-est du château de Nonan, au sommet de la colline boisée qui s'élève derrière la gare de Matran, au lieu dit le bois de Murat, M. le comte Armand fait bâtir une villa. Au cours des travaux de terrassement, les ouvriers se sont heurtés, au sommet du mamelon, à une masse vraiment extraordinaire de grosses pierres, entassées sans mortier ni ciment. Cette masse se trouve à plus d'un mètre au dessous de la surface du sol: elle affecte à peu près la forme d'une gigantesque ellipse, mesurant une vingtaine de mètres sur le plus long diamètre, et une dizaine sur le plus court. Dans le champ de l'ellipse, les pierres sont en moins grande quantité que vers les bords et plus mélangées avec la terre. L'épaisseur de l'empierrement est en moyenne de près de 1 m 50. Dans les couches les plus profondes, les matériaux sont noircis, plutôt par de l'eau stagnante, semble-t-il, que par le feu. La présence et l'action de cette eau s'expliquent par la nature du terrain, qui est très argileux, et, par places, presque imperméable. A l'extrémité sud-est, sur en espace d'environ un mètre carré, on a trouvé les débris de plusieurs grands vases, ou aiguières de cuivre, brisés jadis, puis jetés pêle-mêle avec les pierres au moment de la construction, ou plutôt de l'entassement des matériaux. Il serait difficile de reconstituer, avec ces débris fort incomplets, les cinq ou six vases auxquels ils paraissent appartenir. A meture que la forme du gigantesque amoncellement de pierres s'est dessinée plus clairement, on a reconnu d'une manière plus sûre un tumulus. En outre, de nouveaux débris de plats de bronze assignent à toute la collection une date relativement précise, et plus ancienne qu'on ne l'aurait cru tout d'abord. Leur décoration, assez caractéristique, permet de les attribuer à l'époque hallstattienne. Ce mobilier funéraire, recueilli à quatre places différentes, brisé par le poids des pierres, appartiendrait ainsi au premier âge du fer.

Marius Besson. La Liberté, Fribourg, 17 et 22 Mai 1909.

Genf. *Genf.* Im Atelier für Glasmalerei Kirsch und Fleckner in Freiburg, sind zwei der spätgotischen Chorfenster aus der Kathedrale St. Pierre in Genf restauriert worden.

Graubünden. *St. Moritz.* Zu der im „Anzeiger" von Dr. J. Heierli publizierten Quellfassung von St. Moritz (1907, S. 265) wird vom Archäologen Pigorini ein Analogon aus Oberitalien beschrieben („Uso delle acque salutari nell'età del bronzo," in Bolletino di Paletnologia italiana, Ser. 4, t. 4, p. 169). Es handelt sich um eine 1902 im Fondo Panighina bei Bertinoro in der Provinz Forli entdeckte prähistorische Quellenfassung. *E. T.*

Neue Zürcher Zeitung 1909, Nr. 142.

Neuchâtel. *La Tène.* Les fouilles ont été reprises le 25 mars, à peu près au milieu du creux 12 des relevés de Zwahlen. On a relevé une epée, une quinzaine d'anneaux, plusieurs mors, plusieurs fibules, dont une très grande presque entière, une charmante pointe de flèche très délicate, une phalère en bronze, un saumon de fer, deux paires de brucelles et la partie inférieure d'une mâchoire humaine.

W. W. Musée Neuchâtelois, Mars-Avril 1909.

St. Gallen. *St. Gallen.* Alte Wandmalereien, allerdings nicht von bedeutendem künstlerischem Werte und bereits zum großen Teile zerstört, sind beim Abbruch des Hauses der Metzgerei Alder am Marktplatz abgedeckt worden. Sie stammen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und dürften als Schmuck einer Jägerstube zu betrachten sein.

Tagblatt der Stadt St. Gallen, 12. Mai 1909.

Schaffhausen. *Stein a. Rh.* Im Hof zu Stein a Rh., wo schon verschiedene Pfahlbautenstücke gefunden worden sind, kamen auch bei den jetzigen während des niedrigen Rheinwasserstandes vorgenommenen Ausgrabungen mehrere Altertümer zum Vorschein, so z. B. Steinbeil, Feuersteingeräte, Topfstücke, Geräte aus Hirschhorn und Knochen, Schmuckstücke aus Bernstein, verkohlte Apfelschnitze und Getreide, Knochenreste von verschiedenen Tieren, Hirsch, Reh u. s. w.

Basler Zeitung, 12. März 1907.

Solothurn *Olten.* In der Schottergrube des Kleinholz wurde im Februar ein Nephritbeil ausgegraben. Es lag in einer Tiefe von 1,20 m von Gletscherschutt und Humus zugedeckt und zeigt eine überaus elegante Bearbeitung. Die Oese hat einen alten Bruch und da jede weitere Beigabe bei dem Funde fehlte, darf man als ziemlich sicher annehmen, daß das Beil seiner Zeit vom Besitzer verloren oder weggeworfen wurde. Das Fundstück wurde dem hiesigen historischen Museum einverleibt.

M. v A. Oltener Tagblatt, 21. Februar 1909.

Tessin. *Davesco.* In un fondo di proprietà del signor Giuseppe Alberti, maestro, mentre degli operai scavavano cercando della sabbia, rinvennero, il 21 marzo, una tomba in pietra (è la seconda in pochi anni) con alcuni avanzi umani; la tomba larga cent. 45 e lunga metri 1.70 circa, venne solo scoperchiata e si scorge in fondo tutta la parte superiore d'un cranio umano. L'Azione. Lugano, 28 marzo 1909.

— *Gudo.* Negli scavi di materiale al Mottiono di Gudo per completare gli argini insommergibili del fiume Ticino, si sono scoperte delle tombe romane, contenenti ancora varî oggetti, come orciuoli, piccoli ornamenti ecc. Il Dovere, 10 maggio 1907.

— *Muralto* Il 20 aprile lavorandosi davanti alla Colleggiata di Muralto per la posa dei tubi del gas, fu scoperta una tomba in lastre di pietra, chiusa da un grosso strato di calce viva. Alcuni frammenti di ossa furono ritrovati.

Eco del Gottardo, Locarno 22 aprile 1909.

Thurgau. *Mammern.* Am 7. April ist die paritätische Kirche niedergebrannt. Es stehen nur noch die leeren Mauern. Der Turm mit den Glocken ist eingestürzt. Der Brand ist vermutlich durch eine auf die Empore herabfallende Lampe entstanden.

Neue Zürcher Zeitung, Nr. 98 A (1909).

Unterwalden. *Flüeli.* Durch Einbruch in die Kapelle wurde die 1617 vom Kapitel von St. Leodegar in Luzern gestiftete Scheibe zerstört.

Waadt. *Chillon.* Vendredi, le 16 avril, en recherchaut et en démurant dans le donjon les trous des anciennes poutraisons, qu'il faut rétablir, ou découvrit dans un de ces vides, au second étage, 56 gros tournois d'argent de Philippe III le Hardi (1278.1285); les déblais seront passés au crible et peut-être trouvera-t-on encore une ou deux pièces qui pourraient avoir échappé au premier examen.

Bien qu'il ne faille pas s'exagérer l'importance ni la valeur de cette trouvaille, elle est cependant amusante et intéressante à divers titres.

Jusqu'ici nous n'avions recueilli à Chillon qu'une seule monnaie du XIIIe siècle, un gros tournois d'argent de saint Louis, exactement semblable aux nouveaux spécimens.

Ceux-ci, en général très bien conservés, sont tous de la même frappe, du poids de 4½ grammes, avec un diamètre de 25½ millimètres, et ne doivent guère avoir servi. Ils présentent le type habituel; d'un côté, au centre, le châtel tournois entouré de la légende: TVRONVS · CIVIS, avec une gracieuse bordure de douze fleurs de lys dans des lobes; le revers, qu'Arthur Engel et Raymond Serrure (Numismatique, Paris 1905, p. 948) disent inspiré directement par la pièce d'or arabe, porte au centre une croix dans un cercle entourée de la légende: PHILIPPVS REX, avec une bordure sur laquelle se lit : B(e)N(e)DICTV(m) : SIT · NOME(n) : D(omi)NI : N(ost) RI : DEI : IH(es)V, XR(isti) +. (Pour faciliter la lecture, les abréviations

ont été complétées par des minuscules entre paranthèses). — Les caractères sont superbes; ce sont des pièces d'une très bonne époque monétaire.

Mais comment et pourquoi les a-t-on cachées, dans le donjon, où ne venait d'ailleurs pas qui voulait?

Il faut écarter d'emblée tout danger de guerre, d'invasion. C'était alors la belle époque du château; le comte Philippe Ier y résidait souvent; ce fut, en 1272, l'époque des fiançailles du futur comte Amédée V „le Grand" avec Sybille de Baugé, célébrées en grande pompe, le temps où l'on venait à Chillon pour y signer des trèves (1280). Serait-ce un ouvrier qui aurait caché de la sorte une assez forte somme? C'est très peu probable. A cette époque on ne constate qu'un seul travail important à l'intérieur du donjon, en 1271—1272, la réfection par le maître charpentier Perrin, de la poutraison et du plancher du premier étage; mais quel intérêt maître Perrin aurait il eu à laisser ces belles pièces blanches dans un donjon où il n'était nullement sûr de revenir de sitôt?

Quelques indices récents donneront peut être une explication admissible du problème: En attendant qu'ils puissent être étudiés et contrôlés, libre à chacun de formuler des hypothèses.

On demandera peut être quelle valeur représente la trouvaille.

M. Gruaz, conservateur-adjoint au médailler cantonal, a bien voulu me dire qu'aujourd'hui, chez nous, le gros tournois de Philippe III est assez rare; bien conservé, il vaut en moyenne deux francs, prix commercial, il ne s'agirait donc que d'une somme de 100 à 112 francs environ, valeur vénale.

Ce qui est plus intéressant, mais plus difficile, c'est d'essayer de se rendre compte de la valeur réelle que représentait ce dépôt au treizième siècle, c'est-à-dire de sa valeur traduite au cours de notre monnaie actuelle. En 1860 Cibrario, en établissant ses calculs d'après les prix du froment sur une moyenne de 109 ans, avait estimé la valeur du sol gros tournois, en 1280, à 2 fr. 50 environ; que le calcul fût exact ou inexact, comme certains le prétendent, il est certain qu'en 1860, 2 fr. 50 représentaient davantage que la même somme aujourd'hui.

Sans prétendre nullement résoudre le problème, nous pouvons prendre un autre terme de comparaison, celui des journées d'auvriers, contre-maître, maçons, charpentiers et manœuvres, payées à Chillon entre 1270 et 1300 et aujourd'hui; la comparaison est admissible puisqu'on peut contrôler et comparer la somme de travail fournie. Pendant la seconde moitié du XIIIe siècle et au commencement du XIVe, lorsque les travaux se règlent à la journée, cela se fait en sols gros tournois et deniers lausannois, le gros tournois valant 12 deniers lausannois. Un bon maçon ou charpentier touche par jour un maximum de 1 sol ½, aujourd'hui un maximum de 6 francs; le maître-maçon ou maître-charpentier, véritable contre-maître, qui dirige tout le chantier, un maximum de 2 sols, aujourd'hui de 8 francs. Ces chiffres correspondent assez bien, répondent d'autre part aux paiements des manœuvres d'alors et de nos jours, et donneraient ainsi pour le gros tournois, d'après notre conception actuelle, une valeur de 4 francs, peut-être un peu moins, soit 3 fr. 90.

Vers 1280, la cachette monétaire du donjon de Chillon représentait donc environ ce que nous traduirions de nos jours, par 220 francs en journées d'ouvriers. *A. Naef.*

— *Cudrefin.* A la dernière séance de la Société des Sciences naturelles, à Lausanne, M. le docteur Alex. Schenk, privat docent d'anthropologie, a fait une intéressante conférence sur les palafittes de Cudrefin. Depuis 1906, six nouvelles stations lacustres ont été découvertes dans les environs de Cudrefin Celles de Montbec et du Broillet ont été plus spécialement fouillées; de nombreuses photographies en ont été prises, des plans en ont été dressés. La station du Broillet (de l'âge du bronze) s'étend sur environ trois hectares. On y a trouvé des fibules remarquables, d'un modèle très rare en Suisse, des bracelets à charnière et à tige mobile, des pointes de lances, des moules en molasse pour couler des objets de bronze, quelques ossements. A la station de Montbec, on a trouvé des ossements

d'animaux qui ont été déterminés par M. le Dr S. Bieler. L'étude des ossements humains retrouvés a confirmé qu'il a dû exister de grandes différences de races entre les palafittes de l'âge du bronze et ceux de l'âge de la pierre. Un tumulus a été fouillé, au Roverez près Cudrefin; il mesurait de 6 à 7 mètres de hauteur. Il s'agissait évidemment du tombeau d'un chef sur lequel on avait dû acomplir de nombreux sacrifices humains.

Feuille d'Avis, Avenches, 1 mai 1909.

– *Gourze.* Les communes co-propriétaires de la Tour de Gourze ont décidé de restaurer cet édifice, en réparant la brèche qui s'est ouverte récemment dans la façade sud.

L'Etat sera appelé à participer aux frais de réfection.

Feuille d'Avis, Lausanne, 26 avril 1909.

— *Lausanne.* Un incendie dont on ignore la cause à détruit en partie la „Maison bernoise“ à Lausanne. (Voir Indicateur des Antiquités Suisses, 1968, p. 364)

Journal de Genève, 24. Mai 1909.

— *Rueyres* près Chexbres. En faisant des fouilles dans son verger, aux Rueyres, la semaine dernière, M. Leyvraz a découvert trois squelettes humains, entourés de murs massifs, faits à mortier, qui séparaient les tombes en formant des sortes de caveaux.

Feuille d'Avis, Lausanne, 9 mars 1909.

Wallis. *Nendaz.* M. Délèze, juge de la commune de Nendaz, fait exécuter des fouilles pour une construction qu'il édifie sur les ruines du château de *Brignon.* On mit à jour un souterrain se dirigeant vers l'ouest. Ce souterrain est d'une direction et d'une construction très irrégulière, d'une hauteur qui varie de 1 à 2 m et d'une largeur d'environ 1 m. Il n'est point voûté. A quelques mètres de l'entrée, une petite ramification se détache vers le nord. Arrivé au fond du souterrain, on a sur sa tête de vieilles maçonneries de l'antique château de Brignon. Du côté opposé de la colline, en enlevant quelque peu de maçonnerie ancienne, on a mis au jour l'entrée d'un autre souterrain. La tradition rapportait qu'un souterrain devait exister sous les ruines du château de Brignon. C'est celui qu'on vient de découvrir. Gazette du Valais, 17 mars 1909.

— *Sion.* En faisant des fouilles pour la construction d'une maison à la rue de Lausanne, les ouvriers ont mis au jour de nombreux ossements et divers objets en bronze, ainsi qu'une pièce de monnaie du VIIIe siècle. L'emplacement des fouilles se trouve situé sur le terrain occupé jadis par les remparts.

Gazette de Lausanne, 17 mai. 1909.

Literatur.

Berthier, J.-J.: La reine du ciel (dessin attribué à Hans Fries). Fribourg artistique à travers les âges, Janvier 1909.

Benziger, J. C.: Altbernische Bucheinbände. Schweizerische Buchbinder-Zeitung, 19. Jahrgang, Nr. 4 (13. Febr. 1909).

Borgeaud, Eugène: Lausanne en image, essai d'iconographie. Revue historique vaudoise, Avril/Mai 1909.

Borrani: Sacerdote Siro. Bellinzona. La sua chiesa ed i suoi arcipreti. Tentativo storico. Bellinzona, C. Salvioni 1909.

Büchi, A.: Die Ritter von Maggenberg. Mit einer Abbildung. Freiburger Geschichtsblätter, herausgegeben vom deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. Freiburg i. Ue. 1908.

Buffin, Charles: Le Guet de Genève au XVe siècle, suite. Revue Savoisienne. 1908 3me et 4me trimestre.

Carona: La costruzione del campanile di Carona, con altri documenti inediti intorno ad artisti Caronesi. Bolletino storico della Svizzera italiana. 1908. No. 7—12.

Corte, Nicolao de: Il testamento dello scultore Niccolò da Corte. Bolletino storico della Svizzera italiana. 1908. No. 7—12.

Crosnier, Jules: Exposition d'objets mobiliers du XVIIIe siècle. Nos Anciens et leurs oeuvres. IX. 1. Genève 1909.

Demole, Eug.: Le trésor de la forêt de Finges (Valais). Revue suisse de numismatique XV. 1. Genève 1909.

— Le trésor de la forêt de Finges. Journal de Genève, 8 et 9 fevrier 1909.

— Les médailles et les monnaies de la collection Stroehlin. Journal de Genève, 2 mars 1909.

Deonna, W.: Sculptures antiques de Genève. Nos Anciens et leurs oeuvres. IX. 1. Genève 1909.

Dubois, Fréd. Th.: Vitrail aux armes de Fribourg, ville impériale, 1478. Fribourg artistique à travers les âges. Janvier 1909.

Ducrest, Fr.: Ruines du château de Maggenberg. Fribourg artistique à travers les âges Janvier 1909.

Dupraz: La chapelle des Thébéens dans la cathédrale de Lausanne. Revue historique vaudoise. Lausanne, Mai 1909.

Escher, Dr. Conrad: Die Anlage der Seequais von Zürich. Zürcher Wochenchronik, 12 bis 17. April 1909.

Gerster, L.: Die Dietenberger Bibel des Chorherrn Renward Göldli aus Beromünster und ihre Ausmalung. Mit zwei Tafeln. Schweizer Archiv für Heraldik. XXII. Heft 3/4 1908.

Gruaz, Julien: Les monnaies de Lausanne d'après la collection du médaillier cantonal. Revue historique vaudoise, Lausanne, Mars et Avril 1909.

Grunau, Dr. Gustav: Zwei schweizerische militärische Verdienstmedaillen. Mit 3 Tafeln. Revue suisse de numismatique. XV. 1. Genève.

Gyr, S. F.: Zunft-Historien. Schilderungen aus der Geschichte Zürichs, zusammengestellt unter Mitwirkung des Zentral-Komitees der Zünfte Zürichs. Mit 3 Stadtplänen und 136 Textillustrationen. Zürich, Verlag des Zentral-Komitees der Zünfte. 1909.

Häusler, Dr. R.: Das Schweizersbild und der Fall Nüesch. Neue Zürcher Zeitung, 23.—25. März. Entgegnung darauf von Dr. J. Nüesch, ebenda, 16. April 1909.

Heierli, Dr. J.: Erster Jahresbericht der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire). Zürich, Druck von F. Lohbauer. 1909. 4^{0}. Mit Abbildungen. I. Die Gesellschaft für Urgeschichte. II. Ausgrabungen und Funde in der Schweiz im Jahr 1907/8.

Heierli, Julie: Siehe Schweizer-Trachten-Bilder.

Isler, J.: Die Burg Wädenswil. Bericht über den Ankauf der Ruine und die in den Ja ren 1901—1904 ausgeführten Restaurationsarbeiten. Nachrichten vom Zürichsee. No. 30, 33, 36, 39 und 42. Wädenswil, 12. März bis 10 April 1909.

K. G. S.: Aus der Kirche von Kirchlindach. Schweizer Archiv für Heraldik. XXII. 3/4. 1908.

Keller, Dr. A.: Die Schweizer Hellebarden. Berner Kunstdenkmäler, 7. Jahrg. 1908. Bl. 75.

Lehmann, Dr. H.: Siehe Schweizer-Trachten-Bilder.

Lucomagno: Il d cumento più antico per gli ospizî del Lucomagno, ancora di Federico Barbarossa in Valle di Blenio. Bollettino storico della Svizzera italiana. 1908. No. 7—12.

Maire, Dr. Siegfried: Der Stand der Schweizer Seidenkultur und -Industrie im Jahre 1731. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. 1. Febr. 1909.

Martin, Camille: L'art roman en France, l'architecture et la décoration livr. 3. Paris 1909. (Pl. XIII. Genève, ancienne cathédrale de Saint Pierre. Pl. XXXI. Neuchâtel, ancienne église collégiale.)

Mayer, Dr. Joh Georg: Geschichte des Bistums Chur. 8. Lieferung. Stans, Hans von Matt, 1909.

Merz, Walther: Die Burgen des Sisgaus Im Auftrage der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. I. Band. 2. Lieferung. Aarau, H. R. Sauerländer, 1909.

de Palézieux — Du Pan: Numismatique de l'évêché de Sion (fin) Revue Suisse de numismatique XV. 1. Genève 1909.

Pigorini, L.: Uso delle acque salutari nell' età del bronzo. (Panighina, St. Moritz-Engadina, Castione di Marchesi-Parma, Bosnia.) Bollettino di paletnologia italiana, anno 34, No. 9–12. Parma 1903.

Propper, E. J.: St. Ursitz. Berner Kunstdenkmäler, 7. Jahrg, 1908, Bl. 73 und 74.

Reichlen, F.: Le château de Gruyère; origine de comté et de la famille. — Le château, sa construction Fribourg artistique, Janvier 1909.

Schläpfer, C.: L'église de la Visitation à Fribourg. Fribourg artistique, Janvier 1909.

Schweizer-Trachten-Bilder, herausgegeben von Wehrli A.-G., Kilchberg-Zürich. Beschreibender Text von *Julie Heierli,* mit einem Vorwort von Dr *H. Lehmann,* Direktor des Schweizerischen Landesmuseums. 12°.

Simona, Giorgio: Note di arte antica: Giornico. Ritratto dello Stanga ed inscrizione nella Chiesa di S. Pellegrino. Casa dello Stanga, altro ritratto e uno stemma. Memorie scomparse ai Sassi grossi. Un blocco ai Sassi Grossi con inscrizione. Sunto della battaglia. Il padre Angelico nei Leponti. Altre notizie e considerazioni. Riassun o e conclusione. Il Castellazzo. Popolo e Libertà, Lugano, 12 marzo, 1, 21, 22 aprile 1909.

Stückelberg, E. A.: Germanische Frühkunst. (Disentis, Münster in Graubünden, Moutier-Granval, Prugiasco u. a. m.) Monatshefte für Kunstwissenschaft, II. Jahrg., Heft 3. Leipzig. März 1909.

— Die Knabenschaftsfahne des Medelser Tales. Knabenschaft zu Platta in Luckmanier. Die Schweiz, 15. März 1909.

— Alte Columbanskirchen, Scona Die Schweiz, 15. Febr. 1909.

— Die Funde von Disentis. Die Schweiz, 15. März 1909.

— Tessiner Denkmäler der Heraldik Mit 4 Abbildungen. Schweizer Archiv für Heraldik XXII. Heft 3/4. 1908.

Vivis, G. v.: Wappen der lebenden Geschlechter Luzerns. Schweizer Archiv für Heraldik XXII. Heft 3/4 1908.

Wartmann, W.: Zur Geschichte des Geschlechtes Knobloch in der Schweiz. Mit Tafel. Schweizer Archiv für Heraldik XXII. Heft 3/4. 1908

Wiedmer-Stern, J.: Das Gürtelblech von Bäriswil Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. 1. Februar 1909. Der Bund, 16 April 1909.

Zesiger, A.: Der Büchsenschütze aus dem alten Zeughaus. Berner Kunstdenkmäler. 7. Jahrg. 1908. Bl. 76.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER FÜR SCHWEIZERISCHE ALTERTUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE XI. BAND 1909, 2. HEFT

Bericht über die römische Warte im Sternenfeld, Gemeinde Birsfelden, Basel-Land.

Veröffentlicht durch die archäologische Kommission der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler[1]).

Auffindung der Warte.

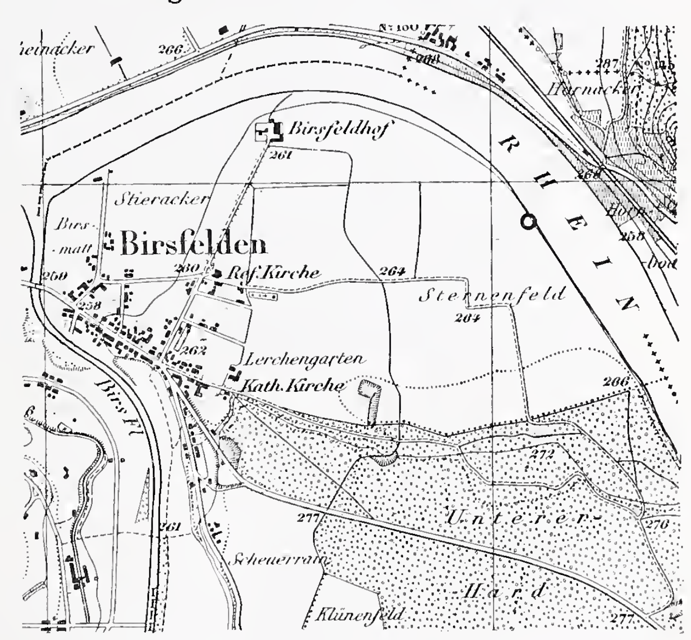


Abb. 1. Ausschnitt der topogr. Karte 1 : 250,000.
Stelle der Warte: Kreis am Rheinufer gegenüber den Reben beim „Horn".

Von der untersten bis jetzt bekannten Warte in der Hardt bis zum Castrum auf dem Münsterplatz in Basel beträgt die Entfernung in gerader Linie 5,3 Kilometer, dem Rheinufer entlang gemessen aber rund 6 Kilometer. Es müssen daher zwischen beiden Punkten mehrere Warten supponiert werden; insbesondere sind an dem ausspringenden Bogen zwischen der Hardtwaldung und der Birs

1) Die archäologische Kommission hat zur Erforschung des römischen Grenzwehrsystems am Rhein einen besondern Ausschuß bestellt. Derselbe besteht zur Zeit aus den Herren: O. Schultheß, Bern, Präsident; J. Heierli, Zürich; Th. Burckhardt-Biedermann, Basel; K. Stehlin, Basel.

deren eine bis zwei zu vermuten. Im Winter 1909 waren eine Anzahl Äcker daselbst aufgebrochen; während die Furchen im allgemeinen eine auffallend reine, saubere Erde zeigten, sah man an einer Stelle auf dem sog. Sternenfeld, wo das Terrain einen sanften Buckel beschreibt, kleine Steinsplitter, Ziegelstücke und Mörtelspuren an der Oberfläche. Eine Untersuchung mit der Sondierstange ergab zwar kein festes Mauerwerk, aber Steinschutt, während an den übrigen Punkten des Uferrandes der Stab ungehindert in die Tiefe ging. Der Pächter des Grundstücks bestätigte, daß man beim Pflügen auf steinigen Boden stoße. Auf diese Anzeichen hin wurde die Grabung unternommen. Ein erster Probeschlitz winkelrecht zum Rhein brachte zahlreiche Fragmente von Leisten-



Abb. 2. Fundamentmauer an der Westseite.

ziegeln zum Vorschein; in einem zweiten, einige Meter rheinabwärts, fanden sich nur wenige Steine, was darauf hinwies, im Gegenteil einige Meter rheinaufwärts zu suchen; dort stieß man am zweiten Arbeitstag auf einen Mauerkörper.

Untersuchung des Mauerwerks.

Die Bloßlegung des Gemäuers ergab, daß von dem ehemaligen Gebäude blos noch die hintere, vom Rheine abgewendete Seite erhalten ist, während die drei übrigen in den Rhein abgestürzt sind; die Uferböschung ist, wie das aufgenommene Profil erkennen läßt, noch heutzutage in fortwährendem Abbröckeln begriffen. Nahe der nordwestlichen Ecke ist in der vorhandenen Mauer eine bis auf den Grund reichende Lücke, welche offen-

bar von Menschenhand ausgebrochen ist, vermutlich zum Zwecke einer Schatzgräberei.

Daß das Gemäuer von einer Warte herrührt, ist schon angesichts seiner Situation höchst wahrscheinlich; es erhellt mit Sicherheit aus seinen Dimensionen (8,6 Meter von Ecke zu Ecke und 1,5 Meter Dicke), namentlich aber aus dem Umstand, daß die bei andern Warten beobachteten, über dem Fundament die Mauer der Länge nach durchziehenden Balkenlöcher sich auch hier finden.

Das Fundament besteht aus Rheinkieseln in unregelmäßiger Schichtung. Über dem Fundamentabsatz folgt ein Verblendmauerwerk aus rauh behauenen Kalksteinen von ungleicher Schichtenhöhe; hievon sind an den höch-



Abb. 3. Schmalseite der Mauer mit den Balkenlöchern, von Norden.

sten Stellen beiderseits noch vier Schichten vorhanden. Den Kern der Mauer bildet ein Gußmauerwerk, in welchem wiederum die Rheinkiesel vorherrschen. Die soeben genannten Höhlungen des Balkenrostes, zwei an der Zahl, sind kreisrund und von verschiedenem Durchmesser; während die eine an den beiden Enden ungefähr 15 cm. weit ist, verjüngt sich die andere auf der noch intakten, ca. 1,8 Meter langen Strecke von 21 auf 17 cm.

Wiewohl die Uferböschung, in der Höhe der Fundamentsohle, noch mehrere Meter von der erhaltenen Hintermauer entfernt ist, sind die Seitenmauern beide nicht weit von der Ecke losgerissen und mit Ausnahme der untersten, nicht mit Mörtel verbundenen Fundamentkiesel spurlos verschwunden. Dies erklärt sich wohl daraus, daß die Mauern kompakte Klötze bildeten und daß daher, nachdem der Absturz des Terrains weit genug

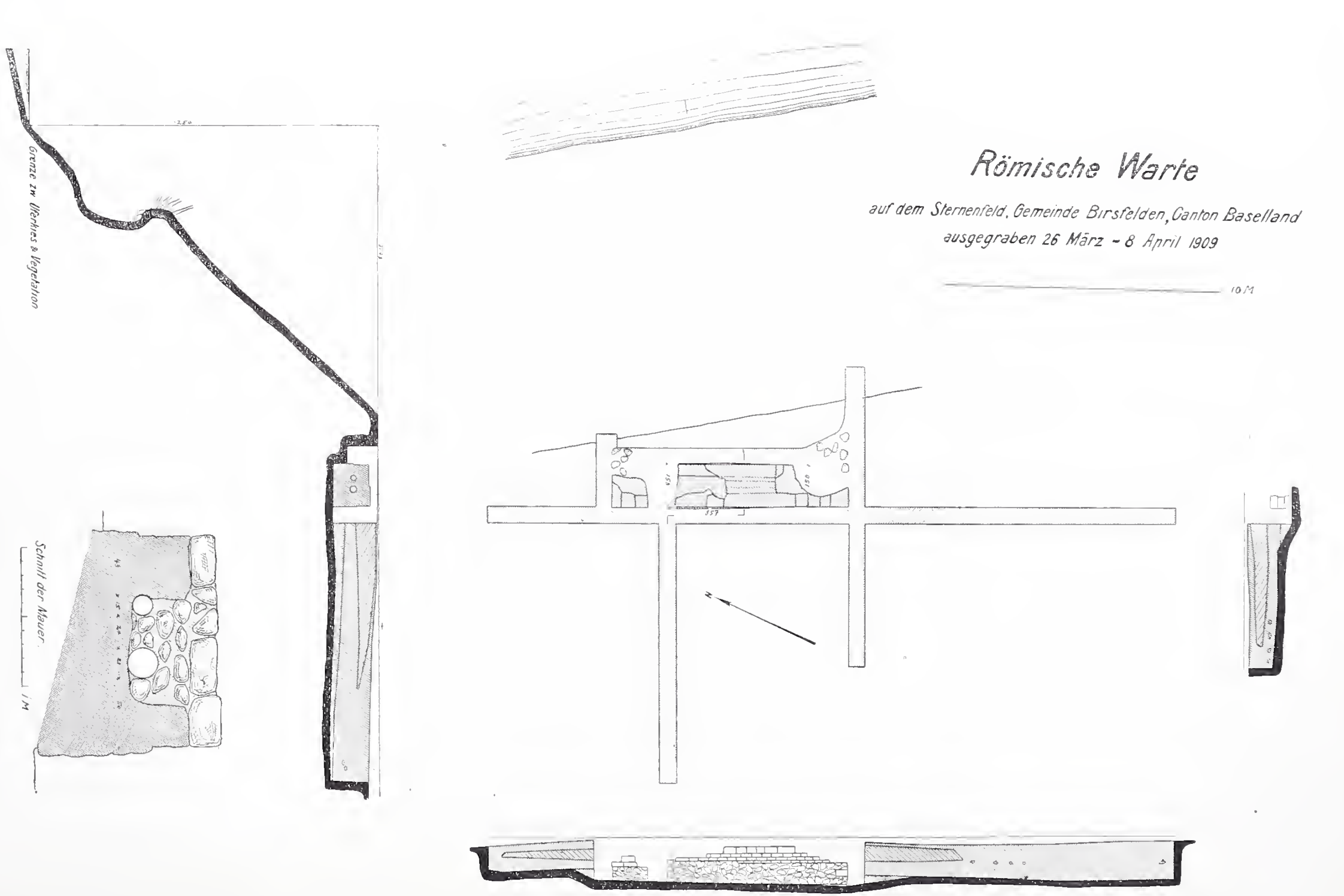


Abb. 4. Grundriß und Schnitte.

vorgeschritten war, der noch auf festem Boden stehende Mauerteil durch das Übergewicht des unterhöhlten ausgehoben wurde.

Von einem Bodenbelag im Innern der Warte ist nichts zu sehen. Der Boden hat daselbst die gleiche Struktur wie außerhalb, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Oberfläche der unter dem Mauerschutt zu Tage tretenden Lehmerde sich beidseitig nach den verschwundenen Seitenmauern hin erheblich senkt. Diese Wahrnehmung scheint die soeben ausgesprochene Vermutung über das Abstürzen der Seitenmauern zu bestätigen: durch das Ausheben der Mauerklötze mußten sich zwei Gruben bilden, in welche der anstehende Lehm allmählich hinunterrutschte.

Untersuchung von Wall und Graben.

Der Untergrund, in welchen das Fundament der Mauer hinabreicht, besteht aus einer Sandschicht, die sich ungefähr 1,3 Meter unter der Bodenoberfläche hinzieht. Darüber folgt, ziemlich scharf abgegrenzt, eine Schicht feinen braunen Lehmes, dessen oberste Lagen, etwa so tief der Pflugschaar reicht, durch Pflanzenreste und Düngung eine schwärzliche Färbung angenommen haben. Wir hofften, in diesem saubern Materiale würden sich die Spuren allfälliger Gräben und Palissaden mit großer Deutlichkeit erkennen lassen, und zogen Querschlitze bis zu 10 und 12 Meter von der Mauer. Unsere Erwartung hat uns jedoch getäuscht; denn einesteils zeigt sich der Lehm an den Grabenwänden als eine durchaus homogene Masse, andrerseits aber enthält er bis in Tiefen von 80 cm vereinzelte Einschlüsse von Ziegeln und Tuffsteinen, welche beweisen, daß wir ihn nicht in unberührter Lagerung vor uns haben, sondern daß eingreifende Erdbewegungen darin vorgenommen worden sind. Die ehemaligen Unebenheiten sind offenbar dadurch ausgeglichen worden, daß die plastische Lehmerde unter der Einwirkung der Witterung gleichsam breiartig zerfloß. Immerhin geben einen bedeutsamen Fingerzeig auf die frühere Beschaffenheit der Bodenoberfläche die Partien nächst am Gebäude, auf welchen der hinuntergefallene Mauerschutt liegt. Die Lehmschicht hat hier nur die geringe Mächtigkeit von 40 bis 50 cm und ist augenscheinlich unter das natürliche Boden-Niveau vertieft. Sie reicht fast genau bis zur Höhe des äußern Fundamentabsatzes. So weit der Mauerschutt sich erstreckt, verläuft sie unter demselben annähernd horizontal, dann geht sie mit einem Mal stark in die Höhe; aber nicht allein das, sondern sie lagert sich sogar rückwärts über den Bauschutt. Besonders deutlich zeigt sich dieses Verhältnis in dem längern der beiden rechtwinklig zum Ufer gezogenen Schlitze, wo die Schuttschicht in eine scharfe Spitze ausläuft. Eine solche Schichtenfolge konnte wohl nur dadurch zu Stande kommen, daß außerhalb des Bereiches der Schuttschicht eine das jetzige Boden-Niveau überragende Anschüttung von Lehm, d. h. ein Wall bestand, welcher bei der allmählichen Verwitterung das Material zur Überlagerung des Schuttes hergab. Der Bauschutt, oder einzelne im gleichen Niveau liegende Steine, wurden bis zu 6.60 Meter Entfernung von de

Mauer konstatiert; hierauf folgt eine Strecke von 2½ bis 3 Meter, in welcher keine Einschlüsse bemerkbar waren und welche daher vielleicht als der Rest des Wallkörpers anzusehen ist; dann zeigten sich von 9.30 Meter an wieder Tuffstein- und Ziegelstücke, welche die Sohle des ehemaligen Grabens anzudeuten scheinen.

Wir dürfen aus diesem Anzeichen wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit ein Profil in der hier skizzierten Form reconstruieren und annehmen, daß die Dammkrone a durch Abrutschen die Vertiefungen b und c allmählich ausfüllte und zuletzt der Pflug des Landmanns noch die völlige Verebnung herbeiführte.

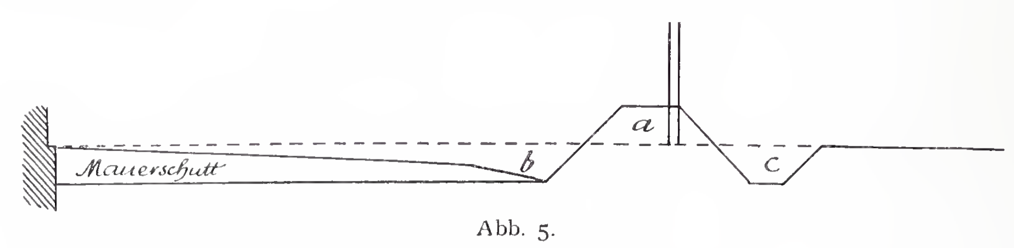


Abb. 5.

Daß von einem Pallissadenzaun, der wohl an der äussern Kante der Wallböschung zu suchen wäre, nichts mehr zu finden ist, kann bei dem geschilderten Tatbestande nicht auffallen.

Fundstücke.

Außer einer Anzahl Fragmenten von Leisten- und Hohlziegeln sowie einigen Tuffsteinen wurde bloß ein eiserner Nagel gefunden. Unter den Tuffsteinen waren nur zwei Stück, welche die Formen ihrer Bearbeitung erkennen ließen, wie denn überhaupt in der ganzen durchgrabenen Schuttmasse nur sehr wenige noch verwendbare Mauersteine vorhanden waren. Der eine Tuffstein war rechtwinklig behauen, der andere keilförmig und zwar so stark zugespitzt, daß er nicht von einem Deckengewölbe, sondern nur von einem Fensterbogen oder höchstens von einem Türbogen herrühren kann. An den Ziegeln fällt es auf, wie viel verschiedene Typen von Leisten und Ausschnitten vorkommen; man sieht deutlich, daß nicht neue Ziegel einer und derselben Fabrikation, sondern zusammengelesene Reste von ältern Dächern verwendet worden sind.

Die Fundstücke, soweit sie der Aufhebung wert erschienen, wurden mit Bewilligung der Direktion des Landesmuseums dem historischen Museum zu Basel übergeben.

Basel, 12. April 1909. *Th. Burckhardt-Biedermann.*
Karl Stehlin.

Beilagen zum Originalbericht:

Ein Blatt enthaltend: Grundriß 1 : 50; 3 Schnitte mit Maßangaben 1 : 50; 1 Schnitt 1 : 10. — Grundrißskizze mit Maßen und Höhenkoten. — Schnitt der Uferböschung mit Breiten- und Höhenmaßen. — Situationsskizze. — 5 Photographien. — 17 Zeichnungen von Fundstücken.

Die römischen Dachziegel von Windisch.

Von *Victor Jahn*, Brugg.

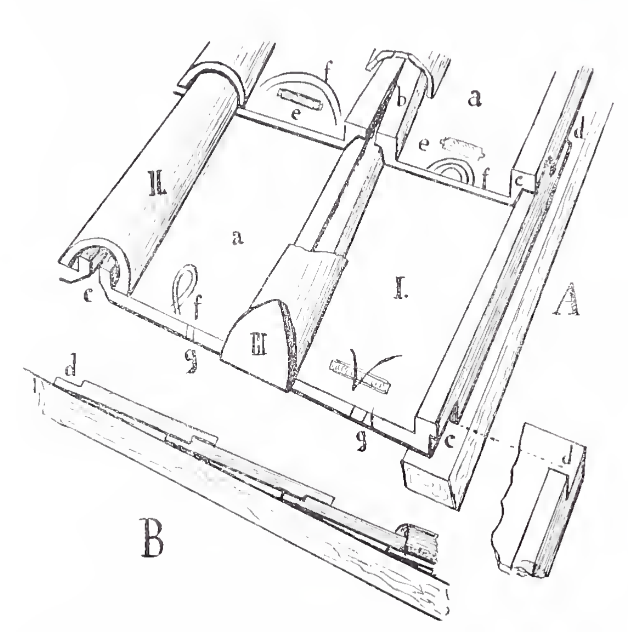
Ich zitiere die *Quellen*, aus denen ich geschöpft habe, unter folgenden Autornamen: Keller = Ferdinand Keller „Ueber die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz, I. und II. Abteilung (Bd. XII und XV der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich) Meyer = Dr. H. Meyer „Geschichte der XI. und XXI. Legion" (Bd. VII. der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich) Mommsen: Inscriptiones confoederationis Helvetica latinae, tegulae" (Bd. X d. M. etc). Froehlich = Prof. Dr. Franz Froehlich (Aarau): „Ein interessanter Stirnziegel der XI. Leg. von Vindonissa nebst einigen einleitenden Bemerkungen." Steiner P. und Dr. J.: „Ein römischer Legionsziegelofen bei Xanten." Bonner J. B. 110/1903. Von G. Wolffs Abhandlung über die Ziegeleien von Nied etc. konnte ich noch vor Fertigstellung meines Manuskripts Einsicht nehmen und freue mich, darin so manches von mir Vermutete bestätigt und anderes angeregt zu finden. G. Pro Vi. bedeutet = Sammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa.

Die nachstehende Abhandlung bildet eine Nachprüfung und Zusammenstellung, sowie eine Erweiterung dessen, was einst Keller über die Bedachung der römischen Wohnung, Meyer über die Militärziegel von Vindonissa und Mommsen über deren Inschriften veröffentlicht haben. Ich habe ihre Resultate und, was mir an Quellen über den Gegenstand zur Hand war, verglichen mit dem großen Ziegelmaterial der G. Pro Vi. Daneben sah ich mich auch in den Ziegelbeständen der Sammlungen in Aarau, Baden, Basel und im Landesmuseum in Zürich um. Man entschuldige, wenn ich zur Abrundung des monographischen Abrisses in vielem schon Gesagtem nur referiere.

Um die *Konstruktion der Falzziegelbedachung* zu ermöglichen, besitzt der römische Flachziegel (tegula) an seiner Platte erhöhte Seitenleisten; über eine gefügte Längsreihe derart hochberandeter Platten läuft das Regenwasser wie durch eine flache Rinne ab. Damit die Unterseite jedes höher liegenden Ziegels auf die Oberfläche des benachbarten untern geschoben und glatt aufliegen kann, müssen die Leistenenden des tieferen Stückes gekürzt sein; in Korrespondenz damit erlaubt ein Ausschnitt an den Unterecken des höheren Ziegels, daß er um Handbreite in die Leisten des untern eingestoßen werden kann. Wo zwei so verbundene Plattenreihen sich berühren, werden die anstoßenden Leisten und ihre Zwischenspalte durch halbzylindrische Hohl- oder Deckziegel (imbrices) überwölbt; für die First verwendet man auch breitere Hohlziegel von flacherem oder polygonalem Querschnitt, diese letzteren sind in der G. Pro Vi. nicht vorhanden. (Abb. 1.)

An hervorstehenden Punkten, z. B. am Giebel, wird die Firsthohlziegelreihe (sofern eine solche da ist) durch sogenannte Stirnziegel, Antefixe, abgeschlossen. Das sind Hohlziegel mit angesetztem Querabschlußblatt, d. h. einer unten geradlinigen, oben spitz- oder rundbogigen, hand- bis fußhohen

Scheibe. Diese letztere war mit einem Blumen- oder Blattornament verziert; häufig ist die figürliche Darstellung einer Büste oder Maske, manchmal recht grotesk, darauf en relief modelliert, auch symbolische Tierfiguren, in Windisch z. B. ein Adler, werden abgedrückt. Der Vervielfältigung wegen geschah dies, wie die identischen Masken dartun, durch eine en bas gearbeitete Form. Ich habe die Abbildungen der bis jetzt aufgefundenen Antefixe beigefügt.[1]) Eine Deutung der symbolischen oder unsymbolischen Darstellungen auf den verzierten Scheiben gehört einer besonderen Abhandlung an. Vergl. z. B. Froehlich. Er sagt u. a. daß die Stirnziegel — gemeint können eben nur die figürlichen und symbolischen sein — unter den römischen Ziegeln wegen des darauf angebrachten Schmuckes den ersten Rang einnehmen und zugleich die seltensten seien, ebenso wegen ihrer beschränkten Plazierung und wegen ihrer Bedeutung als Sieges- und Erinnerungszeichen. Sodann sollen sie als sog. Atropäum abwehrend, lähmend und abschreckend auf alles wirken, was der Legion feindlich sein konnte. —



1. Schema eines römischen Daches, gez. v. V. Jahn. A (von oben) I. Leistziegel: a Platte, b Leiste, c Ausschnitt, d Verkürzung, e Stempel, f Finkermarke, g Zahlzeichen. II. Hohlziegel. III. Stirnziegel. B. Seitenansicht.

Durch die oben beschriebene Konstruktion geben sich die Dachziegel gegenseitig Halt und haften durch ihr Gewicht und die Rauheit der Unterfläche auf dem mäßig ansteigenden Dachstuhl. Sogenannte „Nasen“ wie bei unseren Ziegeln fehlen. Sie sind auch zwecklos, denn der römische Dachdecker richtete sich nicht wie der unsrige nach einem Querlattenrost.

Wir wissen mit einiger Sicherheit, wie das Holzwerk am Dachstuhl einer Militärbaracke oder eines Veteranengehöftes hierzulande konstruiert war, die Saalburg-Forschungen berichten uns darüber Genaueres.

Aus Mau: „Pompeji“ ersehe ich nun, wie beim einseitigen Pultdach, beim zweiseitigen Satteldach — und mit diesen beiden werden wohl die

[1]) Vergleiche Tafel VI und die Textabbildungen 2 und 3. Eine vielfach gefundene Frauenmaske mit offenem Mund hat noch zwei andere Prägungen als Tafel VI, Fig. 4. Schon abgebildet ist der schöne Barbarenkopf in diesem Jahrgang des „Anzeigers“, pag. 25, Heft I, hiervor.

Tafel der Stempelziegel von Vindonissa. Zusammengestellt von V. Jahn.

Tafel V	Haupt-Typen.		Schrift	Rand d. St.	Schild d. St.	Ausschnitt der Leisten	Vgl. Meyer, Gesch. XI. XXI. Leg.
Nr. 1	L·XXI	erste Gruppe Concav-St. d. XXI. Leg.	vertieft	Randleiste extra erhöht	vertieft	in der Regel schräg	1. 4. 5. 6. 9
„ 2	L·XXI [1])	zweite „ „ „ „	„	Randumfassung vertieft	erhöht (wie eine Platte)	in der Regel im Winkel	2. 3. 7
„ 3	L·XXI·S·C·VI		„	Rand oft gestuft ausgepr.	vertieft	immer schräg	11. 12. 13. 14. 15
„ 4	L·XXI C·(L·XXI G·)		„	Rand vertieft	erhöht (wie eine Platte)	meist schräg	10
„ 5	C·VI·RAETO (C·VI·RAETO) [2])		„	„	„	schräg	19. 21
„ 6	C·VII R	kleine Buchstaben	„	„	„	„	20
„ 7	C·VII·R	grosse „	„	„	„	„	18
„ 8	C·XXVI		„	„	„	„	—
„ 9	LEG·XXI	dritte Gruppe Concav-St. d. XXI. Leg.	„	„	„	im Winkel	8
„ 10	·C·III·HI (·C·III·HI)		„	„	„	„	—
„ 11	L·XXI	Convex-St. der XXI L. mit breitem Rechteck	erhöht	ohne Rand	vertieft	„	—
„ 12	L·XXI·L	„ „ „ „ schmale Form	„	erhöhte Randleiste	„	schräg	16
„ 13	L·XXI	„ „ „ „ wie Figur 12, aber ohne das L	„	idem	„	„	—
„ 14	LEG XI CPF [3])	Buchstaben frei, schlank, abgeschrägt	„	keine Einfassung	„	im Winkel	25. 28
„ 15	LEG·XIC·P·F [3])	Buchstaben breit, oft zusammenhängend	„	oft Einfassg. d. Buchstab.	„	„	22. 23
„ 16	LEG XIC P F [3])	Variante zwischen 14 und 15	„	mit. Querstr. eing. Buchst.	„	„	24. 26. 27

[1]) Schwalbenschwanz eines Untertypus breit, Schrift feiner.
[2]) Mommsen hat s. Z. eine Inschrift C·VI·R aufgeführt (Bd. X, p. 81, 9 unten). Durch gütige Bemühungen des Herrn Prof. Dr. Burckhardt-Biedermann hat es sich herausgestellt, daß es sich um ein Fragment von C·VI·RAETO handelt.
[3]) Einige Typen der XI. Legion mit verringerten Buchstaben weichen von den Abbildungen ab

ZIEGELSTEMPEL VON WINDISCH

BEISPIELE DER HAUPTTYPEN NACH DER AUFSTELLUNG VON V. JAHN.

M = 1 : 3.

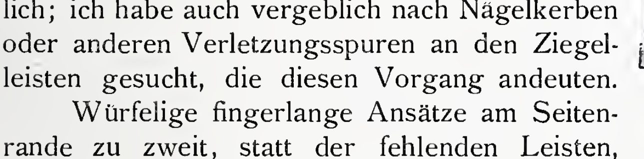


NB. Die Stempel 1—10 haben vertiefte, 11—16 erhabene Lettern.

meisten Garnisonswohnungen abgedeckt worden sein — sowie am vornehmeren Compluviumsdach allemal an der Hochkante oder First besondere Dachziegel fehlen und nur die absteigenden Ziegelfugen überwölben. Der Schluß an der First wird durch Überschieben oder Vorkragen der Falzziegel und durch Mörtelung erreicht. Stirnziegel finden sich in Pompeji bei reicheren Häusern rings an der unteren Dachkante am unteren Ende jeder absteigenden und vorstoßenden Hohlziegelrippe. Der Dachstuhl wird nur aus parallelen Balken resp. starken ansteigenden Latten, nie aus Querlatten für die Nasen, wie bei uns, gemacht; ihr genau abgemessener Abstand entspricht der Ziegelbreite; die Tegulaplatten müssen also, um gut aufzuliegen, gleich breit sein. Zur soliden Befestigung sind, wie man sagt, in die Sparren zwischen die Ziegel-Leisten T-Nägel geschlagen worden, wie man das mit den Heizkacheln praktizierte; indessen scheint mir eine solche Dachziegel-Haftung doch nicht ohne weiteres selbstverständlich; ich habe auch vergeblich nach Nägelkerben oder anderen Verletzungsspuren an den Ziegelleisten gesucht, die diesen Vorgang andeuten.



2. Römischer Stirnziegel.



Würfelige fingerlange Ansätze am Seitenrande zu zweit, statt der fehlenden Leisten, kennt man auch an Windischer Tegulaplatten, z. B. an einem Exemplar mit der Aufschrift der LEG · XIC · P · F in G. Pro Vi., sie waren für den Hypokaust bestimmt, an dessen Wand vermittelst dieser mammae (daher tegulae mammatae) — es sind nicht eigentliche Hackenziegel, tegulae hamatae, mit einer Durchlochung der Ansätze für die Nagelung — ein Zwischenraum ausgespart wurde in Kommunikation mit den Heizkacheln des darüberliegenden Zimmers (Modell einer Villa v. Pfäffikon, Landesm.). Zum Auskleiden der Lagerabzugsgräben schlug man die Leisten von den Platten weg. Die Ziegel, wenigstens deren übereinandergreifende Stellen, sind oft mit Kalkbelag zur besseren Befestigung und gegen eindringende Niederschläge gedichtet worden.



3. Römischer Stirnziegel.

Abschrotungen an Ziegeln für schräge, im ein- oder ausspringenden Winkel zusammenstoßende Dachflächen konnte ich nicht konstatieren.

Größe der Ziegel. Aus vielen Messungen ergibt sich, daß die Militärflachziegel in usuellen Dimensionen und übereinstimmenden Formaten angefertigt wurden und demgemäß auch, so verschieden ihre Provenienz aus gesonderten Ziegelindustrieepochen sein mochte, bei der Deckung des Daches zusammenpaßten. Differenzen von einigen Zentimetern konnten durch Auswahl

und Schieben leicht ausgeglichen werden. Diese Ungleichheiten im Verhältnis zur durchschnittlich identischen ganzen Größe verschwinden; man kann sagen, daß immer dasselbe Maß eingehalten wurde, und zwar ein großes „Ordonnanz-“maß, in welchem die Armeeziegel der ersten Garnisonszeit (I. Jahrh.) die bürgerlichen und späteren privaten Industrieerzeugnisse übertreffen.

Dieses große Format, das fast durchweg für die Windischer Ziegel gilt, ist durchschnittlich 52—55 cm und 38, 39—42, meist aber 40 cm breit. Die Legionsziegel sind also ungenau als tegulae sesquipedales „Anderthalbfuß-Ziegel“ zu bezeichnen. Mau: „Pompeji“, erwähnt, daß die Pompejaner Leistziegel 65 : 49 cm gemessen haben, also noch beträchtlich größer, als die hiesigen, gewesen sind. Steiner gibt für die Xantener Ziegel an 46:38, d. h. ein etwas kleineres Legionsmaß, Nied: Länge 55 und weniger, Saalburg: 45:35, 47:36, 41,5: 31,5.

Gemengt unter diesen Legionsziegeln mit Stempeln finden sich in Windisch auch gleich große Stücke ohne Stempelinschrift, auf denen die Einprägung des Sigillums durch irgend einen Zufall unterlassen worden ist, wie dies auch vom niederrheinischen Standlager berichtet wird. Wir haben also auch ungestempelte Legionsziegel nach Normalmaß, die im Lager und Schutthügel Windisch zum Vorschein kommen.

Es gibt auch eine geringe Anzahl kürzerer und schmälerer Ziegel, als die beschriebenen, die aus Windisch stammen, etwa so lang wie ein rechter Legionsziegel, aber schmäler, oder ebenso breit, aber nicht so lang gefertigt wurden; sie sind ungestempelt (Baden, Landesmuseum). Stempelziegel, z. B. L·XXI C·, gehen nur zur Ausnahme auf das Minimum 49 : 37 herab.

Wie ein Militärziegel, wenn auch nicht so groß, sieht das unversehrte Exemplar im Landesmuseum aus mit der Aufschrift D·S·P = Doliare stationis publici, d. h. „Töpferware aus der Station der Abgabe des Zolles“ auf dem Lindenhof in Zürich. Es mißt 49 : 36 cm. Von den Legions- inkl. Cohortenziegeln weicht ein kleines, schmächtiges Format am meisten ab, das zirka 40—44 cm lang und 30—33 cm breit ist. Dies betrifft die außerhalb Windisch häufig ausgegrabenen, auf unserm Waffenplatze selbst m. W. noch nicht aufgefundenen Ziegel, welche von der rechteckigen Form abweichen und zuweilen nach unten merklich verjüngt sind, sich also besser ineinanderkeilen sollen. Sie tragen meistens keine Aufschriften, oder dann Privat- oder bürgerlich-amtliche Stempel, z. B. AMASONIVS aus spätrömischer Zeit und die rätselhafte Legende LEGIMR aus Augst. Diese letztere Inschrift wurde erst als „Legio prima Minervia“ gedeutet, die Lesart scheint aber selbst Mommsen nicht recht glaublich, er liest später tegularia imperatoris oder „kaiserliche Ziegelei“ (Frey: Augusta Raurica). Ich halte diese Stücke mit dem Stempel LEGIMR oder TEGIMP für das Produkt keiner Militärfabrik und kann jedenfalls soviel sagen, daß diese kleineren Ziegel, auch wenn sie für militärische Zwecke bestimmt waren, im Charakter, Inschrift und Dimensionen vom stabilen Vindonissenser Typus auffallend abweichen und wohl als spätere Produkte zu gelten haben. Andere Ziegel mit offenbar bürgerlichen Namen,

wie z. B. L·FLAV (Lucius Flavius, Meyer fig. 29) und der spätrömische VICTOR FECIT u. a. im Landesmuseum, sind nur in Fragmenten vorhanden, ich konnte über ihre Größe nichts erheben. Ich führe dies alles an, um den einstimmigen Eindruck zu erklären, den die an Zahl und Größe dominierenden Vindonissa-Legionsziegel unter dem inländischen römischen Ziegelmaterial auf uns machen. Die Zentralziegelwerke in Windisch haben mit ihrem Bedachungsmaterial von stabilen Dimensionen das Land versehen; und es entsteht allemal der Verdacht, daß die kleinen Formate, die nicht mit dem Windischer Typus übereinstimmen, auswärtiges und vielleicht auch späteres Privatprodukt sind.

Daß die Ausgrabungen in Windisch innerhalb und außerhalb des Lagerwalles sozusagen immer nur Soldatenziegel zu Tage fördern, bleibt in Anbetracht der großen Ausgrabungsstätten freilich auffallend. An andern Orten (Kirchberg bei Aarau u. a.) sind große und kleine Formate miteinander ans Licht gekommen, was anzeigt, daß die Privatindustrie nach Aufgabe der Militärfabriken oder zeitweise schon neben ihr am Werke war. Im Bezirk des Garnisonsortes trifft dies nicht zu; solange die Armeebrennereien unter Feuer standen, ist an private Tätigkeit nicht zu denken. Aber nachher? Wir finden in Windisch nur ächtes Legionsziegelmaterial; es wäre gleichwohl eine haltlose Vermutung, aus dem Fehlen der Privatziegel den Schluß zu ziehen, daß nun *nach* dem Abzuge der Garnison die Bautätigkeit und Ziegelbrennerei der Bürgerbevölkerung eine minime gewesen sei. — Eine Merkwürdigkeit, die zu keinen Schlüssen berechtigt, kennen wir auch in Augst. Dieser fortifikatorisch wichtigen Stelle sind keine Windischer Legionsziegel enthoben worden. Es wäre trotzdem, darauf bauend falsch, anzunehmen, die Windischer Strategen hätten das Kastell Augst noch nicht errichtet. Die Rauricer ersetzten wohl den Import von Vindonissaziegeln durch Lokalfabrikation, oder es ist ein Zufall, daß unter den Augster Ziegeln keine mit den Inschriften der XI. und XXI. Legion sich zeigen.

Zur Ergänzung noch einige *Größen- und Gewichtsangaben der Legionsziegel.*

Die halbzylinderförmigen Deckziegel entsprechen in der Länge den Flachziegeln und sind ungefähr 20 cm breit am weitern Ende, in welches das schmälere gesteckt wird.

Ein römisches Ziegelstück zeichnet sich durch seine Dicke aus, sie beträgt durchschnittlich 3 cm, manchmal unter 2,5 cm, oft aber auch 4 cm. Die Tegulaplatten gleicher Aufschrift sind indes nicht übereinstimmend dick gestrichen, den Ungenauigkeiten des Handbetriebs entsprechend.

Die Leisten bilden rundliche oder viereckige, 1 bis 2 Finger starke abwärts anschwellende Wülste; ihrem Innenwinkel nach ist zuweilen vom Former ein vertiefter Strich gegeben worden. An der Leistseite gemessen hat der Ziegel zirka 5,5 cm, auch (bei Exemplaren der XI. Legion) bis 7 cm Höhe, was mit dem Formungsrahmen im Einklange steht.

Das *Gewicht* eines Legionsziegels beträgt durchschnittlich 10,5—11,5 Kg. übermäßig dicker Exemplare (L·XXIS·C·VI) auch 13 Kg. Hohlziegel wiegen 3—4 Kg. Rechnet man hinzu, daß ein trockener Falzziegel 1 Kg. Wasser aufsaugt, wie ich festellte, so muß das Gewicht einer römischen Hartbedachung recht ansehnlich, und die Konstruktion des Dachstuhles und der ganzen Militärwohnung eine sehr solide gewesen sein.

„Ein Quadratfuß der römischen Bedachung wog mithin, das Ineinandergreifen beider Arten Ziegel mit in Rechnung gebracht, ungefähr 17 Pfund während das Gewicht eines Quadratfußes des jetzigen einfachen Daches 8 Pfund beträgt" (Keller). Nach meinen eigenen Wägungen 1 m^2 modernes, ordinäres, trockenes Falzziegeldach 40 Kg. ein m^2 römisches etwa 90 Kg. Jacobi (Saalburg 188) erwähnt auch, daß das spezifische Gewicht der röm. Ziegel so hoch, wie das der besten modernen Maschinenziegel, und die Druckfestigkeit eine sehr hohe gewesen sei. Von den besten, kompakten, harten weinroten Windischer Ziegeln gilt dies auch.

Qualität und Fabrikation der Ziegel. Die römischen Ziegel sind gut, aus halbfettem Ton meist hart gebrannt und dann klingend beim Anschlagen, die Farbe im Bruch zeigt ein nicht sehr intensives entschiedenes Rot, das bei den härtesten Stücken bis ins Weinrote nüanciert, seltener geht der Stich ins Gelbrote oder Braunrote. Aus dem Boden genommen, zeigen sie fast nie eine schiefrige Kruste, sind selten pulvrig oder mürbe, doch gibt es auch Stücke von mehr sandigem Material (z. B. L·XXI·L).

Ich habe nun Ziegler der Umgegend um ihre Meinung über die römischen Ziegel befragt. Sie schrieben das gute Aussehen der Vindonissenser Ziegel, nebenbei bemerkt, auch dem Umstande zu, daß schlechte Ware wie heute zeitig von der Bedachung beseitigt worden ist, gute Ziegel können recht lange nach der ersten Militärepoche auf den Häusern gelegen haben.

Keller bemerkt schon, daß die Römer den eisenhaltigen Ton, der sich rot brennt — und sie brannten hierzulande nur rote Dachziegel — oft aus entfernten Tälern zu den Öfen geholt hätten. Dies war freilich in Vindonissa unnötig, denn die Nachbarschaft ist reich an geeigneten Tonlagern. Meine Gewährsleute meinen nun, es gäbe in der Nähe von Windisch eine besondere in Betracht kommende Fundstelle für roten Brand, nämlich im Gebiete der Lehmgruben von Scherz-Hausen (oder Birmenstorf) bei Brugg.

In den Brennöfen der neuzeitlichen Feldziegeleien, soweit diese durch die moderne Industrie nicht außer Kurs gesetzt worden sind, werden in der untern Lage oft Kalksteine für den Mörtel, oben drüber stehend geschichtete Partien Ziegel der Glut ausgesetzt und mit einander gebrannt. Die in Windisch auf der Klosterzelg und im Lager aufgefundenen runden Brennöfen sind speziell nur zum Kalkbrennen verwendet worden. Unsere Feldziegelöfen bestehen aus viereckigen Kammern. Die Ziegel, so „dürr" oder lufthart, daß sie einander ohne Beihülfe tragen, werden darin aufrecht stehend rostförmig aufgestapelt

und etwa vier Tage und Nächte der Gluthitze der Gase eines in der Einfeuerung (lat: praefurrium) gutbrennenden Tannenholzfeuers ausgesetzt. In den Rheinischen Öfen der Römer finden sich aufgemauerte Parallelabteilungen, zum Teil selber aus Legionsziegeln hergestellt. Eine Ofenausgrabung wurde 1839 in der Nähe von Birmensdorf (Zürich) gemacht (Bd. XV. d. M. d. A. G.) Der Grundriß zeigt einen Längsgang durch die 9 Fuß im Geviert messende Kammer mit je 7 rechts und links einspringenden Querfächern, an dem Viereckofen ist angefügt und in Kommunikation ein Rundbau von ebenso großem Durchmesser mit 6 Radialgemächern. Da im nahen Wettswil Ziegel mit VICTOR FECIT aufgefunden wurden, hat man den Ofen diesem Fabrikanten zugewiesen, aber es ist allem nach ein spätrömischer Bau, und ich kenne meines Wissens keinen, welcher der Legionsziegelei bei uns gedient hätte. Rektor Heuberger in Brugg hat mir laut einer Notiz in der „Argovia“ mitgeteilt, daß auch in Sarmenstorf ein Ziegelofen gefunden worden sei.

Das Rohmaterial wurde nicht geschlämmt, vielleicht gemischt und geknetet, wie im Bruch ersichtlich ist, größere Beimengsel, Kiesel- und „Niet“-(Mergel) partikelchen backen mit ein. Diese Einschlüsse und die ganze Beschaffenheit der Ziegel sind für einen Sachkundigen beachtenswert, der über die Provenienz des Stoffes der Legionsziegel etwas herausbringen will; ich selbst habe u. a. an Ziegeln in Baden eine Konsistenz und zinnoberrote Färbung konstatieren können, wie sie durchgängig die Windischer nicht zeigen.

Die *Fabrikation*, wie sie beim Handbetrieb der heutigen auf dem Aussterbeetat stehenden primitiven Ziegelhütten noch stattfindet, kenne ich aus Autopsie. Der Ziegler muß mit seinem leicht knetbaren Material so verfahren, daß das Produkt zwischen zwei Brettern und eingeschobenem Rahmen festgehalten und gewendet werden kann.

Der Holzrahmen wird auf ein Brett gelegt, das in der Mitte eine erhöhte Stufe besitzt, dergestalt, daß nun das Negativ des Falzziegels mit den Leistvertiefungen und ausgespartem breitem Zwischenraum für die Platte zu sehen ist. Der Ziegel kommt also mit seinem Boden (Unterseite) erstlich bei der Bearbeitung nach oben zu liegen. Man kann sich nun vorstellen, wie ein antiker Militärziegler eingeknetet, abgestrichen, allenfalls gefurcht, ein zweites Brett aufgelegt, das Ganze gewendet, und das erste nun nach oben umgekehrte Brett und den Rahmen zur definitiven Behandlung der freiliegenden Oberfläche abgezogen hat. Es scheint aber, daß die Römer sich das Wenden erspart und den Ziegel sofort in gebrauchsrichtiger Lage mit dem Boden nach unten fabriziert haben. Ein entsprechender Rahmen auf dem Formbrett gestattete das Einklopfen und das Abstreichen der Platte der Länge nach; der Rand wird in Leisten nach Töpferart ausgeformt, indem die gebogenen Finger über den Seitenrahmen gleiten und dem Falz genügende Stärke geben. Hierauf erfolgt, wie man aus den übereinandergehenden Eindrücken erkennt, zuerst Abstempelung im untern Drittel der Platte, nachher bringt der Arbeiter, wenn die Situation es er-

heischt, die Fingermarken der Prozedur (vgl. Abbildung 5) an und zwar in der Hast der Manipulation so rücksichtslos, daß der Stempel überstrichen und zerquetscht werden kann. Ist nach abgehobenem Formrahmen die Kürzung der Leisten oben geschehen, dann läßt sich der Ziegel, wenn das Material recht zähe, auch frei heben, an den Unterecken ausschneiden, unten glattstreichen und furchen. Daß sämtliche Formen, um das Anhaften des Lehmes zu verhüten, mit Sand bestreut wurden, ist selbstverständlich, er hat sich oft in fester Kruste mit der Unterseite verhärtet. Von Zeit zu Zeit wurden auch die Zahlzeichen des Schichtbetriebes (vgl. unten) an der Stirnseite eingehackt.

Die geformten Stücke liegen hierauf zum Trocknen auf dem besandeten, ebenen Erdboden, oder, wie an den Spuren bemerkbar, auf Brettern, müssen dann aber jedenfalls in einem Schuppen lufthart werden, bis sie ins Feuer kommen. Als Kuriosum bleibt noch zu erwähnen, daß außer den genausten Abdrücken von ungeschickten Fingerbeeren und Fingernägeln römischer Soldaten auf der Plattenoberfläche sich auch Fährten verschiedener Tiere finden, welche mißachtend die menschliche Kunstfertigkeit und zum Ärger der Ziegler über die Tonfabrikate marschiert sind. Fußspuren kleiner und großer Hunde, Zehenballen und Klauen, sind aufs deutlichste, wie ich selber sah, abgebildet, desgleichen die Tritte von Zweihufern, Ziegen oder Schafen, von Katzen und Kaninchen, eines großen Vogels (Huhnes), und zu guterletzt auch der Sohlennägelbeschlag römischer Schuhe. Von dergleichen Beschädigungen der am Boden liegenden Ziegel konnte jede römische Ziegelei etwas erzählen, auch unsere alten Landziegler kennen ähnliche Berufsanekdoten. Meyer (pag. 134) nach Leichtlens Mitteilung sagt: Die Ziegel der XI. Legion von Hüfingen (bei Donaueschingen) seien hie und da mit einem Tannenzweig, dem Sinnbild des Schwarzwaldes geschmückt. Dies geht eine Stempeldekoration an, vgl. Zusätze.

Die Ziegelstempel. Die Abbildungen derselben wurden einst schon von dem Konservator der Zürcher antiquarischen Gesellschaft Emil Schultheß sorgfältig gezeichnet und finden sich im Anhang bei Meyer. Da das Auge des Antiquars vieles als Ergänzung richtiger gesehen hat, als die photographische Platte, habe ich auf meiner Tafel der römischen Stempelziegel diesen Zeichnungen, resp. dem Hinweis darauf, eine besondere Rubrik gegönnt, damit sie allfällig mit meinen photographischen Aufnahmen verglichen werden können.

Die Haupttypen waren beinahe alle schon Mommsen und Meyer vor Jahrzehnten bekannt. Die Durchsicht des (leider noch ungeordneten) Fundmaterials der G. Pro Vi. ergab, daß unsere Kenntnis über die in Windisch durch ihre Stempel urkundlich nachgewiesenen Truppenteile sich seit Mommsens Verzeichnis nicht vermehrt hat. Nur die Zahl der Typen-Varianten ist gewachsen; sie geht übrigens nicht ins Ungemessene, denn es

standen auch beim Großbetrieb nicht Prägstöcke ad libitum zur Verfügung (vgl. Tafel V).

Man weiß, daß der Stempel, die Matrize, aus Metall gefeilt oder gegossen wurde, z. B. etwa L·XXI (Fig. 2) wegen Rundmodellierung der Lettern. Scharfe Feinprägung geht wohl auf solide Metallmatrizen zurück, doch leistet auch Hartholz denselben Dienst (C·XXVI.). Abdrücke von Negativen aus Ton sind denkbar, aber unwahrscheinlich. Wollte man nun an eine Mehrheit identischer Matrizen, also an Duplikate denken, so müsste man diese Identität der Vervielfältigungen aus mechanischen Abgüssen begreifen. Dagegen bei vielen Stempeln vermeint man wegen der Ähnlichkeit mit den Buchstaben der sog. Kuchenmodelle, sie seien aus Holz geschnitten, vgl. LEC·XI·C·P·F· (Fig. 14, 15). Holzmatrizen lassen sich nun nicht identisch vervielfältigen, kongruente Inschriften gehen auf *einen* Holzstempel zurück.

Von L·XXI·S·C·VI kenne ich ein halb dutzend genau gemessene Varianten, die geometrische Exaktheit der Buchstaben kann für Guß der Matrizen, andere Beobachtungen für Holzschnitt sprechen. Beinahe hundert Abklatsche von L·XXIC· verglich ich miteinander, darunter solche aus der Ost- und Westschweiz. Sondert man nun davon eine Spezies mit breiterm Intervall zwischen I und C· ab, so läßt sich der übrige Haufe auf etwa 2—3 nahezu gleich geschnittene Stempel zurückführen, wobei eine Spezies am obern Rande eine Unterbrechung zeigt, ein Fehler, den die Zürcher, Windischer, Avencher Exemplare aufweisen. Hätte man nun, um verschiedenen Orts identische Stempel zu benützen, dieselben durch Abguß vervielfältigt samt diesem Fehler? Ich glaube, hier sei einem Holzstempel ein Mißgeschick passiert, ohne Ersatz war er lange im Gebrauch, und es sind alle diese Abdrücke der entlegensten Fundstellen unter ein und demselben beschädigten offiziellen Stempel hervorgegangen. Auch ein Neuenburger-Abdruck deckt sich genau mit einem unserer Windischer, diese beiden tadellos von noch unbeschädigter Matrize.

Die Windischer Ziegelstempel machen im Allgemeinen durch ihre einfache, klare, gefällige Schrift einen guten Eindruck, einzelne Legionsstempel, z. B. L·XXI·S C·VI (Fig. 3) und LEGXICPF (Fig. 14) sind schön und gedrungen in den Formen. Trotzdem ist man bei andern Windischer Stempeln über die Symmetrie nicht immer befriedigt, Cohortenstempel der VII· R und III·HI = Cohorte sind ordinärer, und es finden sich leichte Geschmacklosigkeiten, besonders an vielen Varianten der XI. Legion. In diesen letzteren Ziegelsiegeln sind die Buchstaben EG·GX und IC, PF oft durch schwache Ligatur verbunden, das F am Schluß in die Ecke gedrückt, die Schrift durch Leisten oben und unten etwas gekünstelt eingefaßt — im Gegensatz zu einzelnen primitiven Formen, mit denen die XXI. Leg. zu stempeln begann. Ich ersehe aus zwei Bildern (Fröhlich), daß die Ziegel der XI. Leg. aus Dalmatien vor der Windischer Zeit den schönen, freien Typen gleichen, wie sie dieses Korps in Windisch fabrizierte (Fig. 14, während die Stempel

nach dem Wegzug der XI. Legion an die Donau (Dranja de sus) einem verwilderten Windischer Typus Fig. 15 ähneln.

Die Längen der Stempel schwanken zwischen ½ dm (ohne Ansatz) (L·XXI) und 1½ dm (LEG·XI C P·F), der größte derselben samt Schwalbenschwanz mißt gegen 17 cm. Größte Breite 47 mm.

Vertieft sind alle Cohortenstempel und diejenigen der XXI. Leg., ausgenommen die kleine Gruppe Convexe d. XXI., letztere tragen, wie *alle* der XI. Leg. *erhabene* Schrift.

Der Schild des Stempels erhält in Windisch immer die Form eines langgezogenen Rechtecks, an dessen Kurzseiten verkehrttrapezförmige, oft unsymmetrische Erweiterungen (ansae, Henkel, Schwalbenschwänze) angesetzt sind; eine der zwei Varianten C·III·Hi hat, etwa wie der bei Meyer erwähnte Bonner Ziegel der XXI. Leg., Doppellappen erhalten. Rundstempel kennt man in Windisch nicht, auch nicht sog. Abnahme-Stempel.

Um Feld und Schrift des Sigillums von einander abzuheben, mußte der Siegelstock mit der ganzen Fläche eingestoßen und die Buchstaben entweder noch mehr vertieft (L·XXI·S·C·VI (Fig. 3) oder darüber en relief erhöht werden (so alle Stempel mit erhabener Schrift). Oder aber: das Einstoßen der Schildfläche ist nicht notwendig, sie hebt sich von der Umgebung als beschriebene, rechteckige Platte dadurch ab, daß Rand und Schrift vertieft und quasi eingraviert sind (so am schönsten L·XXIC·, ebenso die Typen L·XXI (Fig. 2) und LEG.XXI (Fig. 9). Als Randverzierungen haben L·XXI (Typus Fig. 1) und L·XXI·L (Fig. 11 u. 12) dem Umriß nach Bänder oder Leisten.

Auch der Stempelschneider unterwirft sein individuelles Befinden der Mode. Unsere XXI. und XI. Legion kamen vor Auswechslung ihrer Dislokationsgebiete mehrmals miteinander in Berührung. Vielleicht ist eine Modifikation in der Stempelform um das Jahr 80 oder vorher dahin zurückzuführen. Die Niederziegel der XXI. Legion, sämtlich erhaben (vgl. Abbildungen bei Wolff) stehen denen der XI.; in Friedberg gefundenen, außerordentlich nahe, und sehen überraschend ähnlich wie die Windischer XI. aus. (Vgl. Wolff 336/337). Bei den Niedern treffen wir in drei Fällen auch die Velleïtät des Bonner Ziegels L·XXIR(a)P (Meyer 17), nämlich daß die Ziffer X aus verschoben gestellten, rohen, vierstrahligen Sternen besteht; diese drei sind mit LE statt mit LEG, wie sonst die andern Nieder, beschrieben. Das in Windisch fehlende R findet sich überall in Nied.

Die Zahl der ganz oder in großen Fragmenten aufbewahrten Inschriften der Windischer Dachziegel geht in die Hunderte. Am häufigsten sind die einfachen vertieften L·XXI (Fig. 1 und 2) dann L·XXI·S·C·VI und L·XXIC·, sodaß diese auf größeren Fundstellen immer wiederkehren, weniger häufig LEG·XXI (Fig. 9) und C·III.HI, selten die erhöhten der XXI. Leg. (Fig. 11—13) und C·VI·RAETO, am seltensten diejenigen der VII. und XXVI. Cohorte (Fig. 6 und 8), ich habe von diesen 2 letztern auch keinen unversehrten Ziegel gesehen. Von Nr. 7 kenne ich als Unikum nur ein Fragment

RÖMISCHE STIRNZIEGEL AUS WINDISCH

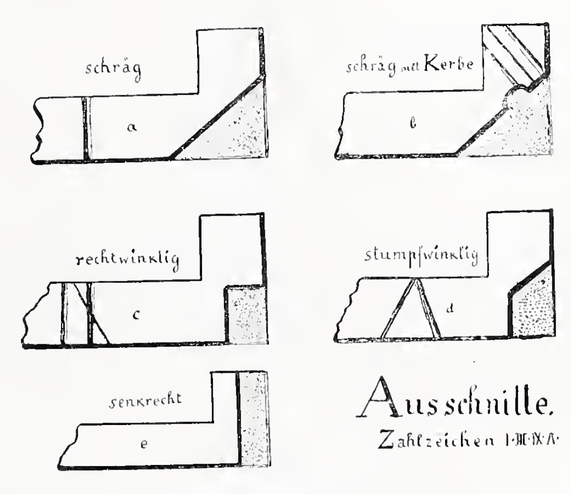
M = 1:4.



in Zürich. Die Elfer stellen sich numerisch den Einundzwanzigern ziemlich gleich. Die G. Pro Vi. besitzt jetzt den weitaus bedeutendsten, Aarau einen ansehnlichen, Zürich einen ziemlichen Teil des Vindonissenser Materials.

Ausschnitte der Ziegel. Für bemerkenswert halte ich die Art des Ausschnittes an den Unterecken der Ziegelleisten und zwar deswegen, weil eine bestimmte Ausschnitt-Façon und bestimmte Schrift-Typen mit einer gewissen Konstanz sich zusammenfinden, also eine Handwerksspezialität vorstellen. Der Ausschnitt nach dem Augenmaß mit dem Messer sehr ungefähr zwei bis vier Finger lang gemacht, wird unterwärts entweder schräg oder im Winkel, oder dann senkrecht von oben nach unten in das dickere Leistende geführt, sodaß die Profile enstehen, wie Abbildung 4 zeigt.

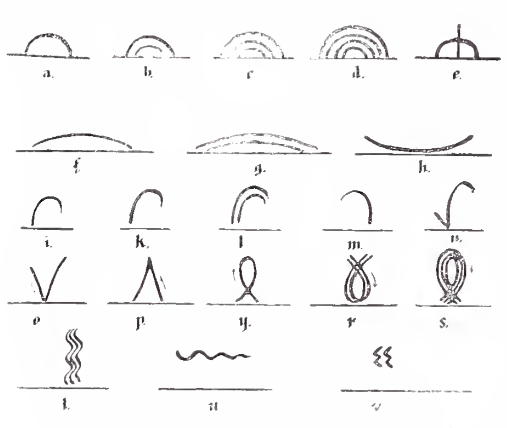
Von diesen drei Schnitten kommt, wie ich zum voraus bemerken will, der senkrechte nach Abbildung 4e nur auf kleinen Privatziegeln vor; man hat *keinen* Legionsziegel vor sich, wo man an einem Fragment ihn findet. Immer mit Schrägschnitt a ist L·XXI·S·C·VI versehen, ebenso die erhabenen L·XXI·L (Fig. 12 u. 13); zumeist, nicht immer schräg der Typus L·XXI (Fig. 1) und L·XXIC· wie a und b geschnitten; aber der Typus L·XXI (Fig. 2) dann LEG·XXI, C·III HI und besonders konstant *alle* Ziegel der XI. Legion sind nach c oder d im Winkel ausgeschnitten. Das Übrige ist aus der Tafel ersichtlich. Man sieht, die Zunft und der Zunftmeister lieben ihre Gepflogenheiten, von denen sie nicht willkürlich ablassen.



4. Ausschnitte und Zahlzeichen der römischen Ziegel, gez. v. V. Jahn.

Handwerksmarken. Bekanntlich sind viele Ziegel, private und legionäre, gestempelte und ungestempelte mit bogigen Strichen in der Nähe der Schrift, resp. in der untern Oberflächen-Hälfte markiert, die von den Fingern des Zieglers herühren, wie man an den Fingerbeeren- und Nägeleindrücken sieht. Es sind dies traditionelle Handwerkszeichen, welche irgend einen Vorgang beim Hüttendienst notieren, z. B. die Schicht (stratura), welche ein Arbeiter beendigt hat. Die Anzahl dieser Zeichen, welche ober- oder unterhalb der Legende, zuweilen rücksichtslos über diese selbst gezogen sind, beschränkt sich bei näherem Zusehen auf ein paar Grundformen, ist also zunftmäßig, und nicht willkürlich dem Belieben des Einzelnen anheimgestellt. Sie werden mit einem, oder auch zwei, drei, vier zusammengepreßten Fingern gemacht, die Figur ist nach oben, oder umgekehrt nach unten, nach rechts, oder umgekehrt nach links geschwungen; die Richtung der Fingerführung ist oft am

Eindruck ersichtlich, ich habe sie mit einem Pfeil angedeutet. So entstehen folgende Fingermarken (vgl. Abbildung 5): Der kleine Bogen a, b, c, d, durch Aufsetzung des Daumens am untern Modellrahmen oder sonstwie im Zirkel geschlagen, manchmal mit Radialstrich e; der große, gestreckte Bogen f, g, h; der Hacken i, k, l, m, n; der Winkel, o, p, und daraus wird leicht eine Schleife q, r, s. Ausnahmsweise kommen Wellen- oder Zackenlinien vor t, u, v. Andere *Zeichen, Zahlzeichen*, sind die usuellen Stirnrandmarken, unten hie und da mit der Kelle eingekerbt. Es gilt für sie dasselbe was für die Fingermarken, sie finden sich durchgängig gleich geformt auf den verschiedenartigsten Ziegeln zu irgend einem Zwecke beim Hüttendienste als Datum angebracht. Sämtlich sind sie Kombinationen der Buchstaben I·V·X und können in richtiger oder in umgestülpter Lage des Ziegels als Zahlzeichen gelesen werden, ich habe bis auf XXI gezählt. Abb. 1 und 5 zeigen einige Proben. Endlich kenne ich mindestens ein Beispiel einer mit einem Spahn auf die Platte gekritzelten unentzifferbaren Inschrift oder Spielerei. Zur Seltenheit sieht man auch oben auf dem Rücken eine Zahl. Jakobi nennt das Zeichen für das Datum der Prozedur vor dem Brande, als Regel betrachte ich für die Windischer Ziegel nur die Anzeichnung auf der Stirnseite unten.



5. Beispiele von Fingermarken auf römischen Ziegeln.

Furchen oder Rillen. Kehrt man die Platte um, so bemerkt man zuweilen absichtlich durch Ton und Sand wie mit einem kammförmigen Instrument oder einer gerieften Rolle gezogene parallele Querfurchen, welche zum bessern Anhaften eines Mörtelbelages wie bei den Heizkacheln oder zur Vermehrung der Reibung und Verhütung des Hinuntergleitens vom Dachstuhl dienen sollen. Sie finden sich nur einmal bei L·XXI·S·C·VI, wenig bei den XXI., häufig aber bei den Ziegeln der XI. Legion, also in späterer Zeit. Im Bericht über Carnuntum ist die Manipulation der Furchung mit einem Kamm deutlich beschrieben, und die Vermutung ausgesprochen, es handle sich um Plafondziegel, die mit T-förmigen Klammern an die Decke geheftet und verputzt wurden. Ähnlich sprechen Steiner und Wolff über die Xantener und Nieder Ziegel, Jakobi fand schön geschwungene Rillen auf Saalburger Verblendziegeln. Die Windischer Ziegel zeigen zuweilen nur seichte Furchung, aber die Anbringung mit einem gezähnten Instrument ist so klar, daß man fast entsprechende große Holzkämme, die in Windisch aufgefunden wurden, damit in Zusammenhang bringen möchte. Strichziegel, die o b e r s e i t s, wie u. a. die XXI in Nied, gefurcht waren, habe ich hier nirgends gesehen.

Über die *Ziegelinschriften* vergl. Meyer, Mommsen, Froelich. Ich referiere kurz.

C·F·P, dem Stempel der XI. Leg. konsequent beigesetzt, bedeutet Claudia pia fidelis, d. h. die Claudische, ergebene, getreue Legion, so genannt, weil sie in dem vom Statthalter Dalmatiens Camillus Scribonianus im Jahre 42 p. C. gegen den Kaiser Claudius angezettelten Aufstande nach kurzem Schwanken diesem treu blieb und durch den Senat ihren Ehrennamen erhielt.

Die Zusätze S·C·VI, C· und L in den Legionsstempeln der XXI. sind als Bezeichungen von Centurionen und Prinzipalen gedeutet worden, die nach Ordre die Ziegelbrennerei beaufsichtigten und wohl auch von Hause aus der Technik kundig waren.

S·C·VI soll heißen: etwa sub cura Victoris (Froehlich). Bohn denkt vornehmlich an eine Lokalität, wenn er liest: sub castris Vindonissensibus. Das C in L·XXIC· wurde schon von Haller von Königsfelden als G gelesen, aber falsch gedeutet, nämlich als Gallica. Mommsen ist auch dafür, daß statt C· ein G zu lesen sei. Was es aber heißen soll, (Cajus = Gajus?) weiß ich nicht.

Diese Ziegel mit der Marke C sind, nebenbei gesagt, die augenscheinlich bestgebrannten und härtesten, von festerem Ton als die folgenden. Keller macht darauf aufmerksam, daß die L·XXI·L (Fig. 12 u. 13) von schlechterer Beschaffenheit als die andern Ziegel seien, die Stempel sind in der Tat wegen des Sandgehaltes stark abgerieben. Nun zeichnet sich diese Legende durch abweichende Bildung und durch die Merkwürdigkeit aus, daß das eine Mal bei fast gleicher Form das L zugesetzt (Fig. 12), das andere Mal weggelassen ist (Fig. 13) Dies kann man kaum so deuten: Dem Hüttenmeister (Lucius?) ist es eingefallen, seinen Namen auf dem in seinem Betrieb üblichen Sigillum zu nennen, während er es früher unterließ. Ich vermag für die Windischer Ziegel alle diese Zusätze nicht auf eitle persönliche Reklame irgend eines über- oder untergeordneten Ziegeltechnikers zurückzuführen. Die Differenz der Qualität, Herstellung und Signatur zwischen LXXIC und LXXIL deuten auf lokal gesonderte Betriebe um Windisch hin, für welche der Name des centurio fabrum eine gewisse amtliche Verantwortlichkeit für richtige Lieferung ausdrückte. Wären es nur inoffizielle Liebhabereien, so hätten die Stempler der XI. Legion sich auf den vielen Varianten derselben auch verewigt.

Die Cohortenziegel der 6. und 7. Cohorte der Räter (Cohors VI. RAETOrum, aber nur C·VII·R) und der 3. Cohorte der Spanier (Cohors III. Hispanorum) geben uns Namen von Auxiliartruppen, über deren Windischer Geschichte und zeitliche Datierung noch nichts Sicheres m. W. bekannt ist; höchstens kann man an die für den Rachezug gegen die Helvetier hergerufenen rätischen Hülfsvölker denken. Im Sommer 1908 wurde beim Bau des Ärztehauses ein Stück Legionslager ausgegraben, wobei neben Ziegeln hauptsächlich der XI. Legion auf beschränktem Raum ein großer Haufe Ziegelfragmente der III. spanischen Kohorte zum Vorschein kam. Unter der Voraus-

setzung, daß der stempelnde Truppenkörper das Material selber brauchte, ist dies ein Beweis dafür, daß dieser Ort der Lagerplatz des bezeichneten Truppenteils gewesen sei. Zugleich wurden unter dem zugehörigen Mauerwerk Pfostenlöcher konstatiert, herrührend von der früheren Anlage eines Erdkastelles ohne Ziegelbau. Damit ist aber noch nicht bewiesen, daß diese drüberbauende Cohorte in ein frühes Garnisonszeitalter gehört habe, das Aussehen der Ziegel (viele gefurcht) deutet in die Nähe der XI. Leg.

C·XXVI bedeutet Cohors XXVI voluntariorum civium Romanorum, d. h. die 26. Cohorte der diensttuenden römischen Bürger vom Freiwilligenstande. Der Name geht zurück auf Freigelassene des Augustus, welche minderen Rechtes und minderer Pflichten als die Legionäre, zwischen diesen und den Auxilien in der Mitte standen.

Schlußbemerkungen. Wenn es richtig ist, daß im Jahre 47 (Froelich pag. 6) der Umbau des Erdlagers in Vindonissa in ein mit Mauern bewehrtes Standquartier und Dauerwohnungen stattfand, so setzte damals die erste und stärkste Produktion von Ziegeln ein. Man nimmt jetzt an, die Legionen haben am Rhein schon in der Zeit des Kaisers Claudius ihr gebranntes Dachmaterial mit Stempeln versehen, was mit angegebenem Datum vereinbar ist. Unmittelbar vor dem Bau des Steinkastells durch die stempelnde XXI. Legion waren wegen Aufgabe der Offensive am Rhein und Aufnahme derselben in Britannien große Truppenverschiebungen vorgenommen und auch die wahrscheinlich bis dahin in Windisch stationierte XIII. Legion davon betroffen worden (Froehlich). Von dieser Truppe — überhaupt von jeder Vorgängerin der XXI — sind deshalb keine Stempelziegel vorhanden, weil sie im Erdkastell, für das man Schindeldächer postulieren kann, keine derselben benötigte. Die zwischen 43—46 eingezogene Legion XXI, der wir die soliden Soldatenwohnungen verdanken, hat uns also die große Menge Militärziegel der ersten produktiven Bauperiode überliefert; die dahingehörenden vertieften Stempel stehen vor uns da wie ein von einer stabilen Formtradition beherrschtes Ganzes. Diese Epoche fand ihren Abschluß durch die Erhebung der Rheinarmee (70), welche ihren obersten Feldherrn Vitellius mit Waffengewalt auf den Kaisertron nach Rom zu führen beschloß. Die XXI. Legion wurde in diese blutige Bewegung, bei welcher der Rachezug des Cäcina gegen die Helvetier eine Nebenepisode bildete, hineingezogen.

Eine zweite fruchtbare Fabrikationszeit brachte das Verweilen der XI. Legion in Vindonissa (bis 102).

Aber wann hat diese XI. Legion hier ständigen Aufenthalt gefunden und den Großbetrieb im Brennen und Verschicken von Ziegeln wieder aufgenommen? Während man früher annahm, die XI. habe während der Wirren der 70. Jahre die Vorgängerin in der Besatzung von Windisch abgelöst, ist das Einrücken der Nachfolgerin und ihre Ziegelproduktion mit großer Wahrscheinlichkeit viel später, nämlich in oder gleich nach der Zeit des Chattenkrieges (83) anzusetzen.

Über das Intervall von anderthalb Jahrzehnten und den damaligen Zustand des Waffenplatzes Vindonissa sind wir im Dunkeln gelassen. Was Tacitus II 57 sagt, kann auch für Windisch gelten, der Abzug der XXI. Legion als eine Entleerung der Cadres (nomina) an Mannschaften angesehen werden, welche durch Rekrutierung wieder zu einer hinreichenden Besatzung ergänzt wurden. Das Lager von Vindonissa war, wie dasjenige von Mainz der Zerstörung durch Feuer entgangen, welche die Gallier nach Wegzug der Legionen im großen darauf folgenden batavischen Aufstande des Civilis in die entblößten rheinischen Römerschanzen warfen. Es muß freilich vieles erraten werden, wie sich diese Interimsbesatzung von Windisch und die gegen die Rapax ergrimmte helvetische Bevölkerung zu einander und zugleich politisch zu der gallischen Bewegung verhielten, ferner wie der von Vitellius als XXI. Legion für Italien mobilisierte Heeresteil zu der zurückgebliebenen Besatzung sich stellte. Wenn die Legion dann ein Jahr nach ihrem Abmarsch dezimiert nach Windisch in ihr Standquartier kam, war ihre Stärke wieder erreicht. Im Verein mit andern Korps wendete sie sich gegen die aufrührerische gallische Nationalpartei und entschied den Sieg über die Empörung durch ihre tapfere Haltung im Kampfe vor Trier. Wir besitzen Anhaltspunkte an Denkmälern, daß die Legion nachher im Norden von Windisch rheinabwärts operiert habe. Dies berechtigt aber nicht zur Annahme, sie sei bis auf das letzte Detachement disloziert gewesen. Ein Etappenort, wie Vindonissa, kann bis zur Limesbesetzung nie völlig entblößt oder ganz aufgegeben werden. Ist nun die Elfte zu diesem Behuf für die Einundzwanzigste in die Lücke getreten? Die Situation ist verworren, hat man doch schon gemeint, der Aufrührer Civilis habe zu seinen Zwecken Vindonissa mit Gesinnungstreuen gegen die Parteigänger Vespasians gehalten, oder gesagt, die Einundzwanzigste sei überhaupt nach 70 nicht wieder nach Windisch gekommen. Ich glaube dagegen, das Kastell Windisch mit seiner Schutzmannschaft habe nominell immer für dasjenige der XXI. gegolten, während der Adler der Legion über die Alpen getragen wurde.

Neuerdings bezweifelt Franz Fröhlich, daß die XI. Legion beim Aufgebot gegen den Civilis Windisch vor Beendigung des Aufstandes erreicht oder längere Zeit daselbst verweilt habe. Auf dem Stein von Baalbeck unter den Vexillationen des Rufus ist zwar die XXI., aber die XI. Legion gar nicht genannt, was Fröhlich auf eine Truppenkonzentration zwischen 70–83 bezieht, da die Elfte noch gar nicht in Obergermanien stand. (Vergl. dagegen über einen möglichen kurzen Aufenthalt in Mainz und Friedberg nach 70 die Notiz Wolff 337, 2). Als sicher kann aber der Truppenzusammenzug und die Beteiligung der XI. in Mirebeau-sur-Bèze bei Dijon gelten auf der Anmarsch- oder Rückzugslinie im Chattenkriege (83): Damals kann sich diese Legion in Windisch zur Garnison niedergelassen haben. Man kann also den Fortbestand des Standquartiers der XXI. Legion auch über das Jahr 70 ausdehnen, ohne an eine rege Ziegelfabrikation in diesen Zeitläuften zu denken. Ein Hiatus zwischen den massenhaften vertieften Stempeln XXI und den womöglich

nicht weniger häufigen erhöhten XI ist unverkennbar, den Übergang zeigen die spärlichen erhöhten Inschriften der XXI. L. in Windisch, eine Nachahmung der Mode in der Stempelform, die auswärts bei der XI. schon üblich war und auch auswärts bei der XXI. sich befestigte.

Die Gepflogenheit, Ziegel mit den Zeichen von Petschaften zu versehen, ist uns aus der Civilbaukunst unter anderm aus Pompeji bekannt.

Der Legions- oder Cohortenstempel stellt das Ursprungszeugnis über die Herkunft des Artefakts aus der militärischen Amtsfabrik dar. Ich bemerke zwischenhinein, daß andere Ziegeleiprodukte, als die beschriebenen Dachziegel in Windisch leer oder nur selten mit Stempeln der XI. Legion versehen sind. Zunächst gilt der Satz: der produzierende und stempelnde Truppenkörper ist sein eigener Lieferant und Abnehmer, wenn man so will Produzent und Konsument, d. h. er verbaut sein von ihm gebranntes Material selbst. Aber er kann auch die Herstellung der Ziegel für Werke anderer Truppenkörper übernehmen, indem er seinen eigenen Stempel aufdrückt. Solches wird uns aus Nied und Großkrotzenburg berichtet. Der Name auf einem Ziegelfundobjekt nennt also nicht zuverlässig, daß der genannte Armeekörper am betreffenden Fundorte für seine Unterkunft Stationen errichtet habe.

Über die *Verbreitung* der Fundstellen römischer Militärziegel aus Vindonissa hat Meyer auf seiner Karte der Militärstationen der XXI. und XI. Legion und Mommsen im Register seiner Inscriptiones c. H. l. zuerst erhellende Auskunft erteilt. Das Material hat sich seither um vieles vermehrt. Mommsen und Keller warnen auch schon davor, aufgefundene Ziegelstücke gleich als Belege für Stationen des eigentlichen Heeresorganismus anzusprechen, denn es können ebenso Trümmer von Gehöften und Weilern sein, die in keiner Weise, schon wegen militärisch ungeeigneter Lage nicht, als Kommandostellen des Armeesicherungsverbandes zu gelten haben. Wie ein Blick auf die archäologische Karte dartut, hat über die Armeebedürfnisse hinaus eine Überproduktion an Bedachungsmaterial stattgefunden für Luxus- und Bauernvillen, wo sich die Veteranen und andere romanische und romanisierte Bevölkerungselemente ansiedelten, welche vom Heer nur im weitern Sinne abhängig waren.

Der Versandt von Windischer Ziegeln erstreckte sich der nordostschweizerischen Heerstraße und ihrer Abzweigung ins Dekumatland entlang in die Zone der Rheinkastelle von Schaffhausen bis Augst, in die Täler des schweizerischen Hügellandes von den Mittelläufen der Thur und Töß an bis etwa zur großen Emme. Nach Meyer hat außer Windisch und dem angrenzenden Aargau (auch Triengen, Affoltern a. A.) das Zürchergebiet am Straßenzug Dällikon, Buchs, Seebach, Kloten, Winterthur, Ellikon[1]) viel Ziegelfunde geliefert; Spuren der XXI. und XI. Legion gehen nordwärts hinaus ins Elsaß und in den

[1]) Der Konservator der historischen Sammlung in Frauenfeld, Herr Bischoff, sendet mir 1 L·XXI (No. 2) und 1 LEG. XXI aus dem Gebiete des Thurgau, einer soll aus Ermatingen stammen (römische Grenzstation). Beide Abklatsche stimmen mit denen aus Windisch völlig überein.

Schwarzwald, und zwar macht sich die XI. Legion, weil zu ihrer Zeit die Römerherrschaft über dem Rhein Boden gewonnen hatte, weiter als die XXI. in dieser Richtung bemerkbar. Umgekehrt habe ich westwärts nachgeforscht. Im Berner Museum seien wohl Ziegel der beiden Windischer Legionen, aber keine im Bernbiet aufgefundene vorhanden (Schneeberger). In und um Solothurn sind nie Stempel der XXI. oder XI. Legion, überhaupt keine Legionsstempel gefunden worden (Tatarinoff), dagegen habe ich in Olten solche mit XXI. gestempelt, aus Hägendorf, Dullikon gesehen. In Petinesca (Biel) sind fuderweise Bruchstücke von stempellosen Leisten- und Hohlziegeln zum Vorschein gekommen, was die dortigen Gewährsmänner dahin erklären, daß die Besatzung dieses Ortes nicht von der XXI. Legion aus erfolgt sei (Lanz). Keller jedoch notiert (XV. Bd. d. Mit. d. a. G. pag. 42), in der Ägerten bei Biel seien Dachziegel mit den Stempeln der XXI. Legion vorgekommen und verweist auf den Typus L·XXIC· mit der Bemerkung, daß diese Anlage (Petinesca) weit von Windisch weg sei und eine militärische Bedeutung nicht gehabt habe. Bd. XV. 217 ist für den gleichen Ort ein Ziegelfund L·XXI angegeben. Im Museum Avenches sind 5 oder 6 Stück L·XXIC· katalogisiert (Jomini), und so viel ich anderseits weiß, auch in der Gegend gefunden worden. In der Sammlung Ritter in Neuenburg befinden sich zwei L·XXC·, gefunden in Jorissant, im Museum in Neuenburg ein gleicher, wie jene aus der Nähe von St. Blaise herrührend (Viollier).

Schon Meyer hebt in seiner grundlegenden Arbeit den einheitlichen Eindruck hervor, den die Windischer Ziegel machen. In der Tat, aus der Gleichförmigkeit von Schrift, Größe und Form, sowie der Konsistenz der Militärziegel von Windisch ergibt sich, daß sie wahrscheinlich alle einer *Zentralziegelfabrik* in Vindonissa entstammen, wie solche Etablissemente auch weiter unten am Rhein standen. Oder, wenn man auf die speziellen Differenzen der einzelnen Typenziegel Gewicht legt und dies nicht auf den Wechsel der Fabrikdirektoren einer und derselben Werkstätte schiebt, können wir sagen: das Hauptquartier Vindonissa war der zentrale Industrieort mit einer Mehrzahl von Hütten und Öfen. Von da aus haben die Legionen, wie eine moderne Kolonialarmee dies ähnlich heute tut, ihre südländische Dachdeckerei auf das unterworfene Gebiet verpflanzt. Von dem Großbetriebe der Zentralwerkstätten sind die Baustellen des Korpsbezirks, militärische und bürgerliche, mit Ziegelwaren versorgt worden. Das dauerte soweit und solange, bis die Privatfirmen, die sich auf die Profession verstanden, mit der dominierenden amtlichen Militärwerkstätte in Konkurenz traten und für die lokalen Bedürfnisse aufkamen.

Hauptgesichtspunkt bleibt, eine zentralisierte Ziegeleiindustrie anzunehmen, eine Vermutung, welcher der Mangel an Ziegelöfenfunden in Vindonissa und allenfalls die Bedenken wegen der Transportschwierigkeiten auf 100 km Distanz gegenüberstehen.

Zum Schlusse danke ich verbindlich allen genannten Herren, die mir durch Mitteilungen behülflich waren, insbesondere den Herren vom Landes-

museum, meinem Kollegen Herrn Pfarrer Fröhlich für die Photographien, und meinem verehrten Gymnasiallehrer Herrn Prof. Dr. Fröhlich in Aarau für seine gedruckten und mündlichen Anschauungen über die Legionen in Windisch. Ich weiß wohl, es war ein großes Wagnis für einen Dilettanten, an diese Arbeit heranzutreten, möge man mir wenigstens nicht ganz versagen: tamen est laudanda voluntas!

Zusätze. Herr Dr. P. Steiner hat während des Druckes dieser Abhandlung für das Corpus und eine vom kaiserlich-archäologischen Institut, Abteilung für römisch-germanische Forschung, in Frankfurt in Aussicht genommene Sammlung von Ziegelinschriften auch die Windischer Stempel aufgenommen. Ich verdanke ihm bestens die Durchsicht seiner Abklatsche, wodurch meine Kenntnisse kontrolliert werden konnten. — Über die Hüfinger Elferstempel muß ich einen Irrtum berichtigen. Diese Stempelinschriften, welche mir durch Dr. Steiner bekannt wurden, tragen auf der Tafel (Inschrift) selbst an Stelle, wo man die ansa vermutet, in Buchstabengröße nach dem CPF eine erhabene, fast senkrechte Rippe mit etwa 2×4 Seitenstrahlen, in der Form eines Tannreischens, Palmenzweiges etc. Es ist wahrscheinlich eine Fabrikmarke. Dieser vereinzelte Typus ist in der Schweiz nicht gefunden worden, kann also nicht einer Windischer Brennerei angehören, sondern läßt auf eine Etappenbrennerei schließen. — In der Altertumssammlung Rottweil (Fundort Hohenmauern, Rottweil) existiert die rückläufige Legende XIC·PF. Solche rückläufigen Legenden sind für die Windischer Zentralbrennerei völlig unbekannt, also wohl Zeugnisse für Aufhebung der Truppenkonzentration der Elften hierzulande. — Konstanz, St. Gallen, Chur in der ehemals rätischen Provinz enthalten in ihren Sammlungen keine daselbst gefundenen Vindonissaziegel. — Zu „Augst" ist zu bemerken, daß diese Grenzfestung schon früher von den Raurikern errichtet wurde, also das massenhafte Auftreten von unmilitärischen Ziegeln zu erklären ist; haben sich aber deshalb keine Legionsdetachemente mit der Wacht am Rhein und mit Verbauung von Windischer Ziegeln befaßt? — Selbstverständlich begann man nicht gleich die Ziegel zu stempeln, aber die stempellosen treten in Windisch nicht in der Zahl auf, daß eine vorgängige Periode starker Produktion derselben vorausgesetzt werden kann.

Davon, daß römische Baukultur und Militärwesen Hand in Hand gehen, rührt das Überwiegen der Militärfabrikation über private Lokalindustrie her, ohne daß man an ein Monopol oder Privileg zu denken hat. Die Verwendung und Bedeutung der Stempel regen immer noch viele Fragen an. Der Stempel als Kontrollzeichen ist die Signatur einer vorschriftsmäßigen Lieferung in Bezug auf Herstellung und Abgabe an die Bauplätze und gewährt Sicherheit über Quantum und Qualität. Ich komme, auch wenn die Fingermarkierer nicht sehr respektvoll mit den Stempeln umgegangen sind, immer wieder auf die prononcierte offizielle Anwendung der Sigilla in der Hand eines damit Betrauten zurück, sie sind doch mehr als eine Dekoration pro memoria mit dem Namen der Truppenmacht oder des Lieferanten. — Betreffend Rillen

muß ich zugeben, daß die seichte Furchung der Unterfläche nicht so tief wie bei Heizkacheln ist, aber was hat sie für einen Zweck, wenn nicht für Mörtelbelag? — *Haupttypen* auf meiner *Tafel* nenne ich Stempel oder Stempelgattungen, die sich durch besondere Formmotive von andern unterscheiden, Typen oder Untertypen solche, welche die Haupttypen in differierende Proportionen abändern. Die Liste der gebrauchten Stempel weist aber noch mehr Spezialitäten auf, wenn man Beschädigungen, Reparaturen durch Beschneiden, allfällige Duplikate resp. Neuauflagen in Betracht zieht. Bis einmal das Material in einem Museum Pro Vindonissa richtig verglichen werden kann, ist ein definitives Inventar nicht aufzustellen. Ich konstatiere: über ½ Dutzend (8) Typen Fig. 1, 4—5 Fig. 2, ca. 6—8 Fig. 3, 3 (4) Fig. 4, 4 Fig. 5, 1 Fig. 6, 1 Fig. 7, 1 Fig. 8, 3 (4) Fig. 9, 2 Fig. 10, 1 Fig. 11—13, für die 11. Legion unter anderthalb Dutzend Typenvarianten, wovon bloß ein Bruchteil wie Fig. 14 und Fig. 15. In Summa werden wir ein halbes Hundert sichere Typen (Untertypen) erreichen. So viele Kontrollstempel waren in Windisch im Gebrauch. — Die Tafel wurde von mir nach ungefähren chronologischen Mutmaßungen aufgestellt; wahrscheinlich fällt der Typus Fig. 1 doch später als an den Anfang.



Fouilles exécutées par les soins du Musée National.

Par *D. Viollier.*

IV. Le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie).

I. Introduction.

Pendant l'hiver 1838-1839, on découvrit, par hasard, entre le village de Kaiser-Augst et la route de Rheinfelden, un cimetière de l'époque barbare. H. Schmid, propriétaire de la fabrique de cellulose, qui s'était de tout temps intéressé aux antiquités d'Augst, y entreprit immédiatement des fouilles qu'il prolongea pendant plusieurs années.

Il ouvrit 131 tombes, dont une soixantaine renfermaient un mobilier funéraire. Malheureusement ces fouilles furent exécutées sans méthode, au hazard des sondages. Schmid prit pourtant soin de rédiger quelques notes sur ses fouilles, mais négligea d'en dresser un plan. [1])

Les objets trouvés par Schmid sont aujourd'hui au Musée de Bâle avec le reste de ses collections. Nous en reparlerons lorsque nous étudierons le mobilier funéraire.

Puis ce cimetière retomba plus ou moins dans l'oubli et ne fit plus l'objet que de quelques fouilles partielles toujours sans plan, au hazard, pour le compte de quelques amateurs des environs.

Les choses en étaient là, quand le Musée National fut averti par Mr le Dr E. Meyer de Frenkendorf, en date du 7 janvier 1905, que le propriétaire du terrain venait de découvrir quelques tombes en dalles et en tuiles romaines renfermant différents objets et quelques monnaies du Bas-Empire.[2])

La Direction du Musée nous envoya immédiatement à Augst reconnaître l'importance de la découverte et grâce à la complaisance du propriétaire du terrain, les fouilles systématiques commençaient dès le 15 janvier. Elles se poursuivront dès lors régulièrement chaque année jusqu'à épuisement de la nécropole.

---

[1]) On trouvera une notice sommaire sur ces fouilles dans W. Vischer „Kurzer Bericht über die Schmid'sche Sammlung." Basel 1858, p. 22—24. Le produit de ces fouilles a en outre été publié à l'aide des notes laissées par Schmid, par Mr Meyer von Knonau, dans ses „Alamannische Denkmäler II", in Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Zürich, XIX, 2. Heft, p. 64 et suivantes.

[2]) Rapport 1907, p. 45.

II. Situation.

Le cimetière de Kaiser-Augst est situé à 400 m au sud du village de ce nom et à 1 km à l'est du village de Basel-Augst, entre la ligne du chemin de fer et la route de Bâle à Rheinfelden (Carte Siegfried, feuilles 28, point 294). En cet endroit le terrain forme trois plateaux en gradins qui s'étagent sur une hauteur de 20 m, qui est la difference de niveau entre la route cantonale et la rive du Rhin. Le cimetière occupe tout le plateau moyen. C'est un terrain triangulaire dont le grand axe et orienté de l'ouest à l'est. Dans sa plus grande largeur, il a environ 70 m; sa longueur est de 250 m environ. A l'ouest, il est coupé par la route de Kaiser-Augst à Giebenach; au nord, il est dominé par le talus du 1er plateau portant la route cantonale; au sud, il descend en pente raide vers le 3e plateau. Ce terrain est la propriété de deux cultivateurs dont J. Stöckli est le plus important.

III. Inventaires des tombes. [1])

Tombe No. 5. — SO-NE. Un corps étendu, bras allongés, la tête inclinée sur l'épaule droite.

A portée de la main gauche, et, sans doute primitivement, dans celle-ci, une monnaie du bas empire, illisible.

Masculin[2]). *Crâne:* Cap. 1550 cm^3. Indice de longueur-largeur 67.8. Indice longueur-hauteur: 1. 71.2; 2. 59.9; Indice de largeur-hauteur 105.1.

Indice facial supérieur 56.6; Indice orbitaire 68.7; Indice nasal 52.6.

Fémur. Longueur maximum: d. 447 mm, g. 448 mm; longueur en position: d. 445 mm, g. 447 mm. Indice pilastrique 100.0, Indice platycnémique: d. 80.0, g. 82.8.

Tibia. Long. g. 389 mm, Indice de la platycnémie 65.7.

Taille. 168 cm.

Tombe No. 6.[3]) — OSO-ENE. Un corps étendu, les deux mains placées sur le sommet des fémurs, le menton appuyé sur le sternum.

Sur le bassin, à gauche, une petite boucle de ceinture en fer (1) et au-dessus de celle-ci, près du coude, un fragment de fer (2); sous le bassin, un bouton de bronze; dans la main gauche, une monnaie du bas empire, illisible.

Masculin. *Fémur:* Long. max.: d. 435 mm long. en pos. 433 mm. I. pil. 100.0; I. plat. 83.3.

Tibia. I. d. l. platycn. 76.7.

Taille. 163 cm.

---

[1]) Nous donnerons ici, pour commencer, l'inventaire des tombeaux. Lorsque les fouilles — qui dureront encore plusieurs années — seront achevées, nous pourrons aborder l'étude du mobilier funéraire et des tombes. Nous ne parlerons que des tombes ayant renfermé des objets. Celles sans mobilier seront étudiées plus tard et en bloc.

[2]) L'étude des restes humains est due à Mr. F. Schwerz. Les ossements sont déposés à l'Institut anthropologique de Zurich.

[3]) Les croquis des tombes, d'après photographies sont au $^1/_{20}$ et les dessins des objets au $^1/_5$ de la grandeur vraie.

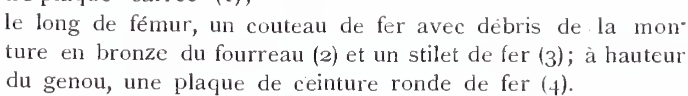
Tombe No. 10. — OSO-ENE. Autour du corps quelques pierres espacées; le mort est étendu, les mains croisées sur le bassin, la tête tournée à droite.

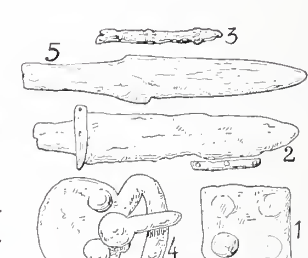
Sur le bassin, à gauche, une plaque de ceinture ronde de fer.

Masculin. *Crâne:* I. d. long-largeur 72.1.

Fémur. Long. max. 492 mm, long. en pos. 485 mm. I. pil. d. 118.5, g. 128.0. I. platy. d. 82 3, g. 84.8.
Tibia. I. d. I. platycn. 81.8.
Humerus. Long. d. 340 mm, g 336 mm.
Taille. 171 cm.

Tombe No. 11. — O-E. Quelques pierres autour du corps. Le mort est étendu, le bras droit allongé, la main gauche sur le ventre, la tête inclinée à gauche.





A droite, sur le col du fémur, une contre-plaque carrée (1); le long de fémur, un couteau de fer avec débris de la monture en bronze du fourreau (2) et un stilet de fer (3); à hauteur du genou, une plaque de ceinture ronde de fer (4).

Aux pieds du mort, les os d'un premier occupant de la tombe entassés et accompagnés d'un couteau de fer (5).

Masculin. *Crâne:* I d. long.-largeur 80 5. I. d. long.-hauteur 260.0.
I. orb. 75 0. I. nasal 46.3

Tombe No. 13. — O-E. La tombe est entourée d'un rang de pierres dessinant un rectangle de 1,90 m sur 0,55 m. Le corps est mal conservé.

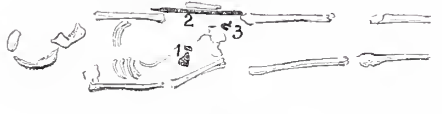
Dans la région du bassin, une petite boucle de ceinture en fer.

Tombe No. 14 — O-E. Corps d'un enfant n'ayant pas encore achevé sa seconde dentition; bras allongés, tête inclinée à droite.

Au poignet droit, un bracelet de fer.



Tombe No. 15. — O-E. Corps étendu, main droite sur le bassin, bras gauche allongé, tête tourné à gauche.

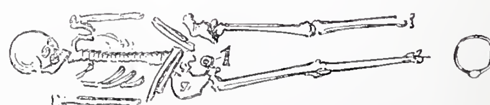


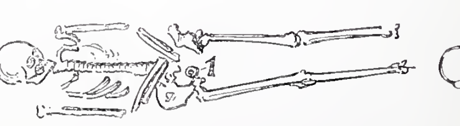
Sur le ventre, une plaque de ceinture en fer entièrement détruite par la rouille (1); le long du bras gauche, un couteau de fer portant des traces de son fourreau de bois (2); il était posé, le tranchant en l'air, la pointe dirigée vers l'épaule; sur la tête du fémur, une petite boucle de ceinture en fer (3).



Tombe No. 18. — OSO-SNE. Corps étendu, les mains croisées sur le ventre, la tête inclinée à gauche.

A la main gauche, une bague de bronze.









Tombe No. 19. — OSO-ENE. Corps d'un enfant n'ayant pas encore accompli sa seconde dentition, étendu, la main droite sur le col du fémur, la gauche sur le bassin.

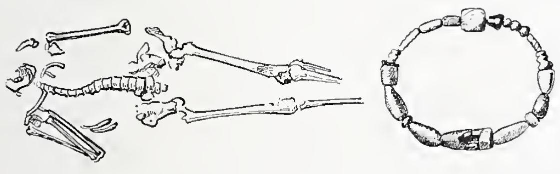
A gauche, sur le bassin, une petite boucle de ceinture en potin.

Tombe No. 21. — OSO-ENE. Tombe en dalles sans couvertures et de construction grossière. Corps étendu, les bras allongés. Entre les jambes du dernier occupant et la paroi de la tombe étaient allignés quatre crânes, restes d'inhumations successives et antérieures.

Au fond de la tombe et provenant d'un des premiers corps inhumés, une petite monnaie de Claude II le Gothique (268-270). Celle-ci est perforée et suspendue à un petit anneau de bronze.

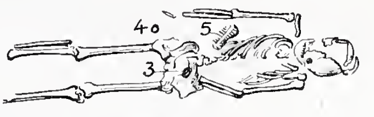
Féminin. *Fémur.* Long. max. 387 mm long. en pos. 386 mm. I. pil. 117 2. I platy. 96.7.

Taille. 147 cm.

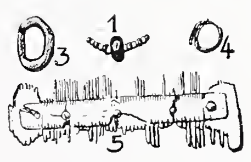


Tombe No. 23. — O-E. Corps étendu, bras gauche allongé, bras droit replié, la main ramenée à l'épaule; tête brisée. Au cou, un collier de perles de verre et d'ambre, composé de 2 perles d'ambre, 8 en verre bleu, 4 vert, 2 jaune, 1 bleu avec yeux blancs et un annelet de bronze.

Tombe No. 25. — O-E. Corps étendu, bras droit allongé, main gauche posée sur le bassin; tête inclinée à gauche.



Au cou, le mort portait quelques perles: une grosse en verre bleu et 12 petites en terre jaunes et noires (1). A ce collier était passée encore une petite monnaie perforée de Claude le Gothique (268–270) (2). Sur le bassin, à gauche, une petite boucle de ceinture en bronze (3). A la main droite, une bague formée d'un simple fil de bronze (4). Enfin, entre les côtes et le coude droit, une peigne en os à double rang de dents (5).



Tombe No. 26. — O-E. Corps étendu, couché légèrement sur le côté gauche, bras droit écarté du corps, et replié, la main ramenée sur l'épaule, bras gauche allongé, pris sous le corps.

A l'oreille gauche, une boucle faite d'un simple fil de bronze.

Masculin. *Fémur.* Long. max. g. 448 mm long. en pos. 446 mm. I. pil. 107.6. I. platy. 78.7.

Taille 165.

Tombe No. 27. — OSO-ENE. Corps fort mal conservé la main droite posée sur le bassin.

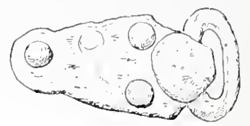
Sur la poitrime, deux monnaies du bas empire, toutes deux de Valentinien I (364–375).

Tombe No. 33. — O E. Quelques fragments du corps d'un jeune enfant.

Deux perles de verre, l'une bleuâtre, l'autre brune; une petite boucle de ceinture carrée.

Tombe No. 34. — OSO-ENE. Corps étendu, les deux mains croisées sur le bassin, tête inclinée à gauche. Sur le ventre, une plaque de ceinture en fer, triangulaire avec

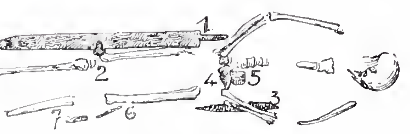




clous de bronze.

Masculin. *Fémur*. I. pil. 132.0. I. platy. 100 0.

Tombe No. 35. — O-E. Corps d'homme étendu, les deux mains ramenées sur le bassin, la tête inclinée à droite.

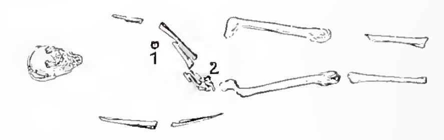


Le long de la jambe droite une grande épée de fer (1) avec traces de son fourreau de bois. Sur cette épée une petite plaque de bronze (2) servant à fixer le baudrier. A la hanche gauche, un couteau de fer placé la pointe dirigée vers l'épaule (3). Sur le bassin, une plaque de ceinture en fer triangulaire (4) avec sa contre-plaque et une contre-plaque carrée (5). A côté du genou gauche, deux petits couteaux de fer (6, 7).

Masculin. *Fémur.* Long. max. 500 mm long. en pos. 497. I. pil. 114.2. I. platy. 93 9.

Taille. 175 cm.

Tombe No. 36. — O-E. Corps étendu, bras droit allongé, avant-bras gauche placé en travers du bassin.

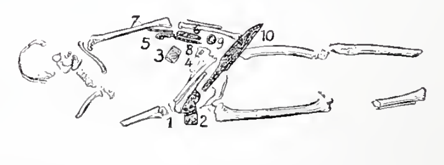


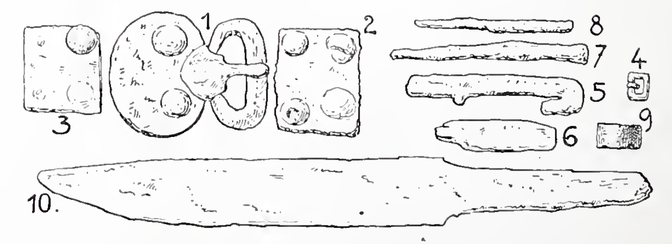
A hauteur de la taille, à gauche, une petite boucle de ceinture en bronze (1) A l'annulaire gauche, une bague de bronze (2).

Masculin. *Fémur*. I. pil. 120.0. I. platy. 82.3.

Tombe No 37. — OSO-ENE Corps étendu, bras gauche allongé, avant bras droit placé en travers sur le bassin, tête tournée à gauche.

A la hanche droite, sur l'avant-bras, une plaque de ceinture ronde en fer (1) et une contre-plaque carrée (2). A hauteur de la ceinture, à gauche, une seconde contre-plaque carrée (3). Sur le bassin, à gauche, une toute petite boucle de ceinture en bronze. (4)





Entre le corps et l'avant bras gauche, une trousse; composée d'un briquet de fer, (5) d'un couteau (6), de deux poinçons de fer (7, 8) et d'un anneau large (9).

En travers du bassin, parallèlement à l'avant-bras droit, un grand couteau (10). Aux pieds, une petite monnaie de Valentinien I (364—375).

Masculin. *Fémur*. Long. max. 466 mm. I. pil. 100.0. I platy 72.2.

Taille 168 cm.

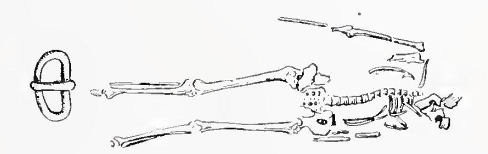


Tombe No. 40. — O-E Corps étendu, bras gauche allongé, main droite sur le bassin, tête inclinée à gauche.

Sur le ventre, une petite boucle de ceinture de fer.

Tombe No. 41. — OSO-ENE. Corps étendu, bras gauche allongé; bras droit écarté du corps, tête inclinée sur l'épaule gauche.

Sur le bassin, à gauche, une petite boucle de ceinture en fer.



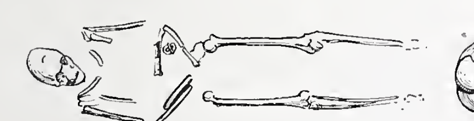


Tombe No. 44. — O-E. Corps fort mal conservé, il n'en reste que la tête, les fémurs et une partie du bassin.

A la main gauche, une bague de bronze.

Tombe No. 46. — O-E. Corps dont il ne reste que quelques fragments des os des jambes

Au cou le mort portait un collier de perles: 9 en terre jaune, une en terre verte, une en pâte de verre blanc avec dessins; deux blanches avec spirale rouge, et une verte avec dessins de couleurs. A la main gauche, une bague de bronze et sur le bassin, une boucle de ceinture en fer.

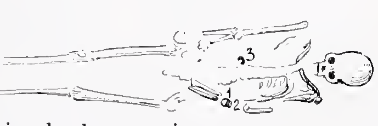


Tombe No. 49. — O-E. Corps étendu, les deux mains croisées sur le bassin, le menton appuyé sur le sternum.

A hauteur de la ceinture, sous l'avant-bras gauche, une boucle de ceinture en potin.

Tombe No. 51. — O-E Corps étendu, en mauvais état de conservation.
Aux pieds était une petite monnaie de Valentinien (364—375).

Tombe No. 53. — O-E. Corps étendu, le bras droit allongé; la main gauche placée sur le bassin; le menton appuyé sur le sternum.



Sous le coude gauche se trouvait une petite boucle de ceinture en bronze (1) et une petite monnaie du bas empire, illisible.

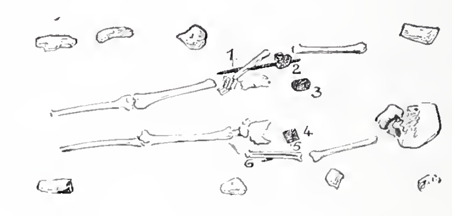
Sur le ventre, à droite, une seconde boucle de ceinture en fer (3).





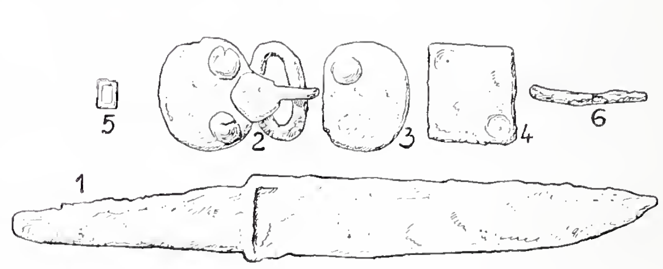
Tombe No. 54. — O-E. Corps étendu, la main droite posée sur le bassin, le bras gauche allongé.

A côté du genou, gauche, un petit vase de verre bleu brisé.



Tombe No. 55. OSO-ENE. Quelques pierres forment l'entourage de la tombe. Corps étendu, la main droite posée sur le bassin, le bras gauche allongé; la tête inclinée sur l'épaule gauche.

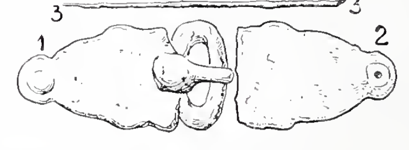
A droite, à hauteur du bassin, le long du corps, un grand couteau de fer (1) dont le manche etait de bois. Sur ce manche, une plaque de ceinture ronde en fer (2).



Sur le ventre, la contre-plaque (3). A gauche, un peu en-dessus du bassin, une contre-plaque carrée (4) sur laquelle est une toute petite boucle de bronze (5). Enfin sous l'avant-bras gauche, une tige de fer (6).

Tombe No. 56. — O-E. Corps étendu, en fort mauvais état; les jambes sont légèrement repliées à droite.





Sur le ventre, une plaque de ceinture en fer avec contre-plaque (1, 2). Le long de la clavicule gauche, un stilet de bronze (3) employé comme épingle, la point dirigée vers l'épaule.

Masculin. *Fémur.* I. pil. 100.0. I. platy. 81 2



Tombe No. 57. — O-E. Un corps en très-mauvais état de conservation.

Au cou un collier de 14 perles d'ambre brutes.

Féminin. *Fémur.* I. pil. d. 112.5, g. 104.0 I. platy. d. 79.3, g. 75.8

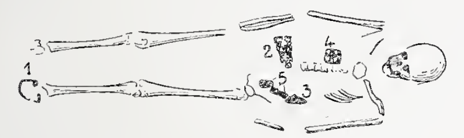
Tombe No. 62. — OSO-ENE. Corps étendu, les deux bras allongés

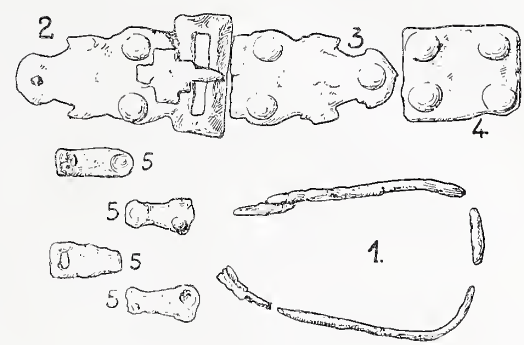
Dans la main gauche, la mort tenait une petite monnaie de Valentinien II (375—392).

Masculin. *Fémur.* I. pil. g. 117.2. I. platy. 103.1.

Tombe No. 63. — O-E. Corps étendu, les bras allongés, la tête inclinée à droite.

Au talon gauche, un objet de fer, vraisemblement un éperon (1), à la ce duinture, côté droit la plaque d'une cein-







ture en fer (2); la contre-plaque se trouve à gauche à même hauteur (3); plus haut, sur la poitrine, une contre-plaque carrée (4). Sur le bassin, à gauche quatre petits ornements de fer (5).

Masculin. *Fémur.* I. pil. g. 103.3. I. platy. 80.0

Tombe No. 64. — O-E. Corps étendu, les bras allongés; les jambes ont été coupées, lors de la construction d'une tombe plus récente.

Dans la main droite, une petite monnaie illisible.



Tombe No. 67. — O-E. Corps étendu en très-mauvais état.

Sur l'épaule gauche se trouvait une agrafe de manteau en argent (1). Sur le bassin une petite-boucle de ceinture en fer (2).

Tombe No. 68. — O-E. Corps étendu en très-mauvais état.

A hauteur de la main gauche était une petite monnaie de Probus (276—282).

Tombe No. 74. — O-E, long. 1,40. Corps étendu, les deux mains posées sur le bassin, la tête inclinée à droite.

Sur la poitrine posé obliquement, un stilet servant d'épingle (1). Sur le ventre, une plaque de ceinture de fer (2).



Féminin. *Tibia.* Long. g. 328. I. d. l. platycn. 71 4.
Taille. 153 cm.

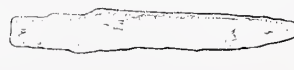


Tombe No. 77. — O-E. Corps étendu, en mauvais état de conservation. Au cou, le mort portait un collier de 35 perles en terre, jaunes, brunes ou vertes et en verre opaque.

Tombe No. 78. — O-E. Corps étendu, la main gauche posée sur le bassin, le bras droite allongé, les jambes manquent à partir des genoux.

Le long de la cuisse droite un couteau de fer, la pointe dirigée vers l'épaule

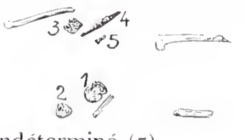


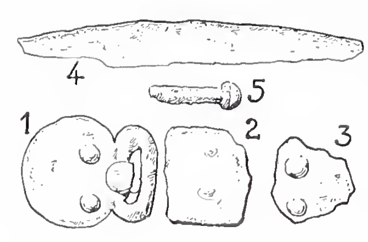


Tombe No. 84. — O-E. Corps dont il ne reste que quelques traces.

Sur le bassin à droite une plaque de ceinture ronde (1) de fer, et, un peu au dessus, la contre-plaque(3).

A gauche, à hauteur de la ceinture, une contre-plaque carrée (2), un couteau de fer (4) et un petit objet de fer d'usage indéterminé (5).



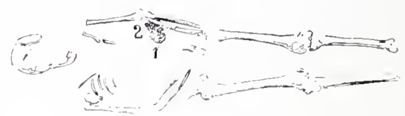


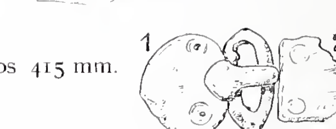
Tombe No 85. — O-E. Corps étendu, main droite sur le bassin, main gauche sur le col du fémur, menton appuyé sur le sternum.

Près du coude gauche, une plaque de ceinture ronde (1) en fer, et une contre-plaque carrée (2).

Féminin. *Fémur.* Long. max. g. 419 mm long en pos 415 mm. I pil. 111 1. I. platy. 70.5.

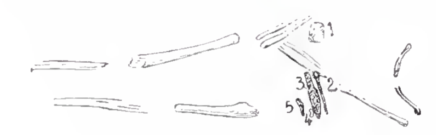
Taille. 154 cm.

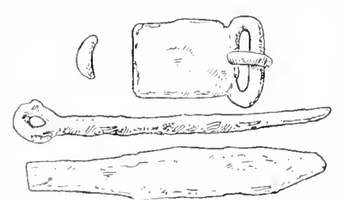




Tombe No. 91. — O.-E. Corps étendu, la main droite sur le col du fémur, le bras gauche placé en travers du corps, la tête est complètement écrasée.

A droite, à hauteur du coude, une plaque de ceinture en fer (1). A gauche sous le coude, une fourchette de fer (2), un couteau de fer (3), un petit fragment de pâte de verre bleu (4).

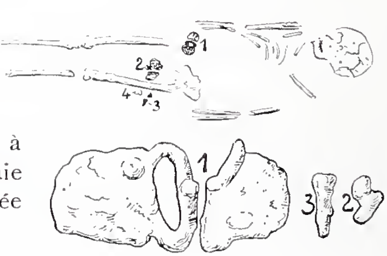


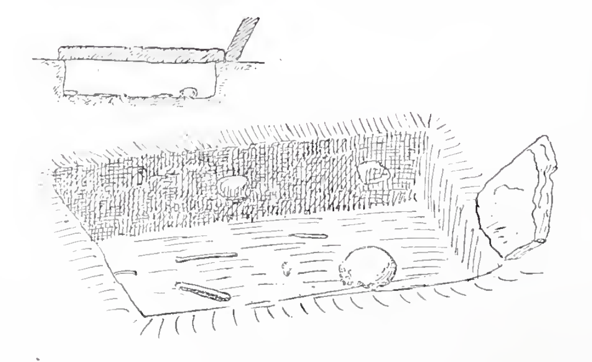


Tombe No. 97. — O-E. Corps étendu, bras allongés, tête tournée à droite.

Sur le bassin, à droite, une plaque de ceinture ronde en fer (1) avec la contre-plaque; entre les fémurs, fragments de bronze et de fer (2); à côté du fémur gauche, un clou de fer (3) et une monnaie du bas empire, illisible (4) qui était sans doute placée dans la main du mort.

Masculin. *Fémur.* I. pil. 110 7. I. platy. 73.5.





Tombe No. 98. — Corps d'un enfant n'ayant pas encore achevé sa seconde dentition. De chaque côté du corps trois pierres espacées. A 0,60 au dessus de a tombe était une grande dalle horizontale à la tête de laquelle se dressait une pierre plate.

Sur le bassin du petit mort, une petite boucle de fer.

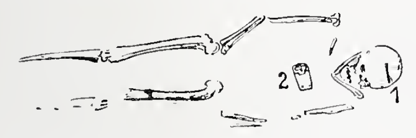
Tombe No 103. — O-E Corps en mauvaise état de conservation. Sous le corps, un couche de matière noire, reste d'une planche sur laquelle le corps avait été inhumé.

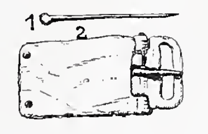


A côté du bassin à gauche, une petite boucle de fer.

Masculin. *Fémur.* I. pil. 100 o. I platy. 85,7.

Tombe No. 108. — O-E Corps étendu, les deux mains posées sur les cuisses; le menton appuyé sur le sternum.





Sur le crâne, une petite épingle de bronze (1) et sur la poitrine une plaque de ceinture en os (2).

Féminin *Fémur* Long. max. 385 mm long. en pos. 382 mm. I. pil. 100.0 I. platy. 82.1 *Taille.* 146 cm.

Tombe No. 109. — O-E. Corps étendu, les deux bras allongés, la tête inclinée à droite.

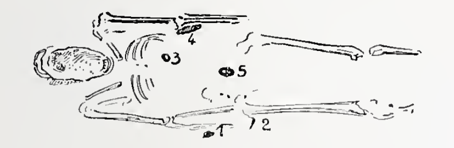
Sur la tempe gauche était une petite épingle d'argent à tête ronde.

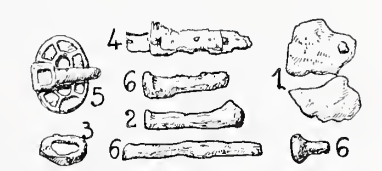
Féminin. *Fémur.* I. pil. 100.0. I. platy. 90.3.



Tombe No. 110. — O-E. Corps étendu, les deux bras allongés; le menton appuyé sur le sternum.

A côté du bras droit, en dehors du corps, débris d'une plaque de ceinture en fer (1);



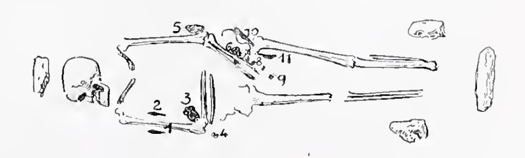


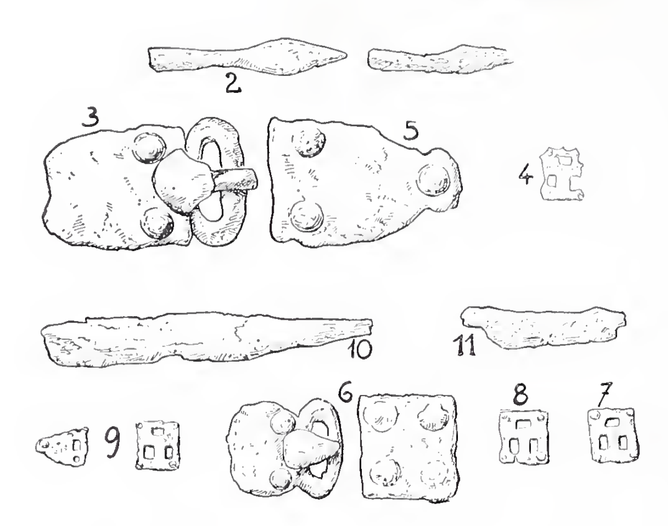
à côté du col du fémur, un clou de fer (2). Sur la poitrine, une petite boucle de fer (3). A côté du coude gauche les débris d'une peigne d'os (4). Au milieu du bassin une bouele de ceinture en bronze (5) incrusté de morceaux de verre. Autour du corps, on trouva 3 clous de fer (6).

Tombe No. 113. — O-E. Corps étendu, les deux mains croisées sur le bassin, la tête inclinée à droite. Aux pieds, une tuile romaine, plantée verticalement.

Près des pieds du mort, une petite monnaie du bas empire, illisible.

Tombe No. 115. — O-E. Corps étendu l'avant bras droit en travers de la poitrine, la main gauche sur le bassin, la tête tournée à droite. A la tête, une pierre; aux pieds, une dalle plantée verticalement et une pierre à droite et a gauche.





De chaque côté du bras droit, une pointe de flèche en fer (1, 2). Sous le coude droit, une plaque de ceinture en fer (3), sur laquelle était une plaque de bronze ajourée (4).

Sous le coude gauche, se trouvait la contre-plaque en fer (5). Sur le bassin, à gauche, le long de l'avant-bras, sont: une plaque de ceinture ronde en fer (6) et une contre-plaque carrée; trois plaques de bronze ajourées (7, 8, 9); une petite plaque triangulaire du même métal et deux couteaux de fer (10, 11).

Tombe No. 116. — O-E. Corps étendu, les mains placées sur les fémurs. Sur la dernière vertèbre, une petite boucle de fer.





Burg und Herren von Lägern.

Von Dr. *Friedrich Hegi.*

Das Regensberger Dienstmannengeschlecht von Lägern, Legern, Legerer [1]) tritt urkundlich erstmals 1244 II. 15. [2]) mit Ritter Arnold auf in einer Regensbergerurkunde, in der auch andere denselben freien Herren zugehörige Dienstleute zum ersten Male vorkommen, wie die v. Mandach, v. Steinmaur, v. Thal. Dieses Auftreten neuer Regensberger Dienstleute führen wir auf die Gründung der Burg und des Städtchens *Neu-Regensberg* zurück, die wir vor 1244 II. 15. und nach 1219 (zu Mai 6.) setzen. Gerade wie der Mandachturm als ein Vorwerk der neuen Stadtanlage gegen Osten zu betrachten ist, darf die Befestigungsanlage auf dem Lägerngrat als eine Sperre gegen Westen und als Beherrschungs- wie Verteidigungsmittel für die dem Lägernberg parallel laufenden Täler angesehen werden.

In Analogie zur Familie v. Mandach, die augenscheinlich aus dem Aargau herbeigezogen wurde, ließe sich aus einer Wappenähnlichkeit vermuten, auch das mit der Lägernwacht betraute Geschlecht sei anderswoher gekommen. Es ist auffallend, daß dessen volles Wappen wenigstens in den Figuren, wenn auch nicht in den Farben völlig mit demjenigen der v. Griessen, der v. Tannegg und der Zum Thor aus dem Schwarzwald, von denen die letztern in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts auch als Regensberger Ministerialen erscheinen, übereinstimmt. — Zeller-Werdmüller hat dagegen die Vermutung ausgesprochen, als Vorfahren der v. Lägern und als Erbauer der Burg seien die Freien Herren v. Boppelsen zu betrachten. Allerdings haben zu Boppelsen die v. Lägern Besitz gehabt, so 1287 X. 6. gemeinsam einen Acker, während gleichzeitig ein spezielles Glied, Alber, ein Schweighaus mit Umgelände, sowie einen Hof daselbst besaß; ferner hatte Ritter Johans 1339 XII. 31. Leibeigene ebenda (St.-A. Luzern, Hitzkirch u. Heidegg n⁰ 2) und dessen Nachkommen waren urkundlich schon lange vor 1378—1384 im Besitz eines dortigen Zehntens (l. c., Antiquar. Gesellschaft n⁰ 1955; Welti, U.-B. Baden I n⁰ 166; Egli, Ausgestorbener Adel, S. 93). — Sollen in einem der Regensberger Ministerialengeschlechter Nachkommen der Freien Herren v. Boppelsen gesucht werden, dürften eher die benachbarten, ebenfalls anscheinend ursprünglich Freien Herren „v. Buchs"

[1]) Vgl. zur Genealogie unsern Artikel im Genealog. Handbuch zur Schweizer Geschichte Bd. III, S. 57—68, mit Stamm- und Siegeltafeln.

[2]) Wo für die Jahreszahlen keine Quellen angegeben sind, ist immer das Zürcher Urkundenbuch als Beleg anzunehmen.

in Betracht fallen. Die Freien Herren v. Boppelsen erscheinen urkundlich von 1130—1219; in der Regensbergerurkunde von 1219 (zu Mai 6.), in der Burcard de Boppensol als letzter seines Geschlechtes auftritt, folgt auf ihn unmittelbar Burcardus de Buhsa als Erstling seines Namens; beide dürften zu den vorausgehenden Zeugen von sicher freiherrlichem Stande gerechnet werden. Beachten wir zugleich, daß mit der Festsetzung der Regensberger an der Lägern diese Freien des Buchsertals als solche verschwinden, während die Freien v. Hasli sich an den Freienstein bei Rorbas verziehen.

Nachrichten über anderweitigen Besitz oder gar freies Eigen der v. Lägern sind nicht gerade dürftig. 1250 I. 4. verkaufte Arnold freies Gut zu *Horben* bei Illnau, das, weil neben dem Sohne auch die Gattin des Ritters dem Verkaufe zustimmte, von der letztern herstammen dürfte. Im August 1268 ist derselbe Lehensträger eines Gutes des Freien Eberh. v. Lupfen zu *Jezen* bei Lengnau. Johans verkaufte 1316 X. 20. zu Eglisau das Gut zu *Annun-Rüti* (Aarüti bei Glattfelden), das sein Eigen war seit manchem Jahre, ebenfalls mit Zustimmung seiner Frau Judenta (St.-A. Zür., Rüti n⁰ 78). 1323 V. 26. beurkundet er einen Gültenverkauf seitens seines Vogtmannes von *Steinmaur* ab Gütern zu *Dällikon* (l. c., Spital n⁰ 193). 1333 XI. 12. trägt Johans v. Kloten den Zehnten zu *Kloten* vom Ritter Johans v. Legerren zu Lehen und kauft diesen Zehnten 1346 VI. 11. seinem bisherigen Lehensherrn ab (l. c., Constanzeramt n⁰ 710 und 711); aus der letztern Urkunde geht hervor, daß Ritter Johans v. Lägern den Zehnten vom Kapitel zu Konstanz zu Lehen getragen und ihn als Afterlehen an Johans v. Kloten weiter verliehen hatte. Derselbe Ritter verzichtete 1341 VII. 16. auf sein Eigentumsrecht an Weibern zu *Rheinsfelden* und *Glattfelden* (Stadt-A. Zür., Fraumünster-Abtei-Rechnungen I, S. 17). Mit ihm leisten 1343 IV. 24. seine Söhne Johans und Götzo und seine Tochter Elisabeth mit ihrem Manne Jekli v. Wil auf alle Ansprüche an ein von Johans v. Sünikon, von dessen Mutter und Geschwistern ans Kloster Ötenbach verkauftes Gut zu *Riedt* (Gemeinde Neerach) Verzicht (St.-A. Zür., Ötenbach n⁰ 334). Am 25. Juli 1358 verkaufte zu Eglisau Johans von Lägerrun an Sigi zem Tor die *halbe Burg zu Rheinsfelden* mit Zugehör und dem Pfandschillinge derselben Burg, „der Joh. Lågrers ‖ můter seligen was, der im ze sinem teil gevallen was“ (St.-A. Argau, Wettingen n⁰ 522)[1]; die Burg war Lehen des Freien Johans v. Tengen, der deshalb den Verkauf fertigte. Zu der Veste gehörte die *Fischenz* im Rheine bei Rheinsfelden, wie aus einer wenig spätern Kundschaft hervorgeht (St.-A. Zür., Stadt und Land n⁰ 2944 b und c).

Gôtfried v. Legerren vermachte 1355 XII. 1. seinen Hof zu *Glattfelden* bei der Kirche, den er von Zürich gekauft hatte, seiner Ehefrau Katharina zu rechtem Leibding und den Kindern zu Eigen (l. c., Oetenbach n⁰ 413).

---

[1]) Den Hinweis auf diese Urkunden verdanke ich Herrn Oberrichter Dr. W. Merz und die Einsichtnahme in dieselben Herrn Dr. Herzog in Aarau, gütige Einsichtssendungen den Herren Stadtschreiber Binkert in Baden, Dr. Lang in Schaffhausen, Archivar P. X. Weber, Luzern.

Die Hälfte an diesem Hofe verkaufen 1370 VIII. 29. seine Kinder Rudolf, Margaretha und Verena an den Schreiber Johans v. Ouw (Eglisau) zu Zürich (l. c. n⁰ 461). 1352 VII. 21. vermacht Gôtfrid Lêgrer sein zwischen der Prediger Kloster und des Meyers v. Birchrüti Haus gelegenes Haus und Hofstatt, das Erbe der Abtei ist, seiner Hausfrau Katharina zu Leibding und den Kindern zu Erbe (St.-A. Zür., Abtei 168). 1357 verkaufte Götz dieses Haus im *Niederdorf zu Zürich*, wobei das äbtische Schultheißengericht festsetzte, seine Ehefrau dürfe erst nach seinem Tode mit ihrer Leibdingsverschreibung Anspruch an das Haus erheben (l. c., Almosenamt n⁰ 5); diese Ehefrau wohnte beiläufig 1362 im Niederdorf in Joh. Ammans Haus (Zürch. Steuerbücher). 1358 IV. 25. sind die Brüder Johans und Götz, die Legrer, im Besitz eines Zinses auf der *Pfisterschaft* (der Brotlaube zu *Zürich*) (l. c., Obmannamt n⁰ 117).

Fritschi (Friedrich) und Margaretha v. Legern, Geschwister, verkauften 1375 V. 13. ein leibeignes Kind zu *Lengnau* (St.-A. Aargau, Wettingen n⁰ 658) [1]).

1400 IV. 4. übergab der Freie Hans v. Tengen, Herr zu Eglisau, auf Bitte der Jungfrau Eyls v. Wil, Tochter des schon genannten Jakobs v. Wil selig, die *Mühle zu Glattfelden,* die lediges Eigen ist, dem Augustinerchorherrenstifte im Beerenberge bei Winterthur zu Eigen (St.-A. Zür., Stadt und Land n⁰ 2306). 1401 I. 26. verzichtete Fritschi v. Legern auf alle Ansprüche an die Schenkung; dasselbe tat am 2. Mai 1401 Margaretha v. Lägern mit ihrem Ehemanne Cûnrat v. Wil von Glattfelden (l. c. n⁰ 2306 a und b).

Vom ersten Auftreten an, von 1244 II. 15. bis 1346 VI. 11. (St.-A. Zür., Constanzeramt n⁰ 711) ist der *Rittertitel* bei der Familie vertreten. Das Wettinger Jahrzeitenbuch mit den Wohltäterlisten spricht grundlos und augenscheinlich aus Eitelkeitsmotiven von nobiles und barones v. Legern; der letzte sichere männliche Ausläufer, der gänzlich verarmte Friedrich v. Lägern wird pompös „baro de Altenlegern“ betitelt. — In Wirklichkeit nennt schon Ritter Arnold 1250 I. 4. die Freien Lütold und Ulrich *v. Regensberg* seine Herren. In zahlreichen weitern Urkunden figurieren die v. Lägern als Zeugen unter den Regensberger Dienstleuten; zum letzten Male nennt 1287 X. 6. Lütold v. Balb, der Erbe der Herrschaft Kaiserstuhl und Sohn des verstorbenen Lütold v. Regensberg, Alber v. Legerren seinen Dienstmann.

Daneben war Ritter Arnold 1268 (im August) Lehensträger des Freien Eberh. v. Lupfen; derselbe tritt 1276 I. 18. und Conrad v. Lägern schon 1274 X. 24. als Zeuge in Urkunden der Freien v. Tengen auf. —

Von 1287 X. 6. an bis 1316 X. 20. fehlt jede weitere Nachricht über das Geschlecht, gerade aus der ereignisschweren Zeit, da die Regensberger als Folge des verunglückten Ringens mit Rudolf v. Habsburg die Herrschaft

[1]) Siehe vorhergehende Note.

Neu Regensberg an Habsburg und das ererbte Kaiserstuhl an den Bischof von Konstanz haben verkaufen müssen. Die Regensberger Ministerialengruppe ist bei dieser Auflösung ebenfalls zerrissen worden. Die v. Lägern sehen wir vorerst an *Konstanz* übergehen mit der bisherigen regensbergischen Herrschaft Kaiserstuhl. Johans v. Legern fertigt 1316 X. 20. sein Eigengut zu Aarüti bei Glattfelden einem Käufer zu „mit mines rehten herren hant, graven Hainrichez von Werdenberg, pflegers gaistlicher und weltlicher reht unser vrowen gotzhus ze Costenz, dez diener ich bin“ (St.-A. Zür., Rüti n° 78). Die Zustimmung der Frau erteilt vor dem Gerichte zu Eglisau Freiherr Cůnrat v. Tengen der Alte, der gleichzeitig die Urkunde besiegelt. Wie schon erwähnt trug ferner Ritter Johans v. Legern seit mindestens 1333 XI. 12. bis 1346 VI. 11. den Zehnten zu Kloten vom Kapitel zu Konstanz zu Lehen. —

Das folgende Dienstverhältnis zu den Freien Herren v. *Tengen,* das bis zum Aussterben des Geschlechtes v. Lägern gedauert hat, dürfte auf die Verehelichung des Johans v. Lägern mit Iudenta, die wir nach der Urkunde von 1316 X. 20. (Eglisau) als eine Angehörige des tengenschen Ministerialengeschlechtes von Ehingen betrachten, zurückgehen und ist durch weitere Verehelichungen von weiblichen Angehörigen der v. Lägern mit denen v. Wil (bei Rafz) befestigt worden. 1341. VII. 16. hat Ritter Johannes v. Lägern Leibeigne zu Rheinsfelden und Glattfelden; wohl seiner (unbekannten) Gattin verdankte er die Erwerbung der halben *Burg Rheinsfelden,* die laut der Verkaufsurkunde von 1358 VII. 25. Lehen des Freien Johans v. Tengen war und deren Pfandschilling der seligen Mutter des Verkäufers von 1358 gehört hat. Noch 1400 IV. 4. handelt der Freie Hans v. Tengen, Herr zu Eglisau, für Jungfrau Eyls v. Wil, Jakobs v. Wil selig (und der Elsbeth v. Lägern) Tochter. —

Beziehungen zur Stadt *Zürich* hat vornehmlich Götz oder Gottfried v. Lägern mit seiner Gattin Katharina gepflogen. Von dieser Stadt kaufte er vor 1355 XII. 1. einen Hof zu Glattfelden bei der Kirche, dessen Hälfte seine Kinder 1370 VIII. 29. wieder veräußerten. Daß er selbst ein Haus im Niederdorf zu Zürich besessen und daß seine Gattin in Zürich gewohnt hat, ist bereits erwähnt worden, ebenso daß ihm mit seinem Bruder Johans ein Zins auf der Pfisterschaft daselbst zugehört hat. — Dieses Verhältnis bestimmte wesentlich den Lebensgang des letzten sichern Ausläufers der v. Lägern; wir gewinnen aus dessen Stadtleben einen interessanten Einblick in die gänzliche Verarmung der einstigen Bewohner des hohen Lägerngrates. Zurzeit des sogenannten Sempacherkrieges, am 6. Januar 1387, verpflichtet sich Friedrich v. Legern, der Stadt Zürich in ihrem Kriege mit der Herrschaft Oesterreich 2 Jahre mit einem Knechte und zwei Pferden zu dienen; wird innert den 2 Jahren ein Waffenstillstand geschlossen, so soll er mit einem Pferde dienen. Als Monatssold erhält er in Kriegszeiten 10 Gulden, während des Waffenstillstandes 6 Gulden. Seine Pferde sollen geschätzt, und wenn eines im Dienste abgeht, dessen Wert ihm ersetzt werden. Von ihm ge-

SIEGEL DER HERREN VON LÄGERN



1. Johans I. 1323: S' IOhANIS D' · LEGERRON · — 2. Johans II., Ritter, 1343: ✠ · S' IOhANNIS DE · LEGERN MILITIS · — 2a. derselbe 1346. — 3. Johans III. 1343: ✠ . . . . . NIS · DE · LEGERN. — 4. Johans III. 1381: ✠ S' ∴ IOhANNIS ∴ DE ∴ LEGERN. — 5. Götz II. 1355: ✠ · S' · GOTFRIDI · DE LEGERN · — 6. Rudolf 1370: ✠ ✶ S' · RV̊DOLFI ✶ DE ✶ LEGERN ✶ — 7. Fritschi 1375: · S' · FR . . ERICI · DE · LEGERN · — 8. Fritschi 1382: ✠ · S' · FRIDRICI · DCĪ · DE · LEGERREN ·

fangene Reisige, edel oder unedel, soll er denen von Zürich überantworten; betr. Bauern und „solich schetzber volk“ überläßt er denen v. Zürich, was sie tun wollen (St.-A. Zür., Stadt u. Land n⁰ 1323). Schon aus diesem Soldvertrage, noch drastischer aber aus einem wenig spätern Raufhandel geht die prekäre Lage Fritschis hervor. Der Baptistalrat von 1387 hatte sich mit der Untersuchung und dem Urteile zu befassen, „als Fritschi v. Legern und Merkli Fryo einander gewundet und geslagen hant“. Merkli bekannte, daß er wirklich den Legerer in seinem Hause am Neumarkte mit einem Schwerte geschlagen habe, klagte aber seinerseits, daß ihn der Legerer in seiner eigenen Stube zuerst beschimpft und ihn mit seinem (des Legrers) Schwert bedroht habe, — ihn, der den Legrer und dessen Jungfrau bisher ohne Zins bei sich behalten und ihm sein Bettgewand und andern Hausplunder auch ohne Zins geliehen habe (l. c., Rats- u. Richtbuch 1386/88, B VI 193, S. 195 b, 212 b f.).

Sehr wahrscheinlich darf als letztes, vielleicht illegitimes Glied des behandelten Geschlechtes Johann Legrer, 1430 II. 20., Pfarrer zu Benken im Gasterlande, aufgefaßt werden (vgl. Ringholz, Geschichte des Stiftes Einsiedeln, S. 366). -- Das Gedächtnis an die einst hoch auf dem östlichen Ausläufer des schweizerischen Juras tronenden Ritter v. Lägern haben ihre Jahrzeitstiftungen zu Eglisau, Fahr, Glattfelden und Wettingen noch lange erhalten. In dem von den Regensbergern gegründeten Stifte Fahr war eine der Nonnen aus dem Lägerngeschlechte bis zur Meisterin vorgerückt; zu Rheinau hat ein Arnold als Klosterherr gelebt.

Das *Wappen* derer v. Lägern ist durch die Wappenbücher mit Ausnahme der Schildfigur falsch überliefert; diese Angaben s. bei Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch I, S. 420. Das Siegel Fritschis v. Lägern von 1382 II. 13. gibt das volle Wappen wieder: Schrägrechtsgeteilter Schild mit Büffelhörnern als Helmkleinod (s. *Siegeltafel,* n⁰ 8)[1]. Der Schild im Siegel Johans von 1381 IV. 10. ist ebenfalls schrägrechts geteilt (l. c. n⁰ 4); sonst weisen alle Schilde schräglinke Teilung auf; aus der Schraffierung sind bekanntlich für diese Zeit noch keine bestimmten Farben herauszulesen. — Die bei Kindler v. Knobloch zitierten Wappenbücher geben den Schild schwarz-golden oder schwarz-silbern geteilt; mit letzterer Zusammensetzung würde der Schild Nr. 69 der Wappen im Hause zum Loch in Zürich (Mitt. d. Antiquar. Gesellsch. Bd. XVIII. 4) stimmen. Das volle Wappen Fritschis v. Lägern zeigt entgegen den Wappenbüchern ein Büffelhörnerpaar; das Ganze entspricht, wie schon berührt, den Wappen der Schwarzwälder v. Griessen, v. Tannegg und Zum Thor.

Die *Burg Lägern,* deren Erbauung wir oben mit der Gründung Neu-Regensbergs (1219 [nach Mai 6.] —1244) in die gleiche Zeit gesetzt haben,

---

[1]) Die Abgüsse und deren Photographie verdanke ich Herrn Assistent Hahn vom Schweizer. Landesmuseum; der Standort der einzelnen Siegel ist in meinem Artikel im Genealog. Handbuch zur Schweizergeschichte Bd. III, Seite 57-68, über die Herren von Legern angegeben.

wird urkundlich nie in Verbindung mit dem gleichnamigen Geschlechte genannt. Wenn spätere Chronisten von Alten- und Hohenlägern sprechen, so gehen diese Variationen jedenfalls auf den schon erwähnten Jahrzeiteintrag zu Wettingen zurück, wo der arme Fritschi v. Lägern als baro de Altenlegern tituliert wird (*Alten*legern dürfte die lateinische Wendung für *Hohen*legern bedeuten). — Zurzeit der Aufzeichnungen des eigentlichen Habsburger Urbars über die Einkünfte und Rechte im Amte Regensberg aus der Zeit König Albrechts (!) war die Burg augenscheinlich schon unbewohnbar: „Es lit och ein *burgstal* uf dem Legern; das ist der heirschaft eigen, und als das, das der von Regensberg uf dem Legern hatte. Bi dem burgstal lit ein acher im Hangaton; der giltet 1 viertel kernen" (Maag, Habsburger Urbar, Qu. Schw. Gesch. XIV, S. 234 f.). Ist dieses Burgstall wirklich identisch mit der Burg der Herren v. Lägern, so weist auch das angezeigte Eigentumsverhältnis der Regensberger zur Burg auf den schon ursprünglich unfreien Stand derer v. Lägern hin. — Die seit 1901/2 im Auftrage der Kt. Zürcher. Antiquar. Gesellschaft vorgenommenen Ausgrabungen ergaben den Anschein, daß die Burg durch Brand vom Feinde zerstört worden sei. Die Ansicht Zeller-Werdmüllers aber, die Burg sei im Sempacherkriege von der österreichischen Besatzung auf Neu-Regensberg zerstört worden, läßt sich nicht halten. Der Burg ist unseres Erachtens nur ein Bestand von zirka einem halben Jahrhundert im 13. saeculum zuzusprechen. Die Funde von Brandspuren und Belagerungsmaterial deuten wir dahin, *daß die Burg in der Regensbergerfehde von 1267 zerstört worden ist* (vgl. Redlich, Rudolf v. Habsburg S. 110 f.). Wir finden auch ganz und gar keine Anhaltspunkte dafür, daß die Burg noch im 14. Jahrhundert bestanden habe und von dem gleichnamigen Geschlechte bewohnt worden sei.

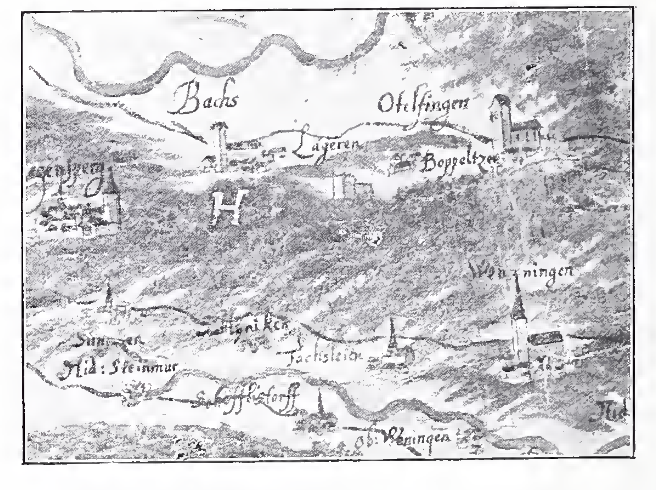


Abb. 1. Zürcher Landkarte Hans Konrad Gygers von 1620 mit der Ruine Lägern.
(Aufnahme vom kant. Heliographen Gujer.)
Für „Buchs" hat der Kartograph irrtümlich „Bachs" geschrieben.

Jos Murer gibt auf der zürcherischen Landtafel von 1566 entsprechend der Stumpfschen Chronik II 128 drei Ruinen Altenlägern, Lägern und Hohenlegern in augenscheinlich schablonenhafter Art; Altenlägern fügt er das richtige Wappen bei, Lägern erhält den umrandeten Adler, Hohenlegern den bloßen Adler. Die drei Burgen folgen sich von Ost nach West. —

Am südlichen Hang zwischen Buchs und Boppensol zeichnete er die Ruine Schrenen mit einem redenden (?) Wappen, einer Büchse (?) ein. — Mit kritischem Blicke hat der junge Gyger auf seiner Zürcher Landkarte von 1620 nur eine Ruine mit der Bezeichnung Lägern eingezeichnet; wir geben die Ruine mit Umgebung in Abb. 1 wieder, da der Kartograph anscheinend die damaligen Rudimente ziemlich getreu angedeutet hat. Die Regensberger Quartierkarte Gygers von 1644 gibt ohne Ruine einfach den Flurnamen „Altenlägeren". Auf der Übersichtskarte der Quartiere von 1643 sind Ruinen von Alt- und Hohenlägeren ohne Wappen eingezeichnet. Gygers Lebenswerk, die Kantonskarte von 1667, gibt die Ruinen von Alten Lägeren mit richtigem Wappen und von Hochen Lägeren auf Burghorn mit dem silbernen Adler in blauem, goldumrandeten Felde; die Ruinenstelle Schrenen ist mit dem Wappen Jos Murer entlehnt.

Die Ausgrabungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich. [1])

Schon um 1820/30 hat ein Herr Schmid von Boppelsen Fenster- oder Türpfosten in der Ruine zutage gefördert. In den fünfziger Jahren soll Statthalter Ryffel in Regensberg eine Türe mit gotischen Beschlägen ausgegraben haben [2]).

Mit Beginn des neuen Jahrhunderts, im Winter 1901/02, begann Wirt Hofer auf Lägern-Hochwacht von neuem aus eigenem Antriebe zu graben. Durch Herrn Pfarrer S. Koller auf Regensberg wurde die Aufmerksamkeit des Vorstandes der Antiquarischen Gesellschaft auf Hofers Arbeiten gelenkt. Es fanden Unterhandlungen statt, die zu einem Abkommen mit Wirt Hofer führten und ihm einen Beitrag von seiten der Gesellschaft sicherten [3]), wogegen ihr von nun an die Aufsicht über die Arbeiten und ihre Leitung zustehen sollte. — Am 11. September 1902 wurden weitere Ausgrabungen von der westlichen Schmalseite her in Angriff genommen, die zwei gemauerte Zisternen, die eine 8 m tief in einem Absatz unter dem steilen Nordhange und eine kleinere in dem Beringe zu Tage förderten, hier außer den Fundamenten von Mauern verbrannte Steine, Ziegelfragmente, einen kleinen gotischen Schlüßel, Bolzen, Pfeilspitzen, ein ganzes Pferdegebiß, Hufeisen und Hufnägel, Schnallen, eine Menge von Tierknochen, Geweihe, bearbeitete Knochenstücke, Tonscherben, Messerklingen, Löffel, Schere, Zange, Wetzstein, ein aus Bein geschnitztes Weberschiffchen, ein Eisenband von einem Webstuhl —

[1]) *Quellen:* Artikel Hohen-Lägern im Lägernboten vom 10. Juni 1902, von Pfarrer Koller (dessen Auskünfte ich bestens verdanke); Dr. Hühnerwadel in der Neuen Zürcher Zeitung 1903 No. 134 2. A.-Bl., 138 1. A.-Bl.; Bericht von Prof. Rahn, an den wir uns vorzüglich gehalten, im 43. Bericht der Antiquarischen Gesellschaft 1902/03, und 44. Bericht derselben Gesellschaft; Anzeiger für Altertumskunde N. F V, S. 79.

[2]) Zeller-Werdmüller, Zürcher Burgen, Druck-Mscr. 408 der St.-Bibl. Zürich; die Angabe von den erstern Nachgrabungen rührt von Herrn H. Schmid in Arosa her.

[3]) Die Gesellschaft hat Frau F. Moser geb. Freiin v. Sulzer-Wart auf Schloß Au einen Beitrag von 2000 Fr. und der Eidgenossenschaft von 500 Fr an die Ausgrabungskosten zu verdanken.

Funde, die beweisen, daß es sich nicht um ein temporär zu besetzendes Werk, sondern um eine ziemlich umfangreiche befestigte Wohnanlage handelt, die durch Brand zerstört worden ist. Eine Auswahl der Funde liegt nunmehr

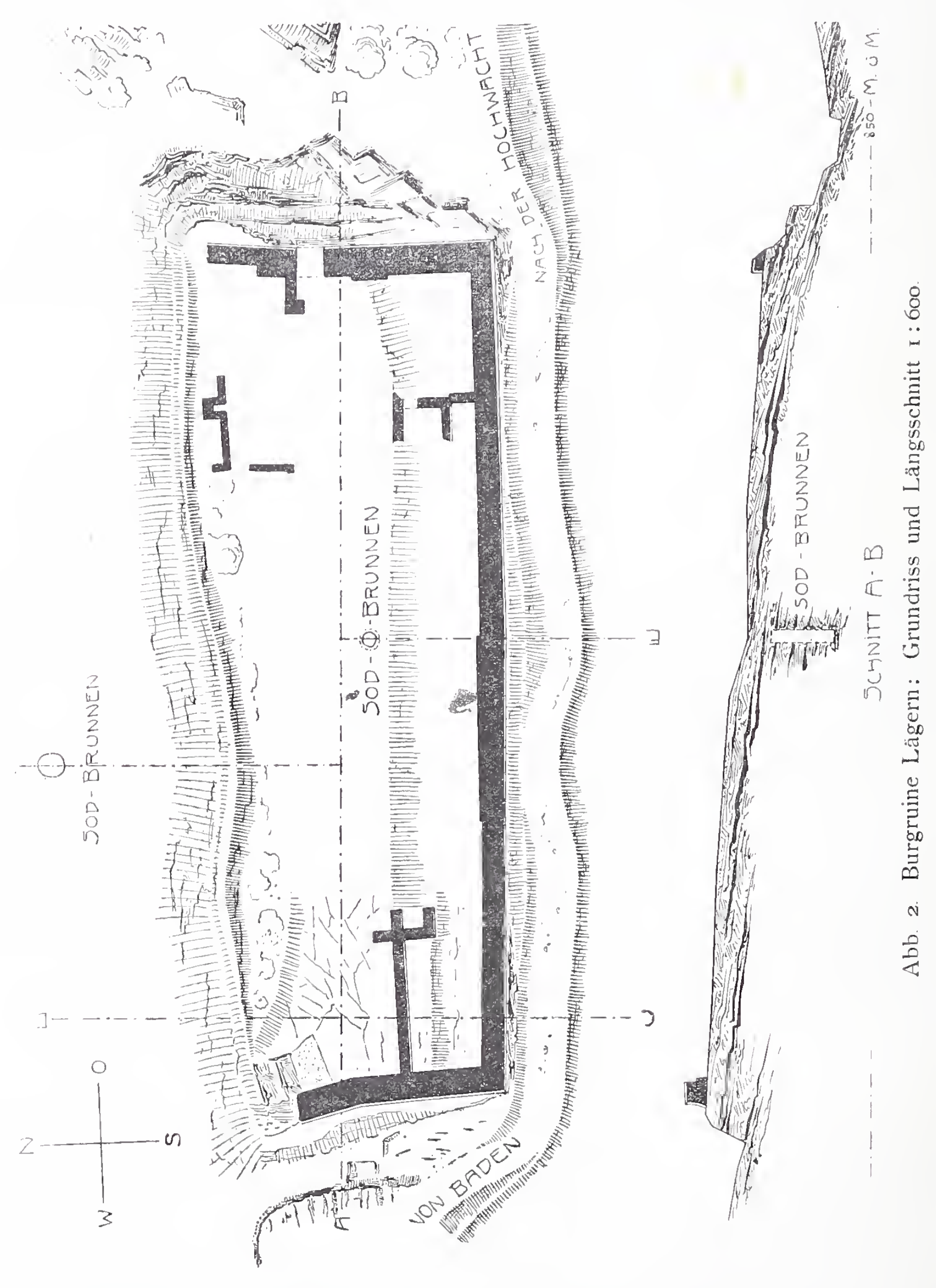


Abb. 2. Burgruine Lägern: Grundriss und Längsschnitt 1:600

in der Abteilung „Burgenfunde" des Schweizerischen Landesmuseums. — Am 13. Oktober war die südliche Längsmauer in ihrer ganzen ca. 70 m betragenden Länge außen und teilweise auch nach innen zu freigelegt.

Das Unternehmen blieb aber nicht auf Grabungen beschränkt, es gingen noch andere Arbeiten einher: eine Bestimmung der Tierreste, Knochen, Gebeine und Zähne durch Prof. Dr. C. Keller, dessen Bericht einen höchst interessanten Einblick in den örtlichen Haustier- und Wildstand und den Konsum eines Burghaushaltes eröffnet — diese Tierüberreste sind der Sammlung im Polytechnikum übergeben worden; sodann wurde die genaue topographische Aufnahme der Burgstelle im Maßstabe von 1 : 100 mit Querprofilen auf je 10 m durch Kantonsgeometer Peter besorgt (danach Abb. 2 und 3) und in sie alle zum Vorschein kommenden Bauteile und die Fundstellen eingetragen. — Auf höchster Stelle in der Nord-West-Ecke deckte man im Sommer 1903 ein kleines Rechteck auf, das teilweise in den Fels gemeißelt ist und Reste eines durch Feuer geröteten Estrichs von Lehm enthielt.

Abb. 3. Burgruine Lägern: Querschnitte 1 : 600.

Im Laufe des Jahres 1904 wurde die wieder zerfallene Südwestecke der Umfassungsmauer neu aufgeführt, ein Mauerkomplex im Innern auf gleiche Weise gesichert, auf der Innenseite der Südmauer der nachträglich angesammelte Schutt wieder entfernt, die Eindeckung der beiden Sodbrunnen vollendet. Um das Herumklettern auf den zum Teil brüchigen Mauern unnötig zu machen und ihre Schädigung zu verhüten, ließ die Gesellschaft eine einfache Holztreppe erstellen, die nun den Zugang ins Innere der Burg vermittelt. Mit diesen kleinern Aufräumungs- und Ergänzungsarbeiten schloß die Gesellschaft ihre Tätigkeit auf der Lägern ab.

Die Aufsicht und Leitung hatte bis zu seinem Hinschiede Dr. H. Zeller-Werdmüller in Verbindung mit Herrn Pfarrer Koller, hierauf Dr. J. Escher-Bürkli und seit dem Sommer 1903 Genie-Oberst Adolf Meinecke geführt.

Herr Dr. *Walther Merz* in *Aarau* schreibt über die Burganlage, wie sie durch die Ausgrabungen zu Tage getreten ist, folgendes:

„Die Burg lag am Südhang der Lägern. In den nördlich fast senkrecht, nach Süden immerhin steil abfallenden Grat des Berges wurden östlich und westlich zwei Halsgräben eingetieft und so die Burgstelle isoliert; der Aushub lieferte das Material zum Bau der Burg. Sie bildete ein Rechteck mit etwa 67 m Länge und 20 m Breite; die östlich, südlich und westlich in Ruinen erhaltene Umfassungsmauer war mindestens 2 m dick (Abb. 2 u. 3). Die Südfront ist stellenweise bis zu einer Höhe von 5 m erhalten; sie zeigt hin und wieder Fischgratverband, während die Ecken aus großen glatt behauenen Quadern gefügt sind (Abb. 4 und 5). Innerhalb derselben war der



Abb. 4. Burgruine Lägern: Südost-Ecke.

Raum durch verhältnismäßig starke Längs- und Quermauern abgeteilt; sie bildeten westlich und östlich je zusammenhängende, an den Mauerring sich anlehnende Gebäudekomplexe in staffelförmigem Aufbau; auch deuten ein Absatz an der Innenseite der Mauer und Spuren von Balkenlöchern in der gegenüberliegenden Felsbank daraufhin, daß stellenweise in geringer Höhe über den Fundamenten ein Boden lag. Darunter wurden die Küchenabfälle gefunden. Der mittlere Teil der Burg, wo ein Sod bezw. eine Zisterne nachgewiesen wurde, war wohl offener Hof. Östlich scheint die Toranlage sich befunden und in einen Zwinger geführt zu haben; wäre ein Turm vorauszusetzen, so müßte er offenbar hier in der Südostecke gesucht werden. Die spärlichen Mauerzüge gestatten aber keine sichern Schlüsse auf den ur-

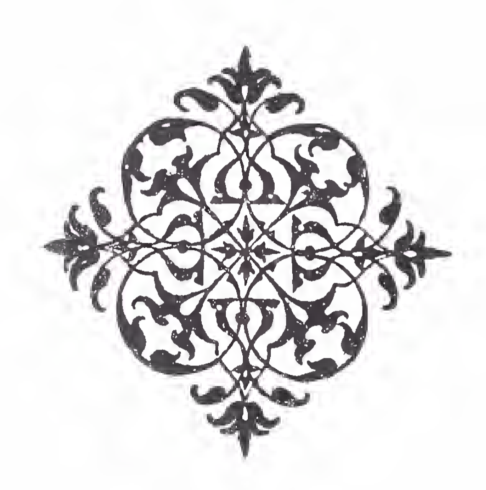


Abb. 5. Burgruine Lägern: Südwest-Ecke.



Abb. 6. Burgruine Lägern: Innenansicht von Ost.

sprünglichen Grundriß der Burg im Innern und die Bestimmung der einzelnen Räume. Bemerkenswert jedoch ist, daß auf der Nordseite unterhalb des Grates ein zweiter Sodbrunnen oder Zisterne aufgefunden wurde. Auf dem Grate selbst sind Mauerspuren nicht mehr nachzuweisen; sie sind im Lauf der Jahrhunderte, wie der größte Teil der innern Mauerzüge, verschwunden, vom anstehenden Fels abgeschwemmt durch die Regengüsse. Das gegenwärtig vorhandene Mauerwerk ist bei der Ausgrabung auf den alten Fundamenten teilweise neu aufgeführt worden, doch sind ursprünglicher Bestand und neuerstelltes Gemäuer unschwer zu unterscheiden."



Einige Basler Kalender des XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Von *Hans Koegler* in Basel.

Abkürzungen.

Dr.-M.	=	Drucker-Marke.
K.-I.	=	Heitz P. und Haebler K, Hundert Kalender-Inkunabeln, Straßburg Heitz 1905.
N.-W.	=	Heitz P., Neujahrs-Wünsche des XV. Jahrhunderts, Straßburg Heitz 1899.
o. O. o. J.	=	ohne Ort ohne Jahr.
S_1	=	Sudhoff Karl, Laßtafelkunst in Drucken des XV. Jahrhunderts (Archiv für Gesehichte der Medizin I. Bd. 1908 Seite 219).
S_2	=	Sudhoff Karl, Deutsche medizinische Inkunabeln (Studien zur Geschichte der Medizin, Heft 2/3, Leipzig 1908).
Sp	=	Spalte.
W. B.	=	Weisbach Werner, Basler Bücherillustration des XV. Jahrhunderts (Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, 8 Heft, Straßburg 1896).
Z	=	Zeile.

Nachdem durch die große Veröffentlichung der Kalender-Inkunabeln von Heitz und Haebler ein höchst dankenswertes Material dieser Sorte von Einblattdrucken bekannt gemacht wurde und nachdem kürzlich Karl Sudhoff den Leser auch über den textlichen Inhalt der Kalender des XV. Jahrhunderts ausführlich aufklärte, wird auch ein stückweiser Beitrag zu dem dort gebotenen unter stetem Bezug auf dieses schöne Vergleichsmaterial eines allgemeineren Interesses nicht entbehren.

Die hier zur Beschreibung kommenden alten Blatt- und Buchkalender Baslerischer Provenienz sind gewiß nur ein kleiner Teil der einstigen Erzeugung, denn wahrscheinlich werden die Druckereien, die sich überhaupt mit der Herstellung von Kalendern abgaben, dem jährlich neuen Bedürfnis nicht nur gelegentlich, sondern wohl regelmäßiger entgegengekommen sein. Gewiß war die Vernichtung dieser Erzeugnisse gleich nach Ablauf ihrer Bestimmung groß, wenn auch nicht ähnlich rücksichtslos, wie wir sie heute mit ähnlichen Drucksachen treiben; gewiß ist mir auch das Erhaltene aus dem XV. Jahrhundert nicht vollständig, aus dem XVI. nur zum kleineren Teil bekannt geworden. Das meiste, was von Basler Wandkalendern des XV. und Wende XVI. Jahrhunderts erhalten blieb, kam in Bücher des „Arnoldus zum Lufft, Juris utriusque Doctor, Canonicus Basiliensis“ eingeklebt in den Beständen der Basler Universitäts-Bibliothek auf uns; alle im folgenden genannten Bände, aus denen Kalender abgelöst wurden, stammen

aus seinem Besitz und sind mit dem gerade zitierten Eintrag und mit seinem gezeichneten Exlibris versehen und vielleicht ist in seinen zahlreichen Folianten unter Papier und Kleister noch nicht alles entdeckt. Die Kalender waren teils mit der Schauseite sichtbar teils auf dieselbe geklebt, so daß es schwer zu sagen ist, ob ihr Erhalt der Sparsamkeit des Buchbinders oder der Sorgfalt des Besitzers zu danken ist; die beiden Exemplare des prächtigen Kalenders von Ysenhut, Kal. Nr. 11, waren z. B. mit den Schauseiten sichtbar.

Wirft man zur allgemeinen Orientierung einen kurzen Blick auf den Inhalt der Blattkalender, so muß man meist von der Vorstellung des Kalenders, wie er uns geläufig ist, von der Aufzählung der 30 Tage mit Namen und Datum absehen, denn solche sind im XV. Jahrhundert nur selten [1]). Von den hier zu besprechenden Kalendern dieses Jahrhunderts ist nur der Furters für 1498 nach diesem Grundsatz angelegt. Dagegen befindet sich unter den hier beschriebenen Kalendern des XVI. Jahrhunders keiner, der bloß eine Laßtafel wäre, wie sie im XV. die Regel bilden. Die Aderlaßkalender beschränken sich durchschnittlich auf eine kurze allgemeine Jahresbeschreibung, welche den Sonntagbuchstaben, die goldene Zahl, das Intervall bis Herren Fastnacht und die wichtigsten beweglichen Feste, hauptsächlich den Ostertag, enthält. Die Finsternisse des Jahres mit graphischer Darstellung ganzer oder teilweiser Eklipse stehen meist am Ende der Blätter. Bei den einzelnen Monaten sind die Neumonde und Vollmonde vermerkt so wie die guten und mittelguten Laßzeiten, meistens in Gruppen von zwei aufeinander folgenden Tagen, pro Monat durchschnittlich etwa fünf Gruppen, also etwa zehn empfohlene Laßtage im Monat. Gelegentlich kommen kurze Purgiervorschriften hinzu, gelegentlich wird bei Laßen und Reinigen auf die Temperamente Rücksicht genommen. Furters Kalender für 1512 bringt als erster neben dem Medizinischen auch allgemeine Hausregeln, wann man Geschäfte abschließen, heiraten, wann säen und pflanzen soll und ähnliches mehr.

Kalender in Buchform hat meines Wissens in Basel außer dem xylographischen des Meister Ludwig [2]) (Schreiber, Manuel VIII. Bd. Atlas Tfl. CXVI) nur Pamphilus Gengenbach gedruckt. Der Verfasser seines weitschweifigen, bunt durcheinander gewürfelten und stark abergläubischen Textes ist unbekannt. Die Reimsprüche der Tierkreiszeichen, Monate, Planeten und Temperamente ahmen ältere Vorbilder nach. Man wird unter ihnen so kurze und köstliche Sprüche, wie sie etwa der Kalender, den Hans am Wasen 1508 in Zürich druckte, enthält, ebenso vergeblich suchen wir im medizinischen Teil des Gengenbachischen Kalenders etwas so vernünftiges, wie es der Züricher Kalender über gesegnete Frauen und Kinderpflege bringt.

[1]) Sudhoff (S_1) 221: Der Heiligenkalender war ja etwas dauerndes, das man im Brevіarium oder in Gebetbüchern immer zur Hand hatte; und an dieses Jahreseinteilungsgerüst lehnt sich der jährliche Almanach (ursprünglich) an.

[2]) „meister ludwig zů bassel“ nach Schreibers Vermutung der Kartenmaler Ludwig Bottschuh. Der Kalender enthält keine Holzschnitte (Nürnberg, German. Museum).

Gengenbach, der als Schriftsteller die widersinnige Praktiken-Literatur [1]) einmal so witzig verspottet hat, brauchte nur auf den Kalender seines eigenen Verlages zu greifen, um gleich eine Probe von recht schlimmer Sorte bei der Hand zu haben.

Über den meist reichlichen Holzschnittschmuck der Basler Wandkalender läßt sich stilistisch nichts zusammenhängendes sagen. In der Anordnung sind einige sehr glücklich, da aber keine grundsätzlich neue Komposition, die nicht auch in den „hundert Kalender-Inkunabeln" schon vertreten wäre, vorkommt, so wurde hier von der Wiedergabe ganzer Blätter abgesehen. Durchblättert man die chronologisch gelegten „Kalender-Inkunabeln", so zeigt sich als frühestes Beispiel eines Blattes mit großem, oben die ganze Breite einnehmenden Holzschnitt als Kopf, der Basler Kalender Amerbachs für 1478. Ein großer Kopfholzschnitt, wie er sich für alle Flugblätter, die man anheftete oder anklebte, von selbst empfiehlt, blieb bei den Basler Kalendern auch stets beliebt, mochte man dem Blatt noch durch Ansammlung von Bildschmuck am Fuß oder durch einfassende Zierleisten seitlich eine sonst reichere und festere Haltung geben. Ein Schema für den Inhalt der Kopfholzschnitte hat sich glücklicherweise nicht herausgebildet; sehr beliebt waren, hier wie an anderen Druckorten, die geschenkebringenden drei Könige. Die Kalender-Inkunabeln zeigen sie das erste Mal auf einem Augsburger Kalender von 1480, in Basel führten sie der Kalender für 1493 und die Ysenhutischen. Daneben kommt an gleicher Stelle aber alles mögliche vor, denn neben einem komischen Turnier [2]), neben aneinander gereihten Heiligen (Kal. Nr. 16) oder Tierkreisbildern (Kal. Nr. 17) und neben lehrhaft-moralischem, wie auf Kalender Nr. 1 und 3, hat ja auch eine Szene von höchstem sittlichen Ernst den Kopf eines Kalenders gebildet, nämlich Holbeins unübertroffener Meisterholzschnitt von Christus als dem wahren Licht, wobei es allerdings noch fraglich ist, ob diese Darstellung ursprünglich für einen Kalender bestimmt war.

Die seitliche Einrahmung durch Zierleisten, welche die oft plakatgroßen Blätter künstlerisch als ein Ganzes faßt, vermeidet bei allen Basler Beispielen des XV. Jahrhunderts richtigerweise jede festere Form. Im XVI. Jahrhundert nähert man sich leider schrittweise der Rahmung im architektonischen Sinn, zuerst bei Furter 1512 und bei Gengenbach 1524 durch aneinander gereihte rechteckige schwarzgrundige Leisten, 1533 beim Kalender Henricpetris schon durch Säulen, an denen Putten herumklettern. Die einfassenden Zierleisten wurden an der linken Blattseite öfters durch eine Kolonne von Monatsbildern ersetzt, welche meist in den Buchstaben D eingeordnet sind, weil die Texte der einzelnen Monate mit einem D, z. B.: „Der May", „Das fünfte Nüwe"

[1]) Practica zu teütsch . . . durch doctor Nemo (Weller 934; Goedecke, Grundriß II. 148).

[2]) Deutscher Wandkalender für 1487 in der U. B. Basel, Fragment. Fehlt bei Sudhoff (S_2) und den Bibliographen. Der Drucker ist Johann Prüß in Straßburg. (Vgl. H. Koegler, Einzelne Holz- und Metallschnitte aus der Universitätsbibliothek in Basel, Anhang, Kalender 1).

begannen. Das oberste Initial D, das zu einer ungefähr doppelten Zeilenzahl gehörte, nämlich zu dem Text für den Jänner und zu der allgemeinen Jahresbeschreibung, wurde doppelt so groß gegeben und enthielt statt eines Monatsbildes die Geburt Christi, formal und inhaltlich eine gleich glückliche Lösung, welche in den Kalender-Inkunabeln zuerst ein Blatt aus Speier für 1483 zeigt, in Basel für 1488, dann für 1493 und die Kalender Ysenhuts (Kal. Nr. 3, 6, 7, 11). Wenn neben der fest betonten Kolonne der Monatsbilder noch Zierleisten herliefen, wie bei Kal. Nr. 3 und 4, so war allerdings des guten sehr viel geschehen. Glücklich vereint der mustergiltige Kalender Ysenhuts für 1499 das Monatsbild mit der einfassenden Zierleiste, indem die Bilder in die Spiralen der Leiste eingeschlossen sind; übrigens zeigt der vorher in Anmerkung erwähnte Straßburger Kalender des Johann Prüß für 1487 schon ein ähnliches Prinzip.

Dem Bedürfnis, auch das Fußende der großen Wandblätter durch bildlichen Schmuck zu betonen, entsprachen bei den einfacheren und leichter gehaltenen Blättern jene graziösen horizontalen Zierleisten sehr schön, welche die Halbfiguren des Christus- und Johannesknaben in Blütenkelchen zeigen, durch das Astwerk ein Spruchband geschlungen mit dem doppelt herzlichen Wunsch: „Ein gut, selig Jar". Von solchen Leisten, deren man viele in den Neujahrswünschen von P. Heitz abgebildet sieht, kommen in Basler Kalendern drei Fassungen vor, von denen bisher bloß eine reproduziert war. Die ganz monumentalen Blätter, wie der Kalender für 1493 und die Ysenhutischen, sammelten am Fußende eine gut komponierte Gruppe von fünf Aderlaßillustrationen, welche die ganze Blattbreite einnimmt. (Über das einzelne der Monatsbilder handelt Anhang IV).

Beschreibung der Kalender und ihrer Holzschnitte.

Nr. 1 Deutscher Wandkalender für 1478 o. O. [Basel: Johann Amerbach] 2°. (Nicht im Original gesehen.)

Kopfholzschnitt.

Z. 1: Von dem M.cccc.Lxxviij. Jar Sind hienach geschriben des ordnung. xiij. Nuwen mit den besten vsserwelten tagen adern | zu lassen vnd artzny zu nemen. kunftige kranckheit zu verkomen .... *Endet:* Das drytzechend Nuw wirt am heiligen abent ze wienechten fru nach nunen. ‖ Ein Gutt Selig Jar ‖

Von Haebler dem Drucker Amerbach mit Recht zugewiesen, in den *K. I.* zuerst beschrieben und als Tfl. 23 das ganze Blatt abgebildet. — Sudhoff (S_1) p. 242 — Sudhoff (S_2) Nr. 301. — Original: Wernigerode, Fürstl. Stolbergsche Bibl.

Inhalt. Mondphasennotizen, Aderlaßtage und Laxiertage. Im Juni lautet beispielsweise der ärztliche Teil: „... Sie laß tag am mentag vnd zinstag nach Bonifacij.ane die lende. Vnd dornstag vnd suntag nach Viti.ane die bein ‖ vnd fueß. Sin artzny tag am sambstag nach Bonifacij vnd am sambstag vor Johannis vnd och am suntag." Die Eingangsworte dieses Ka-

lenders, bei Sudhoff (S_1) abgedruckt, sind nach Sudhoffs Urteil wichtig als die erste Reaktion gegen den Mißbrauch der Laßtafeln, der eingerissen war, indem sie ausdrücklich betonen, daß alle die Vorschriften nur für das hygienische Aderlassen der Gesunden Geltung hätten. Wer aber von einer Krankheit ergriffen sei, der müsse nach dem Befund des Arztes zu Ader lassen oder einnehmen und könne nicht Tage nach des Himmels Lauf wählen. Die Laßtage dieses Kalenders sind sehr eingeschränkt, im Januar und Juli ist überhaupt keiner, und sonst öfters nur einer angeführt, die Unterscheidung in gute und mittelgute Tage scheint nicht gemacht zu sein. Grundsätzlich neues bringt in seinem medizinischen und astronomischen Teil dieser Kalender so wenig wie alle folgenden Basler Kalender des XV. Jahrhunderts. Für alles, auch für die Art wie der Text auf dem Kalender angeordnet ist, für Trennung oder Vermischung des astronomischen und medizinischen, hat Sudhoff frühere Beispiele belegt.

Bildschmuck. Der einzige Schmuck ist oben ein großer Holzschnitt, bei dessen Beschreibung der Verfasser der K. I. nicht genau genug gesehen hat und deshalb für den in der Hauptsache einfachen Vorgang keine Erklärung finden konnte; es heißt nämlich am zitierten Ort, daß der Engel Gabriel zwischen zwei Pfauen kniee, in der Tat kniet dieser aber mit belehrender Handbewegung gegen einen hochbeinigen langschnäbeligen Vogel rechts gewendet, welcher gegenüber dem links stehenden Pfau mit seinem vorzüglich charakterisierten Kopf auch dann als Storch erkannt werden müßte, wenn der Engel nicht noch obendrein laut Überschrift seine Warnung an die gemeinen „Störcke“ richten würde. Der Storch, ein Krönlein auf dem Kopf und sein hinteres Teil mit einem Busch abstehender Pfauenfedern besteckt, tritt also hier anstatt der bekannten unglücklichen Krähe der Aesopischen Fabel als falscher Pfau verkleidet zu dem wirklichen Pfauen und gegen ihn wendet sich die Moral der zwei Überschriftszeilen und der Bandrollen, welch letztere möglicherweise vom Holzschneider verwechselt beschriftet wurden. Unter dieser Annahme heißt es: „Ich bin gabriel genant und tun üch bekant, wer von adel nit geboren ist, und in adelicher hoffart im glichende ist, Das solte die lenge nit ston. Es solt ym nit wol ergon. Das sage ich den scörcken gemein, dan der adel ist in ze rein“, über dem Pfau links hieße es: „Der gut her der het ere, Das wert ie lenger ie mere. Der do het gut cleider an, den heisst man herfür gon“ und über dem betrügerischen gemeinen Storch würde es lauten: „Du macht herfür gon wol, Die lenge es nit weren sol. Zich dich stoltz und schon, Dir sol doch zu lest werden der lon“. Daß die Darstellung auf eine Verspottung hoffärtiger Personen niederen Standes hinauslaufe und offenbar in Beziehung zu besonderen Umständen stehe, ist schon in den Kalender-Inkunabeln (S. 10 und 20) ausgesprochen worden. Sudhoff (S_1 Seite 242/243) meint, daß der Kalender sich durch diesen Holzschnitt als Adelskalender zu dokumentieren scheine. Daran braucht man nach dem oben gesagten aber nicht zu denken, wohl aber läßt sich vermuten, welches Zeitereignis in der all-

gemein moralischen Einkleidung einer Aesopischen Fabel verspottet werden sollte. Da ein Jahr vor der Drucklegung des Kalenders die Murtener Schlacht geschlagen wurde, so läßt sich annehmen, daß der Holzschnitt auf dasselbe Ereignis abzielt, das Brant im Narrenschiff im Kapitel 76 „Von grossem rümen" überliefert hat: „Vil rümen hoher sachen sich | .... Und sind doch Narren in der hut | Alls ritter Peter von Brundrut | Der will dass man jm ritter sprech | Dann er zu Murten in dem gstech | Gewesen sy, do jm so not | zu flyechen was, ... | Dass man ihm weschen müsst das hembd | Und dat doch Schillt und Helm darvon | Bracht, das er sie eyn Edelman". Vielleicht bezieht sich der Storch auf das Wappen des Peter von Pruntrut, auch Brant spricht bei der parodistischen Beschreibung desselben von einem Reiher: „Ein hapich hat farb wie ein reyger ..." —



1. Neujahrswunsch des Kalenders für 1487, Nr. 2 (Originalbreite 0,189).

Stilistisch stimmt mit diesem Kalender-Holzschnitt eigentlich nichts aus der benachbarten Basler Bücherillustration besonders einleuchtend überein, am nächsten stehen noch einige Illustrationen des 1476 bei Richel gedruckten Spiegels der menschlichen Behaltnisse, etwa Ill. 4 Eva und die Schlange, oder Ill. 178 König Salomon und seine gekrönte Mutter auf einer Thronbank sitzend oder Ill. 192 Christus zeigt Gottvater seine Wundmale. Aber das technische des Kalender-Holzschnittes entspricht den genannten Illustrationen sehr, so die leichten Schattierungen, welche sich nur mitten auf größeren Stoffflächen finden, so die T-förmigen Endungen der Faltenstriche und das geradlinige, nicht rundliche Aufliegen der Gewänder auf dem Boden. Bei Illustration 4 findet man außerdem die gleiche Art der Bodenandeutung.

Nr. 2. Deutscher Wandkalender für 1487. Fragment. o. O. o. J. [Basel: Martin Flach] (Siehe Anhang I).

2 Sp. 7 Z. Typensatzspiegel, zirka 0,18 breit, Zierleiste.

Beginn der linken Sp. des Fragmentes: Im hornung an mitwoch noch vnser || Frowen tag der liechtmeß verloret || di mō jren schin ... *Ende der rechten Sp.:* .... mūt || vñ endet sich so es iij slecht vñ vij mnt ||

Proctor 7788 B. — Weigel-Zestermann Nr. 211 — Schreiber: Manuel Nr. 792a, Nr. 1906 — Ausführlich beschrieben von C. Dodgson: Catalogue I Seite 119 — Sudhoff (S2) Nr. 349 — Original: British Museum.

Beschreibung. Das Fragment ist nur das untere Ende eines Kalenderblattes. Zwischen den beiden Textspalten eine teilweise Sonneneklipse, links neben der linken Spalte eine vollständige Mondeklipse. Unter den beiden Spalten eine Zierleiste mit dem Neujahrswunsch: „ · Ein + gut selig · ior · “

Inhalt. Nur Angaben über Finsternisse, aus denen sich das Jahr 1487 ergibt. (Vgl. K.-I. Tfl. 52 bis 56.)

Schmuck. Erhalten ist nur die in Abb. 1 wiedergegebene 0,189 breite und 0,040 hohe Fußleiste[1]) mit dem Neujahrswunsch, die mit ihrer von ruhiger Hand ebenmäßig geführten Schraffierung und mit dem relativ reichlichen Aufwand von Strichen für die Zeichnung der Gesichter schon die Durchschnittshöhe der Basler Inkunabelillustration übersteigt. Man sieht die Nase nicht nur mit doppeltem Längsstrich, sondern auch mit Nasenflügel gegeben, mit zwei Strichen die Scharte von der Nase zur Lippe und die Kinnrundungen sind aus mehreren krummen Strichen zusammengesetzt und nicht bloß schematisch in Einem durchgezogen. Es ist schwer aus der benachbarten Produktion in Basel etwas zu nennen, das bestimmt von der gleichen Hand wäre.

Nr. 3. Deutscher Wandkalender für **1488.** Fragment. o. O. [Basel? Drucker der „Form der Copyen“] Plakatformat. Typenprobe siehe Abb. 1 a.

Teilweise beiderseits bedruckt, zirka 95 bis 97 Z. Typensatzspiegel: 0,167 bis 0,170 breit und zirka 0,564 hoch. Kopfholzschnitt, Init. Leisten.

Z. 1: So man zalt nach cristi geburt. M.cccc.lxxx viij Jar so ist vij die gul ‖ . . . *defekt* und ist F sontagbuchstab uncz sant mathis tag dar noch E ‖ . . . *defekt* Jar usz und sint viij wuchen . . . *Z. 5:* Das Erst nuwe wirt Ant sāt hylarius tag . . . Das x nuwe wirt An suntag nach sant francissus tag . . . *Endet Z. 97 (?):* Johās tag und an dem anderen zweien tagen ist der mon Im scorpen ist mittelloffen ‖ *Die Monatsnamen stehen außerhalb des Typensatzspiegels über den Initialen D. mit den Monatsbildern, z. B.* · Der Jener ‖ *aber:* Volff monat ‖ Heitz N. W. Seite 13 — Schreiber, Manuel bei Nr. 1906 — Sudhoff (S2) Nr. 354 — Abb. der Fußleiste mit dem Neujahrswunsch N. W. Nr. 13 — Original: Basel U. B., Teile von 3 Exemplaren in vier Fragmenten (Fragment ABCD), die Neujahrsleiste allein auch im Basler Kupferstichkabinett.

Beschreibung. Fragment A ist die obere Hälfte mit Kopfholzschnitt, großem Jenner-D und kleineren Initialen D mit Monatsbildern bis Mai. Der Text reicht bis Z. 6 des 5. Nüwen. Fragment B ist die in der Hauptsache ganz erhaltene untere Hälfte, zeigt links von den Monats-Initialen D eine breite Zierleiste und am Fußende die Neujahrswunschleiste, der Text beginnt: „Das viij nuwe wirt An dornstag Vor sant laurētius . . .“ Fragment C ungefähr das gleiche wie B, aber Seiten- und Fußleiste sind weggeschnitten.

[1]) Für die liebenswürdige Ueberlassung einer Photographie schulde ich Herrn C. Dodgson besten Dank.

Fragment D, das auch auf der Rückseite bedruckt ist, ungefähr das Gleiche wie B, aber von der unteren Leiste ist nur die linke Hälfte erhalten. Heitz hat nach der Etikettierung des Kalenders in der Basler Bibliothek den Kalender als baslerisches Erzeugnis in die N. W. aufgenommen, was wohl richtig sein wird. Daß er aber Pamphilus Gengenbach als Drucker des Kalenders bezeichnet, ist doch etwas stark. Über dieses Blatt existiert übrigens ein Rattenschwanz von Irrtümern, den ich im Anhang II entwirren will. Über den wirklichen Drucker vergleiche Anhang III.

Das viiij nuwe wirt An samstag Vor Unser fro
slecht vnd xxxj minuten Der tag ist xij stund lang
Dornstag nach Unser frowen tag Natiuitatis ist der
fritag vnd samstag Vor des Heiligen crutz tag epat
gůt lossen An zistag vnd mitwuch nach des heilgē cr
ist gůt lossen An dornstag vnd fritag vor sant Math
tel lossē Der bruch wirt An sant Matheus obē ze mitt
tag vnd am anderen tag ist der mon Im wider ist gů
sant Michels tag ist der mon Im krebs ist mittel losse

Das x nuwe wirt An suntag nach sant franciscus ta
minuten Der tag ist x stund lang xlviij miūt An s ne
Der mon Im scuczen ist gůt lossen An mentag vnd
Im wasserman ist gůt lossen An sāt gallen oben
In vischen Ist mittel lossen An sant iup tag vnd An
ist mittel lossen Der bruch wirt An der Eilff tusent meg
xxxviii miūt An samstag vnd suntag vor sant Sym
krebs ist mittel lossen An Aller heiligen oben ist der mō

1 a. Type des Basler Kalenders für 1488, Nr. 3.

Inhalt. Allgemeine Jahresbeschreibung und bei den einzelnen Monaten einiges astronomische, sowie die guten und mittelguten Laßtage je nach dem Stand des Mondes in den Tierkreiszeichen, durchschnittlich fünf bis sechs Laßzeiten pro Monat, im April sieben, im August, der hier als Beispiel stehen möge, nur zwei: „Das viij nuwe wirt An dornstag Vor saut laurētius tag nach mittag so es iiij slecht vnd ‖ xlvij miūt der tag ist xiiij stund lang vnd x minutē der bruch wirt Am fritag vor sāt bartho ‖ lomeus tag ze mittag so es xj slecht vnd ix minutē An sant bartholomeus tag vnd Am an ‖ deren tag ist der mon Im wider ist gut lossen An sāt gilgen oben vnd tag ist der mō Im ‖ krebs ist mittel lossen ‖

Der *Bildschmuck* des Kalenders dürfte einheitlich von einer Hand sein; wie weit es originale Motive sind, entzieht sich meiner Kenntnis, die 0,183 breite und 0,038 hohe Fußleiste mit dem Neujahrswunsch (Abb. 2) ist jedenfalls kein solches, sondern nach der entsprechenden Leiste des Kalenders Nr. 2 etwas geringer kopiert. Die etwas reichliche Hervorhebung der linken Blattseite durch eine 0,05 breite, neben der Kolonne der Monats-



2. Neujahrswunsch des Kalenders für 1488, Nr. 3 (Originalgröße 0,183 breit u. 0,038 hoch).

bild-Initialen herlaufende Zierleiste wurde schon erwähnt, aber die zarte Behandlung der weißgrundigen Leiste, an der kaum etwas schraffiert ist und die ebenso helle Zeichnung des Inneren der Initialen erhält dem Ganzen die nötige Leichtigkeit, der schwarze Eckengrund der Initialen sorgt aber



3. Kopf des Kalenders für 1488, Nr. 3 (Originalhöhe 0,074).

wieder für angemessene Festigkeit ihrer Kolonne. Der arg defekte 0,074 hohe Holzschnitt am Kopf des Kalenders (Abb. 3) scheint eine moralische Sentenz zum Gegenstand zu haben, vielleicht diejenige, daß die Treue der Eltern gegen ihre Kinder größer ist als jede andere, denn rechts sieht man einen Vater seiner Tochter eine Gabe, wohl die Mitgift, einhändigen und dabei steht in den Bändern: „Ge hin dochter die babe Ich wil by dir sin

min tag" und „ . . . habe din bis an din (en) de soltu by mir sin", ferner liest man links vom Kopf des alleinstehenden Vaters „det min getruwekeit". Für die Figuren dieses Holzschnittes kann ich auch nichts ganz übereinstimmendes aus dem übrigen Holzschnitt in Basel anführen. Ähnliche Männer mit zu kurzen Unterkörpern findet man gelegentlich im Montavilla (W. B. Nr. 8), z. B. Illustration 9, ein König läßt ein Untertanenpaar das Standbild seines Vaters anbeten, und Ill. 17, Moses schlägt den Brunnen aus dem Felsen nahe beim Kloster des Sinai; aber diese Illustrationen zeigen doch mehr Schraffierung, die meist an Faltenstrichen angesetzt ist und bei Schrittbewegung zeigen die Gewänder die charakteristische Faltenlinie des rückwärts bleibenden Fußes, was hier fehlt. Auch in der Postilla Guillermi von 1491 (W. B. Nr. 48) gibt es wohl einige ähnliche Illustrationen, wie Ill. 11, Christus und die beiden nach links gerichteten Sämänner, aber auch diese haben mehr Schraffierung im Gewand, während sie gleichzeitig in der Zeichnung der Gesichter etwas derber sind. Bezüglich der Initialen zeigt der Kalender bereits die in der Einleitung beschriebene Anlage des größeren obersten Initials D. mit der Geburt Christi (0,06 hoch) und den darunter folgenden kleineren Initialen D (0,038 im Quadrat) mit Darstellungen der Monatsverrichtungen von Februar bis Dezember (Abb. 4, vgl. Anhang IV.)

Es ist noch zu bemerken, daß Teile der Holzschnittausstattung dieses Kalenders sich längere Zeit in Basel erhalten haben, die Leiste mit dem Neujahrswunsch kommt in den Kalendern Nr. 4 und 5 und in dem Gengenbachischen Kalender Nr. 16 wieder vor, das Initial D mit der Kornschnitterin in der wohl ebenfalls von Gengenbach gedruckten Practica des Conradus Gallianus auf das Jahr 1524 (Exemplar Basel U. B.).

Nr. 4 Deutscher Wandkalender [für 1489] Fragment. o. O. o. J. [Basel? Drucker der „Form der Copyen"] Plakatformat.

Auf die Rückseite des Fragmentes D von Kalender Nr. 3 gedruckt. Type wie Kalender Nr. 3. Init. Leisten.

Z. 11 des Fragmentes· Das ·X· nuwe wirt An dornstag nach sant Matheu . . . *defekt. Z. 4 von unten:* Jm Cristmond An unser . . .

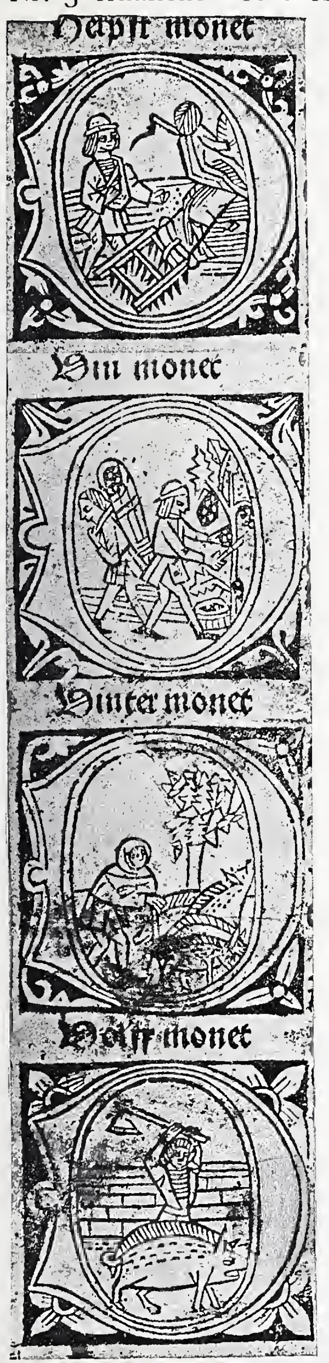
Unbeschrieben — Basel U. B.

Beschreibung. Diese Seite des Kalenderfragmentes ist auf starkes Papier geklebt, so daß die Worte schwer durchzulesen sind, doch kann man beim zehnten Nüwen den Namen Matheus, beim elften Simonis und beim dreizehnten Tomas erkennen, woraus sich durch Vergleich mit der Tfl. 60 der K.-I. das Jahr 1489 als dasjenige ergeben dürfte, für das der Kalender berechnet war.

Inhaltlich dürfte der Kalender mit Kalender Nr. 3 übereinstimmen, wie er auch mit der selben Type gedruckt ist.

Vom Holzschnittschmuck sind die Monatsbilder und die Neujahrswunschleiste ebenfalls gleich, die Seitenleiste, die auch hier links neben der Kolonne

der Monatsbilder entlang läuft, scheint die Fortsetzung des im Kalender Nr. 3 erhaltenen Stückes zu sein.



4. Monatsbilder (A) des Kalenders für 1488, Nr. 3.

Der Umstand, daß hier, sowie bei den Ysenhutschen Kalendern Nr. 8 und 9, die Rückseiten der Kalender vom Vorjahr mit dem zeitlich anschließenden Kalender bedruckt sind, könnte die Vermutung anregen, daß die Drucker gleich Kalender für zwei aufeinander folgende Jahre auf die Vorder- und Rückseiten der Blätter gedruckt hätten; die Tatsache, daß in keinem der genannten Fälle ein ganzes plakatgroßes Blatt beiderseits bedruckt ist, sondern nur je eine Hälfte (meistens die untere) widerspricht aber dieser Annahme und scheint nur auf Papier-Sparsamkeit zu weisen. Anschließend sei bemerkt, daß man an einem Exemplar des Kalenders Nr. 11 und an zwei Exemplaren des Kalenders Nr. 10 an den Resten ehemaligen Aneinanderklebens und an der Bedruckung der Rückseiten deutlich sehen kann, daß diese ungewöhnlich großen Flugblätter auf zwei getrennte Großfolioblätter gedruckt worden waren, was eigentlich selbstverständlich ist.

Nr. 5. Lateinischer Wandkalender für 1489 o. O. [Basel: Johann Amerbach oder Michael Furter] gr. 2°.

Einseitig bedruckt, die ersten und letzten 4 Zeilen durchlaufend, das übrige in 2 Sp. 64 Z. Typensatzspiegel: 0,230 breit und 0,285 hoch. Type (schwarz und rot) = Furter Typ. 1; Init. Eklipse, Leiste.

Z. 1 (A) No domini . M . cccc . Lxxxix . Aureus numerus viii Littera dominicalis D Interuallum usqz ad Inuocauit x ebdomade ꝛ iij dies ‖ ℭ Dies septuagesime . . . *Z. 4* Sequūtur tempora Coniunctionum . . . *Z. 20, linke Sp.* · Januarij ‖ In vigilia et epipħe . . . *Z. 60* In decēbri ecclipsabitur luna tota In vigilia cō- ‖ ceptiois Marie . . . *Endet Z. 64* . . . Finis hora . vij . miñ . xv . ‖

Unbeschrieben — Basel U. B. (abgelöst aus M n IV. 6, Exemplar des Remigius Fesch 1642).

Beschreibung. Zu Beginn kalligraphisches Initial A, am Fußende rechts neben den vier letzten Zeilen eine totale Eklipse. Zu unterst die Querleiste

mit dem Neujahrswunsch (= Kalender Nr. 3). Die Type des Kalenders ist eine wenig charakteristische, doch kommt sie auch in dem im gleichen Jahr bestimmt in Basel gedruckten Precordiale sacerdotum (Hain 13319) vor, das als Amerbachischer Druck gilt. Zwar verwendet auch Furter in Basel eine gleiche Type, doch sind dessen sicher datierte Drucke erst von 1490 bekannt. Zur Bestimmung ist somit das kalligraphische A von Wichtigkeit, das in dem Basler Druck: „Questiones super donatum“ (Hain 13637, Proctor 7742) vorkommt. Die Questiones sind auch mit derselben Type wie der Kalender gedruckt und werden von Proctor dem Michael Furter zugewiesen, von W. L. Schreiber in den „deutschen Accipiesholzschnitten“ dem Amerbach.

Inhalt. Allgemeine Jahresbeschreibung. Dieser Kalender trennt, was übrigens schon der Mainzer Aderlaßkalender für 1462 getan hatte, das astronomische übersichtlich von dem medizinischen, das obere Drittel nehmen die „Tempora Conjunctionum et Oppositium“ ein, die unteren zwei Drittel monatsweise die Laßzeiten, nach dem Stand des Mondes in den Tierkreiszeichen in gute und mittelgute geschieden. Der Mai hat deren sieben, der Juli nur drei, z. B.: „Tempora minutionū electar ßm ver motū lune. ‖ Julij ‖ In die sancti Udalrici ꝛ die sequenti luna in libra. bona ‖ Secunda tercia et quarta ferijs post Udalrici luna in scorpiōe medio. [cris] ‖ Quinta ꝛ sexta ferijs ante Henrici imperatoris luna in sagittario bona ‖“ Der August fehlt unter den Laßmonaten gänzlich, an seinem Platz steht durch Rotdruck hervorgehoben: „A festo Margarethe usqz ad Bartholomei sunt dies canicu- ‖ lares: in quibs nō competit fleubothomia nisi cogat necessitas. ‖“ Die Warnung vor den Hundstagen enthielt nach Sudhoff (S1 Seite 237/238) zuerst ein Straßburger Kalender für 1477.

Nr. 6. Deutscher Wandkalender für 1493. Fragment. Basel: Drucker des „Altharkomens“ (vielleicht L. Ysenhut, eventuell Bergmann von Olpe? Plakatformat.).

Einseitig und durchlaufend bedruckt, nur im untersten Teil 2 Sp. Bis zum „ander new“ sind es 16 Z. Typensatzspiegel: oben 0,128, unten 0,176 breit. Kopfholzschnitt, Ill. Init. Leiste, Eklipsen, Dr.-M.

Z. 1: (S) o man zalt von Christi geburt M ‖ CCCC . LXXXX iij Jar So ist xij gulden zal Vnnd F sun ‖ nentag bůchstab Vnnd synd . vij . wochen . . . *Z. 9:* (D) As erst new wirt am freitag vor sant Sebastians tag . . . *Von den zwei sechszeiligen Sp. des untersten Teiles beginnt die linke:* Am dornstag nach sant Dionis . . . *und endet die rechte:* mitternacht so es iii slecht vñ x Lvii minu. *Am Fußende über dem linken oberen der fünf Aderlaßbilder:* Ich wyl habenn ain fryenn můt ‖ Ich hoff das lassen sy mir gůt ‖ *Unter dem mittleren der Aderlaßbilder:* Duodecim signa quorum quilibet respicit aliquam ‖ partem aut membrum in corpore hominis ‖ *Die Monatsnamen stehen außerhalb des Typensatzspiegels über den Initialen D mit den Monatsbildern:* Ayn Gut Selig Jar Der Jener ‖ *oder:* Der Hornung ‖

Heitz N.-W. Seite 7 — Häbler K.-I. Seite 8 — Sudhoff (S_2) Nr. 390 — Der Kopfholzschnitt und das Initial D mit Christi Geburt Abb. N.-W. Seite 3 — Original in zwei Fragmenten in der U. B. in Basel.

P. Heitz hat den Kalender in den N.-W. als Druck Bergmanns von Olpe erklärt und nach ihm K. Haebler in den K.-I. und Sudhoff. So einfach liegt der Fall aber nicht.

Die Überschriftstype unseres Kalenders ist eine viel gebrauchte, kommt zwar bei Bergmann von Olpe vor, aber auch bei Furter (= Type 3), Ysenhut und anderen. Charakteristischer ist die Texttype [1]) des Kalenders, die sich aber, so weit ich sehen kann, in keinem gesicherten Druck Bergmanns nachweisen läßt, hingegen kommt sie in dem ausdrücklich zu Basel, aber ohne Angabe einer Offizin um 1491/1492 gedruckten „Altharkomen" (Hain 879, Proctor 7791, W. B. 97) vor und in dem mit Ysenhuts Signet versehenen Kalender für 1495 (Kal. Nr. 7). Im Kalender Nr. 7 kommt auch die Überschriftstype gleich wie in unserem Kalender vor, der also den Typen nach ein Ysenhutischer Druck sein könnte.

Nun trägt unser Kalender noch ein Signet, das ich in der Zeitschrift für Bücherfreunde im XII. Jahrgang auf Seite 255 als Nr. 20a veröffentlicht habe. Dies Signet zeigt zwei an einer Schnur hängende Schilde, in dem linken sieht man den Baselstab, in dem rechten eine heraldische Lilie zwischen zwei Minuskeln, die man für c e oder zur Not noch für l e lesen kann. Da bis jetzt kein anderer Basler Drucker mit der heraldischen Lilie bekannt war, so haben Heitz, Haebler und Sudhoff den Kalender dem Bergmann von Olpe zugeschrieben, der die heraldische Lilie führt, und auch ich habe in der Zeitschrift für Bücherfreunde die Möglichkeit, daß es vielleicht so sein könnte, zugegeben. Es spricht aber sehr gegen die Deutung auf Bergmann, daß dieser in seinen vier sicheren Signeten (Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken Nr. 20 bis 23) die Lilie auf einem Berg stehen hat, der aus sechs Wölbungen zusammengesetzt ist, was hier gänzlich fehlt. Auch verwendet Bergmann niemals zwei Schilde und niemals den Baselstab in seinem Zeichen, dagegen fehlt in keinem seiner vier Signete und in einem fünften einfacheren (Zeitschrift für Bücherfreunde S. 255 Nr. 20b) eine Jahreszahl und die Anfangsbuchstaben J. B. oder sein voller Name und niemals sein Wahlspruch „Nüt on ursach" oder „nihil sine causa". Die Wahrscheinlichkeit überwiegt also, daß das Signet nicht auf Bergmann, sondern auf einen anderen Basler Drucker weist. Für Ysenhut spräche die schon erwähnte Gleichheit der Typen und die Verwendung zweier Schilde, in deren linkem der Baselstab steht. Die Lilie ist aber bei Ysenhut nicht nachgewiesen, man müßte schon annehmen, daß sie also sein ursprüngliches Zeichen gewesen wäre, das er der Verwechslung wegen aufgab, als im

[1]) Die Type, bei der vor allem das Majuskel L zu beachten ist, stimmt nahezu ganz mit der des 1500 in Sursee gedruckten Schradin überein. Bei den Majuskeln H. und N. kann man aber leichte Abweichungen erkennen.

folgenden Jahr 1494 Bergmann mit seiner Lilie auftrat und dafür von 1495 an die redende Marke des Eisenhut im rechten Schild wählte. Ob man aber die Minuskeln unseres Signetes als l e (Lienhart Eisenhut) lesen kann, bleibt bezüglich des ersten Buchstaben doch sehr fraglich. Es wird also bis auf weiteres ratsam sein, den Kalender für 1493 und sein Signet dem besonderen Drucker des „Altharkommens“ zu reservieren, ohne dabei auf die nahen Beziehungen zu Ysenhut zu vergessen.

Inhalt. Allgemeine Jahresbeschreibung, Angaben über eine teilweise Sonnen- und totale Mondesfinsternis mit ihren Eklipsen. Von den Monaten ist nur der Text für den Jenner erhalten, er lautet: „(D) As erst new wirt am freitag vor sant Sebastians tag vor mittag frii so es ‖ iij slecht Der tag ist ix stund lang vñ ij minuten An sant Vincencius tag ‖ vñ am andern tag ist der mon im wider ist gůt loßen Am zistag mitwoch ‖ vor vnser Frowen tag der Liechtmeß ist der mon im krebß ist mittelleßin ‖ Der bruch (Vollmond) wirt an vnser Frawen abent ze Liechtmeß . . .“ Empfohlen sind fünf Laßzeiten in diesem Monat. Am Ende des Blattes stehen bei den Aderlaßholzschnitten fünf Sprüche, die auch auf allen vier Kalendern Ysenhuts im wesentlichen gleich vorkommen. Ihr Wortlaut folgt unten bei der Beschreibung der zugehörigen Illustrationen.

Holzschnitte. Trotzdem der Kalender nur in zwei Fragmenten erhalten ist, welche nur den Anfang und das Ende zeigen, läßt sich die Anlage des Ganzen als jener oberrheinische, Basel-Straßburgische Typus erkennen, den Haebler in den K.-I. bei Tfl. 77 beschrieben hat und den der dort wiedergegebene Grüninger Kalender vom gleichen Jahr 1493 zeigt, nur daß der Basler Kalender anstatt der kalligraphischen und ornamentalen Initialen solche mit Monatsbildern verwendet, wodurch er eine noch reifere, vorbildlichere Anlage als der Grüninger Kalender zeigt. Welchem Ort die Erfindung dieser Anlage zukommt, scheint mir zurzeit noch nicht entschieden werden zu können. Die Holzschnitte des Basler Kalenders sind, mit eventueller Ausnahme der Aderlaßbilder, von einer Hand. Das 0,072 breite und 0,071 hohe Initial D mit der Geburt Christi (Abb. N.-W. Seite 3) ist dem entsprechenden Initial des Ysenhut-Kalenders für 1495 (Kal. Nr. 7) nahezu ganz gleich und wäre somit, wie jenes laut Weisbach (W. B. Nr. 99) Kopie nach Meister E. S. (Bartsch 11). Übrigens kopiert das Initial auch jenes des Speierer Kalenders für 1483 (K.-I. Tfl. 41), sogar hinsichtlich der ornamentalen Einfassung, von welchem Kalender auch wesentliche Elemente der Anlage des ganzen Blattes übernommen sind, so daß man ebensogut das Initial des Kalenders aus Speier für die Vorlage halten kann. Bei dem großen Initial des Basler Kalenders und nicht weniger bei seinem 0,247 breiten und 0,073 hohen Kopfholzschnitt mit dem Zug der drei Könige (Abb. N.-W. Seite 3) fällt die unbeholfene Zeichnung auf, weniger im Umriß der Figuren als im Detail; so sind Locken und Bärte mit einem harten Strich umfaßt, an welchen die kleineren Teilstriche anstoßen; die Gewandschraffen sind nicht auf bestimmte Wirkung beschränkt, sondern kehren auf zu vielen Flächenstücken in gleicher Art wieder, dabei findet man als Eigen-

tümlichkeit manchmal nach zwei Seiten dachförmig abfallende Schraffen, z. B. auf dem Ärmel des mittleren Dieners oder im Initial an Josephs Mantel. Technisch am auffallendsten sind die übermäßig dicken Faltenstriche, wie man sie besonders an Maria und dem knieenden König sieht, welche zusamt der unsicheren Faltenführung etwas ganz richtungsloses in die Wirkung hineinbringen, was durch die zaghaft strichelnde Schattierung noch gesteigert wird, besonders beim Initial. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß die Schattierungsweise nach feineren malerischen Wirkungen strebt, wie der über beide Flächen gehende Schatten in der Mauerecke des Initials, aber über den guten Willen ist es dabei nicht viel hinausgekommen und den feineren Versuchen stehen dann wieder solche Derbheiten entgegen, wie die offen in die Gesichtsprofile klaffend eingerissenen Mundöffnungen (äußerster Diener rechts). Solchen Mängeln gegenüber wird die im besten Sinn friesartig sich entwickelnde Komposition, welche die genrehaften Motive an die beiden Enden rückt, wohl schwerlich von diesem Zeichner erfunden sein, dessen ungeübte Hand in Basel auch an den beiden Holzschnitten des oben erwähnten Altharkomens sicher zu erkennen ist. Sehr verwandt, wenn auch im Ganzen noch mehr Schraffierung anwendend, im Einzelnen aber kräftigere und weniger wechselnde Lagen, sind Illustrationen der Postilla Guillami von 1491, besonders das Titelblatt mit der Kreuzigung.

Die übrigen Holzschnitte des Kalenders sind ein 0,031 breites Fragment eines Initials D mit dem Monatsbild des Hornung, der 0,047 breite obere Abschluß einer Zierleiste, welche an der rechten Seite des Blattes entlang lief und nach dem erhaltenen Rest mit der Halbfigur der Madonna zu schließen mit der rechten Seitenleiste des Grüninger Kalenders für 1493 und des Ysenhutischen für 1499 (K.-I. Tfl. 77 und 98) nahezu identisch war. An der linken Blattseite war ferner unter der Reihe der Monatsbilder das 0,039 breite und 0,026 hohe Signet des Druckers angebracht, während ein 0,108 breiter und 0,114 hoher Aderlaßmann, der von vier 0,073 breiten und 0,047 hohen Bildern umgeben ist, den unteren Abschluß bildet, ganz analog dem eben genannten Straßburger Kalender für das gleiche Jahr 1493. Haebler in den K.-I. und Sudhoff (S1 271/272) heben immer die Abhängigkeit des Basler Ysenhut-Kalenders für 1499 von diesem Straßburger Kalender hervor, die sich übrigens auf alle vier Ysenhut-Kalender erstrecken würde, sie lassen aber ganz außer Acht, daß nicht der Straßburger, sondern unser Basler Kalender für 1493 zunächst die unzweifelhafte Vorlage für alle vier Ysenhut-Kalender ist und daß des ferneren erst durch eingehende Untersuchung, beziehungsweise neue Funde, festgestellt werden könnte, ob dem Grüninger Kalender für 1493 oder dem Basler Kalender für dasselbe Jahr das Verdienst der Erfindung der ganzen Anlage zukommt oder schließlich keinem von beiden. Daß der Basler Kalender eine noch reifere Form dieser Anlage zeigt, wurde schon oben hervorgehoben; bleibt man aber speziell bei den fünf Aderlaßholzschnitten am Fußende des Blattes stehen, so ist keine Frage, daß die Straßburger Holzschnitte (K.-I. Tfl. 77) bei weitem

gerundeter und gewandter in der zeichnerischen Ausführung sind; in dem raschen richtigen Sehen des Vorganges stehen aber die roheren Basler Zeichnungen nicht zurück, was wesentlich ist. Auch trägt nur der Basler Kalender die dem Inhalt angepaßten Reimsprüche zu allen vier Bildern lückenlos, was auch zu beachten ist.

Das Aderlaßmännchen als solches ist sowohl im Straßburger wie im Basler Kalender natürlich keine originale Komposition mehr (vgl. den Straßburger Aderlaßmann von 1484 bei Sudhoff [S1] Seite 274. Über ihm steht in unserem Kalender: Geselle gůt ‖ Halt dich yn hůt ‖ Nit laß dyn plůt ‖ In scwerem můt ‖" Die Unterschrift wurde schon bei der bibliographischen Beschreibung des Blattes mitgeteilt. Die vier mehrfach erwähnten, den Aderlaßmann unseres Kalenders umgebenden Illustrationen zeigen links oben den Aderlaß am Arm. Ein junger Mann, der in tapferer Haltung auf einem Stuhle sitzt, hält mit der Linken ein Becken auf seinem Schoß, um darin das Blut aufzufangen, während ihm der Barbier den Puls des operierten rechten Armes befühlt und dabei dem Patienten in drastischem Eifer mit einem Fuß aufs Knie gestiegen ist: „Ich wyl habenn ainfryenn můt ‖ Ich hoff das lassen sy mir gůt ‖" Links unten sieht man dann den Arzt einem im Bett liegenden Kranken einen Trank einschütten. Was den Unvorsichtigen ins Bett geworfen hat sagt die Überschrift: „Das tranck solt ich nit hon genumen ‖ Es wer denn ain besser zaichen kumen ‖". Rechts oben sieht man das Schröpfen im Bade (Abb. 5). Der Patient und der schröpfende Bader sitzen, beide nur mit Badehosen angetan, auf dem Boden, der Patient hat wohl zur Schonung seiner Haare vor Nässe ein derbes Strohgeflecht auf. „Schrepffen fristet mir mein leben ‖ Gütter zaichen pflig [!] ich eben ‖". Rechts unten wird einer beim Aderlaß ohnmächtig, der Bader beugt sich besorgt über ihn. Trotz derber, ja roher Zeichnung und Schnittausführung doch sehr lebenswahr beobachtet. Die Überschrift weiß das vorgefallene Malheur noch zu entschuldigen, es hätte ja schlimmer kommen können. „Nem ich der zaichenn nit ebenn war ‖ So wer ich ouch verderbet gar ‖".



5. Schröpfen und Aderlaß aus dem Kalender für 1493, Nr. 6 (Originalgröße 0,073 breit und je 0,047 hoch.)

Für das Jahr 1494 ist bisher kein Basler Kalender nachgewiesen worden. Es gilt hier eine Legende zu zerstören, die einer überflüssigen Genauigkeit von W. Weisbach ihre Entstehung verdankt. Derselbe beschreibt (W. B. Nr. 99) ein Neujahrsblatt, verfaßt von Joh. Wonnecker, in der Basler Universitätsbibliothek nur unter der Jahresrubrik 1494. Gemeint war damit der Aderlaßkalender Wonneckers für das Jahr 1495, denn nur diesen besitzt die

Bibliothek in Basel. Daß ein Kalender etwas vor Beginn des Jahres, das er aufgedruckt trägt, die Presse verläßt, nötigt zu keiner besonderen Umdatierung; mit ähnlichem Recht könnte man überhaupt alle Druckdatierungen um ungefähr ein halbes Jahr nach voraus verschieben. Dies System der Beschreibung mußte zu Irrtümern verleiten und hat auch dazu geführt. P. Heitz hat in den N.-W. auf Seite 7 bei Nr. h die Angabe eines Kalenders von 1494 nachgeschrieben und zu dem Irrtum aus Eigenem einen Fehler hinzugefügt, indem er das von Weisbach noch unter die unbekannten Druckereien eingereihte Blatt ohne ein Wort der Begründung und offenbar mit Unrecht dem Drucker Bergmann von Olpe zuwies. Derselbe Kalender erscheint dann bei Sudhoff (S_2, Nr. 397) als in Basel vorhandener deutscher Aderlaßkalender mit richtigem Drucker Ysenhut, aber noch mit der falschen Datierung „für 1494". Unter Nr. 400 wird derselbe Kalender dann nochmals registriert, zwar mit richtiger Datierung „für 1495", aber ohne Angabe des Druckers. Dr. J. G. Wonecker wird als Verfasser genannt, heißt aber richtig Dr. J. R. Wonnecker. (Fortsetzung folgt.)



Schweizerische Glasgemälde im Auslande.

Alte Französische Kataloge.

Von *W. Wartmann.*

(Schluß.)

Sammlung Debruge-Dumenil.

Stiftungen von Städten, Ländern, Gemeinden.

Nr. 487. „Armoiries de l'Algou, qui sont de gueules à la fasce d'argent, accompagnée de trois têtes de chiens de sable, lampassées, accolées et bouclées d'or. Un guerrier revêtu de l'armure du temps tient à la main le drapeau de la province. Date de 1551. H. 41 cent. L. 30 cent."

Stiftung der *Stadt Elgg, 1551.*

Ueber frühere Namen (Elgow, Ellggäu) und Wappen von Elgg s. K. Hauser, *Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg,* Elgg 1895 in 8°; daselbst S. 256 ein Stadtsiegel von 1503: sigillum civitatis in Algo. Hier und auf der im Landesmuseum deponierten Juliusfahne der Stadt, die drei Bären- (nicht Hunde-) Köpfe, 2 und 1, getrennt durch einen Querbalken. Im Landesmuseum, Raum XIX, eine Wappenscheibe aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Hauser, a. a. O., S. 523, erwähnt etwa ein Dutzend Scheibenschenkungen der Stadt, alle später als 1551.

Nr. 493. „Deux écus accolés, l'un taillé, l'autre tranché d'argent et d'azur; ils sont surmontés des armes de l'Empire qui ont pour support deux lions. Autour de ces trois écussons sont rangés circulairement 31 écus armoriés avec inscriptions. Diam. 32 cent."

Stiftung der *Stadt Zürich (um 1610).*

Eine Zürcher Ämterscheibe in Genf, Nr. 124 des „Musée de l'Ariana," weist 29 (nicht 30, wie der Katalog meint) Ämterwappen auf; unser Stück mit 31 ist also jünger; es muß indessen doch vor 1614 enstanden sein, da die Zürcher Ämterscheiben von diesem Jahre an die Wappen der 3 neu erworbenen Herrschaften Weinfelden, Sax, Pfin, und im Ganzen mindestens 35 Ämterschildchen enthalten; die Genferscheibe ihrerseits ist annähernd datiert durch das Monogramm des Hans Heinrich Engelhart, bei dem von 1597—1612 der Zürcher Rat seinen Bedarf deckte.

Nr. 506. „L'écu de Saint-Gall,

qui est d'argent à l'ours debout de sable, accolé et bouclé d'or, et celui de Zurich qui est tranché d'argent et d'azur, surmontés des armoiries de l'Empire. Deux personnages sont placés en arrière des écus: l'un d'eux, armé de toutes pièces, porte le drapeau de Saint-Gall. Date de 1595. H. 41 cent., L. 32 cent."

Gemeinsame Stiftung der *Städte Zürich und St. Gallen, 1595.*

Nr. 508. „Les armoiries de Saint-Gall,

surmontées de celles de l'Empire. Les deux personnages représentés dans le vitrail no. 506 sont également placés en arrière de ces écus. Date de 1599. H. 41 cent., L. 31 cent."

Stiftung der *Stadt St. Gallen, 1599.*

Nr. 512. „Les armoiries de Lucerne,
qui sont d'argent parti d'azur, surmontées de celles de l'Empire. Deux personnages se tiennent à droite et à gauche de l'écu. L'un d'eux coiffé d'un morion, portant corselet, brassards et cuissards, tient la bannière de la ville. Au-dessus, dans un cartouche, on a représenté le dévouement d'Arnold de Winkelried, surnommé le Décius de la Suisse, qui . . . . (Erzählung der Tat Winkelrieds) Date de 1608. H. 40 cent., L. 31 cent."
Stiftung der *Stadt Luzern, 1608.*

Nr. 513. „Les armoiries du canton de Glaris,
qui sont de gueules à un saint Jacques d'argent, à manteau de sable et bourdon d'or; au dessus, celles de l'Empire. Un guerrier, armé de pied en cap, portant la bannière de la ville, et un autre personnage appuyé sur une hallebarde, sont debout à droite et à gauche des écus. Dans le haut on a représenté la légende d'un saint abbé de Glaris. Le saint personnage . . . . (unrichtige Nacherzählung der Legende von St. Fridolin und Ursus). Date de 1608. H. 40 cent., L. 31 cent."
Stiftung des *Landes Glarus, 1608.*

Nr. 514. „Les armes de Bâle,
qui sont d'argent à un étui de crosse (ou lis renversé) de sable, timbrées d'un dragon. Deux guerriers, dont l'un porte l'étendard du canton, sont en arrière de l'écu. Dans le haut on a représenté le tir à l'arquebuse. Date de 1608. H. 40 cent., L. 31 cent."
Stiftung der *Stadt Basel, 1608.*

Nr. 515. „L'écu de Berne,
qui est de gueules à la bande d'or chargée d'un ours de sable surmonté des armes de l'Empire. Un guerrier revêtu de l'armure des fantassins du temps, et un autre personnage portant une hallebarde, sont placés a droite et à gauche des écus, sous un portique, au-dessus duquel on à représenté les citoyens de Berne recevant une charte d'un empereur. Date de 1608. H. 40 cent., L. 31. cent."
Stiftung der *Stadt Bern, 1608.*

Nr. 516. „Deux écus accolés portant les armes de Berne et, au-dessus, celui de l'Empire ayant deux lions pour supports; quarante-huit écus armoiriés forment un encadrement. Date de 1614. H. 55 cent., L. 43 cent."
Stiftung der *Stadt Bern, 1614.*
Die Zahl von 48 Ämtern dürfte wohl in keiner bernischen Standesscheibe überschritten sein; wenn die Tüchtigkoit der Ausführung im Einzelnen den Maßen entsprochen hat, so ist diese Scheibe ein Prachtstück gewesen.

Nr. 517. „Trois écus armoiriés sous un portique richement décoré, avec cette inscription en allemand: La très estimée commune de Fuhrthalen. Date de 1616. H. 45 cent., L. 34 cent."
Stiftung der *Gemeinde* (?) *Feuerthalen, 1616.*
Feuerthalen liegt im Ct. Zürich, Bez. Andelfingen; das Vorhandensein von drei Wappenschilden läßt übrigens an mehrere Donatoren denken und beinahe vermuten, was der Katalog erwähne, sei nur das Ende einer längeren Inschrift und bedeute den Wohn- oder Bürgerort, der nicht genannten Donatoren.

Nr. 532. „La Vierge tenant l'enfant Jesus dans ses bras. A la droite de la mêre du Christ, saint Gallus, et à sa gauche un saint abbé qui a dans la main un baril. Au-dessous, cette inscription en allemand: „Le célèbre chapitre de Wyll et Liechtenstein". Date de 1636. H. 32 cent. L. 21 cent."
Stiftung des *Kapitels von Wil und Lichtensteig, 1636.*
Der Heilige mit dem Fäßchen ist St. Othmar (s. auch unten S. 176, Nr. 494).

Nr. 539. „Réunion d'armoiries. Au centre, un écu de gueules à la bande d'or accompagné de deux lions de même, timbré d'un heaume taré de côté, ayant pour cimier un lion issant; de chaque côté, quatre écussons encadrant l'écu principal; au-dessus sont deux écus de Zurich, surmonte des armes de l'Empire. H. 35 cent., L. 25 cent."

Stiftung der „*Grafschaft*" *Kiburg?* oder der *Stadt Zürich?* (Nicht datierbar.)

Die ungenaue Beschreibung gestattet nicht, zu erkennen, ob das in der Mitte stehende Kiburger Wappen den ersten Platz inne hat, wobei die zwei Zürcher Schilde und das Reichswappen nur daran erinnern sollen, unter welcher Oberhoheit die ehemalige Grafschaft steht, oder ob es mit 4 andern der vornehmsten Zürcher Ämter sich den Zürcherschilden völlig unterordnet.

Stiftungen von Einzelpersonen.

Zürich.

Nr. 499. „Armoiries de Forg Stadler, maître peseur de la ville de Zürich. Elles sont placées sous un riche portique. Date de 1584. H. 29 cent.; L. 19 cent".

Stiftung von: *Jörg Stadler, Wagmeister der Stadt Zürich, 1584.*

Ein Jörg Stadler ist 1573 Zwölfer bei den Zimmerleuten; † 1587 (Stadtbibl. Zürich, Mscr. E. 43).

Nr. 503. „Armoiries de Hans-Jacob von Schimyst, citoyen de Zurich et de sa femme. Signature de Machel et date de 1590. H. 31 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von· *Hans Jacob von Schaennis, Bürger von Zürich, mit Frau, 1590.*

Hans Jakob von Schännis wird 1593 Zwölfer bei der Meisen, 1598 Landvogt in Andelfingen, 1606 Zunftmeister und Obervogt in Rümlang, 1609 Bauherr; † 1611 (Egli, *Zürcher Wappenbuch,* Zürich 1860).

(Der neue Glasmaler Machel ist natürlich blos die 2. Hälfte des Wortes Ehege — mahel).

Nr. 529. „Le lion pris dans les rets et délivré par le rat. Au bas du tableau sont les armoiries de Hans-Jacob Gesner, citoyen de Zürich, et celles de Catharina Zieglerin sa seconde épouse. Date de 1631. H. 29 cent; L. 20 cent".

Stiftung von: *Hans Jacob Gesner, Bürger von Zürich, und Catharina Ziegler, 1631.*

„1644, Leut. Hanß Jakob Gesner der Krämer ward Zwölfer by der Safran, 1646 oberster Ratsdiener, 1654 vogt gen Wynfelden, 1661 Amtmann der Constanzer Thumherren, uxor Zieglerin; starb 1677 aet. 75" (Dürsteler, *Züricher Geschl.-Buch III,* Fol. 74 v., Stadtbibl. Zürich, Mscr. E. 19).

Nr. 530. „Ecu armorié de Hans Blarer von Warttensee, bailli de la seigneurie de Regenspurg. Date de 1632. Diam. 9 cent".

Stiftung von: *Hans Blarer von Wartensee, Vogt der Herrschaft Regensberg, 1632.*

Hans Blärer (Sohn des Marx Blarer von Wartensee zu Goldenberg) ist Rat und Constaffler in Zürich, Landvogt in Regensberg, † 1650. (Kindler von Knobloch, *Oberbad. Geschlechter-Buch I,* p. 100).

Nr. 535. „Les armoiries de Hans Wasser, conseiller et président de l'état de Zürich précédemment gouverneur de la seigneurie de Wynfelden et de la juridiction de Birwinggen. Date de 1645. H. 29 cent ; L. 20 cent".

Stiftung von: *Hans [Caspar] Waser, Ratsherr und . . . . praesident des Staates Zürich, gewesener Statthalter der Herrschaft Weinfelden und des Gerichts Birwinken, 1645.*

Hans Caspar Waser tritt 1628 zu Zürich in den gr. Rat und ist 1635—1640 Vogt von Weinfelden (Leu XIX, S. 182 und 236); über die Zugehörigkeit der Gerichtsbarkeit von Birwinken zu Weinfelden, s. Leu XII, S. 95.

Nr. 537. „L'écu armorié supporté de deux anges de Hans Felix Balber, verrier de Otter et Déchen, dépendant du chapitre de Vetzkomer. Date de 1651. H. 53 cent.; L. 43".

Stiftung von: *Hans Felix Balber, Pfarrer zu Uster, Dekan des Kapitels von Unterwetzikon. 1631.* [1])

Hans Felix Balber wurde 1629 Pfarrer in Uster, 1630 Dekan des Unterwetzikoner Kapitels; † 1664 (Wirz, *Etat des Zürcher Ministeriums*, Zürich 1890, S. 181).

√ Nr. 538. „L'écu d'or au lion de gueules, de Hans Heinrich Leuw, citoyen de Zürich, secrétaire d'Etat du comté de Ruburg. Date de 1651. H. 51 cent ; L. 34 cent".

Stiftung von: *Hans Heinrich Leu, Bürger von Zürich, Landschreiber der „Grafschaft" Kiburg, 1651.*

Dürsteler V, Fol. 156: „Heinrich Leu ward 1640 Landschreiber der Grafschaft Kyburg zu Pfäffikon, starb 1668". Leu XII, S. 88: Hans Heinrich Leu, Sohn des Zunftmeisters Hans Rudolf, wird 1641 Landschreiber der Landvogtei Kiburg.

Es ist leicht möglich, daß diese zwei Glasgemälde Nr. 537 und 538 eine einzige Doppelschenkung bildeten, gestiftet vom Dekan des kiburgischen Kapitels (so hieß das Wetzikoner Kapitel nach Leu XI, 283) und vom Landschreiber der kiburgischen Landvogtei; das Datum ist dasselbe und auch die Maße gleichen sich, wenn man an Nr. 537, die fremden Randstreifen (s. oben Anm.) ausscheidet; die Breite von Nr. 537 beträgt dann genau 34 cm, wie bei Nr. 538.

Nr. 543. „La Foi, l'Espérance et la Charité. Ces trois figures sont placées sous un portique. Au-dessous sont les écus armoriés de JacobRyssel, boucher de Horger, Heinrich Sagen, boucher de Richteschwyl, Jacob Sesenbrei, citoyen et boucher de Zurich, et Heinrich Steinbruchel, aussi citoyen et boucher de Zürich. Date de 1680. H. 30 cent.; L. 20 cent".

Gemeinsame Stiftung von: *Jacob Ryssel, (Ryszler) Metzger, zu Horgen, Heinrich Horger (?), Metzger, zu Richterswil, Jacob Oesenbrei, Bürger und Metzger zu Zürich, Heinrich Steinbruchel, Bürger und Metzger zu Zürich, 1680.*

Die Geschlechtsnamen Rylßler, Horger, Ösenbrei, Steinbruchel finden sich alle in zeitgenössischen Dokumenten, z. B. in den von den Geistlichen geführten „Haushaltungslisten" des Zürcher Staatsarchives, doch ist es bei den vielen gleichen Vornamen, die auftreten, und den knappen sonstigen Angaben kaum möglich, die Scheibenstifter in bestimmten Persönlichkeiten zu erkennen.

√ Nr. 540. „Un écu de gueules au demi-homme vètu mi-partie, sans bras, mouvant du coupé échiqueté d'or et de sable, timbré d'un heaume taré de profil. Il est placé sous une arcade accompagnée de deux colonnes. H. 46 cent.; L. 30 cent".

Stiftung eines Angehörigen des Geschlechtes *Rahn* in Zürich (nicht datierbar).

Bern.

Nr. 544. „Les deux écus accolés de Manuel Greyff citoyen et relieur de la ville de Berne, et de Maria-Magdalena Galey, sa femme. Date de 1720 H. 29 cent.; L 22 cent".

Stiftung von: *Emanuel Greyff, Buchbinder, und Zollner der Stadt Bern, und Maria Magdalena Galey, 1720.*

[1]) Diese Scheibe gelangte 1850 in das „Musée Cluny" in Paris; sie trägt dort gegenwärtig die Katalognummer 2097. Ihre Breite von 43 cm rührt daher, daß auf beiden Seiten eine Anzahl von kleinen Wappenschildchen angefügt worden sind; diese Schildchen gehören Zünftern zum „Kämbel" in Zürich und stammen aus dem 16. Jahrhundert. S. Abbildung und Besprechung in *Schweizer Archiv für Heraldik* 1907, Taf. III, S. 76—84.

Emanuel Greyff oder Gryff von Bern, geb. 1669 in Wahlern als Sohn des Pfarrers, gest. 1747 in Bern, heiratet am 7. Nov. 1700 die Anna Maria Galey von Bern, Tochter des Pfarrers von Humerswil, sie stirbt 1741. Greyff war Buchbinder und Zollner am Marzilitor in Bern. (Mitteilung von Herrn Staatsarchivar Dr. H. Türler).

Luzern.

Nr. 501. „Tyle Jependantz de Zytt, directeur de la monnaie de Lucerne et Elisabett Schmidin, sa femme. L'homme porte le costume civil de son temps. Dans le haut du tableau on a représenté un atelier de monnayage où plusieurs ouvriers sont occupés. Date de 1586. H. 31 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Thyl Ippentanz, Münzmeister zu Luzern, und Elisabet Schmid, 1586.*

Thyl Ippentanz aus Braunschweig, Münzmeister, ist erwähnt in: Liebenau, *Das alte Luzern,* S. 47. Nach einer Mitteilung von Herrn Archivar-Stellvertreter P. X. Weber in Luzern lebte er 1580—1587 in Luzern.

Nr. 504. „Les Figures de saint Ulrich et de sainte Elisabeth de Hongrie, placées sous une arcade et au-dessous de l'écu armorié d'Ulrich Wolgeman, chambellan de Munster et d'Elisabett Burkarit, sa femme. Date de 1594. H. 31 cent.; L. 20 cent."

Stiftung von: *Ulrich Wohlgemut, Stiftskämmerer von [Bero-]Münster, und Elisabet Burkhard, 1594.*

Ulrich Wohlgemut, von Neudorf (Bez. Sursee), Stiftskämmerer von Beromünster, verheiratet mit Elisabet Burkhard, sitzt von Amtswegen in Rat und Gericht und erscheint 1600 „auf Simon und Judä" auch als Zeuge (Mitteilung von Herrn M. Estermann, Probst).

Schaffhausen.

Nr. 491. „Armoiries de Weaihartt Zenack et de sa femme Fronech Beierin. Au-dessus, neuf médaillons encadrés dans des colonnes supportant des arcades. Dans l'un on a représenté Jesus et la Samaritaine auprès du puits de Jacob, dans les autres, des ouvriers diversement occupés au travail des monnaies. Date de 1565. H. 32 cent.; L. 24 cent."

Stiftung von: *Wernher Zentgraf, Münzmeister von Schaffhausen und Fronek Peyer, 1565.*

Rüeger II, S. 886/887 „Bernhartin Peyer († 1552, Anm. 1, S. 887) . . . . was lange zit seckelmeister und vogt des richs alhie, sin husfow, Margreth Greblin von Baden, gebar im nachvolgende Kinder: Burkhart, Christoffel, Bernhartin, Hans Conrat . . . Anna, Dorothe, Fronek . . . . und Barble, alle Peier." — „Bernhartin Peier (1527—1582) „der jung", Bruder von Fronek, bischöfl. constanz. Amtmann, (s. Anm. 4, S. 887) ist der erst in diser linien, der sich einen Peier im Hof genent, dan er den Hof bi der latinischen Schul inghan und bewont. — S. 887: „Frow Fronek ward Wernherren Zentgrafen, dem münzmeister alhie verehelicht".

Nr. 531. „Ecus accolés de Hans Conradt Payer et de Durendea, née Payerin sa femme, avec cette légende en allemand: „Se soumettre en toute chose à Dieu procure la vie éternelle." Date de 1635. Diam. 10 cent."

Stiftung von: *Hans Conrad Peyer im Hoff und Dorothea Peyer im Hoff, 1635.*

Hans Conrad Peyer im Hoff z. Großen Haus 1597—1673; 1623 verehel. mit Dorothea Peyer im Hoff z. hintern Fels (Genealogie der Peyer im Hoff, Mscr. des historisch-antiquar. Vereins in Schaffhausen; mitget. von Prof. Dr. R. Lang).

Nr. 533. „Les écus armoiriés, accolés les uns aux autres, de Hans-Martin Koch, bourgmestre de Schaffhouse et de ses trois femmes Hellena Brunin, Susanna Mäderin et Barbara Huoberin. Date de 1637. Diam. 10 cent."

Stiftung von: *Hans Martin Koch (Zunftmeister) mit seinen drei Frauen Helena Brun, Susanna Mäder, Barbara Hüber, 1637.*

Hans Martin Koch, zünftig beim Rüden, wird 1646 Stadtrichter, 1649 Großrat, 1662 Vogtrichter, Kleinrat, Zunftmeister, und stirbt 1666 — (Schaffhauser Regimentsbuch, Mscr. des hist. antiquar. Vereins Schaffhausen); einen Bürgermeister des Namens gab es nie in Schaffhausen, vielleicht, daß Zunftmeister unrichtig übersetzt worden ist, dann müßte aber auch die Jahreszahl 1657 lauten, nicht 1637. — Barbara Huber (1592—1661), Tochter des Rudolf Huber, verehel. 1623 mit Hans Ulrich Harder, 1630 mit Hans Martin Koch (Genealogie der Huber, Mscr. des hist.-ant. Vereins Schaffhausen. Mitget. von Prof. Dr. Rob. Lang).

Nr. 541. „Les écussons de David Ziegler et de Salomea Zieglerin née von Waldkilch, son épouse, de Schaffhouse. Date de 1666. H. 41 cent; L. 31 cent".

Stiftung von: *David Ziegler und Salomea Ziegler, geborne von Waldkirch, (beide) von Schaffhausen, 1636.*

Rüeger II, S. 1090/1091, Stammtafel Ziegler: „David Ziegler, z. Jordan (1614—1651) verehel. mit Salomea von Waldkirch. — Rüeger II, S. 1056/1057 Stammtafel Von Waldkirch: „Salome, verehel. 1636 mit David Ziegler". Die genannte Allianz ist die einzige, deren Namen mit denen der Scheibenstifter übereinstimmen, doch scheint das Todesdatum des Gatten, 1651, zu diesem Paar nicht zu passen; die Daten bei Rüeger sind indessen nach einer Mitteilung von Prof. Dr. Rob. Lang vollkommen richtig, so daß auf der Scheibe statt 1666 zweifellos gelesen werden muß, 1636, d. h. das Datum der Eheschließung; der Fehler kann sowohl vom Glasmaler als vom Verfertiger des Kataloges D.-D. herrühren.

Nr. 509. „L'adoration des mages. Au-dessus du tableau, trois écus armoriés avec les noms de Hans-Gaspar Ott, Hr. Hans Ott, Heinrich Schalch et Hans Pfister. Le sujet est placé sous une riche arcade. Ouvrage de la fin du XVIe s. H. 30 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Hans Caspar Ott, Dr. (?) Hans Ott, Hans Heinrich Schalch und Hans Pfister.* Ende 17. Jahrhundert (1690—1701).

Hans Caspar Ott von Schaffhausen, z. gold. Schale, (1640—1712), wird 1677 Urteilsprecher, 1690 Großrat, 1693 Vogt zu Neunkirch, 1696 Vogtrichter, 1701 Zunftmeister (bis 1712).

Johannes Ott, Med. Dr., z. Kopf, (1639—1717), wird 1676 Vogt zu Neunkirch, 1681 Reichsvogt, 1691 Vogtrichter, 1691—93 Zunftmeister, ein Hans Ott älter, auf der Steig, ist Zunftmeister der Weber 1666—1669, wie Hans Ott jünger, auf der Steig, 1693—1695; doch ist unser Stifter jedenfalls der erst erwähnte, z. Kopf, Vogtrichter und Urteilsprecher, als Vogtrichter Kollege der drei andern Donatoren.

Hans Heinrich Schalch, zur Großen Burg (1642—1703), wird 1669 Urteilsprecher, 1687 Zunftmeister der Schmiede, und Vogtrichter, 1695 Seckelmeister, 1701 gerät er in Konkurs, wird also wohl zu dieser Zeit keine Glasgemälde mehr verschenkt haben.

Hans Pfister, z. Stierkopf (1644—1713), wird 1690 Urteilsprecher.

(Alle Personalien sind mitgeteilt von Herrn Prof. Dr. R. Lang in Schaffhausen nach den Familiengenealogien und dem Regimentsbuch im Besitz des hist.-antiquar. Vereins in Schaffhausen.)

Unsere vier Donatoren erscheinen auch auf einer großen Scheibe, gestiftet vom Schaffhauser Gerichtskollegium im Jahre 1692, mit Beteiligung von gegen 30 Personen, Vincent Nr. 384 (illustr. Auktionskatalog Nr. 355).

Stiftungen aus verschiedenen Teilen der Ostschweiz.

v Nr. 486. „Les Frères Rutlinger. Ils portent un costume mi-partie jaune et noir. Date de 1550. H. 31 cent.; L. 20 cent".

Stiftung der *Brüder Rüedlinger, 1550.*

Das Geschlecht Rütlinger, Reutlinger, Rüedlinger, ist in der Ostschweiz sehr verbreitet; das Wappen, in g. ein schw. wachsender Bock, zu dem auch die gelb-schwarze Tracht unserer Donatoren in Beziehung zu stehen scheint, findet sich z. B. bei Hartmann und auf der Zürcher Wappentafel von 1854.

Nr. 494 „Armoiries de Joachim, abbé de la vénérable église de Saint-Gall. Elles sont accompagnées de deux figures de saints nimbés: saint Gallus et un saint abbé qui tient un petit baril. Date de 1577. H. 31 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Joachim Opser, Abt des würdigen Gotteshaus St. Gallen, 1577.* (Werk des Niklaus Wirt von Wil?).

Ueber eine Stiftung des Joachim Opser, Abt von St Gallen (1577—1594), vom Jahre 1578, s. Egli, *der Monogrammist N W,* S. 286—288. Da das Kloster von den 60er bis in die 80er Jahre des 16. Jahrhunderts ausschließlich den Wiler Glasmaler Niklaus Wirt beschäftigte, ist es wahrscheinlich, daß auch unser Nr. 494 aus seiner Werkstätte hervorgegangen ist; fragt man sich, wie es ungefähr ausgesehen habe, so darf man sich unbedenklich an das erwähnte Glasgemälde von 1578, im hist. Museum zu St. Gallen, oder an die Abbildung auf Tafel 8 bei Egli, halten; wie das Vorhandensein von zwei in allem Hauptsächlichen übereinstimmenden Scheiben (Dekan und Convent des Klosters 1578) im hist. Museum St. Gallen dartut (s. Egli, S. 285/86), hatte der Meister bestimmte Vorlagen, die er mehr als einmal verwendete Die Erklärung, daß der Katalog Debruge-Dumenil den Namen des S. Gallus nennt, den des S. Othmar (mit dem Fäßchen) verschweigt, gibt eben jene noch erhaltene Scheibe des Abtes Joachim, von 1578, wo der Nimbus von S. Gallus die Worte SANCTVS GALLVS, der des S. Othmar aber nur Verzierungen trägt.

Nr. 495. „Armoiries de Melcher Tschudi de Glaris, chancelier de la cour de Wyl, et de Baltassar Tschudi, conseiller de saint-Gallisch. Date de 1578. H. 30 cent.; L. 21".

Stiftung von: *Melchior Tschudi von Glarus, Kanzler des äbtischen Hofes in Wil, und Balthasar Tschudi [Abt-]st. gallischer Ratsherr [und Landvogt im Toggenburg], 1578.* (Werk des Niklaus Wirt?).

Nach dem Siegel- und Personenverzeichnis der Urkunden im Stiftsarchiv St. Gallen, angelegt 1885 durch Gustav Scherrer, ist Melchior Tschudi Kanzler in Wil während der Jahre 1578—1610 (S. 232, mit zahlreichen Belegstellen).

Balthasar Tschudi erscheint als Landvogt der Grafschaft Toggenburg von 1554—1583, im „Verzeichnis der weltlichen Oberbeamten des Stiftes St. Gallen", mscr. im Stiftsarchiv.

An die Urheberschaft von Niklaus Wirt läßt die oben schon erwähnte Tatsache seiner häufigen und ausschließlichen Inanspruchnahme durch das Stift St. Gallen denken..

Nr. 496. „Hans Kuster, aubergiste de Pfauver de Rapperschwyt et Crystina Buttlerin sa femme, veuve Huffrow. Leurs armoiries sont au bas du tableau. L'homme est coiffé d'un morion et porte sur l'épaule gauche une arquebuse à mèche. Date de 1582. H. 30 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Hans Kuster, Wirt zum Pfauen in Rapperswil, und Christina Büeller, [verwitwete . . .? . . .] seine Frau, 1582.*

„Hanns Kuster, Wirt zum Pfauen" erscheint von 1578—1591 im Ohmgeldbuch von Rapperswil (Stadtarch. tom. C 48); während der gleichen Zeit gehört er dem

Großen Rat an (Regimentsbuch, Stadtarch. tom. A 30). 1589/1590 begegnet statt seiner im Ohmgeldbuch „Christina die Wirtin zum Pfauen". Das Geschlecht Büeller (nicht aber Büttler) ist in Rapperswil heimisch, der Nachfolger von Hans Kuster als Wirt zum Pfauen ist ein Hauptmann Büeller, wahrscheinlich ein Verwandter von der ersten Frau. (Mitgeteilt von Herrn Ratschreiber C. Helbling in Rapperswil).

Nr. 498. „Fridlin Bärenegger et Bund Simen Schund. L'un porte une arquebuse; l'autre revêtu de l'armure complète de l'époque s'appuie sur une épée à deux mains. Leurs écus d'argent plein semblent annoncer qu'ils n'avaient pas encore fait choix de pièces héraldiques. Date de 1583. H. 21 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Fridolin Bernegger (?) und Simon Schmid, 1583.*

So wenig als bei der folgenden Nummer ist es gelungen, die Stifter mit bestimmten Persönlichkeiten in Zusammenhang zu bringen; sie gehören Geschlechtern an, die in der Ostschweiz wohl vertreten sind. In „Bund" steckt wohl ein ursprüngliches Vnnd in Frakturschrift. (Vergl. *Schweiz. Archiv f. Heraldik* 1908, S. 69).

Nr. 505. „Michel Stely et Jacob Weiger. Ils portent tous deux la longue épée et la dague et s'appuient sur une hallebarde. A leurs pieds sont deux écus semblables, d'azur au soc de charrue d'argent. Dans le haut du tableau on a représenté un champ labouré par des boeufs. Stely et Weiger étaient certainement des argriculteurs. Date de 1594. H. 33 cent; L. 22 cent".

Stiftung von: *Michael Stäli und Jacob Weniger (?), 1594.*

Nr. 510. „Un écu d'azur à la barre d'argent chargée d'une clef d'azur et accompagnée d'une demi-étoile d'or en chef et d'une demi-étoile du même en pointe. Au-dessus de l'écu. la Justice. Fin du XVIe s. H. 33 cent.; L. 22 cent".

Stiftung eines Vertreters des Geschlechtes *Keller.* „Ende 16. Jahrh".

Hartmann I, Fol. 204, bringt das gleiche Wappen für die Keller von St. Gallen, nur daß die beiden Sterne ganz, statt halbiert sind.

Nr. 523. „Armoiries de Gordian Zollikoffer d'Altenklengen, citoyen de Saint-Gall. Date de 1623. Diam. 10 cent".

Stiftung von: *Gordian Zollikoffer von Altenklingen, Bürger zu St. Gallen, 1623.*

Gordian Zollikoffer (1577—1651) wird 1644 Stadthauptmann von St. Gallen, 1648 als Geschlechtsältester Verwalter von Altenklingen. (Stemmatologia Sangallensis, Mscr. Stadtbibl. St. Gallen).

Nr. 528. „Hans Huber et Anna Scherin, son épouse. Leurs armoiries sont placées au bas du tableau. Dans le haut, on voit un laboureur conduisant une charrue attelée de quatre boeufs et de deux chevaux. Date de 1630. H. 32 cent.; L. 22 cent".

Stiftung von: *Hans Huber und Anna Schär (oder Scherer?), 1630.*

Nr. 536 „Gebert Stadelman et Barbara Anderes, sa femme. Au bas des portraits en pied des deux époux sont placés leurs écus armoiriés. Date de 1646. H. 31 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Gebert Stadelmann und Barbara Anderes, 1646.*

Hartmann II, S. 386, gibt wohl das Wappen des Geschlechtes Stadelmann, erwähnt aber unsern Donator nicht.

Thurgau.

Nr. 483. „Saint Jacques et sainte Frenna présentant les écus armoriés de Jacob Christoffel de Bernhosen et de sa femme Frona Appolonyca de Rinach. Date 1512. H. 76 cent.; L. 42 cent".

Stiftung von: *Jacob Christoph von Bernhausen und Appollonia von Rinach, 1512.*

Joachim von Watt, *Deutsche Schriften*, Bd. II: Von stetten und fleken am Obern Bodensee, S. 446: „Nit sonders fern davon (d. h. von Roggwil) ligt das schloß Hagenwilen, zu welchem ouch die gricht zu Roggwil ghörend, so diser jaren (d. h. um 1546) Jakob Christoffel von Bernhausen, weilend vogt zu Arbon als sein eigentumb besessen und seinem eegemachel fro Apolonien, von Rinach geboren, sampt vilen sönen und dochteren, verlassen".

Apollonia von Rinach ist — nach W. Merz, *Die Ritter von Rinach*, in *Argovia* XXI, S. 95 — die Tochter des Junker Jakob IV. (1470 - 1533) von Rinach und der Eva von Schönau; s. auch die Stammtafel a. a. O. und S. 452/453 der *„Mittelalterl. Burganlagen und Wehrbauten des Kt. Aargau."* des gleichen Verfassers.

Nr. 488. „Cristina, veuve Muntprattin, avec ses armoiries. Date de 1553. Dans le haut on a représenté Lucrèce qui se donne la mort en présence de son époux et de ses parents, et Joseph fuyant la femme de Putiphar. H. 37 cent.; L. 29 cent".

Stiftung der *Christina von Altheim, Witwe des Sebastian Muntprat zu Salenstein, 1553.*

Christina von Altheim, von Ueberlingen, erscheint 1542, 2. Febr., als Gattin des „edlen vesten Sebastian Muntprat zu Salenstein", bei einem Verkauf, den Heinrich von Ulm zu Griessenberg und Hans Jakob von Liebenfels als seine Vettern und Vormünder abschließen; die Urkunde liegt im Stadtarchiv zu Konstanz. Sebastian Muntprat stirbt 1550. (Mitget. durch Herrn Stadtrat O. Leiner in Konstanz).

Nr. 492. „Un écu d'argent à une échelle de sable à cinq échelons, elargie par en bas. Il est placé sous une arcade, à droite et à gauche de laquelle sont quatre médaillons où sont représentés des personnages à cheval portant le costume du temps de Charles IX qui chassent au faucon. H. 41 cent.; L. 24 cent".

Stiftung eines *Vogt von (Ober-) Castell. 2. Hälfte, 16. Jahrh. (?).*

Das Wappen Vogt von Castell gibt z. B. Sibmacher I, S. 202 („Schweiz. Herren und Ritterschaft"), sowie II, S. 174. — Kindler von Knobloch I, S. 373/374 beschreibt es: in S. eine aufrechte nach oben sich verjüngende schw. Leiter; Hzier.: ein Flügel welcher von S. zu Schw. gespalten, vorn mit drei gesenkten g. Herzen belegt ist. Hd.: schw. — s

Nr. 502. „Les écus armoriés de Gaspar-Ludwig Saidenheim, juge suprême de Klingenberg et d'Anna de Saidenheim née Richeine de Werbeckh, sa femme, dans un élégant cartouche entouré de figures. Date de 1587. H. 41 cent.; L. 32 cent".

Stiftung von: *Caspar Ludwig von Heidenheim, turgauischer Gerichtsherr, zu Klingenberg, und Anna von Heidenheim, geborne Reichlin von Meldeck, 1587.*

Als turgauischer Gerichtsherr wird Kaspar Ludwig v. Heidenheim erwähnt z. B. auf S. 440 und 441 im 2. Bd von Pupikofers *Geschichte der Landschaft Thurgau*; als Scheibenstifter begegnet er mit seiner Gattin auf einem Glasgemälde aus Tänikon von 1559, im Arbonsaal des Landesmuseums (abgebildet und beschrieben als Nr. 60 im illustrierten Katalog der Vincentschen Sammlung); s. auch Kindler von Knobloch II. S. 18.

Nr. 522. „Le baptême du Christ. Au bas du tableau sont les armoiries de Hans Ruockh Stuoll von Bugwill, juge de Thurgow. Date de 1622. H. 31 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Hans Ruckstuhl von Buwil, turgauischer Landrichter (?), 1622.*

Bugwil, heute Buhwil oder Buwil liegt in der Gemeinde Neukirch, Bez. Bischofzell im Kanton Thurgau.

Toggenburg.

Nr. 500. „L'adoration des mages; au bas du tableau les armoiries de Hans Buler, surnommé Bilgerin, et d'Anna Kuntzlin sa femme. Date de 1586. H. 31 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Hans Büeler genannt Bilgeri (von Bütswil), und Anna Küentzlin, 1586.*

„Hans Büeler so man nennt Bilgerin, von Bützenschwil" erscheint im Toggenburger Landgerichtsprotokoll von 1588—1594 als Weibel, dann als Landrichter (Stiftsarch. St. Gallen, T. 1473); im Stiftungsrodel für die Kirche von Bütswil zum Jahr 1600 (St.-Arch., A.-R. XC, Fasc. 1, a 3) „Hannß Büeller genant Billgerin von Bützenschwyl, dißer Zith Aman im underen Amt". Ein Oblatensiegel an einem gerichtl. Urteil von 1602 (St.-Arch. A.-R. 104, Fasc. 1 Nr. 3) mit der Umschrift S.: HANS · BUELER · GENANT · BILGERI zeigt als Wappen auf Dreiberg ein dreifaches Kreuz, beseitet oben von den zwei Buchstaben H B, tiefer von zwei Sternen. — S. auch Gmür, *Rechtsquellen des Kant. St. Gallen* II, S. 386, 32; 387, 18.

Nr. 518. „Le baptême du Christ; le sujet est encadré dans un portique, au dessous duquel sont les armoiries des Wolffgang Strassly von Dottwill et de Elisabett Müllery, sa femme. L'écu de Dottwill est pourpre à la hache d'argent. Dans le haut du tableau on a représenté un boucher qui abat un boeuf. Date de 1618. H. 31 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Wolfgang Sträßli von Dottenwil und Elisabet Müller, 1618.*

Dottenwil heißt eine Häusergruppe in der Gemeinde Lütisburg. Daß die Sträßli dort heimisch waren beweist in den Toggenburger Landgerichtsprotokollen zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Stifts-Arch. St. Gallen F. 1472) beim Namen des Landrichters Ammann Jacob Sträßli der oft erscheinende Zusatz „von Dotenwil, Tottenweyl, Totenwyl" (z B. 1604, Mittwoch nach St. Thomas, Donnerstag nach St. Bartholomäus; 1620, erster Landgerichtstag, und an a. O).

Nr. 519. „Joseph Schärer, Alter Sechel, seigneur de Sidwald, et Margret Hässig, sa femme. Au bas du tableau sont les écus armoriés des deux époux. Date de 1619. H. 31 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Joseph Schärer, alter Seckelmeister, von Sidwald, und Margret Hässig, 1619.*

Sidwald ist ein Weiler beim Kloster Neu-St. Johann, in der Gemeinde Krummenau. „Gehorsamsbuch" der Kirchgemeinde Krummenau für 1626 (Stifts-Arch. St. Gallen A.-R. 119, Fasc. 1 B Nr. 3): Joseph Schärer und Margreth Hässig.

Generalbelehnung durch Abt Bernhard 1596 (Stifts-Arch. L. G. 143) Sidwald Fol 236 v.: dem Joseph Schärer von Sidwald . . . . .

Nr. 520. „Le sacrifice d'Abraham. Le sujet est placé dans un riche cartouche au bas duquel sont placés les écus armoriés de Heinrich Schärer bailli de Durda et de Susana Wickline son épouse. Date de 1619. H. 31 cent.; L. 21 cent".

Stiftung von: *Heinrich Schärer, Amman im Gericht Thurthal, und Susanna Wicklin. 1619.*[1]

(Gezeichnet: H)

Thurthal war eine der acht Gerichtsgemeinden des Obern Toggenburger Amtes sie umfaßte u. a. die Dörfer Krummenau, Sidwald (s. Nr. 519) und Ennetbühl, s. Gmür, a. a. O. p. 502.

[1]) Dieses Glasgemälde ist im Oktober 1907 durch das historische Museum in St. Gallen aus dem Handel erworben worden, Beschreibung s. Egli, *Bericht über die historischen Sammlungen im städt. Museum am Brühl, 1907/1908,* S. 8 und 9; das Stifterpaar nennt sich auf der Scheibe „Heinrich Schärer Aman aus dem Durdal vnd Susana Wickline sin Egemahel 1619"; das l von Durdal ist beinahe vollständig von einem Bleizug verdeckt, nur wer es sucht, vermag es zu erkennen; der Katalog Debruge-Dumenil schreibt Durda, so ist die Identität von Nr. 520 des Katalogs und der für St. Gallen erworbenen Scheibe außer Zweifel. — Das Glasgemälde zeigt unter dem Wort Egemahel das Monogramm **H.**

Ammann Heinrich Schärer erscheint zu Beginn des 17. Jahrh. regelmäßig als Landrichter in den Toggenburger Landgerichtsprotokollen; 1619 (Stifts-Arch. F. 1475) in der Verhandlung vom Dienstag nach Kreuzerhöhung als „Aman Heinrich Schärer zu Entbüel" unter den nächsten Verwandten der Hauptklägerin Sara Pösch.

Nr. 524. „Les écus armoriés de Paulus Bösch de Durtteil et Ursella Fischbacherin, sa femme. Signature de Hegli et date de 1624. H. 29 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Paulus Pösch aus Thurthal und Ursula Fischbacher, 1624.*

Gezeichnet H. Jegli (?).

Der Glasmaler „Hegli" (s. auch die zweitnächste Nr., 526) ist wahrscheinlich H. Jegly II, von Wintertur; auf einem Scheibenriß von 1607 mit der Inschrift MICHAEL LICHTENFELS IN VSSLINGEN (Cton Turgau, Gemeinde Frauenfeld), ausgestellt im historischen Museum St. Gallen, findet sich seine zusammengezogene Signatur in der Form s. über ihn *Schweiz. Künstler-Lexikon* II, S. 119.

Nr. 525. „Bethsabée au bain. Au bas du tableau sont placées les armoiries de Jacob Kung de Mussly, bailli de Haffzungeren, et celles de Suzana Gröbin, sa femme. Il est signé d'un H et daté de 1624. H 29 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *Jacob Küng in Müslen, Ammann der Hofjünger (und Gotteshausleute zu Wattwil), und Susanna Grob. 1624.*

Gezeichnet: H.

Müßli, Müsle oder Mösli heißt eine Häusergruppe links der Tur in der Gemeinde Wattwil. Die Genossenschaft der „Hofjünger" im Gericht Wattwil, ursprünglich Eigenleute der Grafen von Toggenburg, stand seit dem 15. Jahrhundert ebenfalls unter der Landeshoheit des Stifts St. Gallen, wie schon vorher die äbtischen „Gotteshausleute" des gleichen Gerichtes, und die Hofjünger hatten dem Vogte auf Iberg Zins und Steuer zu entrichten. Vom 16. Jahrhundert an stand ein einziger „Ammann der Hoffjüngeren und Gottshausleuthen" an der Spitze der Gemeinde Wattwil. S. Gmür a. a. O. S. 396/397, und die Inschrift einer Toggenburger Scheibe im Musée Cluny in Paris, Nr. 2105 = u. Nr. 542[1]).

Zins- und Steuer-Rodel von Iberg (Stifts-Arch. A.-R. CXX, a. 1), 1615: Jacob Küng im Müßli gipt 7 sh.; 1627: Aman Küng im Müßlin 7 sh.; 1643: Valentin Pösch sol von Aman Küng nach 7 sh.

Nr. 526. „Les armoiries de Schärer de Durtall et celles de Catrina Schärerin sa défunte épouse. Date de 1624 et signature de Hegli. H. 29 cent.; L. 20 cent".

Stiftung von: *(Gorius?) Schärer von Thurthal und Catharina Schärer, 1624.*

Gezeichnet: H. Jegli (?).

„Gehorsamsbuch" der Kirchgemeinde Krummenau (in der Gerichtsgemeinde Thurthal, s. o. zu Nr. 520), (Stifts-Arch. A.-R. 119. B 3), 1626: „Gorius Schärer, und Cathryna Schärerin." Dieses Zitat vom Jahre 1626 und die Angabe des Katalogs, der schon für 1624 die Cath. Schärer als verstorben erwähnt, widersprechen sich, wahrscheinlich ist indessen das „defunte épouse" blos eine falsche Übertragung

---

[1]) Welch fröhlich schaffende Phantasie mancherorts dem Archäologen zu Hülfe kommt, wenn die ursprünglichen Nachrichten zu mager scheinen, und wie ein Unsinn des andern Vater ist, mag die Etikette, mit der unser Glasgemälde in neueren Büchern erscheint, veranschaulichen; von Neuem erfahren wir, daß einer stets mehr zu erzählen weiß, je weniger er von dem gesehen hat, was er beschreibt. Ein Werk, das auf den von uns benutzten Katalog sich beruft und 1895 erschienen ist, berichtet nämlich von einer „Bethsabée au bain, fort jolie vitre peinte pour le bailli de Haffzungeren par Hegli, un des seuls veriers suisses XVIIe siecle dont le nom ait été retenu" (Olivier Merson, *les Vitraux,* p. 260) und ein Jahr später ist der interessante „Bailli de Haffzungeren" gar ein „Balli de Haffzungerau" geworden L. Ottin, *Le Vitrail).*

von „eheliche Hausfrau“ oder „Ehegemal“, im Sinne von ehemahlig; dergleichen Mißverständnisse sind nichts Ungewöhnliches.

Nr. 542 „Histoire de la chaste Suzanne, en quatre tableaux encadrés dans une décoration architecturale. A droite et gauche se tiennent debout Josam Bull, percepteur des revenus de l'église et juge de Wattwil et Susanen Anderegg, sa femme. Leurs écus accolés sont placés dans un cartouche au-dessous des tableaux Date de 1679. H. 40 cent, L. 31 cent“.

Stiftung von: *Jos Ambüel [zu Walterswil] Seckelmeister der Gotteshausleute, [Kirchenpfleger und] Richter zu Wattwil, und Susanna Anderegg, 1679.*

(Gezeichnet: **H**[ans] **C**[aspar] **G**[allati]).

Die Häusergruppe Walterswil, Waltenswil oder Waltswil liegt östlich von Wattwil nahe der Wasserscheide zwischen Tur und Necker.

Zins- und Steuerrodel von Iberg (Stifts-Arch. A.-R. CXX, Fasc. 1. a) 1643, Walterswil: Jung Joß am Büel“; 1696: „Aman Joß am Büels Witib zue Waltenschwyl“.[1]

Appenzell.

Nr. 527. „La Justice tenant d'une main la balance et de l'autre l'épée, est placée sous un portique richement décoré. Dans un cartouche se trouve cette inscription en allemand „Par moi la justice la plus exacte est rendue avec impartialité, c'est pour cela que ma main est armée d'une épée. Tous ceux qui connaissent les lois, savent qu'elles sont appliquées, et qu'il n'y a chez moi ni haine ni mauvaise pensée.“ Au-dessus du tableau, l'écu armorié de Cunradt Zellwegger, haut-justicier (landtamen) du cercle des pays d'Appenzell. Date de 1629. H. 29 cent.; L. 20 cent“.

Stiftung von: *Conrad Zellweger, Landammann der äußeren Roden des Landes Appenzell, 1629.*

Conrad Zellweger, zuerst in Appenzell, zieht nach der Landesteilung nach Herisau, später nach Teufen, 1604 ist er Landweibel der äußeren Roden, von 1613 bis 1638 jedes vierte Jahr Landamann. (Leu XX).

Nr. 534. „Le jugement de Salomon. Au-dessous de ce sujet qui est placé sous un portique, sont les armoiries de Thomas Schwendener, bailli du comté d'Oberdenberg, et celles d'Anna Busgin, sa femme. Date de 1641 H. 31 cent.; L. 21 cent“.

Stiftung von: *Thomas Schwendener . . . . . der Grafschaft Werdenberg, und Anna Busg (?). 1641.*

Dem „comté d'Oberdenberg“ des Kataloges kann kaum etwas anderes zu Grunde liegen als „Grafschaft Werdenberg“, doch findet sich in allen Listen der Landvögte kein Thomas Schwendener, wie sollte auch ein Appenzeller, denn dies ist der Donator nach seinem Namen, zu diesem Amte gekommen sein? Wahrscheinlich handelt es sich um eine Persönlichkeit, die zum Vogt zu Werdenberg in irgend welchen Beziehungen stand; die augenscheinlich unvollständig wiedergegebene Inschrift läßt eine Vermutung, welcher Art sie gewesen sind, nicht zu.

[1] Dieses Glasgemälde wurde bei der Auflösung der Sammlung Debruge-Dumenil im Januar 1850 für das Musée de l'Hôtel de Cluny erworben, wo es gegenwärtig als Nr. 2104 ausgestellt ist. Die im Katalog D.-D. unvollständige Inschrift wurde nach dem Original ergänzt, ebenso das auf der Scheibe gut sichtbare Monogramm beigegeben.

Profanscheiben in schweizerischer Art von nicht schweizerischen Donatoren.

Nr. 497. „Hans Kauw, monnayeur de Strasbourg. Il est vêtu de noir et tient une hallebarde à la main; son écu armorié est placé devant lui. Au-dessus de l'arcade sous laquelle le personnage est placé, on a représenté l'atelier où se fabriquaient les monnaies. Date de 1582. H. 32 cent.; L. 22 cent."

Stiftung von: *Hans Rauw, Münzmeister in Strassburg, 1582.*

Hans Rauw wird 1576 Münzmeister zu Straßburg; 1583 ist von seinem Nachfolger die Rede (Mitgeteilt durch die Direktion des Stadtarchivs von Straßburg).

Nr. 507. „Armoiries de Samuel Doring de Lunebourg. Elles sont placées sous une arcade dans le tympan de laquelle on a représenté l'histoire d'Actéon. Date de 1599. H. 32 cent.; L. 22 cent."

Nr. 521. „Armoiries de Hans-Ludwig Böckle, placées sous un portique au-dessus duquel on a représenté un intérieur de salle à manger où trois seigneurs sont à table. Cette inscription en allemand est peinte au-dessus du cartouche qui renferme le sujet: „Ils forment une trinité et se traîtent réciproquement d'une manière convenable, jusqu' à ce que la mort vienne y porter obstacle. Date de 1621. H. 31 cent.; L. 21 cent."

Stiftung von: *Hans-Ludwig Boecklin [zu Huettenheim], 1621.*

Nach Kindler von Knobloch, *Oberbad. Geschlechterbuch I,* S. 134, ist unser Donator wahrscheinlich ein Sohn von Hans Ludwig Boecklin von Boecklinsau, Hans Ludwig Boecklin zu Huettenheim, der von 1622–1629 Stättmeister in Straßburg war und 1629 starb. Das zechende Triumvirat auf der Scheibe läßt an ihn und seine zwei Brüder Philipp Dietrich und Balthasar denken.

Stiftungen von unbekannten Donatoren.

Nr. 434. „Un nègre (l'un des rois mages?) monté sur un chameau; il est placé sous une arcade dont l'archivolte porte l'écusson de l'Empire. Commencement du XVI[e] siecle. H. 37 cent.; L. 30 cent".

Stiftung der *Zunft zum Kämbel, in Zürich?*

Eine ähnliche Scheibe erwähnt der Auktionskatalog der Sammlung Lenoir, Paris, 1837, als No. 229: Un nègre monté sur un chameau; peinture suisse entourée d'armoiries indiquant les cantons. S. auch *Schweizer. Archiv für Heraldik,* 1907, S. 84.

Nr. 485. „Un personnage portant le costume allemand du commencement du règne de Charles-Quint; devant lui, deux écus armoriés. Il est placé sous une arcade au-dessus de laquelle est représenté une chasse au cerf. H. 51 cent. L. 36 cent".

Nr. 489. „Un écu d'argent au calice de gueules supporté d'un coupeau de trois pièces d'azur au chef de gueules, timbré d'un heaume d'argent à six barreaux taré de front. Il est placé sous une arcade soutenue par deux colonnes. A droite et à gauche sont représentés la Prudence et la Force; au-dessus, deux chevaliers qui fondent l'un sur l'autre, la lance en arrêt. Milieu du XVI[e] s. H. 40 cent.; L. 32 cent".

Nr. 490. „Un guerrier vêtu de rouge, porte un drapeau rouge chargé d'une rose blanche à la tige noueuse. H. 31 cent.; L. 19 cent".

Nr. 511. „Deux écus accolés placés sous un portique où se trouvent d'un côté la Foi, de l'autre l'Espérance. Au-dessous, un cartouche, où est représenté la lutte de Jacob avec un ange. Fin du XVI[e] s. H. 33 cent.; L. 24 cent".

Nr. 545. „Deux écus accolés, l'un de gueules à l'étoile d'argent, taillé d'argent à l'étoile de gueules, une rose sur le tout taillée de l'un et de l'autre, le second d'azur au croissant renversé d'or, surmonté de deux étoiles de même, une colline à trois coupeaux de sinople mouvante de la pointe. Même époque. H. 29 cent.; L. 22 cent".

Schweizerische Glasgemälde im Auslande.

Von Dr. *W. Wartmann.*

Bergamo.

In der Academia Carrara zu Bergamo (Oberitalien), in einem Saale des ersten Stockwerkes, hängen einige Schweizerscheiben. Beigefügte Zettel bezeichnen sie als Legate italienischer Liebhaber. Beschaffenheit und Erhaltungszustand dieser Glasgemälde sind allerdings derart, daß ihre verhältnismäßig schwere Zugänglichkeit nicht allzu sehr bedauert werden muß, und auf keinen Fall bleibt ihretwegen im Gesamtbild der schweizerischen Glasmalerei eine Lücke offen.

Die Form aller vier Scheiben ist die eines aufgestellten Rechteckes von ungefähr 20 × 30 cm.

I (Nr. 428). Mittelmäßige „Bauernscheibe" von der herkömmlichen Anlage; rechts, der Stifter als Hellebardier; von links ihm entgegenkommend und einen Becher darreichend, seine Gattin.

Inschrift:

1608
Heinrich Schybig vonn Sch
wytz Vnd Vrena Linbergin sin
eh fraw.

Wappen: *In w. (ursprünglich r.?) ein w. Kreuz neben einem g. Stern, dessen Strahlen in Kugeln endigen.*

Im Hauptbild ein großes Flickstück. Oberbild fremd.

II (Nr. 427). Gute Bauernscheibe.

Inschrift:

Jacob Engeller von ällicken
vnd Mareia Hüberin sin
Elliche Hußfraw. 1626.

Zwei Wappen; rechts: *In r. ein w. Mühleisen;*
links: *In g. eine schw. Hausmarke.*

Unter der Mitte der Inschrift das Glasmalermonogramm

Ḣ

Als Oberbild eine mannigfach bewegte Kuhherde mit zwei Treibern.

Der linke Arm des Hellebardiers (Federhut, schwarzes Koller, rote Ärmel Hosen und Strümpfe) ist schlecht ergänzt.

III (Nr. 429). Das Hauptbild zeigt das Christuskind im Stall, von Maria verehrt; an der Tür die Hirten. Darüber eine Schriftkartusche mit dem Spruch:

Die Geburt Christi würdt offēbar
den Hirten durch der Engel schar.
LVCÆ II CAP.

Unten die Inschrift:

F JOHANNES KENNER VND
F MOYSES KELLER · BEIDE
CAPLON DES LOBLICHEN GO[TZ]
HVS · S · CATHARINATHAL
1593

Rechts vom Mittelbild, Johannes der Täufer; links Moses.

IV (Nr. 442). Moderne, ziemlich phantastische Nachbildung einer Schweizerscheibe.

Inschrift: Jörg Ehinger, 1571.

Wappen: *In r. zwei gekreuzte w. Schiffshaken mit g. Stiel.*

Das oberste Viertel der Scheibe ist alt, 2. Hälfte 17. Jahrh.

In der Mitte eine Kartusche, von zwei Engeln gehalten. Darauf Saul vor dem aus den Wolken schauenden Gott-Vater mit seinem Pferde stürzend; dabei die Worte:

ſaule, ſaule, warum verfolgſtu mich.

Rechts und links Pilasterkapitäle mit den Aufschriften:

S. PETER und S. IÖRGIVS.



Nachrichten.

Basel. Die Regierung hat die Museumsbaukommission und das Baudepartement ermächtigt, die Verfasser des erstprämierten Entwurfes für die Erweiterungsbauten des Museums an der Augustinergasse, die Architekten *Eduard, E.* und *P. Vischer,* mit der Ausarbeitung der Ausführungspläne zur Vorlage an den Großen Rat zu beauftragen. Ferner wird die Kommission beauftragt, einen Wettbewerb auszuschreiben zur Erlangung von Plänen für einen Neubau für die Kunstsammlungen auf der Elisabethenschanze.

Schweiz. Bauzeitung, 17. Juli 1909.

— Der Fischmarkt-Brunnenstock, der an seinem früheren Platze wegen Baufälligkeit durch eine Kopie ersetzt wurde, ist dem Historischen Museum zur Aufstellung überwiesen worden.

Baselland. *Liestal.* Bei einer Renovation der Pfarrkirche wurde ein altes Portal entdeckt. Es zeigt in dem Stein, der den horizontalen Sturz bildet, einen blinden Kleeblattbogen. Im Bogenfeld sieht man ein ausgehauenes Kreuz, dessen Schenkel mit gebogenen Ansätzen verziert sind. Hinter dem Gewände fand man den verkohlten eichenen Balken, der die über der Tür ruhende Mauer trug. Die neu gefundene Türanlage stammt von einer Kirche des 13. Jahrhunderts; ihre kleeblattförmige Dekoration ist bei uns ziemlich selten. Auch mehrere Schichten von Resten mittelalterlicher Wandgemälde sind bloßgelegt worden.

Neue Zürcher Zeitung, 26. Mai 1909.

— *Sissach.* Ende Juni stieß man bei der Grabung für einen Neubau an der Zunzgerstraße, in der Nähe des Heidengäßli, in einer Tiefe von ca. 60 cm auf ein altes, aus Steinplatten bestehendes Grab, in dem noch ein ziemlich gut erhaltenes Skelett sich vorfand. Bei der Nachgrabung fand man noch ein zweites Skelett, das auf dieses Grab gebettet war, ber ohne Seitenwände und in umgekehrter Richtung. Die Länge des Steingrabes beträgt 1,85 m. Wie versichert wird, sind in dieser Gegend auch schon Steingräber gefunden worden.

Der Baselbieter, 26. Juni 1909.

Bern. Ueber das Haus Nr. 37 an der Marktgasse, das abgerissen wird, veröffentlicht Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler im „Bund" (28. März) folgende Mitteilungen. Die Bezeichnung als Interlaknerhaus ist unrichtig, denn die Interlakner Nonnen bewohnten nach der Aufhebung ihres Klosters ein Haus u n t e r h a l b des Amtshausgäßchens. Die Nr. 37 bestand früher bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus zwei gesonderten Häusern, die allerdings von 1510 bis 1542 beide dem reichen Venner Anthoni Spilmann gehörten. Sein Enkel Junker Jakob Michel, Herr zu Kehrsatz, bewohnte 1543 den untern neuern Teil, während der obere Teil das alte Haus hieß. Nach 1588 hatte David Michel das untere, der Bruder Beat Ludwig das obere Haus inne. Hierauf wurden beide Häuser vereinigt. Wohl noch der Venner Spilmann ließ einen Raum des zweiten Stockwerks gegen den Hof im untern Hause mit Wandmalereien auszieren, wovon Reste eben jetzt hinter dem Getäfer zum Vorschein gekommen sind, eine Justitia, eine Charitas, eine Fides und hübsches farbiges Rankenwerk. Der bauleitende Architekt, Herr Gerster, läßt in verdankenswerter Weise Kopien davon herstellen. — Das Geschlecht der Michel kam im Laufe des 17. Jahrhunderts etwas von seiner Höhe herab; der letzte, der das Haus bewohnte, Landvogt David, nahm 1648 Kriegsdienste in Venedig. Die am Hause dreimal erhaltene Jahrzahl 1668 beweist, daß in diesen Jahren ein neuer Besitzer eine gründliche Restauration vornahm. Die Innenmauern blieben stehen, nur die Fassaden wurden neu erstellt und dem Bedürfnisse einer neuen Zeit entsprechend die Höhe der Zimmer vergrößert. So kam es, daß Spuren des früheren Zustandes und eben jene Malerei erhalten sind. Bauherr war offenbar Junker Samuel Tscharner, Vogt zu Köniz, von dem sich das Haus auf die Nachkommen vererbte. bis der alte Landvogt von Vivis, Beat Emanuel Rudolf Tscharner es im Jahre 1797 an die Tuchhändler Hartmann veräußerte. 1824 gelangte es an die Stadt und von 1851 bis 1877

beherbergte es die neue Mädchenschule. Noch 1824 bestand das Hintergebäude an der Judengasse aus einer Stallung mit Wohnung. — Die Türeinfassung mit Aufschrift „Anno Domini MDXXIIII" von Nr. 3 der nämlichen Gasse rührt von einem Neubau des Hauses her, den der alt Ratsherr Conrad Vogt für seine alten Tage machen ließ. Vogt, der 1494 Mitglied des großen Rates geworden, 1502—8 Vogt zu Schenkenberg, 1514–16 Ratsherr, dann bis 1520 Vogt zu Lenzburg gewesen war, trug in der Schlacht bei Dornach das Gerbernpanner und war beim Zuge in die Lombardei 1515 Statthalter des Hauptmanns. Sein neues Haus konnte er nicht lange bewohnen, da er schon im Frühjahr 1526 starb. Seine Nachkommen blieben bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts im Besitz des Gebäudes.

— Auf dem „Kilchhöfli" bei der Nydeckkirche wurden behufs Erstellung eines Anbaues Ausgrabungen vorgenommen, die in geologischer und historischer Beziehung interessante Aufschlüsse gewährten. Schon beim Bau der neuen Nydeckbrücke, dann beim Abbruch der Häuserreste des alten Morlotläubleins und Frienisberger- und Interlaknerhauses im Jahre 1856 und dann bei der Erweiterung der Nydeckkirche im Jahre 1864 wurden interessante geologische Formationen und alte Mauerreste bloßgelegt und der Nachwelt durch Aufzeichnungen des Pfarrers Howald in Sigriswil (Vater des verstorbenen Kirchmeier Howald), sowie durch Veröffentlichungen Dr. Jahns erhalten. Beim Ausheben der Baugrube für den erwähnten Anbau wurden nun eine ziemliche Anzahl größerer und kleinerer Findlinge bloßgelegt. Sie stammen von einer Grundmoräne, die unzweifelhaft zum Aaregletscher gehörte. Unter dieser Moräne liegt eine mächtige Schicht festen Molassesandes mit Lehmschmitzen, welche sich gegen die Kirche zu neigen. Die Lager von kompaktem Molassesand wurden in Bern auch schon an ganz verschiedenen Stellen beobachtet und als Zerstörungsprodukt erkannt, welches der Gletscher vom unterliegenden Sandstein abgerieben hat. Haben also diese Findlinge den Beweis erbracht, daß zwischem dem Turm und der Mitte des Kilchhöflis keine Auffüllung von Menschenhand erfolgte, so sind wir ebenso sicher, daß auf der Westseite des Kilchhöflis alles nur aufgefüllt ist. Schon beim Graben der Löcher für die Pfosten des Bauzaunes stieß man kaum 20 cm unter dem Platzpflaster an einigen Stellen auf Mauerreste, bestehend aus Tuffstein und Kieseln. Beim Verlegen der Gasleitung stieß man in unmittelbarer Nähe des Turmes ebenfalls auf alte Mauern aus Kiesel und Tuffstein. Das merkwürdigste aber ist eine mindestens 70 cm dicke Mauer aus Tuffstein und Moränematerial, die beinahe rechtwinklig zu der nördlichen Seitenwand der Kirche steht und deren Oberfläche von der Kirche weg etwas fallend 1,50 m bis 1,60 m unter der bisherigen Oberfläche des Platzes liegt. Da diese Mauer an der westlichen Grenze der Baugrube liegt, wurde leider nur die östliche Seite derselben bloßgelegt. Es scheint, daß sich diese Mauer sowohl nach Süden unter der Kirche als nach Norden gegen den Stalden fortsetzt. Diese Mauer trennt den „gewachsenen" Boden von der Auffüllung, in welcher sich aber nur erdiges, mit grobem Kies vermengtes Material und keine Bestandteile etwaiger früherer Bauteile befinden und liegt etwa 3—4 m östlich von der früher schon bloßgelegten aus Tuffquader erstellten Befestigungsmauer, die vom Stalden bis an die Matte hinunter ging. Es scheint demnach diese neu entdeckte Mauer eine Futtermauer gewesen zu sein, welche den höhergelegenen Burghof von dem hinter der Verteidigungsmauer gelegenen Verbindungsweg oder Zwingelhof trennte. Merkwürdigerweise steht ein großer Teil dieser Mauer ziemlich parallel mit der Westmauer des Kirchturmes, welcher bekanntlich schief zur Kirche steht. Daß wir es da mit Mauerresten aus zähringischer Zeit zu tun haben, ist ziemlich sicher und es ist deshalb zu hoffen, daß durch weitere Grabungen noch mehr brauchbare Anhaltspunkte zur Rekonstruktion der ehemaligen Reichsburg Nydeck zum Vorschein kommen. Der Bund, 1. Juli 1909.

— In der Nähe von *Bittwil* wurden im Mai einige Grabhügel, die tief im Walde versteckt lagen, durch Herrn Direktor Wiedmer-Stern aufgedeckt. Die Ausgrabung ergab germanische Bestattungen aus der Völkerwanderungszeit. Die Ausbeute an Funden war eine verhältnismäßig geringe; doch fand man immerhin die Reste einer zerstörten Urne, Gurtschnallen, Messer und den für germanische Gräber so charakteristischen Scramasax.

Der Bund, 7. Juni 1909.

Tavannes. Durch einen Brand wurde der Turm der Pfarrkirche beschädigt.

— *Biel.* Beim Verstärken der Fundamente eines Hauses stieß man in einer Tiefe von anderthalb Meter unter dem heutigen Straßenniveau auf einen alten Grenzstein des ehemaligen Stadtgebietes. Der Stein scheint allmählich in dem torfhaltigen Boden versunken zu sein. Der interessante Fund zeigt auf der einen Seite das gut erhaltene gehauene Wappen der Stadt mit den gekreuzten Beilen, und zwar in der Form, wie sie im Stadtwappen im 15. und 16. Jahrhundert üblich waren. Auf der andern Seite weist der über ein Meter hohe und zugespitzte Stein die Schwurhand auf. Offenbar bezeichnete er die Stelle, wo der aus dem Stadtbann Verwiesene schwören mußte, das Gebiet der Stadt nicht mehr betreten zu wollen. Eine solche Stelle nannte man das Burgerenziel. Ein solches befand sich früher auch in der Richtung gegen Bözingen, eine andere Schwurhand aus Erz, die „ehrige Hand" genannt, an einem Pfahl im See vor dem Ausfluß der Schüß. Damit war das ehemalige Stadtgebiet mit seiner Gerichtsamkeit begrenzt. Der an der Güterstraße gefundene Stein befindet sich genau an der alten Heerstraße, die von Biel nach Nidau führte. Neue Zürcher Zeitung 1909, No. 205. I. A.

Freiburg. *Cottens.* On a découvert dans les tourbières à 1 m 50 environ de profondeur, un fer de lance en bronze très bien conservé, mesurant onze centimètres et demi de longueur. Tout à côté étaient les quatre clous en cuivre qui avaient servi à fixer le fer au bois de la lance. Journal d'Estavayer, 7 juillet 1909.

Neuenburg Professor *William Wavre †.* — Reiche Ernte hält dies Jahr der Tod unter den Neuenburger Geschichts- und Altertumsforschern. Nachdem am 26. März *Alexander Perrochet* von seiner irdischen Laufbahn abberufen worden, folgte ihm am 3. Mai *Alfred de Chambrier* ins Grab, am letzten 8. Juni, erst 58 Jahre alt, *William Wavre.* Geboren den 17. Juni 1851 in Neuenburg, durchlief letzterer die Schulen seiner Vaterstadt, studierte dann an der dortigen Akademie, später an den Hochschulen von Bonn, Leipzig und Straßburg klassische Philologie und ward nach beendigten Studien, mit gutem Rüstzeug wohl versehen, 1878 als Lehrer der lateinischen Sprache ans Collège der Kantonshauptstadt berufen. In dieser Stellung hat er bis 1902 gewirkt. Gleichzeitig bekleidete er die Professur für Archäologie an der Akademie. Auf diesem Gebiete, namentlich in der Pfahlbautenerforschung, der römischen Altertumskunde und der Numismatik hat sich Wavre bleibende Verdienste erworben. Im Speziellen beschränkte sich seine Tätigkeit auf die Westschweiz, Neuenburg und die Waadt vor allem. Mit den Ausgrabungen in *Avenches* und der Untersuchung der Station *La Tène* wird sein Name unzertrennlich verbunden sein. Größere wissenschaftliche Abhandlungen hat er zwar keine verfaßt, dagegen eine erhebliche Anzahl kleinerer Aufsätze und Artikel in verschiedenen Fachzeitschriften niedergelegt, die Zeugnis geben von einer souveränen Beherrschung des behandelten Stoffes. Im Jahre 1879 erschienen im 16. Band des „*Musée Neuchâtelois*" zwei Arbeiten aus der Feder Wavres: „Une décoration romaine" und „Une statuette romaine à Auvernier". Seit diesem Zeitpunkte hat er fast alle die wichtigeren Funde, die im Kanton gemacht wurden, verzeichnet und kritisch gewürdigt. Wir erwähnen „Les fouilles du Closet Mordigne près Fontaines" (1886) — „Deux cippes romains à Cressier" (1887), — „Le pont romain de Thielle" (1889), — „Cimetière burgonde de Bel-Air" (1904), — „Ruines romaines à Colombier" (1905), sämtliche im „*Musée*" veröffentlicht, überdies in diesem „*Anzeiger*" „Nouvelles inscriptions romaines d'Avenches" (N. F. IV.), — „Inscriptions romaines inédites d'Avenches, découvertes anciennes et nouvelles" (N. F. VII), — „Insriptions d'Avenches (N. F. VIII), — „Inscriptions romaines des bains d'Yverdon" (N. F. X). Aus den letztangeführten Abhandlungen lernen wir den gewiegten Epigraphiker kennen.

Von den weiteren Arbeiten des Verstorbenen u. z. auf *numismatischem* Felde, das er von der Römerzeit bis herab auf unsere Tage bearbeitet hat, mögen etwa angeführt werden: „Les médailles du tir cantonal du Locle 1892", — „Charles-Paris, duc d'Orléans Longueville; portrait, monnaie, médaille" (1892), — „Médailles et décorations du collège de Neuchâtel" (1893), — „La grande lacune dans le monnayage de Neuchâtel (1714—1789)" (1893), — „Claude Bourberain, maître-graveur de la monnaie de Neuchâtel de 1590 à 1607" (1894), — „La médaille du centenaire de la Chaux-de-Fonds" (1895), — „Deux monnaies de

Domitian à Chaumont" (1895), — „Une famille de médailleurs neuchâtelois, Jonas et J.-P. Thiébaud" (1895), — „Les poinçons d'effigie de la monnaie de Neuchâtel", (1901) — „Lettres du graveur en médailles H.-F. Brandt à Maximilien de Meuron (1816–1833)" (1901), — „Portrait inédit de Léopold Robert et deux médailles de H.-F. Brandt" (1902), — im *„Musée Neuchâtelois"*.

Nicht geringen Anteil hatte Wavre seiner Zeit an der Aufdeckung des schwunghaft betriebenen Handels mit gefälschten Pfahlbaugerätschaften. Seine diesbezügliche Veröffentlichung „Falsification d'antiquités lacustres 1859–1890" ist immer wieder von Interesse. In den letzten Jahren leitete er in Gemeinschaft mit *P. Vouga* die nunmehr von der Société d'histoire du Canton de Neuchâtel systematisch an die Hand genommene Untersuchung der Pfahlbaustation La Tène. Einen vorläufigen Fundbericht enthält Jahrgang 45 des Gesellschaftsorgans. Darin äussern sich die beiden auch über den mutmaßlichen Zweck der Anlage, in der sie ein befestigtes Refugium. eine Militärstation erblicken Ob dieselbe den Helvetiern zugeschrieben werden darf oder ob sie aus der Zeit vor deren Einwanderung in unsere Lande stammt, ist noch ungewiß.

Wavres wissenschaftliche Tätigkeit beschränkte sich indesssen nicht blos auf Prähistorie, römische Altertümer und Numismatik, auch der spätern Geschichte seiner engern Heimat wandte sich sein Interesse zu. Dies bezeugen zahlreiche kleinere und umfangreichere Publikationen: „Marche de la compagnie des volontaires et accident arrivé à un de ses lieutenants 1790" (1882), — „La noble compagnie des grenadiers" (1885), — „Course d'inauguration de „L'Union", premier bâteau à vapeur du Lac de Neuchâtel" (1890), — „La coupe de madame de Nemours (1699)", (1891), — „Chapelle de Wavre" (1892), — „La compagnie des cannoniers de la ville de Neuchâtel" (1894), — „La compagnie de Baccus de Hauterive (1895), — „Lettres Neuchâteloises extraites d'une correspondance du commencement du siècle (1900)" (1901), — „Silhouettes neuchâteloises" (19904), — „Œuvres inédites de H.-F. Brandt" (1904), — „Compagnie des cordonniers et tanneurs" (1904), — „Le gouvernement dans l'embarras à propos d'Orange", — „Les fontaines de Laurent et Jacques Perrod à Neuchâtel et Lausanne" (1908) — u. a., sämtliche gleichfalls im *„Musée"* erschienen. Ebendaselbst veröffentlichte er seit 1905 „Extrait des comptes de la Bourserie de la ville de Neuchâtel", reiches Material zur Kulturgeschichte seit 1360, mit einer Liste der Boursiers, enthaltend. Von Wavre stammt endlich auch noch eine „Histoire des compagnies des Fusiliers et des Mousquetaires de Neuchâtel" (1907). Eine von ihm geplante Münzgeschichte der Westschweiz gelangte nicht mehr zur Ausführung.

Als Mitglied der Société d'histoire de la Suisse romande, der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, der schweizerischen numismatischen Gesellschaft, der Gesellschaft pro Aventico und des Vereins für Urgeschichte nahm der Verblichene jeweilen an deren Jahresversammlungen regen Anteil. Vor allen aber lag ihm die *Société d'histoire du Canton de Neuchâtel* am Herzen. Lange Jahre hat er als Präsident der Redaktionskommission des *„Musée Neuchâtelois"* angehört.

Welch hohen Ansehens Wavre in den Kreisen unserer welschen Miteidgenossen sich erfreut, haben die Tagesblätter der Westschweiz in ihren Nachrufen in bezeichnender Weise zum Ausdruck gebracht. „Un brave cœur! Sa disparition laissera un grand vide dans la vie de ses amis. Et pour bien des choses on ne le remplacera pas." *(Philippe Godet* in der „Gazette de Lausanne".) *Robert Hoppeler.*

St. Gallen. Die Burgruine Gräpplang bei Flums wurde um den Preis von 4550 Fr. einem Konsortium zugesprochen, das sich zum Ziele setzt, die Ruine zu erhalten und nicht in spekulative Hände fallen zu lassen. Züricher Post, 3 Juli 1909.

Graubünden. Die Wandgemälde der Kirche von Davos-Platz wurden vor dem Abbruch des Schiffes auf Veranlassung der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler aufgenommen.

Schaffhausen. In *Schaffhausen* wurde die alte Spitalschreiberei renoviert.

Solothurn. *Rüttenen.* Auf einer jener charakteristischen Längsrippen, die dem solothurnischen Jura gegen die Aareebene hin vorgelagert sind, und die so häufig als Bestat-

tungsplätze der Alamannen benutzt wurden, dem sogenannten Vizenhubel in der Gemeinde Rüttenen bei Solothurn, wurde im Juli durch den Wegmacher bei der Kiesgewinnung ein neues Reihengrab angeschnitten. Im Kies lag, ohne jede Einfassung, etwa 20 cm unter der jetzigen Oberfläche (die frühere muß wohl etwas höher gewesen sein) das stark zermürbte Skelett eines jungen, etwa zwanzigjährigen Mannes, in der Richtung von Nordnordwest nach Südsüdost, Kopf gegen die Langseite, so daß er der aufsteigenden Sonne entgegenblickte. Dem Leichnam war ein prachtvoll erhaltenes Kurzschwert (Scramasax) von der außerordentlichen Länge von 80 cm beigegeben; der Griff war nach den noch erhaltenen Spuren aus Holz und hatte die Länge von 19 cm. Die Schneide, die beim Griffe etwa 4 cm breit war, lief in eine sehr gestreckte, elegante Spitze aus; auch waren da Blutrinnen sichtbar. Das Schwert lag zur linken Seite parallel dem Leichnam, die Schneide nach außen. Darauf lag eine ebenfalls wohlerhaltene Gurtschnalle mit Platte und dem Dorn, dessen Fuß eine runde Scheibe war; die Länge der Platte war 15, die Breite 3 cm. Die Schnalle selbst hatte eine sehr breite Einfassung und war hoch gewölbt. Das Interessanteste daran war aber, daß sowohl Platte wie Schnalle und Fuß des Dorns mit Silbereinlagen tauschiert waren, deren Ornamentierung aber erst nach der Reinigung des Stückes wird bestimmt werden können. Auf dem Leichnam lag ferner noch ein kurzes eisernes Messer (Sax) von 21 cm Länge und 2,5 cm Breite, dessen Griff ebenfalls aus Holz bestand. Durch die Vermittlung des Lehrers von Rüttenen, Herrn Kummer, gelangten diese Funde in den Besitz des Museums der Stadt Solothurn. Etwa 3 m östlich davon wurde ein Frauengrab gefunden. Es enthielt zwei große Ohrringe aus Bronze, die an dem einen Ende schlicht, am andern zu einem länglichen Würfel verdickt und dann in einen kleinen Haken umgebogen sind; der Durchmesser beträgt etwa 3,5 cm. Ferner eine Halskette aus aneinandergereihten Perlen aus Glaspaste in allen möglichen Formen.

Neue Zürcher Zeitung, 1. August, und Solothurner Tagblatt, 3. August 1909.

— *Bucheggberg.* In der Nähe von Messen-Scheuren wurde eine Reihe von germanischen Begräbnisstätten aufgedeckt, die sämtlich im Walde versteckt waren. An Fundgegenständen wurden bloß Reste einer Urne, Gürtelschnallen und Messer gefunden. Die Ausgrabungen standen unter der Leitung von Herrn Wiedmer-Stern, Direktor des Historischen Museums in Bern. Oltener Tagblatt, 10. Juni 1909.

— *Olten.* Am linken Aareufer bei der neuen Brücke in Olten stieß man bei dem Aushub für die neue Kantonalbank unter einer Erdschicht von 45 cm auf alemannische Gräber. Basler Zeitung, 30. Juni 1909.

Tessin. *Gudo.* L'exploitation d'une gravière au Progero, commune de Gudo, en vue de la correction du Tessin, a amené la découverte d'une importante nécropole. Il ne s'agit pas d'un cimetière romain (voir Anzeiger 1909, pag. 100) mais *gaulois.* Les tombes enfouies sous 3 et 4 m d'alluvions sont orientées E-O et entourées de mures en pierres sèches avec couverture en dalles. Le mobilier se compose de boucles d'oreilles en bronze avec perles d'ambre et de fibules La Tène I, les unes en fer, les autres en bronze avec incrustation de corail. La poterie assez abondante, comprend des urnes ovoïdes, des plats creux et des gobelets. Tout ce mobilier correspond exactement à celui qu'a livré le grand cimetière de Giubiasco aujoud'hui au Musée national. La nécropole de Gudo est fouillée pour le compte de l'Etat du Tessin, sous la surveillance de M.M. les professeurs Ortelli et Carmine et du curé de Monte- Carasso Mr. Borrani

Le gouvernement du Tessin a fait appel au Musée National qui a délégué à Gudo pendant quelques jours un de ces assistants pour montrer aux surveillants des fouilles comment ils devraient s'y prendre pour donner aux fouilles toute leur valeur scientifique.

D. V.

— *Muralto.* Eseguendosi alcuni lavori per l'adattamento del futuro pavimento in piastrelle alla veneziana nell' interno della cripta della chiesa di S. Vittore vennero messe alla luce tre tombe antiche, ed alcuni bassorilievi con delle scolture e dei motivi ornamentali assai ben conservati Corriere del Ticino, 30 luglio 1909

Thurgau. *Arbon.* Die Ausgrabung des 6 m tiefen Schachtes, der von der neuen Turnhalle im Bergli bis zur Rebenstraße geführt wird, fördert immer mehr Ueberreste der ehemaligen römischen Kolonie zu Tage In einer ca. 2 m tiefen Humusschicht finden sich in buntem Durcheinander römische Gefäßscherben, Backsteine, Eisenschlacken, Knochen etc., ein wahrer Abraumplatz, der sich weit nach Osten gegen das römische Kastell (untere Eisenbahnbrücke) erstreckt. — An der Römerstraße, vor d e Südost-Ecke der Turnhalle, wurde im Juni in einer Tiefe v n 55 cm ein Grab aufgedeckt, dessen rechteckige Einfassung aus gespaltenen, aufrecht gestellten Kieselsteinen bestand. *A. Oberholzer.*

— In *Arbon* sind bei Anlaß der Reparatur der St. Galluskapelle bei Entfernung des innern Wandverputzes teilweise gut erhaltene farbige Fresken aufgedeckt worden. Dieselben bestehen aus zwei durch einen Fries getrennten Serien. In der oberen ist die Leidensgeschichte Christi dargestellt und noch völlig erhalten; in der untern eine Anzahl Heiliger, worunter auch ein Bischof (wahrscheinlich St. Martinus, Kirchenpatron). Leider ist durch verschiedene Reparaturen und Umbauten (1692, 1696, 1873—74) der ganze Bau verunstaltet, und zwischen 1735 und 1760 sollen, nach Pfarrer Züllig, die Wandgemälde zerstört worden sein, was glücklicherweise nicht ganz stimmt. Die Fresken, wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, sind mit mehreren Schichten weißen Verputzes überzogen, die sich ziemlich leicht ablösen lassen. Es sind bereits Schritte getan worden, daß die Bilder erhalten bleiben und fachmännisch restauriert werden. Die frühesten bekannten Daten über die Kapelle sind 1080 und 1274. Im ersteren Jahre wurde in der Kapelle Bischof Otto von Konstanz beigesetzt, der als Parteigänger Heinrichs IV. in den Bann getan worden war, im letzteren Jahre der in Arbon verstorbene st. gallische Gegenabt Heinrich von Wartenberg. Basler Nachr. 1909, No. 219.

Waadt. *Renens.* Découverte d'un souterrain. Des ouvriers ont mis au jour, sur la propriété de M. Rod, près de la gare de Renens, un souterrain long d'environ trois cents mètres. De la voie ferrée, cette galerie se dirige horizontalement et en droite ligne du sud au nord, à une profondeur allant de trois à vingt mètres. Elle mesure à peu près un mètre de large sur un mètre soixante de haut. Ses parois sont formées uniquement par le sol graveleux; aucun revêtement artificiel n'y a eté découvert. On n'y a trouvé ni armes, ni outils, ni ossements. Seuls quelques fragments de bois pourri gisaient à son extrémité septentrionale, à l'endroit où elle se bifurque en deux courts embranchements. La nature de ce boyau et le fait que des vestiges de coulisse y ont été relevés font croire qu'on se trouve en présence d'une fouille de chercheurs de sources. La Revue, 16 juin 1909.

Zürich. *Gräberfunde.* Auf einem Bauplatz in *Seen* wurden mehrere Gräber entdeckt. Es sind Steingräber, die Häupter gegen Westen gelagert. In einem derselben wurde eine Lanzenspitze, eine Messerklinge und ein Ring gefunden.

Literatur.

Berthier, J.-J.: L'atelier de Marcello (duchesse Colonna) à Givisiez. — Deux bustes de Marcello. — L'assomption de la vièrge, dessin attribué à Hans Fries. Fribourg artistique. Avril 1909.

Bertoni, G.: Miniatures des manuscrits de Hauterive. Fribourg artistique. Juillet 1909.

Borgeaud, Eug.: Lausanne en images, essai d'iconographie (suite). Revue historique vaudoise, Lausanne. Juin-Août 1909.

Brändlin, Fritz: Aus der Geschichte des Fischmarktbrunnens. Nationalzeitung Basel, 13. u. 14. Juni 1909.

Burckhardt-Werthemann, Daniel: Des alten Merian Kinder und Enkel. Berichterstattung des Basler Kunstvereins über das Jahr 1908. S. 151—224. Basel 1909. Buchdruckerei Werner Riehm.

Compte rendu de la marche de la Société auxiliaire du Musée de Genève pendant l'année 1908.

Daucourt, A.: La chapelle de Montreux. L'Impartial du Jura, Delémont.

Diesbach, Max de: Casque et bouclier aux armes de Diesbach. Fribourg artistique. Avril 1909.

Dubois, Fréd. Th.: Anciennes vues de la ville d'Estavayer. Fribourg artistique. Juillet 1909.

F. W.: Im „Heidenländchen" oder aus Rorschachs Pfahlbauzeit. Rorschacher Bote, 27. März 1909.

Fatio, Guillaume: La promenade des Bastions. Nos Anciens et leurs œuvres, recueil genevois d'art, IXe année No. 2.

Favre, Camille: La vie et les œuvres du peintre Jean Petitot. Compte rendu de la Société auxiliaire du Musée de Genève, pour 1908.

Fleischlin, Bernhard: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Leodegarius und Mauritius im Hof zu Luzern. Beitrag zur Kirchen- und Kunstgeschichte der Schweiz. Luzern, Druck und Verlag von Räber & Cie., 1908. 155 Seiten, illustriert.

Forel, F. A.: Le cimetière du Boiron; thèses de préhistoire suisse. Revue historique vaudoise. Juillet-Août 1909. Lausanne.

Ganz, Prof. Dr. Paul: LX. Jahresbericht der Oeffentlichen Kunstsammlung in Basel. 1908. 4°. Mit einer Beilage.

— Hans Holbeins Italienfahrt. Süddeutsche Monatshefte, Jahrg. VI. Mai 1909.

Godet, Marcel: Un officier neuchâtelois au service de France (Louis de Marval). Musée Neuchâtelois. Mai-Juin 1909.

Gremaud, J.: Anciennes vues de la ville d'Estavayer. Fribourg artistique. Juillet 1909.

Hagelberg, F. u. S. Fümm: Die Kirche zu St. Johann in Davos-Platz. Beilage zum Jahresbericht der gewerblichen Fortbildungsschule Davos, 1908/1909. Davos, Buchdruckerei Davos A.-G. 1909.

Hager, Georg: Heimatkunst, Klosterstudien, Denkmalpflege. München, M. Rieger, 1909. S. 291 Zur Charakteristik der Hirsauer Bauschule (Münster in Schaffhausen).

Hartmann, B.: Das Engadiner Museum (Museum Engiadinais). Heimatschutz. Juni 1908.

Hofer, Paul: Fundbericht vom Schloß Thun. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. Jahrgang. 2. Heft. Bern 1909, Dr. Gustav Grunau.

Isler, J.: Die Burg Alt-Wädenswil. Bericht über den Ankauf der Ruine und die in dem Jahre 1901—1904 ausgeführten Restaurationsarbeiten. S.-A. aus den Nachrichten vom Zürichsee. Wädenswil, Druck von A. Stutz.

Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa, Juli 1908 bis 30. April 1909, zu Handen der Mitglieder. Brugg, Buchdruckerei Effingerhof. 1909.

Jahresberichte und Rechnungen: 1. Des Vereins für das Historische Museum und für Erhaltung Baslerischer Altertümer und 2. Der Kommission zum Historischen Museum. Jahr 1908. Basel, Helbing & Lichtenhahn. 1909. 4°.

Jamin, Philippe: Le château de St. Gervais. Tribune de Genève, 15 juin 1909.

Juillard-Weiss, H. et J. Lutz: Note sur un tableau allégorique d'Elias Fels, de Saint-Gall, donné par M. Fréd. Engel-Gros au Musée historique de Mulhouse. Bulletin du Musée historique de Mulhouse. XXXII année 1908.

Kirsch, J.-P.: L'église et l'ancienne commanderie de Saint-Jean à Fribourg. — Transept devant le chœur de l'église de Saint-Jean à Fribourg. Fribourg artistique. Juillet 1909.

Künstler-Lexikon, Schweizerisches, herausgegeben vom schweizer. Kunstverein, redigiert von Dr. *Carl Brun*. 9. Lieferung. Ritz-Schreck. Frauenfeld, Huber & Co. 1909.

Kuratle, Gottfried: Der Toggenburger Senn, seine Tracht und deren Herstellung. Mit 11 Abbildungen (6 Tafeln). Schweizer Archiv für Volkskunde. XIII. Jahrg. Heft 2. Basel 1909.

Lechner, Dr. Ad.: Georg Adam Rehfues (1784—1858) [Goldschmied]. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde.

Luedecke, H. E.: Neues vom Steinzeitmenschen (im Wauwiler Moos). Neue Zürcher Zeitung, 1909, No. 145, III. M.

Mayer, Joh. Georg: Geschichte des Bistums Chur. 3. u. 4. Lief. Stans 1908. Hans von Matt & Co.

Major, Dr. Emil: Das Fäschische Museum und die Fäschischen Inventare. Beilage zum 60. Jahresbericht der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. 1908. 4°.

Massiac, D. L.-M. de: Horloge à automates, exécutée par Dom Joseph Herman. Fribourg artistique à travers les âges. Avril 1908.

Merz, Walther: Die Burgen des Sisgaus. Im Auftrage der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. 1. Band. 3. Lieferung. Aarau, H. R. Sauerländer. 1909. 4°.

Muttenz: Restauration des Beinhauses. Basler Nachr. No. 144, Feuilleton des Hauptblattes. *Altertumsfunde* l. c. No. 143, Feuilleton des Hauptblattes.

Naef, A.: Schloß Chillon. [Der Väter Erbe. Beiträge zur Burgenkunde und Denkmalpflege. Verlag von Franz Ebhardt & Co. Berlin W 50, 1909.]

Nicole, Georges: Les antiques de la collection Duval: Nos anciens et leurs œuvres. VIIIe année, No. 2. Genève 1908.

Odier, J.: Jules Renevier, peintre. Nos anciens et leurs œuvres. VIIIe année, No. 2. Genève 1908.

Perrin, Ch.-L.: Notre Drapeau — Le plateau de Champel. Tribune de Genève, 16 juillet 3 août 1909.

Pieth, F.: Die Töpferei in St. Antönien. Der Freie Rätier, 1909, No. 275.

Pury, Paul de: La ville d'Estavayer en 1599. Fribourg artistique. Juillet 1909.

Reber, B.: Considérations sur ma collection d'antiquités au point de vue de l'histoire de la médecine, la pharmacie et les sciences naturelles. Genève, Impr. H. Jarrys. 1909.

Schaller, Romain de: Vieux poêle du château de Cugy. Fribourg artistique. Avril 1909.

Scherer, Dr. P. Emmanuel, O. S. B.: Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz. I. Urgeschichtliche Stätten und Funde in Unterwalden. Beilage zum Jahresbericht der kant. Lehranstalt Sarnen 1908/09. Mit Abb.

Simona, Giorgio: Note d'arte antica. Torricella — Grande dipinto murale nella chiesa parrocchiale. Taverne. — Antica casa con dipinto ed affreschi. — Ruderi di tre castelli. — I pittori Orelli di Locarno. Popolo e Libertà. Lugano, 3 giugno, 19 luglio e 3 agosto, 1909.

T[atarinoff], E.: Prähistorische Bäder. Neue Zürcher Zeitung, 1909, No. 142, IV. Bl.

Thormann, Franz: Die Glasgemälde im historischen Museum Bern. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. Jahrg., 2. Heft. Bern 1909. Dr. Gustav Grunau.

Vetter, F.: Die Herstellung und Erhaltung des Klosters St. Georgen in Stein a. Rh. [Der Väter Erbe. Beiträge zur Burgenkunde und Denkmalpflege. Verlag von Franz Ebhardt & Co., Berlin, 1907.]

Zahler, Hans: Milch, Käse und Ziger im Ober-Simmental (Kt. Bern). Mit vielen Abbildungen von Gefäßen und Geräten. Schweizer. Archiv für Volkskunde. XIII. Jahrg., Heft 1. Basel 1909.

Zesiger, A.: Berner Trachten. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. Jahrg., 2. Heft. Bern 1909. Dr. Gustav Grunau.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES
HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE XI. BAND 1909, 3. HEFT

Tombe romaine de Sierre (Valais).

Par *D. Viollier*.

Le Musée National vient de faire l'acquisition d'une tombe romaine trouvée près de Sierre (Valais), qui mérite, à plus d'un titre, de retenir l'attention des archéologues. [1])

Examinons d'abord les conditions de la découverte. [2])

C'est le 20 janvier 1909 que Messieurs Zufferey, du Glarey, près Sierre, découvrirent une tombe en nivellant leur champ, aux Bernônes. Ce lieu-dit se trouve à 20 minutes au levant de Sierre, entre la voie ferrée au nord et le chemin de Salquenen au sud (Carte Siegfried No 482, à 400 mètres au couchant du torrent de la Raspille, au point marqué d'une croix, fig. 1).

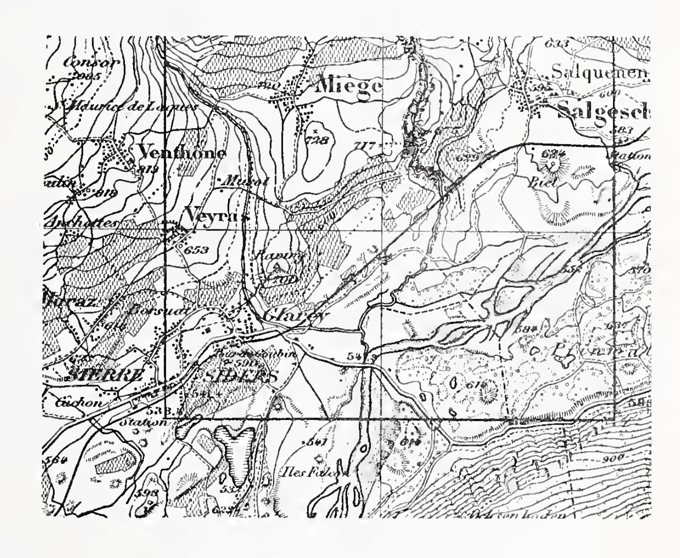


Fig. 1.

Le corps reposait en pleine terre, dans une couche de sable fin. Il

[1]) Mr. le Chanoine Bourban a relaté cette découverte dans la Gazette du Valais du 9 février 1909. — Cf. Anzeiger 1909 p. 364.

[2]) Tous les renseignements qui suivent nous ont été obligeamment fournis par l'inventeur, Mr. Jos. Zufferey (lettres des 21 février, 17 mars et 21 juin 1909).

était en très mauvais état de conservation, et seuls quelques fragments de fémur et de tibias purent être conservés.

Mr. le Prof. Dr. Martin, de l'Institut anthropologique de Zurich, à qui j'ai soumis ces débris m'écrit qu'il est presque certain que ces os appartiennent à deux corps différents: l'un, masculin, de petite taille, et un autre dont il n'est pas possible de déterminer le sexe avec certitude. [1]

La tombe était orientée NO—SE, la tête étant au NO.

Comme la tombe n'a pas été ouverte en vue d'être explorée, mais que es objets qui composaient le mobilier funéraire furent extrait de la terre au fur et à mesure de l'avancement des travaux, il est impossible de préciser leur position près du corps. D'après l'inventeur, la tombe fut attaquée par les pieds et l'on trouva d'abord les monnaies, puis les anneaux passés aux jambes, enfin les vases; le tout devait être groupé vers les pieds du mort.

Voilà tout ce que nous savons sur cette tombe.

Passons maintenant à l'examen du mobilier funéraire.

Le petit trésor de monnaies qui accompagnait le mort, se composait de 22 pièces, dont 6 en argent, les autres en bronze.

Ce sont, en suivant l'ordre chronologique: [2]

1⁰) un denier d'argent de la gens Plautia (54 av. J-C; Cohen, monnaies rep. 128, 10, p. 254, pl. XXIII, 6)
2⁰) un denier d'argent de Marcus Antonius (vers 43 av. J-C; Cohen, Mon. Rom. I, 41 No. 32)
3⁰) deux deniers d'argent de la république, indéterminables
4⁰) un denier d'argent de Tibère (15 ap. J-C; Cohen I, 191, No. 16)
5⁰) une monnaie de bronze de Livie (22 ap. J-C; Cohen I, 171, No. 4)
6⁰) un denier et un quinar d'argent des premiers empereurs.
7⁰) une monnaie de Germanicus (12—19 ap. J-C; Cohen I, 224, No. 1)
8⁰) 13 monnaies d'Octavius Augustus frappées sous Tibère (14—37 ap. J-C; Cohen I, 94, No. 228; 96, No. 244; 97, No. 247; 98, No. 252)

Toutes ces monnaies appartiennent donc à la première moitié du Ier siècle de notre ère; nous sommes fondés d'admettre que la tombe remonte à cette époque. Nous allons voir que le reste du mobilier funéraire confirme cette date.

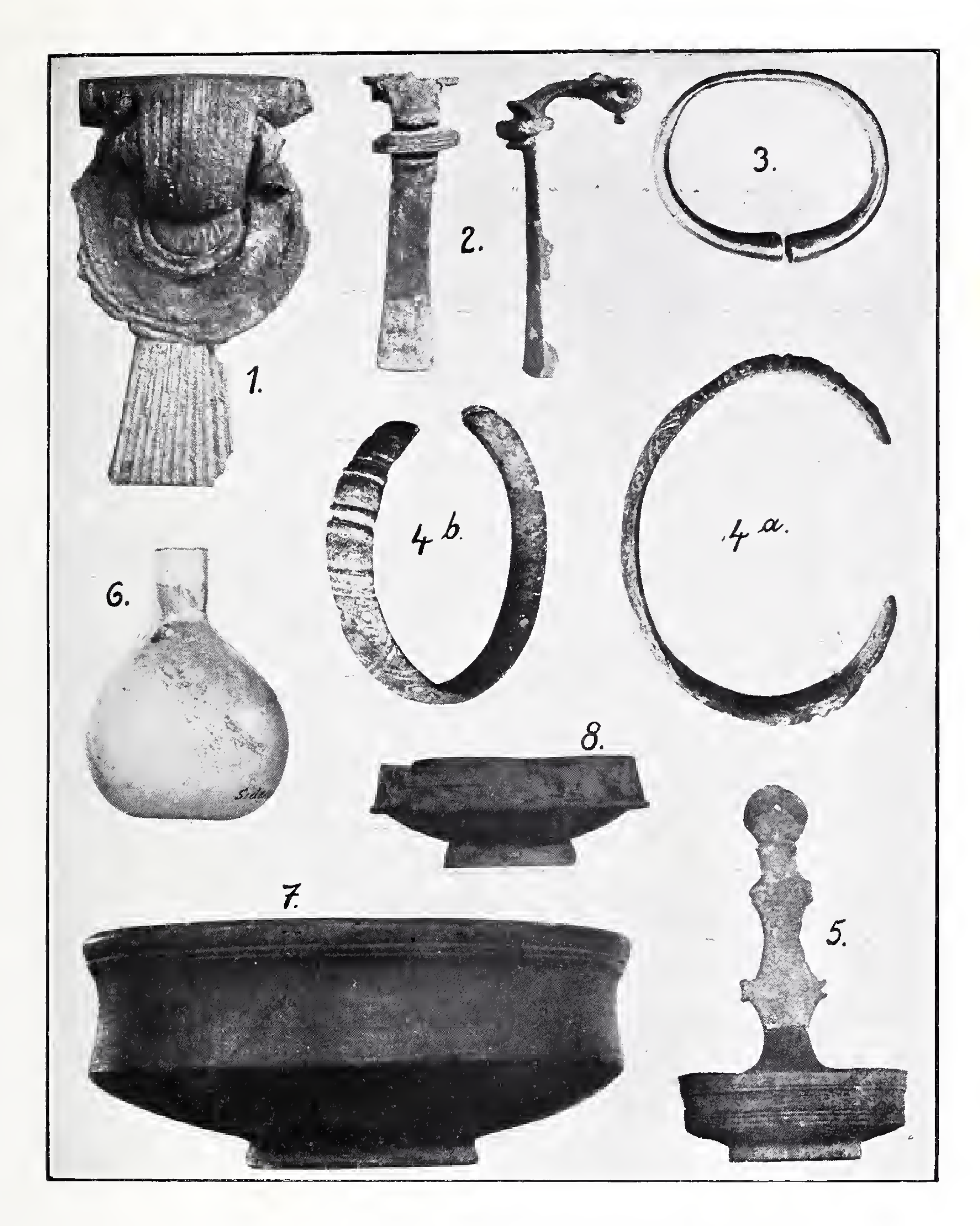
Des cinq fibules, trois appartiennent au même type, très répandu dans l'empire romain (Pl. VIII, 1). Ce sont des fibules à disque, dites provinciales militaires. [3] Deux sont de même dimension, la troisième, dont il ne reste qu'un fragment, est plus petite. Cette fibule est caractéristique pour le premier siècle de notre ère, et se retrouve sur toute la frontière du Rhin, notamment, chez nous, à Vindonissa, camp militaire qui fut surtout occupé pendant le premier siècle.

---

[1]) Lettre de Mr. le Prof. Dr. Martin du 17 juin 1909.

[2]) Pour la description des monnaies, nous renvoyons à Cohen. Ces pièces ont été déterminées par mon collègue Mr. Hahn, assistant au Musée National.

[3]) Cf. Almgren, Nordeuropäische Fibelformen, pl. XI No. 240 et p. 108.



TOMBE ROMAINE DE SIERRE (VALAIS).

Echelle ½.

Le Valais a déjà livré plusieurs fibules de ce type: St-Luc, Ridde, Saxon (Musée National) Conthey (Musée de Bâle), Martigny (Musées du Gd-St-Bernard et de Sion).

Les deux autres fibules sont des fibules à crochet („Flügelfibel“ [1]), Pl. VIII, 2). L'arc est aplati, formé d'un large ruban; le porte-aiguille est ajouré en triangle et à l'endroit où l'arc s'arrondit pour rejoindre le ressort est une bague descendant sur les côtes, mais s'arrêtant en-dessous, sans enserrer complètement l'arc. De cette bague saille de chaque côté une pièce recourbée en forme de corne; le ressort a quatre spires de chaque côté, reliées entr'elles par une corde, maintenue au milieu par un crochet fixé au pied de l'arc.

C'est une variante du type de fibule à crochet qui est jusqu'à présent assez rare; nous ne l'avons trouvée signalée nulle part, et les seuls exemplaires que nous connaissons proviennent tous du Valais: Ridde, Saxon (Musée National). [2]) Il s'agit donc vraisemblablement d'une variété locale d'un type de fibule provinciale.

Les quatre bracelets de bronze sont du même type, spécial au Valais (Pl. VIII, 4a & b). Ils sont formés d'un ruban plan-convexe et présentent cette particularité que sur l'un des bords la face plane et la face convexe se rejoignent en formant un angle aigu, tandis que sur l'autre bord, cet angle est remplacé par un plan transversal, ce qui donne la coupe: Cette coupe particulière provient sans doute de ce que ces bracelets allaient par paires et devaient se toucher par les parties planes.

Le décor est formé de reliefs plus ou moins accusés accompagnés de cercles concentriques et de croix de St-André gravés. Deux cercles sont gravés sur chacune des extrémités du bracelet, ce qui leur a fait donner le nom de bracelets à têtes de serpent. [3])

Ces bracelets apparaissent à la fin de l'époque gauloise et dérivent du groupe de bracelets dits, „bracelets valaisans“. Ils disparaissent au début de notre ère. Ils sont assez fréquents en Valais: on en a trouvé à Sierre, Sion, St-Léonard, Conthey.

Le cinquième bracelet est en argent. C'est la pièce la plus intéressante de la tombe (Pl. VIII, 3). Il est tout simple, sans ornement: c'est un anneau ouvert de forme ovale, fait d'un gros fil de section ronde; les extrémités augmentent progressivement l'épaisseur. Cette forme est bien connue des archéologues: elle est typique pour l'époque barbare; on la retrouve dans tous les cimetières de l'époque des invasions, aussi bien chez les Francs, que chez les Burgondes ou les Alamans.

Cependant ce bracelet est bien indubitablement romain; la tombe dont il provient a été trouvée isolée dans un champ qui n'a jamais livré d'autres

[1]) Almgren l. c. pl. XI No. 238 et p. 108.

[2]) Ces fibules portent une paire de cornes de chaque côté de l'anneau.

[3]) Heierli, Urgeschichte des Wallis. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich XXIV, 1, p. 146 et Pl. VII, 13.

tombes, ni d'antiquités d'aucun genre. D'autre part, la bonne foi du trouveur ne saurait être mise en doute.

Ce n'est pas d'ailleurs, la première fois qu'un bracelet de ce type a été trouvé dans un milieu romain: le musée de Bâle possède en effet depuis plusieurs années une série d'objets provenant de Conthey (fig. 2) et qui composent vraisemblablement le mobilier d'une tombe. Ce mobilier funéraire correspond exactement à celui qui fait l'objet de cette notice; même fibule à disque, mêmes bracelets, enfin, — et c'est sur quoi il y a lieu d'insister, —

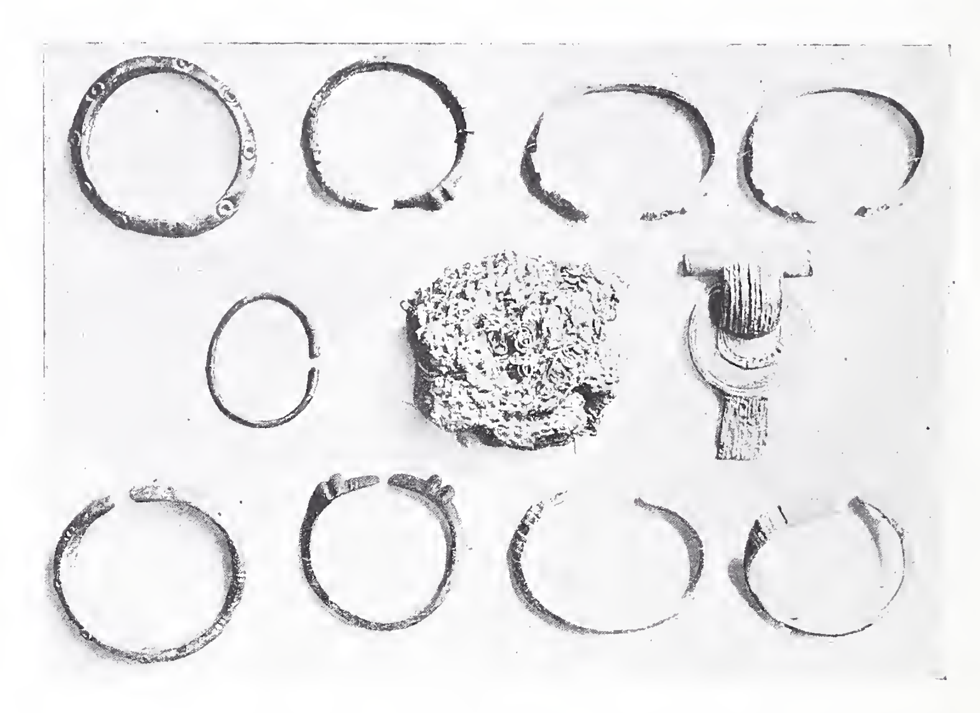


Fig. 2. Tombe de Conthey. Musée de Bâle.

même bracelet à extrémités en forme de massue. Ce dernier est en bronze et ses formes sont un peu moins accusées que sur notre exemplaire, mais tous deux sont bien du même type.

Nous sommes donc fondés d'admettre comme démontré que le bracelet à extrémités en formes de massues, de l'époque barbare, est un type d'origine romaine, et qu'il existait déjà au début de notre ère dans certaines régions de l'Empire.. [1])

Les vases sont au nombre de trois.

[1]) J'ai consulté à ce sujet Mr. J. Déchelette, le savant conservateur du Musée de Roanne, qui estime aussi que la présence de ce bracelet dans une tombe romaine n'a rien d'anormal; il me rappelle à ce sujet tout ce que les barbares ont emprunté à la civilisation gallo-romaine et en tout premier lieu, la grande épée de fer du type de La Tène.

C'est d'abord une grande urne ovoide, de forme élancée, assez élégante, en terre rosée sans couverte, ornée au milieu de la panse, près du col et au pied, de trois bandes de peinture blanche appliquée au pinceau (fig. 3); tout le pied, même en dessous, est recouvert de cette peinture. Ces vases à bandes blanches sont assez fréquents dans les milieux gallo-romains. En France, ils se sont rencontrés dans un grand nombre de localités, en particulier à Roanne, [1]) au Mont-Beuvray [2]) et jusqu'en Bohème, au Hradischt de Stradonic. [3]) En Suisse, deux beaux vases trouvés à Genève ont été publiés par Mr. Cartier, Conservateur du Musée de Genève. [4]) La plupart de ces vases appartiennent au type le plus riche, avec bandes ornées, tandis que le nôtre rentre dans le groupe des vases à bandes unies. Des fragments de vases semblables ont été trouvés déjà en Valais, notamment à Martigny. Ces vases remontent au début de notre ère, et Mr. Déchelette pense qu'ils doivent être d'origine arverne.



Fig. 3. Tombe de Sierre. Urne. Echelle: $^1/_4$.

Le second vase est un bol carenné (Pl. VIII, 7) en terre jaune recouverte d'un engobe rougeâtre couvert lui-même d'un verni brillant qui ne se retrouve pas sous le pied du vase. A l'intérieur du vase, la terre est nue, l'engobe s'arrêtant sur le bord, mais d'une façon très irrégulière.

Mr. le Dr. S. Löschke, de Bonn, un spécialiste en la matière, à qui nous avons eu l'occasion de soumettre ce vase, nous dit que cette ferme ne lui est connue que par des exemplaires trouvés en Suisse, particulièrement à Vindonissa. A son avis il s'agit d'une forme locale, imitée d'un vase à relief, (forme 29 de Dragendorff) et fabriquée en Suisse même. Ces vases se faisaient avec vernis rouge, comme le nôtre, ou noir.

Enfin le troisième vase est une petite coupe à bord droit de type nettement romain (Pl. VIII, 8); la forme se rapproche beaucoup du type No. 6 de

[1]) J. Déchelette, Vases peints gallo-romains. Revue archéologique 1895 I, p. 196.

[2]) J. Déchelette, Fouilles au Mont Beuvray, Paris 1904, pl. XX, 16–18.

[3]) J. Déchelette, Le Hradischt de Stradonic. Fouilles au Mont Beuvray, Paris 1904 p. 127 et pl. XXV.

[4]). A. Cartier, Vases peints gaulois. Revue des études anciennes 1908 p. 257 et pl. XV & XVI.

Dragendorff, [1] mais la forme intérieure, au lieu d'épouser le contour extérieur, est hémisphérique. La terre est gris foncé, recouverte d'un verni brun foncé. Au fond de la coupe est une marque de potier en forme d'X. Ce vase est sans doute d'origine italienne. La teinte grise de la terre pourrait provenir de ce que ce vase a été brûlé.

Il y avait encore une petite ampoule de verre (Pl. VIII, 6). La panse est sphérique, légèrement aplatie au fond; le col est rectiligne et cassé horizontalement.

La dernière pièce est un *simpulum* de bronze (Pl. VIII, 5); le récipient est joliment orné, le manche vertical est formé par une bande de métal découpée, terminée à sa partie supérieure par une pièce arrondie creusée en forme de petite cuiller.

Ce simpulum fut trouvé placé dans la petite coupe en terre grise, et contenait lui-même l'ampoule de verre.

Pour terminer mentionnons encore quelques fragments de fer indéterminables et un grand nombre de petits clous de fer à courte tige et grosse tête sphérique; ils sont réunis par plaques et maintenus ensemble par la rouille: ils devaient garnir les semelles des souliers du mort. Nous avons déjà trouvé souvent de semblables clous dans les tombes romaines de Tessin, où ils étaient réunis en deux groupes, aux pieds du mort. [2])

En résumé, la tombe de Sierre est nettement romaine, et tout son mobilier, monnaies et objets permettent de la placer dans la première moitié du premier siècle de notre ère. Les monnaies en particulier, dont treize appartenaient au même empereur, nous engagent à dater cette tombe entre les années 37 et 50 environ.

Le bracelet d'argent dont la forme avait attiré notre attention remonterait donc à cette époque.

Il est vrai que d'après les observations de Mr. le Dr. Martin, la tombe renfermait probablement deux corps, et, comme la tombe ne fut pas fouillée avec tout le soin désirable, il peut subsister un doute sur la position relative des deux corps: on pourrait supposer, par exemple, que le bracelet d'argent accompagnait le second corps, et que celui-ci était une inhumation postérieure datant de l'époque des invasions, placée par hasard sur, ou à côté de la tombe plus ancienne.

Tout en reconnaissant la possibilité de cette hypothèse, nous objecterons, que la tombe a été trouvée isolée dans un champ, et qu'il faudrait un hasard bien singulier pour que deux tombes aient été creusées l'une à côté de l'autre, à trois ou quatre cents ans de distance, d'autant plus qu'il ne paraît pas que la tombe eut été indiquée extérieurement par un signe quelconque. Mais l'argument le plus fort à nos yeux, est l'existence du bracelet de Bâle. Celui-ci ne provient pas de fouilles régulières, il est vrai. Mais

[1]) Dragendorff, Terra Sigillata. Bonner Jahrbücher, cahier 96.

[2]) Viollier, Giubiasco. Anzeiger 1906 p. 171 et fig. 94.

comment supposer que le même hasard se serait répété deux fois; que deux fois les Burgondes seraient venu creuser une de leurs tombes à côté d'une tombe romaine?

Quant à la présence de deux squelettes dans la même tombe, c'est un fait trop fréquent chez nous, aussi bien à l'époque gauloise que barbare, pour pouvoir servir d'argument en faveur de l'existence, dans notre cas particulier, de deux tombes indépendantes.

Conclusions: la tombe de Sierre est double, elle date des environs de l'an 50 de notre ère et le bracelet en forme de massue, si fréquent à l'époque barbare, est un emprunt fait, comme beaucoup d'autres, à la civilisation gallo-romaine.



Römische Zimmer mit Hypokausten in Baselaugst.

Von *Th. Burckhardt-Biedermann.*

Bei den Arbeiten der Cementstein-Fabrik in Baselaugst war am Nordrande der Höhe „auf Kastelen“ oberhalb der Kiesgrube unter andern römischen Gebäuden auch ein solches mit einem Hypokaust angeschnitten worden. (Situationsplan, Abb. 1.) Die Pfeilerchen lagen offen zu Tage. Herr Salinenverwalter *F. Frey,* der die Aufsicht über die Arbeiten der Fabrik führte, erlaubte daher dem Unterzeichneten, das Gebäude sorgfältig durch seinen Arbeiter abdecken und im Interesse der römischen Forschung untersuchen zu lassen. Ich begab mich daher im Herbst 1906 öfters hinaus, ordnete das Nötige in Gemeinschaft mit Herrn Frey an und machte schließlich eine genaue Aufnahme. Obschon der Bau schon nicht mehr völlig intakt war und nicht alle anschließenden Gebäudeteile bloßgelegt werden konnten, bieten die beiden Wohnräume samt dem Heizkanal und einem Bassin daneben so viel Merkwürdiges, daß ich sie einer Publikation für wert halte. Es finden sich hier Einzelheiten in der Bauart, die weder in Augst noch sonst in der Schweiz bis jetzt meines Wissens beobachtet werden konnten. Die Zeichnungen, die hier beigegeben sind, hat nach meinen Skizzen Herr *Theophil Wehrli* aus Windisch für die Publikation hergestellt. Eine Ergänzung meiner Aufnahmen, die erst beim Verfall des Gebäudes vorgenommen werden konnte — es ist die südwestliche Ecke des Nordraumes — verdanke ich der Sorgfalt und Freundlichkeit des Herrn Dr. *Karl Stehlin.*

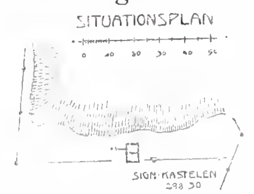


Abb. 1. Römisches Gebäude auf Kastelen bei Basel-Augst.

Es sind zwei annähernd quadratische Räume von ca. 4 m Ausdehnung im Lichten, beide mit hohlgelegten Böden und beide ursprünglich mit Mosaikanlagen versehen. (Aufnahme 1 : 100, Abb. 2.) Ich bezeichne sie nach ihrer ungefähren Orientierung mit *Nordraum* und *Südraum.* Das Situationsplänchen gibt, nach dem Katasterplan, genau den Fundort an. Die Innenflucht der östlichen Zimmermauer liegt 5,9 m westlich vom „Signal Kastelen“, das die Zahl 298,30 hat. Die Innenflucht der Südmauer des Südraumes läuft einen halben Meter südlicher als die vom Signal ausgehende Ackerfurche. Indem ich im Folgenden auf die Grundrisse und Schnitte der Zeichnung verweise, notiere ich einige Maße und gebe die Beschreibung des Einzelnen, wo es nötig ist. Die Zeichnung ist so orientiert, daß *oben der südliche, un-*

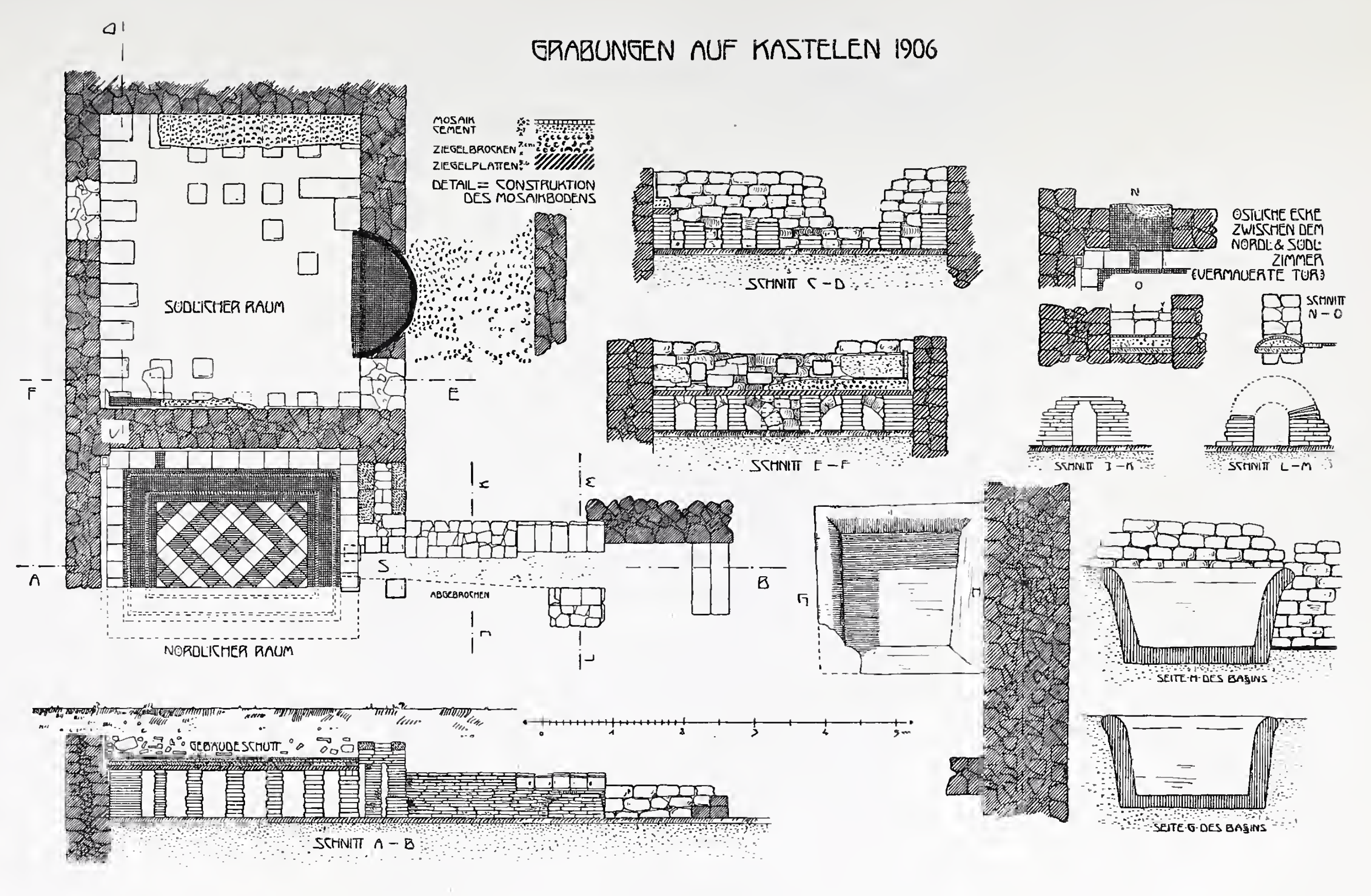


Abb. 2. Römisches Gebäude auf Kastelen bei Baselaugst.
Maasstab = 1 : 100.

ten der nördliche Raum steht, also links die *Ostmauer*, rechts die *Westmauer* und der zu ihr führende *Heizkanal* samt dem dahinterliegenden *Bassin*.

I. Der Nordraum.

Die Ansicht von Norden, so wie sie sich vor der Ausgrabung darbot, gibt folgende, von Herrn Frey aufgenommene Photographie (Abb. 3), sowie Schnitt A-B unserer Abbildung 2 wieder.

Zwischen der unten 0,60 m, oberhalb des innern Absatzes 0,50 m breiten, aus Kalkquaderchen errichteten und vom Fundament aus noch



Abb. 3. Kasteln-Hohwart. Hypokaust-Anlage. Nordwest-Aufnahme von F. Frey.

1,80 m hohen Ostmauer und der Westmauer, die sich hier als aus zwei höhern Ziegelpfeilerchen gebildet präsentiert, sind 7 viereckige Hypokaustenpfeilerchen errichtet. Sie ruhen auf einem 0,08 m dicken Kalkguß, der auf dem Naturboden (Lehm und Kies) ausgebreitet ist. Die Höhe der Pfeilerchen beträgt 0,65 m. Sie sind nicht ganz regelmäßig in Linie gesetzt und von sehr ungleicher Stärke; so ist das östlichste fast dreimal so breit als das nächstfolgende, auch die Zwischenräume sind ungleich groß. Und die Zahl der übereinander gelegten, viereckigen, mit *Kalk,* nicht nach Vitruvs Vorschrift mit *Lehm* verbundenen Plättchen variiert von 9 bis 18 (auf der Zeichnung genau angegeben). Auch sind mehrfach Leistenziegel oder zerbrochene

Plättchen verwendet (gerade wie an dem von Jacobi, die Saalburg, beschriebenen Hypokaust S. 251/2), ein Beweis, daß hier *Reparaturen* stattgefunden haben. Die Normalpfeilerchen, wie sie in der Südwestecke gefunden wurden, haben 10 Lagen von Plättchen mit einer Größe von 24 à 25 cm (wie die des Südraumes). Die Zahl der Reihen von Süden nach Norden kann ich nicht feststellen, da der darüber liegende Boden mit dem Mosaik geschont werden mußte. Nach Norden zu müssen noch einige Reihen von Pfeilerchen, sowie die einschließende Nordmauer fehlen; das Fehlende ist auf dem Grundriß nach Vermutung mit punktierten Linien angegeben. Die Südwand, welche die Verbindung mit dem Hohlraum des Südzimmers vermittelte, war zu diesem Behuf auf drei aus Tuffsteinen gemauerte Gewölbchen gebaut, wie aus fol-

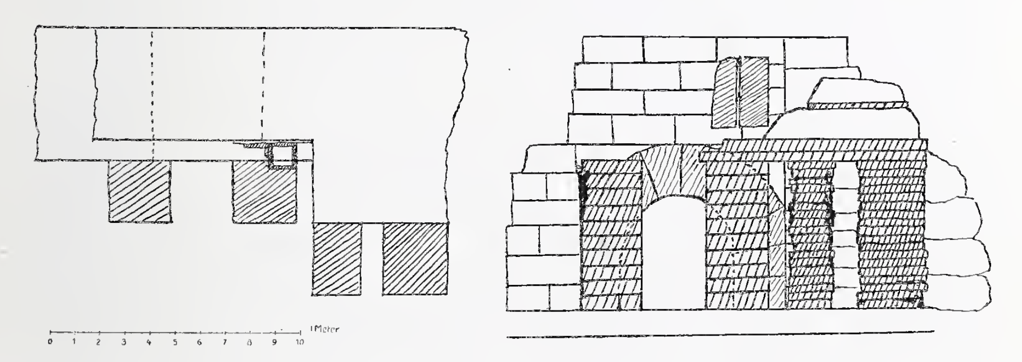


Abb. 4. Aufriß und Grundriß der Südwestecke des nördlichen Zimmers, nach Aufnahme von Stehlin.

gendem Teilstück derselben (von Norden und im Grundriß gesehen) hervorgeht (Abb. 4; vergl. auch Abb. 2, Schnitt E-F).

Die Südwand, sowie die Ostwand haben etwas unterhalb der Deckplatte, die über den Pfeilerchen lag, einen Absatz von 0,9 m Breite zur Freilassung der Tubuli, die mit ihrer Kante so auf der Platte lagen, daß durch eine frei bleibende Spalte ihres Hohlraumes die erwärmte Luft aus dem Heizraum durch sie an der Zimmerwand emporsteigen konnte. (S. Abb. 6 rechts unten.) Demnach hat die Ostwand unten 0,60, oben 0,50 m Stärke: die Südwand unten 0,61, oben 0,53 m, während die Westwand, von der später zu sprechen ist, über dem Zimmerboden sich 0,67 m breit zeigt.

Ueber die Backsteinpfeilerchen sind als Unterlage des Zimmerbodens Backsteinplatten gelegt, 0,54 m im Quadrat und 0,056 m dick (in der Südwestecke finden sich deren zwei übereinander). Ueber den Platten eine 0,07 m dicke Schicht von Kalkguß mit groben Ziegelbrocken, darüber eine 0,037 m dicke Schicht Ziegelzement mit feinen Ziegelbrocken und in diese eingedrückt die oberste Schicht der 0,014 m hohen kubusförmigen Steinchen des Mosaikbodens. Somit beträgt die Stärke der Bodenunterlage, die Ziegelplatten inbegriffen, insgesamt 0,177 m (s. die Abbildung 2).

Der *Mosaikboden* nun hatte folgende Gestalt. (Wir wollten ein Stück davon für das Museum herausnehmen und erhielten ihn darum lange Zeit durch Zudeckung. Die Operation wurde aber immer wieder hinausgeschoben und unterblieb. So ist nun alles demoliert.) Um die ausgesparte Mitte des Bodens lief auf drei Seiten — die nördliche war schon vor unserer Untersuchung abgebrochen — ein Band von weiß-gelben Mosaiksteinchen mit zwei schwarzen Streifen, zusammen 0,465 m breit. Von innen nach außen folgten sich: 5 weiße, 3 schwarze, 22 weiße, 3 schwarze, 4 weiße Würfelchen (s. Abbildung 2 und Abbildung 5 nach einer von Westen aufgenommenen

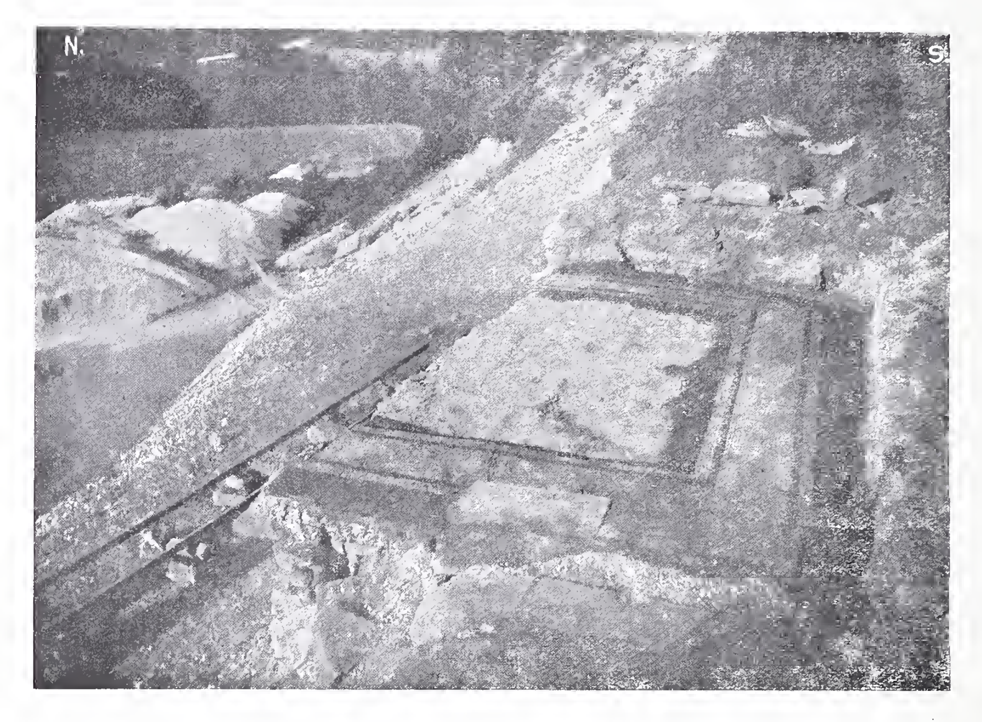


Abb. 5. Kasteln-Hohwart. Mosaikboden, Ansicht von West. Aufnahme von F. Frey.

Photographie des Herrn Frey). Das Mosaikband war nach außen umrahmt von einer Lage rötlicher Steinplättchen, die 0,215 m breit, aber von etwas verschiedener Länge waren. (Als Besonderheit ist zu bemerken, daß an einer Stelle ein Streifchen Mosaik zwischen zwei Plättchen gesetzt und so die Teilung eines solchen erspart wurde.) Sie reichten an der Ost- und an der Südwand nicht bis dicht an die Mauer, sondern ließen hier einen Zwischenraum frei von ca. 0,1 m. In diesem fanden sich noch je ein bis anderthalb Tubuli (Südost- und Südwest-Ecke) in der ursprünglichen Lage. Es waren also diese beiden Wände mit solchen Heizkästchen (viereckigen Tonröhren von 30 cm Länge, 12 × 10½ äußerer und 10 × 8½ cm innerer Weite mit je einer viereckigen Öffnung in den schmalen Seitenwänden, s. Abbildung 6)

bekleidet; bis zu welcher Höhe ist ungewiß. Zu bemerken ist, daß diese Wandbekleidung, welche die aus dem Heizraum aufsteigende Luft aufnahm und so die Wände erwärmte, auch hier wie sonst dem Heizkanal gegenüber angebracht ist; die Höhlungen an der Wand dienten so zugleich zur Erzeugung einer Bewegung der vom Heizkanal aus eintretenden und durch die Tubuli aufsteigenden warmen Luft. Der Boden des Hypokaustes sollte nach Vitruv deshalb etwas aufsteigend gebaut sein. Ob dies auch hier der Fall war, konnte ich nicht für das Zimmer, wohl aber für den Heizkanal feststellen (s. später).

In der Mitte des Zimmerbodens blieb so ein viereckiger Raum von 2,2 m Länge. In ihm fanden wir kein Mosaik, sondern nur Ziegelbelag und Kalkguß. Aber hie und da lagen zerstreut noch einzelne Plättchen, gebrannt, aber steinhart, an der Oberfläche glatt und mit einer Art Glasur, teils dunkelblau, teils weiß. An allen haftete unten noch Mörtel. Sie müssen also dieses Rechteck bedeckt haben und einmal gewaltsam losgerissen worden sein. Die Plättchen sind meist viereckig, nicht genau gleich, sondern 18 × 20 bis 20 × 21 cm groß. Andere aber, ebenfalls bald blau, bald weiß, waren rechtwinklige Dreiecke und zwar von solcher Gestalt, daß ihre Hypotenuse annähernd gleich war der Diagonale und ihre Höhe gleich der halben Höhe jener Quadrate; andere Dreiecke hatten eine Hypotenuse bloß von der Seitenlänge jener Quadrate. Hieraus ergab sich mir eine Zeichnung, wie sie die Abbildung 2 darstellt, wobei die schraffierten Quadrate und Dreiecke die blauen Plättchen darstellen, und der nördliche, fehlende Teil des Bodens punktiert ist. Natürlich ist diese Rekonstruktion nur Vermutung und könnte unter den bereits geschilderten Bedingungen auch eine andere Figur gebildet werden.

Der ganze Boden nimmt, in ost-westlicher Richtung gerechnet, den bescheidenen Raum von 3,70 m ein. Die Mauerwände waren nur noch 20 bis 30 cm über dem Mosaikboden erhalten, bis 40 cm unterhalb der heutigen Erdoberfläche. Somit ist vom Oberbau nichts bekannt. Nur ein kleines Stückchen *Fensterglas,* das beim Heizkanal gefunden wurde, läßt an verglaste Fensteröffnungen denken. Die Verbindung mit dem südlichen Zimmer war durch eine schmale Tür nahe der Ostecke hergestellt, später, als diese vermauert wurde, bestand vielleicht ein Zugang von Westen her. Über beides ist später zu sprechen. Eine andere Vermutung siehe bei Besprechung des südlichen Zimmers (Zimmerdecke).

II. Der Südraum.

Auch der Südraum ist ein Hypokaust. Seine Breite von Ost nach Westen ist gleich der des Nordraumes, also 3,70 m, seine Tiefe von Nord nach Süden 4,2 m. Er war offenbar schon früher durchgraben, von der östlichen Mauer, wo ein Durchbruch ist, schräg mitten durch nach der westlichen, wo wieder eine Lücke ist (beide von 0,70 m Breite); in der Mitte des Raumes waren die meisten Pfeilerchen ganz, einige bis auf mehrere oder das unterste Plätt-

chen weggenommen. Unsere Zeichnung gibt genau den Tatbefund Es geht daraus hervor, daß in der einen Richtung 7, in der andern 8, also im ganzen 56 Pfeilerchen gestellt waren. Sie standen wiederum, wie die des nördlichen Hypokaustes, auf einem aus Kalk und Steinchen zusammengekitteten, festen, weißgrauen Boden, der aber ein etwa 8 cm höheres Niveau hatte, so daß die aus dem nördlichen durch die Gewölbe der Zwischenmauer (s. oben S. 203) einströmende warme Luft wieder mittelst einer Erhöhung des Bodens hereingelockt wurde. Auch hier standen die Pfeilerchen nicht genau in Linie und gleichen Abständen und waren an Umfang sehr verschieden; an der Ost- und der Südseite waren sie viel länger, an der Westseite eines sogar 90 cm lang bei einer Breite von 30 cm, und, dicht darangeschlossen, ein solches von fast 40 cm Breite und 54 cm Länge. Weil in der Nähe eine der aufliegenden Ziegelplatten gefunden wurde, die ein durchgehendes, kleines, rundes *Loch* hatte, so vermute ich, daß diese Platte zum Ausheben mittelst einer durchzusteckenden Schnur mit Knebel bestimmt war, wenn der Heizraum gereinigt oder repariert werden sollte. Ein solches Einsteigeloch, eine Sandsteinplatte von 50 : 50 cm Größe mit Loch, fand Jacobi in dem Hypokaust bei der Saalburg (d. Römerkastell Saalburg, S. 252). Die Zahl der mit dicker Kalkmörtelschicht verbundenen Plättchen beträgt an diesen Pfeilerchen nur 6—8, so daß sie nur 48½ cm hoch sind; auch hier sind oft Bruchstücke von Plättchen oder Leistenziegel eingeflickt. Der Boden, sonst gleich beschaffen wie im anstoßenden Gemach, ist dicker als dort; er ist, die tragende Ziegelplatte und die Mosaikwürfelchen eingerechnet, 25 cm dick. Auch dieses Zimmer hatte ehemals einen *Mosaikboden*. Derselbe zeigte sich aber zerstört bis auf wenige Reste. An der Westwand war noch ein Halbrund davon vorhanden, das über die Mauer nach innen und außen vorstand. Es war umrahmt von einem festen, außen senkrecht abgeglätteten Bord aus Ziegelzement, das an der Oberfläche sorgfältig gegen die Mosaiksteinchen ausgeglichen war. Der Bogen war (ohne das Bord) 1,67 m lang und 0,85 m breit (soweit erhalten) und bildete also ziemlich genau einen Halbkreis. Der Mosaikrest in dieser Zimmerapsis bestand aus blau-weißen Würfelchen, etwa 50 Reihen, durch die ein weißer Querstrich von 4 Reihen gelegt war (s. Abbildung 2). An der Südwand war vom Mosaik selbst nichts mehr vorhanden, wohl aber von seiner Unterlage ein 47 cm breiter Streifen, der bis dicht an die Mauer reichte. Endlich zeigten sich am Rande der Nordmauer und namentlich an der Nordost-Ecke noch kleine Reste der Mosaikwürfelchen, und diese setzten sich durch die hier angebrachte, aber bei einem Umbau vermauerte (daher erst beim Abbruch ber Bautrümmer sichtbar gewordene) *Türe ins Nordzimmer* fort. Die Türe (s. Abbildung 2, rechts oben: mit Ansicht von Süden, von oben, und Schnitt der Zwischenmauer N-O, wobei aber N die Südseite, O der nördliche Raum ist) führt 50 cm von der Ostwand entfernt hindurch, ist 89 cm breit und hat statt eines Schwellensteines eine ziemlich stark gewölbte Lage der weißen Würfelchen des Nordraumes mit einem schwarzen Band an der einen Türwange (an der andern war es

ursprünglich wohl ebenso, fand sich aber nicht mehr erhalten). Zur festern Unterlage dieser Schwelle aus Mosaiksteinchen diente, zunächst von dem sonstigen Ziegelzement überdeckt, eine Sandsteinplatte, die nach Nord und Süd etwas (9 cm) über die Mauerbreite vorstand. Nach dem Nordraum hin schloß das Mosaik genau an die roten Steinplättchen der Umrahmung des Zimmers an. Die beiden Mosaikböden lagen also genau im gleichen Niveau.

Über den Boden des Südraumes ist noch zu bemerken, daß vielleicht die Ostwand mit Tubuli bekleidet war, wie eine Lücke in der Nordost-Ecke verriet.

Mehr als im Nordraum wissen wir hier über die Wände, obwohl die Mauern ringsum nur etwa bis auf die Höhe eines Meters vom Fußboden an erhalten waren (vgl. Abb. 2, die Schnitte CD und EF). Von der Wandbekleidung über dem Mosaik war in der Nordost-Ecke ein Restchen erhalten; der ältere Wandverputz (7 cm dick) — über den ein späterer, roherer geklebt war — zeigte noch einen carmoisinroten Streifen in senkrechter Richtung. Und da im Schutte des Raumes mehrfach grünbemalte Stücke der Wandbekleidung gefunden wurden, so darf angenommen werden, daß die Zimmerwände grün mit roter Einfassung an den Rändern bemalt waren. Merkwürdiger aber und bis jetzt in der Schweiz noch nie gefunden war die spätere *Überkleidung der Wände mit Ziegeln,* den tegulae hamatae des Vitruv.[1]) Die Form dieser Ziegel und ihre Verwendung habe ich auf Abb. 6 nach Jacobi und daneben so wie ich sie in Augst fand, dargestellt. An der Nordwand des Südraumes fanden sie sich noch zahlreich angenagelt (Abb. 2, Schnitt EF). Abweichend von der etwas kunstvolleren Art der Exemplare der Saalburg, wo die „Haken" außen eine halbrunde Rinne haben zur Aufnahme des sie festhaltenden Nagels, verfuhr man in Augst folgendermaßen: Man nahm gewöhnliche Leistenziegel und schnitt noch im weichen Zustand ihre Leisten so ab, daß nur noch an den Ecken die Erhöhung blieb. Diese Ziegel nagelte man im gehärteten Zustand dergestalt an die Wand, daß die Haken an den Ecken gegen die Mauer zu stehen kamen und somit zwischen Mauer und Ziegelfläche ein *Hohlraum* von 3 cm. Stärke entstand. Durch diesen konnte die erwärmte Luft von unten aufsteigen und die Wand nicht nur trocken, sondern auch warm halten. Von solchen Ziegeln lagen im Schutte des Zimmers sehr viele, freilich alle zerbrochen bis auf *ein* Exemplar, das noch *fast* ganz war. Es zeigte sich, daß sie in Augst nicht, wie auf der Saalburg, mit „Kreuznägeln", sondern mit gewöhnlichen, die aber runde und *glatte* Köpfe hatten, befestigt wurden. Man schlug den Nagel durch den

[1]) *Nissen,* Pompejan. Studien, S. 65 ff. weist die Lesung und Erklärung „hamatae" rund ab, er will bei Vitruv VII, 4, 2 mammatae lesen (die beste Hdschr. hat amatae, woraus *beides* gemacht werden kann), denn: „überall, wo wir Verkleidungen voraussetzen und wirklich antreffen, rechtfertigen die betreffenden Platten eine Bezeichnung als „Hakenziegel" schlechterdings nicht." Das mag für Pompeji zutreffen, wo in den Stabianer Thermen, in der Porticus des Venustempels, in der Casa del Fauno solche Wandbekleidung vorkommt, sei es zur Heizung oder Trockenhaltung der Wände. Es gibt aber zweierlei Ziegel, solche mit Haken an den Ecken — so die unsrigen — und solche mit Warzen, also sind auch beide Bezeichnungen berechtigt; s. Jacobi, Die Saalburg, S. 198 und Tfl. XIX.

festen Ziegel durch (daher immer an der Innenseite um das Nagelloch herum eine Schicht Ziegel sich losgeschlagen fand) und zwar je an zwei diagonal gestellten Ecken (s. die Abbildung 6). Schließlich wurden die Ziegel mit Verputz bekleidet, der sich an allen noch haftenden Stücken als rauher Kalkmörtel vorfand. Die Ziegel waren verschieden an Größe, die einen 43 cm lang, 34½ cm breit und 3 cm dick, die Erhöhung der Zapfen oder Haken betrug 3 cm; einen andern, noch ganzen und mit dem einen Nagelloch in der einen Ecke versehenen fand ich 48 cm lang, 37—38 cm breit; ein anderer war 49½ cm lang. Die Nägel waren 13—17 cm lang; sie hafteten also

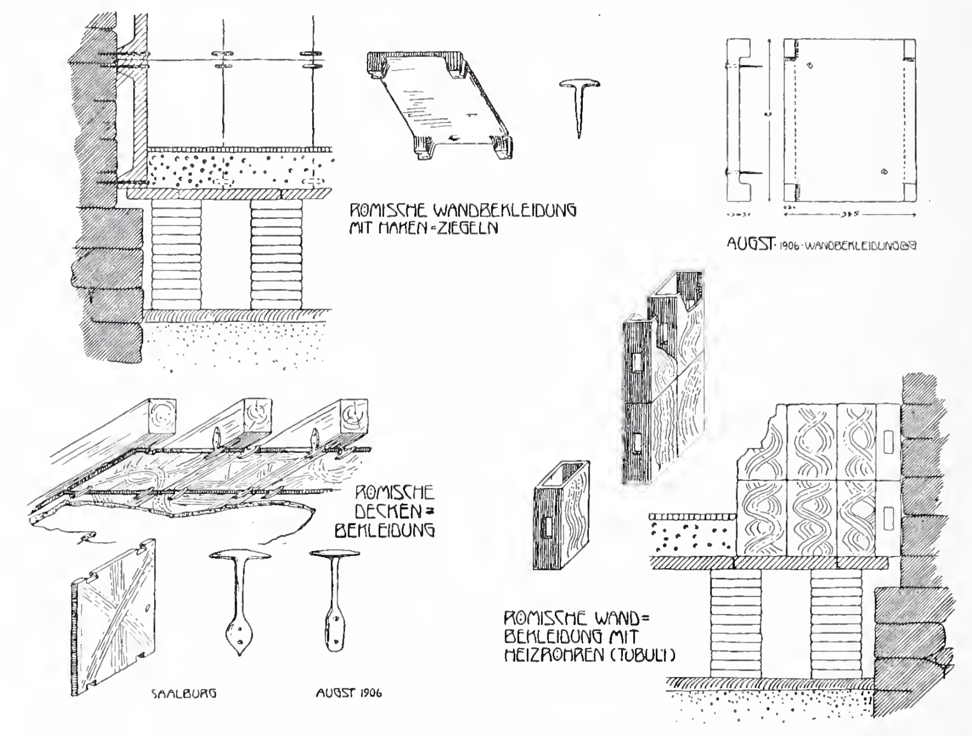


Abb. 6. Römische Wandbekleidung.

hauptsächlich in dem frühern (grünen, s. oben) Wandverputz. Dieser hatte 7 cm Dicke, dazu Höhe des Zapfens 3 cm, Dicke des Ziegels selbst 3 cm, zusammen 13 cm; bleibt vom Nagel noch 0 4 cm. Die letztern also drangen in die Mauer, woher es kommt, daß viele Nägel an der Spitze so gekrümmt waren, wie es zu geschehen pflegt, wenn sie beim Einschlagen auf einen harten Gegenstand stoßen, den sie nicht durchdringen können.

Diese Ziegeldecke nun lag nicht in der Ebene des oben genannten grünen Verputzes mit rotem Bord, sondern in einer von der Mauerwand weiter abstehenden Ebene; auch reichten die Ziegel teilweise tiefer hinab als das Niveau des Mosaiks. Aus beidem folgt, daß die Ziegelbekleidung *einem spätern Umbau des Innenraumes angehört.* Die früher mit glattem und gemaltem Verputz bedeckten Wände wurden mit der Ziegelschicht und deren

rauhem Verputz überkleidet und wahrscheinlich zugleich der Mosaikboden, der nicht mehr intakt sein mochte, durch einen andern Boden ersetzt. Damals ohne Zweifel wurde auch die Tür in der Nordost-Ecke vermauert. Von wo aus aber das Zimmer fortan betretbar war, ist ungewiß; es wird dies wohl von Westen her gewesen sein, etwa an der Stelle der frühern halbrunden Apsis, da sonst überall die Wände noch ununterbrochen sich erhöht zeigten, hier aber nicht.

Es muß aber auch die *Decke* des Zimmers mit Ziegeln oder Ziegelplatten bekleidet gewesen sein, und dies ist die zweite, *bei uns noch nie beobachtete* Besonderheit des Baues. Darauf weist nicht nur die große Menge von Ziegelfragmenten, die *im ganzen Raum* angetroffen wurden (es war auch Dachmaterial darunter, wie man an einzelnen Hohlziegeln — imbrices — erkannte), sondern deutlicher noch die T-Nägel von der Form, wie einer auf Abb. 6 wiedergegeben ist. Ein solcher war 16 cm lang, seine Querarme 13½ cm lang und 2½ cm breit; an seinem verbreiterten untern Ende staken noch beide Befestigungsnägel in ihren Löchern. Eine Vergleichung mit den auf der Saalburg gefundenen „Heftkrampen“ zeigt, daß wir es hier mit derselben Deckenbekleidung durch Tonplatten oder Tonziegel zu tun haben, die dort Jacobi eingehend beschreibt und abbildet (Tfl. XX). Darum wiederhole ich auf Abb. 6 seine Darstellung, die wohl keiner weitern Erklärung bedarf. Der Unterschied unserer Decke mag nur der sein, daß in Augst gewöhnliche Ziegelplatten verwendet wurden, da ich an keinem der zahlreichen Bruchstücke die von Jacobi gezeichneten Einschnitte an der obern und untern Kante zur Aufnahme der tragenden Kreuznägel beobachtete. Übrigens lag alles durcheinander gewühlt und zerstückelt, wohl von der Ausgrabung her, die früher hier stattgefunden hatte, so daß mir die Beobachtung entgehen konnte. Ebenso mag es auf der frühern Plünderung beruhen, daß im Südraum nur *ein* Kreuznagel — allerdings ein vorzüglich erhaltener — gefunden wurde, während sie im Nordraum zahlreich waren, wo ebenfalls eine Menge Ziegelplatten umherlagen. Es kann demnach nicht zweifelhaft sein, *daß beide Räume eine derartige Zimmerdecke hatten*, die wir einem innern Umbau zuzuschreiben haben.[1])

Über diese Deckenkonstruktion erlaube ich mir hier die Bemerkungen des sachkundigen Jacobi zu wiederholen. Er sagt S. 229 (1897): „Die Fugen, sowie die den Plattenziegeln eigentümlichen Riefelungen waren für das Anhaften des Mörtels von Wert; auch die Platten selbst, die nicht, wie es bei Holzverschalungen immer zu geschehen pflegt, eintrockneten, gaben eine gute Unterlage zu einem dauerhaften Verputze und versprachen außerdem eine große Feuersicherheit. Es ist nicht recht verständlich, daß eine so vorzügliche Deckenkonstruktion, die einen guten, nicht rissigen Verputz liefert und zugleich feuersicher ist, in der Technik verloren ging und so lange un-

[1]) Also hat auch das Nordzimmer einen Umbau erfahren. Die andern Nägel werden zur Befestigung der Tubuli (an Süd- und Ostwand) gedient haben. Das Mosaik blieb jedenfalls beim Umbau unversehrt.

beachtet geblieben war. Erst den Amerikanern war es vorbehalten, sie wieder aufzugreifen, ob durch eigenes Nachdenken oder Studium antiker Bauweise, bleibe dahingestellt. Die erste Nachricht darüber fand ich in der „Deutschen Bauzeitung" (Nr. 78 vom Jahre 1884), in der über Neubauten in Chicago berichtet wird; sie lautet: „Die hölzernen Deckenträger der übrigen Räume sind von unten mit gebrannten Tonplatten verkleidet, welche zugleich die Decke bilden und von oben mit Gips verstrichen sind." Seit einigen Jahren findet diese Technik bei uns größere Verbreitung, d ch verwendet man dazu lieber geriefelte Gipsdiele. [1])

Noch aber sind wir mit dem Innern des Südraumes nicht zu Ende. In den beiden südlichen Ecken fand sich je ein Kapitäl von weißem Kalkstein (Abb. 7).

Diese Architekturstücke, zu denen noch ein unbedeutendes Bruchstück eines Gesimses kommt, werden wohl nicht weit von ihrem ursprünglichen Standort gefunden worden sein. Also — so darf man schließen — wurden bei dem Umbau in den Ecken Säulen errichtet, die wohl die Balken des Daches sollten tragen helfen und nötig waren, da bei dem ältesten Bau auf solche Belastung noch nicht war gerechnet worden.

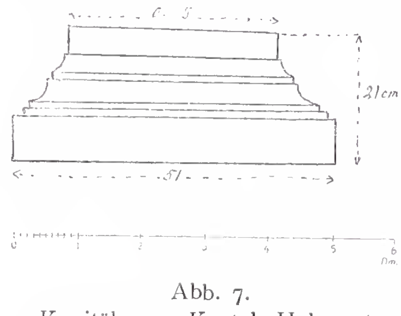


Abb. 7.
Kapitäle aus Kasteln-Hohwart.

Und zum Schluß bleibt noch ein Rätsel übrig, das ich nicht zu lösen weiß. Um die Apsis an der Westwand fand sich absolut keine abschließende Mauer. Darf man sich den Abschluß zur Zeit des Mosaikbodens durch eine hölzerne Wand hergestellt denken?

Westlich von der Apsis folgte noch ein Boden von Ziegelzement, im Niveau des Mosaikbodens, und 2,07 m von der äußern Flucht der Westmauer eine 0,44 m breite Bruchsteinmauer, die ohne alles Fundament auf den Ziegelzementboden gesetzt war (s. Abb. 2). Doch war die Mauer nordwärts abgebrochen und führte die Untersuchung des Bodens zu keinem deutlichen Ergebnis. Nordwärts bis zum Heizkanal fand sich nur Schutt, dessen Oberfläche offenbar schon vor unserer Untersuchung abgeschürft war.

[1]) Diese Deckenkonstruktion hat zuerst *Alois Hauser* an einem römischen Militärbad in Deutsch-Altenburg (Carnuntum) nachgewiesen und beschrieben: Mitteil. d. k. k. Centralkommission 1876, S. 35—42. „Bis jetzt," heißt es S. 41, „hat man in keinem römischen Baue eine ähnliche Konstruktion nachgewiesen, sie muß aber in Carnuntum gäng und gebe gewesen sein." *Auch dort finden sich die Tonplatten als Wandbekleidung* (S. 38). Auch dort gehört beides einem *Umbau* an, den *Kenner* a. a. O. (S. 67) in die ersten 30 Jahre des III. Jahrhunderts setzt. Er vergleicht die Deckenkonstruktion mit der *ähnlichen,* die *Vitruv* V, 10 beschreibt. — Auf Hausers Darstellung beziehen sich *Jacobi* a. a. O. und *Baumeister,* Denkmäler des klassischen Altertums III (1888), S. 1770, Artikel „Thermen" von Matz.

III. Der Heizkanal.

Auch der Heizkanal, der von Westen her die Wärme zum nördlichen Zimmer zu leiten hatte, war noch soweit erhalten, daß er im Einzelnen untersucht werden konnte (s. Abb. 2, Ansicht von oben SB, darunter der entsprechende Längsschnitt, sodann die Querschnitte IK und LM). Die Nordwand des Kanals war bis auf wenige Reste zerfallen, die Südwand noch ziemlich gut erhalten. Der Kanal ist von seinem Anfang bis zum Ansatz an die Mauer (die aber hier aus zwei Pfeilerchen besteht, s. später) 2,80 m lang. Seine Wände, anfangs 50 cm im Lichten von einander entfernt, zwischen den ersten Pfeilerchen nur 37 cm, sind bis zu 39 cm Höhe senkrecht aus Leistenziegeln und Ziegelplättchen, die durch *Lehm* verbunden sind, aufgebaut. Der westliche Eingang war auf 1,24 m Länge von einem Gewölbchen aus Leistenziegeln überwölbt (noch 3 Lagen der Südseite erhalten, s. Zeichnung), nachher aber flach überdeckt, so daß 3 Lagen, eine über die andere, vorragten und zuletzt ein (nicht mehr vorhandener) Ziegel als Abschluß darüber gelegt war (s. Zeichnung). Den Boden des Kanals bildete eine harte, über den natürlichen Lehmboden gelegte Schicht aus Erde und Steinchen, auf der viel Ruß und Kohlen lagen. Er *scheint* gegen das Gebäude etwas gestiegen zu sein, doch nicht mehr als 10 cm. Die äußeren Flächen der Kanalwände waren sehr unregelmäßig gebaut, aus vor- und zurückstehenden Ziegeln, ein Beweis, daß nur Erdboden dahinter lag (wie denn auch an der Südwand durch Grabung festgestellt wurde). Vor dem Eingang des Kanals lag der Raum zur Feuerung, zirka 1,30 m lang und auf zwei (18 und 15 cm hohen, 26 cm breiten) Steinstufen, von Westen her erreichbar. Das südliche, ihn einfassende Mäuerchen war noch 45 cm hoch erhalten, das nördliche nicht mehr vorhanden.

Hier ist noch etwas von der *Westwand des nördlichen Zimmers* zu sagen, durch die der Kanal geführt ist. Sie ist nicht von unten massiv aufgemauert, sondern ruht auf einer Doppelreihe von Ziegelpfeilerchen, die höher sind als die unter dem Zimmerboden (18—19 Lagen) und bis auf 10 cm Zwischenraum zusammengerückt erscheinen (s. den Befund in der Südwest-Ecke nach Abb. 3, sowie Grund- und Aufriß Abb. 2, wo aber offenbar eines der Pfeilerchen nicht mehr vorhanden war). Auf diese Stützen ist dann ein Konglomerat einer — nach Westen glatten — Ziegelmauer gebaut, die nach Süden hin als Westmauer des Südzimmers, hier aus Kalkquaderchen bestehend, sich fortsetzt. Es hat also hier offenbar eine *Reparatur* stattgefunden. Warum man sie aber aus Ziegeln statt aus Steinen ausführte, ist mir nicht klar. Auf der Ziegelmauer lagen, 23 cm höher als der Mosaikboden, mehrere Plättchen aus feinem, hellrotem Sandstein so eingelegt, daß sie nach außen und innen die Mauerflucht bildeten und von einander 25 cm entfernt lagen. Vielleicht ist hier ein gleiches Plättchen weggekommen und war das Ganze eine stufenförmige Schwelle, also hier der Eingang in das Mosaikzimmer von einem höher gelegenen Boden herab. Der schmale Leerraum zwischen dem Ende des Mosaiks und dem nächsten Hochpfeiler (durch

welche Lücke die Mauer gegen das Zimmer verbreitert wird bis zu 67 cm) ist vielleicht bestimmt gewesen zur Aufnahme einer *Wasserleitungsröhre*. Wenigstens sah Herr Frey vor unserer Ausgrabung hier, am Nordwestende des Nordzimmers, eine *Bleiröhre* herabhängen, die nachher abhanden kam.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal den ganzen *Heizapparat*. Die Menge von Ruß und Kohlen, die sich sowohl im Heizkanal als auf dem Boden *beider* Zimmer vorfand, läßt vermuten, daß man hier nicht, wie es sonst angenommen wird und mehrfach nachgewiesen ist, eine rauch- und rußlose Heizung mit Holzkohlen anwandte, [1]) sondern, wo nicht ausschließlich, so doch neben jenen Holz als Material benützte. Der Luftzug führte die Hitze aus dem Kanal, wo das Feuer brannte, in den Kellerraum des Nordzimmers und von diesem aus durch die Tubuli in dasselbe hinauf, zugleich aber auch durch die überwölbten Lücken der Verbindungsmauer in das Südzimmer, das so auf die gleiche Weise erwärmt wurde. Hier stieg die erwärmte Luft teils durch Tubuli, teils durch die Hohlräume hinter den Hakenziegeln an den Wänden hinauf. Auf die anderen Fragen, die neuerdings durch die Schrift von *Krell* (Altrömische Heizungen, 1901) und ihre Entgegnungen (u. a. von *Brauweiler*, Westd. Zeitschr. XXIII, 1904: Die Thermen zu Trier und ihre Heizung) zur Diskussion gekommen sind, gehe ich nicht ein. Ruß und Kohlen sprechen in unserm Falle deutlich genug den Zweck der Einrichtung aus. Wo der Rauch abzog, sagen dagegen *unsere* Reste nicht. Ebenso ist nicht bestimmt zu entscheiden, ob es sich in unsern beiden Zimmern nur um Heizung oder zugleich um *Badeinrichtung* handelt. Es wäre möglich, daß die Apsis des südlichen Zimmers zur Aufstellung einer Badewanne gedient hätte. Ein Bassin aber für kaltes Bad, mit den üblichen Stufen zum Einsteigen, hat sich nirgends gefunden. Wohl aber ist noch von einem interessanten Bassin, vermutlich für Warmwasserbad, zu sprechen.

IV. Das Bassin.

Hinter dem Feuerraum, 1,25 m von der obersten Treppenstufe desselben nach Westen hin entfernt, war ein viereckiges Becken in den Boden eingesenkt. Seine Gestalt veranschaulicht in der Ansicht von oben und in zwei Schnitten die Abbildung 2. Es ist ein unregelmäßiges Viereck (die Seiten der Basis nördlich 1,50, südlich 1,71, die beiden andern Seiten je 1,70 m lang), dessen Wände schräg abwärts führen, so daß die obere Öffnung weiter ist als die Grundfläche. Oben sind die Wände nach außen abgerundet. Sie waren aus Stücken von Leistenziegeln mit Kalkmörtel aufgemauert und nach innen ebensowohl als der Boden mit einer 24—25 cm dicken Schicht harten Ziegelmörtels bekleidet. Die Nordost-Ecke war ausgebrochen bis auf den Boden. Die Tiefe des Bassins von den äußern Borden — die mit der obersten

[1]) Jacobi, Saalburg, S. 248. — Daß die Römer vorzugsweise Holzkohlen, viel seltener Holz zur Heizung gebrauchten, sagt auch *R. Cagnat,* Timgad, une cité africaine (1905) S. 252. Er berichtet, daß man in einem Raum der großen Bäder, der zur Aufbewahrung des Heizmaterials diente (Abb. S 253) Holzkohle fand.

Treppenstufe am Heizloch in gleichem Niveau lagen — bis auf die Oberfläche des Bodens betrug 1,15 m. Die östliche Wand (G auf dem Plan) hatte, 36 cm von unten, 30 cm von der Südwand entfernt, ein halbrundes Loch, das 9 cm breit und innen mit Zement ausgefüttert war. Da es nicht durch die Wand durchging (wie ich durch Grabung feststellte), war es nicht etwa eine Öffnung für ein Zuleitungsrohr, sondern diente offenbar nur zur Befestigung eines (metallenen?) Armes, der das Zuleitungsrohr halten sollte. Denn das Bassin ist ohne Zweifel eine Badewanne, wohl für ein warmes Bad. Da es ungewöhnlich tief ist, mochte man zum Einsteigen sich eines hölzernen „Dreitrittes“ bedienen.

Nach Westen hin war das Bassin an eine süd-nördlich laufende Mauer angebaut, von der im rechten Winkel (1 1/2 m nördlich vom Bassin) eine nur noch als Stumpf erhaltene Mauer ausging. Beide enthielten viele Reste eingemauerter Ornamentsteine, stammen also aus späterer Zeit. Sie scheinen beide noch zu unserm Häuserkomplex gehört zu haben. Am Fuße der westlichen Mauer zog sich durch den Boden, über dem aus Lehm bestehenden Naturboden, eine starke *Kohlenschicht* durch. Das Bassin ging tiefer, man hatte dieselbe also zur Anlegung des Beckens durchbrechen müssen.

V. Chronologisches.

Ueber die Zeit, in welcher das Gebäude zuletzt bewohnt wurde, setzen uns die Kleinfunde, die übrigens sonst keinen Wert haben, genügend in Kenntnis. (Sie wurden alle ins historische Museum geliefert.)

Erstens wurde eine ziemliche Anzahl *Münzen*, besonders im südlichen Zimmer und über dem Heizkanal, gefunden, lauter Kleinbronzen, nämlich: 1 Philippus Arabs, seine Gemahlin Otacilia (?), 2 Gallienus, 1 Postumus, 4 Claudius Gothicus, 5 Tetricus Vater, zusammen 14 Stück. Aus derselben Schicht (der obern) von Gebäuden, die sich westlich und östlich in *ununterbrochener Reihe* an unsere Wohnung anschließen, kamen in den letzten Jahren folgende Münzen in meine Hände: 1 Tiberius (Lyoner Altar), 1 Diva Faustina, 1 Gordian (welcher?), 2 Gallienus, 5 Claudius Gothicus (einer davon unsicher), 1 Aurelianus, 1 Tetricus. Von einem Probus und einem Constantius Chlorus ist der Fundort nicht ganz sicher. Dennoch bezeugt die überwiegende Zahl auch dieser Münzen, daß die obere Bauschicht — es liegen ein bis zwei ältere darunter — auf dem nördlichen Teil der Kastelenhöhe in die *zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts,* und zwar *vor* die Erbauung des Kaiseraugster Kastells gehört.

Das bestätigen auch die *Scherben* (denn ganze Gefäße kamen nicht zum Vorschein). Sigillatascherben fanden sich nur vereinzelt. Zwei davon gehören in frühe, eine in ganz frühe Kaiserzeit. Die erstere ist ein Bruchstück der Form Dragendorff 6 mit dem scharf geschnittenen Stempel SILVINI (vgl. Corpus XIII, 3, S. 366), die letztere, von einer Tasse wie Dragendorff 5 stammend, zeigt den Stempel MAHET (also Mahetis, des Sklaven des Ateius

oder des C. Memmius oder des Rasinus, vgl. Corpus XIII, pars III, S. 107 und No. 50, sowie XI 6700, No. 386. 535) und zwar in der Form S. 107, 159a (in Saintes), also jedenfalls ein *aretinisches* Gefäß oder aus der südfranzösischen Fabrik des Ateius.

Doch diese Sigillaten lagen tief im Schutte, der in das Bassin geworfen war, können also aus einem andern Gebäude herstammen. In den Ruinen des unsrigen gab es meist nur rohe, grobe Geschirrware. Auch hellrote, schlechte Sigillatascherben mit eingeschnittenen Verzierungen kamen vor (wie Dragendorff, terra sigillata S. 122 ff.). Ebenso mehrere Stücke mit weißen, dick aufgetragenen Reliefverzierungen (Ranken und Tupfen) auf außen schwarz gefirnister, innen schwach rötlicher, dünner Gefäßwand, eine Verzierung, die wohl ins dritte Jahrhundert weist (Dragendorff, terra sigillata S. 114; Koenen, Gefäßkunde S. 109/110, Tfl. XVIII. 1. 2; Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinz. Museum in Trier (1903) S. 103, oben). Mehrere Scherben von grauer Farbe zeigten Verzierungen, wie sie Koenen S. 121 beschreibt: vertiefte, eingefurchte Linien. Auf dem einen Stück waren es weite Wellenlinien, offenbar mit einem siebenzinkigen Holzstäbchen eingedrückt, auf dem andern horizontale Streifen, durch die unregelmäßige Zickzacklinien gezogen waren. Es wären dies also (nach Koenen) „germanische Gefäße der mittleren Kaiserzeit.“ In eben diese Kategorie scheinen zwei Gefäßfragmente zu gehören, dünnwandig, ein Teil der schwarzen Außenwand absichtlich rauh gemacht durch Bewerfung mit Sand, der dann durch das Backen festhaftend wurde (bei dem einen Stück haben die Sandkörnchen eine rötliche Färbung bekommen): also die bei Koenen (nach Voß) S. 120 f. beschriebene Fabrikation. Noch ist zu erwähnen ein schönes Stück terra nigra, von einer Schüssel mit plattem Boden, aus dem fast senkrecht dicke, ungleich starke Wände emporsteigen mit wulstigem obern Rand, sehr hart gebacken.

Diese Gefäßfunde stimmen, wie mir Dragendorff bei Besichtigung der Scherben bestätigte, mit der Zeit der Münzfunde überein. Die beiden Räume waren also in der zweiten Hälfte des III. Jahrhunderts bewohnt und wurden vielleicht in einem jener Augenblicke verlassen, als die Einbrüche der Alamannen die Bewohner der Augusta erschreckten (um 270). Der innere Umbau der Zimmer aber, der eine sorgfältige Arbeit verrät, dürfte einige Jahrzehnte früher, wohl schon vor die ersten Alamannen-Beunruhigungen, die nach dem Siege Caracallas (213) erst zu Alexander Severus Zeit (um 234) unsere Gegend betroffen haben werden, zu setzen sein.

La carrière romaine de la Lance près Concise (Canton de Vaud).

Par *Victor H. Bourgeois.*

On connaissait l'existence d'une carrière romaine près de la propriété de la Lance, commune de Concise; on affirmait également avoir vu des fragments de fûts de colonnes gisant dans le lac.

Cette carrière, perdue de vue et oubliée depuis longtemps vient d'être remise au jour d'une façon inattendue par une nouvelle exploitation entreprise récemment.

Avisé par téléphone de la découverte d'importants vestiges du travail romain, puis par lettre, que le temps pressait, les nouveaux travaux ayant déjà commencé et faisant rapidement disparaître les anciennes traces, je me rendis sur place le surlendemain, soit le Dimanche 30 mai 1909.

L'emplacement de la carrière se trouve en dessous de la grande route de Neuchâtel, entre Concise et Vaumarcus, à l'endroit marqué „les Favarges" sur la carte au 25 millième, dans les buissons descendant de la route au lac (carte „Concise" n° 285). La carrière s'étendait sur un espace assez considérable et descendait presque jusqu'au bord de l'eau. La construction de la voie ferrée d'Yverdon à Neuchâtel a coupé et transformé la configuration du terrain dans la section inférieure de l'exploitation, et c'est dans la partie supérieure, sous la terre, les buissons et les arbres fraîchement enlevés que les traces les plus importantes du travail romain sont apparues dans toute leur netteté.

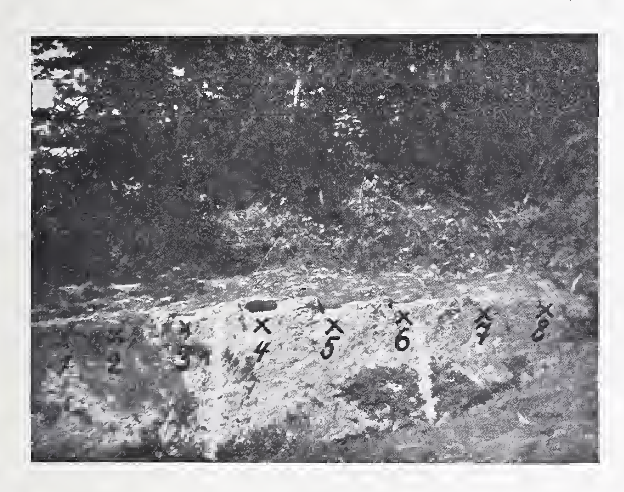


Fig. 1.

La pierre est un beau calcaire blanc, qui, poli, donne presque l'aspect du marbre. Les matériaux tirés de la Lance auront servi sans aucun doute

à la construction des édifices d'Eburodunum (Yverdon) et d'Aventicum, qui prit un essort particulier sous l'empereur Vespasien (69 – 79). On sait que la faveur dont Avenches jouit sous cet empereur s'explique par le fait que le père de ce dernier, Sabinus, à son retour d'Asie s'établit dans cette ville et y mourut. Il est donc à présumer que Vespasien, dans son jeune âge, avait passé quelques années à Avenches, et que, devenu empereur, il se plut à favoriser cette cité. En outre la part que les Helvètes avaient prise aux luttes contre Vitellius explique également la reconnaissance des empereurs flaviens.

Une partie importante des travaux de l'exploitation romaine est visible dans la partie supérieure de la carrière récemment défrichée. Dans le haut on voit l'emplacement où un gros bloc de 4 m de longueur sur 1.18 m de hauteur a été extrait. Les trous où des coins, probablement de fer, furent enfoncés pour faire sauter la pierre sont encore en place et nettement visibles au nombre de 8 (Fig. 1)[1]; à gauche du bloc enlevé se trouve une large rainure ou entaille en forme d'un petit canal, de 35 cm de largeur. Il ressort clairement de toute la carrière que pour extraire la pierre les ouvriers creusaient ces larges rainures tout autour des blocs, pour les isoler, puis faisaient sauter le morceau au moyen de coins enfoncés et forcés dans des trous ad hoc.

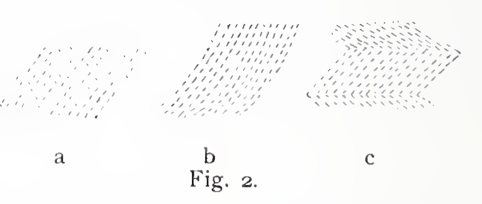


Fig. 2.

Aujourd'hui, par des circonstances que je ne m'explique pas encore, c'est presque partout sur le côté gauche des blocs que la rainure est conservée, celle de droite ayant presque invariablement disparu. Sur tout l'emplacement de la carrière les coups de piques ou de ciseaux sont nettement visibles; ils sont tous, à part une exception dans la partie inférieure de la carrière (près de la voie ferrée) inclinés de droite à gauche.



Fig. 3.

Les traits sont, soit en lignes droites, toujours inclinées de droite à gauche, soit en lignes légèrement arquées (fig. 2, a, b).

La figure 3 montre l'emplacement d'un bloc extrait, avec, à gauche la rainure (1) et trois trous pour les coins (2—4).

[1]) Les traits blancs sur toutes les photographies, sont des marques faites récemment par les nouveaux ouvriers.

Plus bas se trouve un autre bloc de 1.30 m de longueur sur 46 cm de hauteur, non extrait et encore en place, avec sa rainure ou canal, de 36 cm de largeur (figure 4).

Encore plus bas est un bloc de 1,40 m sur 60 cm, également non extrait et encore en place, avec sa rainure de 45 cm. Ici les coups de ciseau sont donnés en arêtes de poissons nettement visibles (figure 5, fig. 2 c).

C'est le seul exemple que j'ai constaté de traits accusant cette forme, tous les autres blocs portant les traces des coups de ciseau en lignes droites simples.

Encore plus bas se trouve un bloc non extrait de 2.53 m sur 1.80 m et, à côté un autre de 3.20 m sur 1.70 m, qui a ceci de particulier qu'à son pied est une sorte de base de 40 cm de hauteur sur 35 cm de largeur.



Fig. 4.

Par places, sur le roc *horizontal* de la carrière se voient encore les traces des coups de ciseau, toujours inclinés de droite à gauche. Cette inclinaison constante pourrait s'expliquer par le fait que les ouvriers étaient tous des droitiers et frappaient de la main droite sur le ciseau tenu de la gauche, tandis que dans l'exeption déjà mentionnée, près de la voie ferrée, c'est un gaucher qui aurait travaillé.

Dans la partie inférieure de la carrière se voient d'autres traces d'extraction, en particulier d'un long bloc portant encore les marques de 12 trous de coins et qui aurait pu servir pour une colonne.

Désirant me rendre compte de l'emplacement où avait lieu l'embarquement des matériaux extraits, je descendis jusqu'au lac en passant la voie ferrée. Ce lieu d'embarquement ne se trouve pas en face de la carrière, mais à environ 120 m plus au S. O. c. a. d. du côté de la Lance. Cela s'explique facilement lorsque, de la voie ferrée, on jette un coup d'œil attentif sur le lac que l'on domine. En effet, en face de la carrière, la couleur grisâtre de l'eau indique des bancs de sable qui empêchaient et empêchent encore aujourd'hui l'abordage, tandis qu'à environ 120 m plus à droite, la couleur bleu foncé de l'eau accuse une profondeur permettant à des embarcations lourdement chargées de prendre facilement le large.

Une autre preuve indique nettement le lieu d'embarquement. Ce sont les fragments de fûts de colonnes que la tradition donnait comme gisant

dans le lac. Or, le 30 mai 1909, jour de ma visite à la carrière, le niveau du lac étant fort bas, je pus constater l'existence réelle de deux de ces fragments qui reposaient hors de l'eau, sur les galets et qui mesurent l'un 93 cm de longueur sur 52 cm de diamètre, l'autre 96 × 52 cm. Il serait intéressant de vérifier si parmi les fragments de colonnes conservés à Avenches il s'en trouve mesurant bien 52 cm de diamètre.[1]) Un autre fragment de fût de colonne est encore visible aujourd'hui près d'une maison du lieu dit La Raisse, à quelques minutes de la carrière.

A l'entour des deux morceaux de colonnes, au fond de l'eau se voient d'autres gros blocs de pierre tombés dans l'eau, comme nos deux fûts, lors de l'embarquement.

Non loin de là, également au fond de l'eau on aperçoit deux ou trois troncs d'arbres que les gens de l'endroit disent être des chênes énormes. Aurions nous là des troncs de l'époque lacustre? Ce serait fort possible, les environs ne montrant plus, sauf dans la campagne de la Lance, des arbres de grandes dimensions; et la station lacustre de Concise n'est pas bien éloignée.



Fig. 5.

Après avoir visité la carrière et constaté le lieu d'embarquement d'une façon indéniable, une autre question se posa à mon esprit: par où les Romains descendaient ils leurs matériaux jusqu'à l'eau, le bord du lac étant en cet endroit escarpé de rochers, non pas très hauts, mais gênant quand même? Or voici peut-être une solution: il existe aujourd'hui encore une sorte de chenal descendant de la voie ferrée au lac, et débouchant sur un emplacement où le rocher manque, soit qu'il eut été enlevé à dessin, dans le but de permettre l'accès à la grève, soit par des raisons naturelles.

Ce chenal est aujourd'hui entièrement recouvert de broussailles, mais il se pourrait qu'en le défrichant et en le dégageant on y découvrit des traces du passage des matériaux descendus de la carrière sur la grève. Ce n'est qu'une hypothèse, sans doute, mais qui n'est pas in-

[1]) J'éspère pouvoir sauver ces deux fragments de colonnes, et, avec l'autorisation de Mr. le Chef du Département de l'Instruction publique du Canton de Vaud, les faire transporter dans un musée, peut être celui de Grandson.

vraisemblable, vu la nécessité de descendre les blocs de pierre sur un plan incliné régulier, et en considération de la configuration escarpée de l'endroit.

L'avenir nous révélera peut-être la vérité sur cette question.



Fig. 6. Deux colonnes, dont l'une encore engagée en terre. — Devant un grand trou rempli d'eau.

En octobre 1909 je suis retourné à la carrière romaine. Les travaux actuels ont mis à jour plusieurs gros blocs intacts dont un est énorme. Trois colonnes taillées ont été découvertes dernièrement dont une est complètement dégagée (figure 6), les deux autres encore enfouies en terre.



Quelques monuments antiques trouvés en Suisse.

Par *W. Deonna.*

La plupart des bronzes qui sont étudiés dans les pages suivantes ne sont pas entièrement inédits: des figures au trait en ont été données çà et là, avec quelques mots de commentaire. Mais comme dessins et descriptions sont insuffisants, il ne m'a pas semblé inutile de reproduire ces objets d'une façon plus fidèle et de leur consacrer plus d'attention qu'on ne l'a fait jusqu'à présent.

Ils sont disséminés dans divers musées de la Suisse: à Zurich, à Berne, à Sion, au Grand Saint-Bernard. Je ne connais certains d'entre eux que par les moulages du Musée de Zurich, d'après lesquels ont été exécutées plusieurs des photographies reproduites ici [1]).

---

[1]) La direction du Musée national de Zurich a bien voulu m'autoriser à photographier et à publier ces monuments: je tiens à l'en remercier ici, et tout particulièrement M. Viollier, assistant au Musée, qui m'a facilité avec une bonne grâce parfaite mon travail. A Berne, M. Thormann, sous-directeur du Musée, m'a accordé fort bienveillamment la permission d'étudier et de reproduire ceux des monuments qui m'intéressaient.

En visitant récemment quelques-uns de nos musées, j'ai remarqué combien nombreux sont les objets antiques trouvés en Suisse qui sont encore inédits. Sans doute, les pièces de première importance sont connues et ont été publiées à diverses reprises; sans doute encore, des articles et travaux spéciaux ont paru sur les découvertes faites dans les fouilles méthodiques d'Avenches, de Vindonissa, etc. Mais ces efforts restent isolés; on laisse dans l'oubli bien des monuments qui mériteraient d'être connus, et c'est ce que remarquait il y a quelques années M. S. Reinach, à propos du Musée de Berne. (*Rev. arch.*, 1903, II, p. 414—415).

Il y aurait lieu de publier tous les objets, si minimes soient-ils, qui ont été trouvés dans notre pays, d'établir le bilan de ces acquisitions sur le passé, comme l'ont fait par exemple M. S. Reinach, en ce qui concerne les *Bronzes figurés de la Gaule romaine,* ou M. Espérandieu, pour les reliefs gallo-romains *(Recueil général des bas-reliefs de la Gaule romaine,* 1907—08)

Ne pourrait-on pas, de plus, suivre chez nous l'exemple donné par le Musée de Saint-Germain, organiser un musée, où, par des moulages, seraient rapprochés tous les monuments, sculptures et bronzes antiques, de quelque intérêt? Ce serait là, au point de vue archéologique, une oeuvre scientifique de grande importance, qui permettrait de se faire une idée fort juste de l'évolution de l'art dans nos régions. Une telle entreprise serait certes facile à exécuter et ne nécessiterait pas de fortes dépenses. Se fera-t-elle un jour? [Le Musée National a entrepris depuis quelques années cette tâche. Dejà tous les bronzes trouvés en Valais sont représentés par des moulages dans ses vitrines, et cette année le Musée doit faire mouler l'importante collection des bronzes figurés du Musée de Berne (Note de la rédaction).]

Musée de Sion.

I. Une série de bronzes bizarres m'intrigue depuis longtemps. Ils provinnent tous d'une découverte faite en 1873 aux environs de Sierre (Valais), entre Muraz et Anchettes, en travaillant un vignoble, et se trouvent actuellement au Musée de Sion, sauf le n° 10 qui est au Musée de Genève.



Fig. 1.



Fig. 2.

Malheureusement nous n'avons aucun détail sur les circonstances de cette trouvaille. Celà est à regretter, car une étude minutieuse du terrain aurait peut-être fourni des renseignements sur la destination primitive de ces objets. Dilthey leur a consacré une courte mention dans *l'Indicateur d'antiquités Suisses*), et en a reproduit les principaux; c'est d'après ces dessins qu'ont été faites les figures du *Répertoire de la Statuaire* de M. S. Reinach [2])

En voici la description:

1. Applique, avec deux tenons au revers[3]). Femme entièrement nue, à l'exception d'une draperie qui couvre l'épaule droite et tombe le long du flanc droit jusqu'à la hauteur des genoux. Elle est debout, les genoux légèrement pliés, sur une sphère partagée par plusieurs bandes de points. Le bras gauche est ramené vers le sexe; le bras droit, relevé, tient la chevelure; tous deux portent des bracelets, et le cou est orné d'un collier. La tête est surmontée d'un diadème à plusieurs pointes, brisées en partie. Les cheveux, partagés sur le milieu du front, forment des masses ondulées qui détachent des boucles à droite et à gauche sur les épaules. Haut. 0,26, fig. 1 [4]).

2. Applique avec deux tenons au revers.[5]) Personnage masculin, nu, à l'exception d'une chlamyde qui couvre l'épaule gauche et revient par derrière sur l'avant-bras gauche. Il se tient aussi sur une sphère ornée de points, dans la même attitude que la figure précédente. Le bras gauche repose sur la

---

[1]) 1874, p. 513—515, pl. I—III.
[2]) II, p. 177, 4; 353, 6; 461, 2; 462, 6; 722, 3.
[3]) *Indicateur,* 1874, pl. I, fig. 1; *Répert. de la stat.,* II, p. 353, n° 6.
[4]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18675.
[5]) *Indicateur,* 1874, pl. I, fig. 2; *Répert.,* II p. 177, 4.

hanche; la main droite, levée, touche la coiffure, la paume de la main tournée en dedans. Au bras droit, un bracelet. La chevelure, courte, comprend deux rangs de boucles superposés, et est surmontée d'un haut diadème à plusieurs rayons. Haut. 0,26, fig. 2.[1])



Fig. 3.

3. Applique[2]). Un lion, tourné à droite, la tête de face, à la gueule entr'ouverte, appuie la patte antérieure de gauche sur une tête de taureau. Sur le dos du fauve, un enfant est à demi-étendu, la jambe droite croisée sur la gauche, la main droite ramenée derrière la tête, la main gauche abaissée tenant le reste d'un attribut (baton?). Haut. 0,095; long. 0,11, fig. 3[3]).



Fig. 4.

4. Applique analogue, mais tournée en sens inverse. Le lion appuie la patte gauche de devant sur une tête de cerf, à la ramure très distincte. L'enfant, qui à la même attitude que précédemment, a la tête brisée. Même dimensions, fig. 4[4])

5. Applique, avec trous de fixation visibles à droite de l'enfant. Protome à double tête de chien-loup, à la gueule entr'ouverte, aux crocs menaçants.[5]) Entre les pattes croisées de l'animal fantastique, surgit une tête d'home barbu, à l'aspect farouche et hirsute. Une chaine (?) composée de perles accolées, tombe à terre de chaque côté du cou de l'animal. Sur le dos de la bête se tient un enfant nu, le bras droit passé

[1]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18676. La partie inférieure des jambes, brisée, n'a pas été moulée. On se rapportera à la figure au trait donnée dans l'*Indicateur*.

[2]) *Indicateur,* pl. II 6; *Répert.,* II p. 461, 2.

[3]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18678.

[4]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18680.

[5]) *Indicateur,* pl. I, 4; *Répert.,* II, p. 462, 6.

autour de cou de l'animal, le bras gauche pendant sur la cuisse. Haut. 0,07; long. 0,10, fig. 5 [1]).

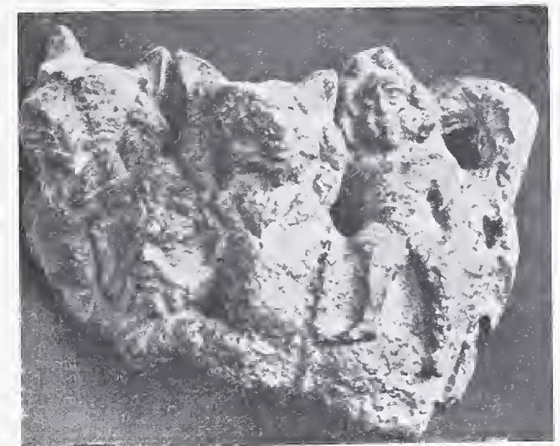


Fig. 5.

6. Buste de jeune garçon, aux ailes recroquevillées à leur extrémité.[2]) Autour du cou, une couronne, sur laquelle se détachent en relief des feuilles de lierre; au-dessous, deux bandes en relief, incisées de raies parallèles, se croisent à angle droit. La chevelure, courte, est ramenée sur le front en une touffe rigide. Yeux et sourcils incisés. Haut. 0,115, fig. 6 [3]).

7. Applique identique, de mêmes dimensions.



Fig. 6.

8. Clef de fontaine [4]). Le manche qui surmonte la tige de fer servant de clef, montre un lion accroupi sur un personage imberbe, et ouvrant la gueule pour lui dévorer la tête. Le jeune homme saisit de la main droite la patte du fauve qui repose sur son épaule; son bras gauche, étendu le long du corps, tient la patte postérieure de gauche de l'animal. Ses jambes sont jointes, et sa tête est légèrement tournée à sa droite. Haut. totale: 0,19; du manche seul: 0,12, fig. 7 [5]).

9. Tête de loup, qui servait de poignée [6]). Enfin divers autres fragments sans importance font partie du même ensemble [7]).

10. Le musée de Genève possède une clef de fontaine, provenant aussi de Sierre. Bien qu'on ne sache pas positivement qu'elle ait été trouvée au

[1]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18681.
[2]) *Indicateur*, pl. II, 5.
[3]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18677.
[4]) *Indicateur*, pl. III, 7; *Répert.*, II, p. 722, 3.
[5]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18682.
[6]) *Indicateur*, p. 514.
[7]) *ibid.*, pl. III, 8, 9, 10, 11, p. 515

même endroit que les bronzes décrits plus haut, je tiens le fait pour fort vraisemblable, à cause de la ressemblance du motif.

La poignée est formée d'une panthère accroupie, dont la queue revient sur le dos; entre les pattes de devant, elle serre une tête de bélier, qu'elle dévore, et que soutient, de ses bras relevés, un enfant nu, étendu, pieds joints, sous le corps de l'animal. On aperçoit, sur le dos de la bête, des défauts de fonte, trous rectangulaires que bouchaient primitivement de minces lamelles de bronze, suivant le procédé habituel au bronziers antiques [1]). Long. totale: 0,21; de la tige de fer seule: 0,08. Inv. n° 1167, fig. 8 [2]).

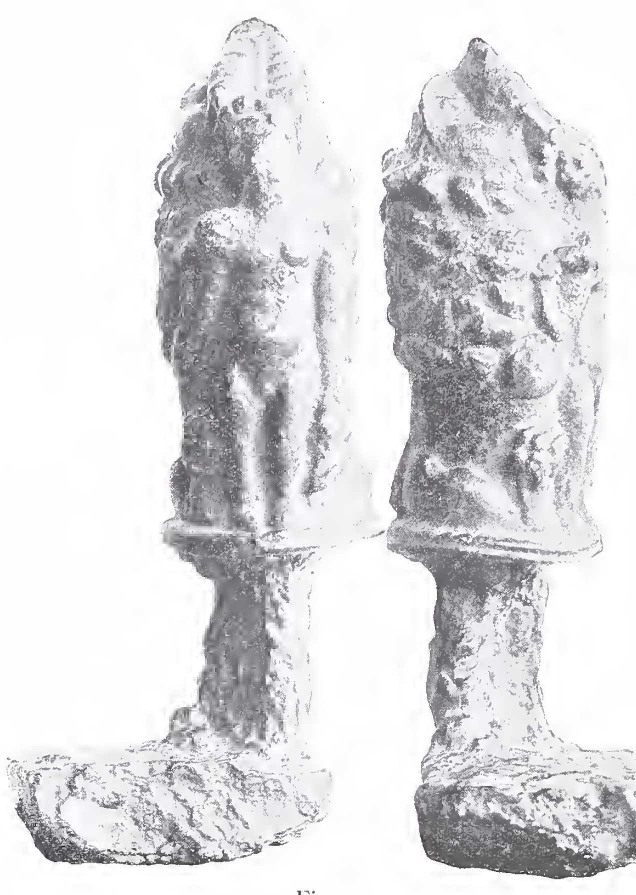


Fig. 7.

* * *

Quelle était la destination de ces bronzes? Ce sont des appliques qui se faisaient pendant deux à deux: les deux bustes d'enfant, les divinités debout sur la sphère, dont les draperies sont opposées l'une à l'autre, les deux lions, tournés chacun en sens contraire et qui devaient être affrontés. Quant à l'applique n° 5, peut-être formait-elle un motif central; en l'état actuel, elle est incomplète, brisée sur le côté gauche, où il faut restituer l'avant-train de l'animal et sans doute aussi l'enfant, tout comme au côté droit.

Comme la clef n° 8 (et peut-être la clef de Genève n° 10) a été trouvée au même endroit, et qu'elle offre un motif traité dans le même esprit que les autres, on peut supposer que ces appliques décoraient une fontaine.

---

[1]) Sur ce détail, *BCH*, 1891, p. 470 sq.; Perrot, *Hist. de l'art,* VIII, p. 175; *Mon. Piot,* III, p. 55; *Fouilles de Delphes,* V, p. 35, n° 39, 42; *Olympia,* IV, p. 16; *Ephesos,* I, p. 188, etc.

[2]) Je remercie M. Cartier, directeur des Musées de Genève, de m'avoir donné l'autorisation de publier ce bronze.

Ce sont des oeuvres gallo-romaines. „rohe barbarisierende Erzeugnisse gallo-römischer Kunstübung“, dit Dilthey [1]). Aussi n'est-ce pas leur mérite artistique qui nous attire, mais bien l'étrangeté des sujets représentés.

* * *

Les appliques n° 6 et 7, n'offrent pas de difficultés. C'est, explique Dilthey [2]), Dionysos ailé [3]), caractérisé par la couronne aux feuilles de lierre qui entoure son cou. On pourrait facilement citer des exemples analogues; bornons-nous à rappeler la mosaïque bien connue de Naples, ou Dionysos ailé est monté sur un tigre [4]), et celle qui a été découverte à Délos il y a quelques années [5]).



Fig. 8.

Les ailes recroquevillées sont fréquemment données aux Eros et aux Dionysos hellénistiques, et se voient surtout dans les terres cuites d'Asie Mineure; elles ne se rencontrent qu'aux périodes où l'art a subi l'influence de l'Orient [6]).

La chevelure forme sur le front une touffe, coiffure que portent souvent les enfants à partir de l'époque hellénistique [7]). Elle est stylisée en fleur de lys. Pourquoi cette forme? Faut-il l'attribuer aux tendances schématisantes de l'art gallo-romain [8]), qui, avec l'art primitif de toute l'Europe, stylise volontiers un motif naturaliste? [9])

On pourrait expliquer ce détail de la sorte. Toutefois, comme on le rencontre ailleurs, il semble qu'il faille en donner une autre interprétation. On le voit, entre autres, sur une fresque de Pompei [10]), sur la tête d'un Génie qui s'approche d'un autel autour duquel s'enroule le serpent domestique, et qui dirige un doigt vers sa bouche, comme Harpocrate. Car le petit dieu gréco-romain porte au-dessus du front la fleur de lotus, mais parfois aussi une mèche de cheveux nouée et dressée de façon à imiter ce sym-

[1]) *Indicateur,* p. 514.
[2]) *ibid.,* p. 515.
[3]) Sur Dionysos ailé, cf. Roscher, *Lexikon,* s. v. Dionysos, p. 1152.
[4]) Saglio-Pottier, s. v Musivum Opus, p. 2099, fig. 5239.
[5]) *BCH,* 1906, p. 538, fig. 14; *Monum. Piot,* XIV, pl.
[6]) *Comptes rendus Acad. I. B. L.,* 1906, p. 284; sur ce détail, Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina, p.* 338, etc
[7]) Saglio-Pottier, s. v. Coma, p. 1358, fig. 1809; *BCH,* 1906, p. 620; Pottier-Reinach, *op. l.,* table s. v. Coiffure.
[8]) cf. ci-dessous.
[9]) Reinach, *Cultes, Mythes et religions,* II, p. 248.
[10]) Roux-Barré, *Herculanum et Pompei,* V, pl. 33, p. 66 sq.

bole [1]; il est souvent ailé [2], et, identifié à Dionysos, porte la couronne de lierre [3].

* *
*

Le bronze n° 1 représente Aphrodite, qui, de la main gauche, décrit le geste de la Vénus pudique, et de la main droite tord sa chevelure, comme la Vénus Anadyomène [4]. L'union de ces deux gestes n'est pas rare [5]. Le haut diadème qui la coiffe est aussi fréquemment donné à cette déesse [6].

Aphrodite est debout sur une sphère; c'est le globe du monde, qui la supporte comme Vénus Caelestis, comme Aphrodite Ourania [7]. Il est partagé par plusieurs bandes [8], qui décrivent le dessin [9] reproduit à la fig. 9. On remarquera que le nombre de ces globules n'est pas arbitraire, mais qu'elles partent, par rangées de 6, d'un point central — qui est aussi le centre de la sphère — dans trois directions; qu'il y a, de plus, trois groupes de trois globules de plus grandes dimensions; enfin que ces mêmes points se retrouvent disposés de la sorte sur la sphère de l'applique n° 2, qui fait pendant à celle-ci [10]. Or ces globules, disposées par six ou sept le plus souvent, sont fréquentes sur des talismans magiques, entre autres sur ceux de l'ile de Thasos que j'ai publiés récemment [11], et M. Cumont veut bien me faire observer que ces signes paraissent avoir été empruntés à un traité de géomancie [12].

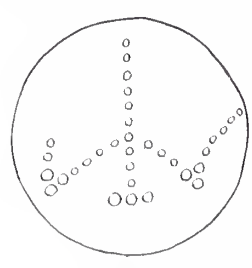


Fig. 9.

Les formes de Vénus sont lourdes et veules; ce sont bien celles de ces Vénus opulentes, obèses jusqu'à la difformité, qui se trouvent en grand nombre parmi les terres cuites blanches gallo-romaines [13].

C'est aussi l'attitude rigide que les modeleurs gallo-romains donnent à leur Vénus [14] qui, le plus souvent, ont les jambes jointes, parfois même les

[1]) Lafaye, *Histoire du culte des divinités d'Alexandrie,* p. 260.

[2]) *ibid.* p. 259; cf. pl. III; Saglio-Pottier, *Dict. des ant.,* s. v. Harpocrates, p. 13, fig. 3705.

[3]) Lafaye, *op. l.,* p. 260; Saglio-Pottier, p. 13.

[4]) Sur ce motif, cf. en dernier lieu, *Monuments Piot,* 1906, XIII, p. 117 sq.

[5]) cf. *Répert. de la stat.,* II, p. 352, 4. C'est une pose familière aux statuettes de Tanagra, *Rev. arch.,* 1895, I, p. 289.

[6]) *Répert.,* II, p. 341, 6, 7; 342, 7; 343, 2, 7; III, p. 105, 1, etc.

[7]) cf. Roscher, s. v. Caelestis, p. 844; Cumont, *Textes et monuments relatifs aux mystères de Mithra,* II, p. 49, 101, n° 46. (Invicta Caelestis Ourania.)

[8]) Comme dans le Kronos mithriaque, Cumont, *op. l.,* I, p. 85.

[9]) Se rapporter au dessin de l'*Indicateur.*

[10]) cf. le dessin de l'*Indicateur.*

[11]) *Rev. des Etudes grecques,* 1907, p. 376, fig. 16—19, p. 378.

[12]) Ex.: Cod. Parisin. 2424, p. 163 sq.; *Rev. des Etudes grecques,* 1898, p. 96 sq.

[13]) Blanchet, *Etudes sur les figurines en terre cuite de la Gaule romaine,* p. 44 sq.; *Rev. arch.,* 1898, I, p. 334—335; 1909, I, p. 240.

[14]) cf. *Rev. arch.,* 1888, I, p. 145 sq. (Héron de Villefosse).

bras collés au corps [1]). „L'admirable Vénus du maitre attique, dit M. Pottier [2]), devient, entre les mains de ces gâcheurs d'argile, une idole figée dans son immobilité hiératique". On semble revenir aux plus vieilles conceptions artistiques, au temps ou la frontalité régissait encore la plastique [3]).

Les exemples de figures frontales, outre ceux que fournissent les terres cuites [4]), ne sont pas rares dans l'art gallo-romain, et j'en citerai quelques-uns pris au hasard. C'est une statuette de bronze de Jupiter à la roue, provenant de Landouzy-la-Ville [5]), absolument frontale. C'est une statue d'Harpocrate de Chiragan, au Musée de Toulouse [6]): le petit dieu est debout, le poids du corps portant lourdement sur les deux pieds posés à plat. C'est le Mercure d'Angoulème [7]) que l'on prendrait facilement pour une statue du VIe siècle avant notre ère. C'est un petit bronze d'Apollon, à propos duquel M. Reinach, se demande si l'on est en présence d'une oeuvre barbare ou d'une statuette grecque archaïque importée [8]).

Dans les reliefs, cette frontalité se joint à un autre retour à l'archaïsme, à la préférence à montrer les personnages de face [9]) tout comme le faisaient les vieux marbriers de Sélinonte [10]). Il suffit de parcourir le recueil des reliefs dressé par M. Espérandieu pour être frappé de ce détail [11]).

Celà résulte-t-il, comme on l'a dit, de la tendance de l'art gaulois à la stylisation, au schématisme [12])? De plus, „les Gaulois en étaient encore, à l'époque de la conquête romaine, au point ou en étaient les habitants de la Grèce à l'époque que l'on appelle pélasgique, alors que les Dédalides ne leur avaient pas encore enseigné à représenter leurs divinités sous forme humaine" [13]) et leur art dans l'enfance avait à parcourir à nouveau toute l'évolution que la plastique avait décrite depuis le VIIe siècle avant notre ère. Et c'est pourquoi nous retrouvons dans les oeuvres gallo-romaines les mêmes

---

[1]) ibid., pl. VI; Reinach, *Bronzes figurés,* p. 15 fig.; Pottier, *Statuettes de terre cuite dans l'antiquité,* p. 240, fig. 83.

[2]) *op. l.,* p. 239.

[3]) Sur la loi de frontalite, cf. Deonna, *Apollons archaïques,* p. 7 (référ.) Lermann, *Altgriechische Plastik,* p. 142; Gardner, *Grammar of greek art,* p. 56 sq.; *Rev. des ét. grecques,* 1896, p. 400—401; *Monum. Piot,* X, 1903, p. 29, etc.

[4]) cf. encore, Mercure de Lezoux, *Rev. arch.,* 1905, II, p. 310, fig. 1; *Gaz. d. B. A.,* 1894 I, p. 33.

[5]) Reinach, *Bronzes figurés,* p. 32, n⁰ 104.

[6]) Espérandieu, *op. l.,* II, p. 48, n⁰ 923.

[7]) *ibid.,* II, p. 285, n⁰ 1370.

[8]) *Bronzes figurés,* p. 49 n⁰ 25; cf. aussi, p. 130, n⁰ 135, p. 70, n⁰ 5.

[9]) Furtwaengler, *Beschreibung der Glypt.,* p. 246.

[10]) Lermann, *op. l.,* p.. 14. C'est une tendance de tout art primitif.

[11]) Ex.: II, p. 22, n⁰ 876; p. 21, n⁰ 871; p. 5, n⁰ 838, etc.; *Mitt. Zurich,* XV, 1863, pl. VIII, 4, 9; Forrer, *Reallexikon,* p. 220, fig. 56.

[12]) *Bronzes figurés,* p. 24, 230, 250; *Gaz. des B. A.,* 1893, II, p. 370; 1894, I, p. 40.

[13]) Reinach, *Cultes,* I, p. 149; *Rev. arch.,* 1905, II, p. 308.

erreurs, les mêmes conventions que nous constatons à l'époque archaïque, comme des yeux de face dans des têtes de profil [1]).

Mais ce retour aux vieux procédés de l'archaïsme est un phémomène plus général, que l'on constate dans tout le monde romain. Beaucoup de personnages sont représentés de face et figés dans leur frontalité, sur les reliefs d'Adam-Klissi [2]), sur l'arc de Suse [3]), sur celui de Constantin [4]), sur des stèles funéraires du Musée de Brousse, datant du IIIe siècle de notre ère [5]). Ce n'est pas seulement dans le relief, mais aussi dans la statuaire en ronde-bosse que l'on remarque, vers le IIIe siècle, cette tendance à la frontalité [6]); en même temps, la statue n'est taillée que pour être vue uniquement dans le plan frontal [7]), et c'est l'abandon de la statue à trois dimensions, faite pour être vues sous les aspects les plus variés, autour de laquelle on peut tourner, innovation qui était due à Lysippe, après des siècles de tâtonnements [8]).

Ainsi, dans tout l'art de la décadence romaine, on constate cette incapacité artistique, qui se traduit naturellement par un retour involontaire aux vieilles conventions, et qui annonce l'art byzantin et celui du moyen-âge [9]), où nous retrouvons la frontalité et bien d'autres caractères archaïques [10]).

*   *
*

Ce ne sont pas les seuls exemples de ces régressions que l'on pourrait citer. „L'art avance par flux et reflux", a dit M. Enlart [11]), et c'est ce

[1]) Ex.: Espérandieu, *op. l.*, I, p. 337, n° 521; p 328, n° 500. Quel retour en arrière, si l'on songe que la représentation de profil de l'oeil humain inquiétait déjà l'artiste de l'âge du renne (cf. Déchelette, *Manuel d'archéologie préhistorique*, I, p. 251, fig. 102, tête du centre)!

Cf. encore quelques-unes de ces conventions primitives à basse époque. Personnage de face sur pieds de profil, carreaux de terre cuite de Tunisie, VIe siècle, *Rev. arch.*, 1893, II, p. 274, fig. 1; p. 278, fig. 5; ceinturons mérovingiens au type de Daniel, *Mitt. Zurich*, 1885, XXIV, pl. IV (même détail, de plus, frontalité et oreilles de face. Cf. ci-dessous.); Besson, *L'art barbare dans l'ancien diocèse de Lausanne.* pl. XV.

[2]) Strong, *Roman Sculpture*, p. 99

[3]) Espérandieu, *op. l.*, I, p. 13 sq.

[4]) Strong, *op. l.*, p. 336; *Rev. arch.*, 1907, II, p. 452.

[5]) *BCH*, 1909, p. 286 sq.

[6]) Strong, *op. l.*, p. 382, 377.

[7]) *ibid.*, p. 384, note.

[8]) cf. ci-dessous.

[9]) Strong, *op. l.*, p. 385; Studniczka, *Jahrbuch*, 1903, p. 14, à propos de l'arc de Suse. Les stèles de Brousse, dit M. Mendel, annoncent le byzantinisme, *BCH*, 1909, p. 284.

[10]) On pourrait relever encore dans le relief romain bien d'autres traits d'archaïsme: la composition symétrique, les personnages juxtaposés ou superposés (*Jahrbuch*, 1903, p. 14; Courbaud, *Bas-relief romain*, p. 104, 162, 118, 190), l'isoképhalie (*Jahrbuch*, l. c.; sarcophage de Sidamaria, *Nomum. Piot*, IX, 1902, p. 199, pl. XVII), l'horreur du vide (*Jahrbuch*, l. c.); dans la figure humaine, le torse de face sur de jambes de profil, l'oeil de face dans une tête de profil, etc. L'art grossier des provinces, a-t-on dit justement, est le même que l'art archaïque (*Jahrbuch*, 1893, p. 16).

[11]) Cité *Anthropologie*, 1893, p. 722.

qu'a remarqué depuis longtemps déjà M. Pottier [1]) insistant sur ce fait qu'à des époques très diverses, les mêmes procédés techniques reparaissent, parce que celà résulte en quelque sorte de la structure même du cerveau humain. Me permettra-t-on de donner encore quelques exemples de ce phémomène intéressant?

* * *

Le *sourire* dit éginétique illumine les visages des Corés et des Kouroi du VIe siéle avant notre ère. Que n'a-ton pas dit déjà à son sujet [2])! On a voulu y voir un désir de prêter des traits aimables aux dieux et aux mortels, et l'on a pensé au sourire qui n'abandonne jamais les lèvres des Japonais, et qui est une pure marque de politesse [3]). Mais on a songé aussi, et c'est là l'interprétation la plus vraisemblable, que le sourire archaïque n'est pas voulu de l'artiste, et qu'il résulte uniquement de son inhabileté technique [4]). Il a pu devenir intentionnel, il ne l'a pas été à ses débuts [5]).

Vers 500 environ, on s'aperçoit que le sourire, celui qui rend l'âme, est une affaire de modelé, et qu'il dépend bien moins de l'arc de la bouche que des mouvements de la surface autour de la bouche [6]); on est devenu plus habile à tailler le marbre, à fondre le bronze, et, grâce aux progrès du modelé, ce sourire stéréotypé disparaît de l'art [7]).

Si cette explication est la vraie, il faut que nous retrouvions le sourire archaïque dans l'art des autres peuples. Et il en est ainsi. Le sourire „éginétique", n'est pas, comme on le disait souvent jadis [8]), „une invention essentiellement grecque", et ce fut une erreur que de l'opposer à l'expression morne des statues égyptiennes [9]). La statuaire chaldéenne primitive en offre de fréquents exemples [10]), et il amène, dit M. Heuzey, l'art de ces régions „à une conception toute voisine du type hellénique" [11]).

Il en est de même en Egypte, dès l'époque antérieure aux dynasties [12]). De plus, en Chaldée, en Egypte, en Grèce, le processus est le même. Les

[1]) *Catal. des vases,* I, p. 18 sq., 196, 251 sq.; *Douris,* p. 72; *Revue des Etudes anciennes,* 1909, (à propos des vases gaulois de Genève).

[2]) cf. Deonna, *Apollons archaïques,* p. 99, référ; *Rev. des études grecques,* 1894, p. 340 sq.; Lermann, *op. l.,* p. 99 sq.; Lange, *Darstellung des Menschen,* p. 48, 85; Pottier, *Diphilos et les modeleurs de terres cuites grecques,* p. 37, sq.

[3]) Lafcadio Hearn, *Le Japon inconnu,* 1894, p. 1 sq., „Le sourire japonais."

[4]) Lechat, *Sculpture attique,* p. 390 etc.; Lermann, *op. l.,* p. 99, sq.; Reinach, *Anthropologie,* 1895, p. 294.

[5]) Lermann, *op. l.,* p. 105 sq.

[6]) Lechat, *op. l.,* p. 392.

[7]) Lermann, *op. l,* p. 106.

[8]) cf. *Gaz. d. B. A.,* 1886, I, p. 427.

[9]) cf. Lermann, *op. l.,* p. 106.

[10]) *Comptes rendus Ac. I. B. L.,* 1907, p. 771; 1903, p. 622; Heuzey, *Catalogue des antiquités chaldéennes,* p. 196, 249.

[11]) *Op. l.,* p. 249.

[12]) Capart, *Débuts de l'art en Egypte,* p. 154, fig. 112; Maspero, *Arch. égyptienne,* 1907, p. 217, 219. Les memphites attribuent à toutes leurs oeuvres la même face ronde et souriante.

oeuvres les plus anciennes sont encore mornes, puis ce sourire technique vient les illuminer, pour disparaitre à un stade plus avancé de la plastique.

Mais, de même que la frontalité, de même le sourire reparait plus tard. On le remarque sur les figures de l'arc de triomphe de Claude [1]). Au moyen-âge, la bouche se pince, pour esquisser le sourire qui va s'épanouir sur tous les visages d'anges et de femmes [2]). Vous le voyez sur des têtes de la collection Pol Neveux, datant du XIIIe siècle [3]), sur un chef-reliquaire du XIIIe siècle, que l'on pourrait prendre pour une tête du VIe siècle avant notre ère [4]). C'est le sourire aigu des anges rémois, la grimace chère aux ateliers rhénans et germaniques [5]), le sourire des Vierges du XIVe siéle [6]). On le retrouve dans les oeuvres de Lucas Cranach [7]). On pourrait facilement dresser toute une liste de sculptures des XIIIe et XIVe siècles, ou la bouche sourit involontairement, parce que l'artiste lui a donné la même forme que celle des sculptures archaïques du VIe siècle grec [8]), en arc de cercle, avec des lèvres minces et serrées, sans modelé [9]).

* * *

L'oeil, dans toutes les têtes du VIe siècle grec, est saillant, débordant, sous des paupières minces et raides „ouvertes à la façon d'une boutonnière“ [10]). C'est ce que M. Lechat a appelé „l'exophtalmie archaïque“ [11]). Ce n'est que vers la fin du VIe siècle que l'on constate un effort pour rendre mieux cette partie du visage. Dans la Coré d'Euthydicos, l'oeil est enfoncé davantage sous

[1]) Courbaud, *op. l.*, p. 119. Cf. encore, sur ces reliefs, les yeux de face dans des têtes de profil, le groupement maladroit des personnages sur plusieurs plans superposés.

[2]) *Gaz. B. A.*, 1898, I, p. 273.

[3]) *Mon. Piot,* XIII, 1906, p. 247.

[4]) *id.*, IV, 1897, p. 268, fig. 5.

[5]) *Gaz. B. A.,* 1904, II, p. 152, 156.

[6]) *Mon. Piot,* X, 1903, p. 226—227.

[7]) *Gaz. B. A.,* 1886, I, p. 427.

[8]) Ce rapprochement a été déjà fait. *Mon. Piot,* IV, 1897, p. 268—269.

[9]) Ce même sourire apparait dans les sculptures bouddhiques, mais il semble qu'il faille l'expliquer par la survivance des traditions archaïques, et non par un retour involontaire aux procédés primitifs de l'art. M. S. Reinach a été frappé, au Brit. Museum et à l'Indian Museum de South Kensington, par certaines statues d'hommes debouts, presque indentiques, même dans les détails, aux Apollons archaïques du VIe siècle (Vitet rapprochait déjà les Apollons archaïques du type indou, Deonna, *Apollons archaïques,* p. 22); peut-être, dit-il, qu'une de ces statues grecques, importées de la côte de l'Asie Mineure, a servi de modèle à l'école des artistes indous, et ce serait une preuve de plus de l'influence déjà notée de l'art grec sur l'Inde (*Gaz. des B. A.*, 1909, I, p. 190). M. Louis Aubert suppose aussi que les plus anciennes statues bouddhiques ont été des Apollons (*Revue de Paris,* 1909, p. 876, L'art japonais et la figure humaine). Le sourire se voit dans les sculptures gréco-bouddhiques (*Mon. Piot,* 1900, p. 39 sq., 58—59), où l'on relève encore d'autres traits propres à l'archaïsme, comme l'exophtalmie, la facture des draperies, qui rappelle celle des Corés du VIe siècle, l'arête tranchante des sourcils *(ibid.,* pl. V—VI).

[10]) Lechat, *S. A.,* p. 388.

[11]) *ibid.,* p. 356; cf. Deonna, *Apollons archaïques,* p. 98.

des paupières épaisses et charnues [1]. On ne s'acharne dès lors plus à rendre l'aspect brillant et vivant de l'oeil en tirant à l'excès le globe dehors, on accorde une juste importance au dessin des paupières. Mais il faudra encore du temps pour qu'on cherche dans le modelé des contours de l'oeil un moyen d'expression [2]), et ce progrès ne s'effectuera qu'au cours des Ve et IVe siècles.

Or l'oeil exophtalmique du VIe siècle grec est un trait propre à tous les arts primitifs ou en décadence [3]). Voici cet oeil à fleur de tête dans des oeuvres gauloises [4]), sur des stèles romaines de Gaule et de Germanie [5]), sur le cippe de Virecourt [6]), etc. Plus tard, nous le voyons dans les sculptures du moyen-âge, où, joint à la frontalité, au sourire, au rendu archaïque des draperies, à l'arête saillante des sourcils [7]), il contribue à accentuer la ressemblance avec les produits de l'archaïsme grec [8]).

M. Lechat à montré [9]) que l'obliquité des yeux dans certaines têtes archaïques n'est pas un fait particulier à l'art grec, mais qu'on le retrouve fréquemment dans l'ancien art français et dans l'art italien de la Renaissance [10]), et M. Lermann à remarqué avec raison que c'est un détail qui se rencontre partout [11]). C'est ainsi qu'on le trouve dans des têtes chaldéennes [12]), et ce trait s'introduit peu à peu dans l'art chaldéen, tout comme le sourire (cf. ci-dessus), à une époque relativement avancée, comme un trait de beauté inconnu aux premières sculptures [13]). Un exemple plus ancien encore est fourni par la tête en ivoire de Brassempouy [14]).

Mais l'oeil peut être oblique en sens inverse, c'est à dire que les angles externes, au lieu d'être relevés, sont au contraire abaissés, par ce que l'artiste ne sait trop quelle direction leur donner. Celà se rencontre partout et à toutes les époques: statuette en terre cuite néolithique de Bosnie [15]); tête d'un roi élamite du XLe siècle avant notre ère [16]); moule de serpentine chal-

---

[1]) *ibid.*, p. 356, 360.

[2]) *ibid.*, p. 392, note 1.

[3]) Ex. têtes chaldéennes, Heuzey, *op. l.*, p. 189; *Comptes rendus Ac. I. B. L.*, 1907, p. 770, fig. Il serait facile de multiplier les exemples.

[4]) *Bronzes figurés*, p. 226 sq., *Anthropologie*, 1905, p. 39.

[5]) Forrer, *Reallexikon*, p. 624.

[6]) *Rev. arch.*, 1883, I, pl. II.

[7]) Ex. *Mon. Piot*, XIII, 1906, p. 242—243, fig. 1—2, pl. XX—XXI.

[8]) Ex. têtes de Saint-Louis et de sa famille, à Saint-Germain en Laye, *Gaz. des B. A.*, 1903, I, p. 177 sq.

[9]) *S. A.*, p. 179, note 1; cf. Deonna, *op. cit.*, p. 28.

[10]) cf. les exemples données par M. Lechat; cf. encore buste de Reichenau, *Rev. arch.*, 1901, I, p. 195, fig. 6, etc.

[11]) *op. l.*, p. 104.

[12]) Heuzey, *op. l.*, p. 192, 196, 219, 232, 235, 239.

[13]) *ibid.*, p. 213, 232.

[14]) *Anthropologie*, 1895, p. 149, n° 5, pl. V—VI.

[15]) Forrer, *Reallexikon*, p. 129, fig. 2.

[16]) *Comptes rendus Ac. I. B. L.*, 1907, p. 398, fig. 1.

déen[1]; dans tout l'archaisme grec, par exemple dans des sculptures du Cerro de los Santos[2]; sculptures coptes[3]; têtes gauloises[4]; enfin dans l'art roman[5], où l'on trouve l'oeil oblique dans les deux sens. Ce n'est pas un moyen d'expression, comme ce le fut à l'époque hellénistique[6], c'est un procédé involontaire, commun à tous les arts, à un stade peu avancé de leur développement.

Enfin, l'oeil primitif est énorme, remplissant parfois à lui seul tout le visage[7] et il reparait tel, avec la même exagération, aux époques de décadence artistique[8].

* *
*

La forme la plus simple que l'artiste puisse donner à la *tête* humaine, est celle d'un triangle, et cette tête triangulaire se rencontre partout: ivoires préhistoriques de Negadah[9], terre-cuite néolithique de Serbie[10], statues-menhirs de France[11], tête à la „capuche" en ivoire de Brassempouy[12], idoles égéennes[13], canopes étrusques[14]. Dans l'archaïsme grec, cette forme primitive a subsisté longtemps. On en remarque encore la survivance dans bon nombre d'oeuvres du VI[e] siècle, bronzes et marbres: „Apollon Tyskievicz[15], torse d'Eleutherne[16], têtes d'Athéna et de Persée d'une des métopes

---

[1]) *Rev. arch.*, 1885, I, p. 55, fig.

[2]) *Mon. Piot*, IV, 1897, p. 158–159. Remarquer que dans le buste espagnol d'Elché, les yeux se relèvent obliquement, tandis que les coins de la bouche tendent à s'abaisser (*ibid.*, p. 159, note 1). Comparer avec l'obliquité des yeux des oeuvres françaises et italiennes, qui n'est presque jamais accompagnée du sourire, Lechat, *S. A.*, p. 179, note 1).

[3]) *Gaz. B. A.*, 1892, II, p. 80, fig.

[4]) *Bronzes figurés*, p. 8 fig.; p. 235 n⁰ 228; p. 240 n⁰ 236; p. 326 n⁰ 434; p. 226 sq.; *Rev. arch.*, 1883, I, pl. II–III; Reinach, *Cultes*, I, p. 251, fig. 1.

[5]) Viollet-le Duc, *Dict. d'Arch.*, s. v. Sculpture, p. 122; *Gaz. B. A.*, 1903, I, p. 180, fig.; 181, fig.

[6]) Ex. Apollon Pourtalès; cf. Collignon, *Sculpture grecque*, II, p. 455; *Rev. arch.*, 1903, I, p. 2.

[7]) Ex. têtes chaldéennes; tête de sphinx sur un vase mycénien, *Jahrbuch*, 1907, pl. II; *R. E. G.*, 1908, p. 360, etc.

[8]) cf. les têtes gallo-romaines, *Bronzes figurés*, passim; Espérandieu, *op. l.*, passim; ci-dessus, les appliques n⁰ 6–7; têtes des sculptures romanes, etc.

[9]) *Anthropologie*, 1897, p. 338, fig. 10. Ce n'est pas une tête barbue, c'est une tête à schéma triangulaire. Capart, *op. l.*, p. 78, fig. 44.

[10]) *Anthropologie*, 1901, p. 529–530, fig. 5–8.

[11]) *ibid.*, 1900, p. 251 sq., fig. 2–3.

[12]) Déchelette, *op. l.*, p. 215. Cette dite „capuche" n'est autre chose que la chevelure, indiquée par un quadrillage, comme dans tous les arts primitifs. Sur ce quadrillage, Deonna, *op. cit.*, p. 105 sq.

[13]) Lagrange, *op. l.*, p 77, fig. 50.

[14]) Martha, *Art. étrusque*, p. 331, fig. 224–225; *Monum. antichi*, IX, p. 158, p. 170, fig. 31. Cf. encore, *Arch. Anzeiger*, 1891, p. 115 n⁰ 2 (tête en terre cuite primitive de Phrygie); *Anthropologie*, 1895, p. 37, fig. 215; 38, fig. 219, 221; p. 296, fig. 225, etc.

[15]) Cf. Deonna, *op. cit.*, p. 254, note 5, référ.

[16]) Perrot, *Hist. de l'Art.*, VIII, p. 431, fig. 208.

de Sélinonte[1]), kouros à céinture de Delphes[2]), tête de kouros du Ptoion[3]), kouros du Sunium[4]), statuette d'Auxerre[5]), etc. Je serais disposé à croire que le dessus du crâne aplati, que l'on voit dans certaines sculptures du VIe siècle[6]), et qui deviendra un trait distinctif des oeuvres polyclétéennes, n'est qu'une survivance de la forme primitive triangulaire de la tête, dont la partie supérieure était une ligne horizontale.



Fig. 10.

Or ce schéma triangulaire[7]), nous le retrouvons plus tard, dans des reliefs gallo-romains[8]), dans le livre des lois Lombardes, du Xe siècle, oeuvre d'un art en pleine décadence[9]), souvent dans les sculptures des XIIe—XIVe siècles, comme dans ce cul de-lampe de l'église de Brens en Haute Savoie, grossière oeuvre d'un praticien indigène (fig. 10). Enfin, on le voit aujourd'hui encore dans l'art des peuples primitifs d'Afrique et d'Amérique[10]).

* * *

L'oreille primitive est énorme, trop haute[11]), et souvent placée perpendiculairement au crâne, de manière que l'oeil du spectateur n'en puisse per-

---

[1]) *ibid.*, p. 487, fig. 246.

[2]) Deonna, *op. cit.*, p. 271, n° 88.

[3]) *ibid.*, p. 161, n° 35

[4]) *ibid.*, p. 135, n° 7.

[5]) *Rev. arch.*, 1908, I, pl. X; cf. Deonna, *op. cit.*, p. 114, note 3. Cf. encore, lécythe protocorinthien à tête plastique, *Jahrbuch,* 1906, p. 119, fig.; terre cuite d'Egine, *Anthropologie,* 1896, p. 328, fig. 6, etc.

[6]) Deonna, *op. cit.*, p. 96 (référ.). On a voulu y reconnaitre un trait de l'art crétois archaïque. *Rev. arch*, 1908, p. 166.

[7]) M. S. Reinach a déja relevé l'apparence triangulaire des figures primitives, *Anthropologie,* 1894, p. 297 sq.; *Rev. arch.*, 1903, I, p. 400. Cette forme du corps en triangle, on la constate par exemple: vases préhistoriques de l'Egypte, Capart, *op. l.*, p. 35, fig. 13; vases du Dipylon; vases messapiens, *Anthropologie,* 1895, p. 541, fig; *Mon. Antichi,* VI, p. 355 fig. 2; urne d'Oedenburg, *Anthropologie,* 1893, p. 188, fig. 10; vase de Georgie, de l'âge du bronze, *Rev. arch.*, 1902, I, p. 74-75, 77; idole néolithique d'Espagne, *Anthropologie,* 1892, p. 399, fig. 72, etc. Le nez est aussi schématisé en triangle: Martha, *op. l.*, p. 331, fig.; *Rev. arch.*, 1909, I, p. 317, fig. 8 (moule crétois); *Indicateur,* 1909, p. 55, (antéfixe gallo-romain); relief des sauvages Baoulé, *Anthropologie,* 1900, p. 554, fig. 12, etc.

[8]) cf. Espérandieu, *op l.,* passim.

[9]) Bertaux, *L'art dans l'Italie méridionale,* p. 198.

[10]) Ex. relief d'Ourigué, Afrique, Delafosse, *Les frontières de la côte d'Ivoire,* 1908, p. 121, fig.

[11]) cf. Deonna, *op. cit.*, p. 24, n° 2 (référ.)

dre aucun détail [1]). C'est là une loi commune aux arts primitifs, et ce n'est pas, comme l'a cru Capart [2]) a propos d'ivoires préhistoriques d'Egypte où apparait ce detail, une déformation intentionnelle. En voici des exemples: statuette béotienne [3]), bronze archaïque de Novilara [4]), statuette d'Olympie [5]), tête d'Héra d'Olympie [6]), Kouros de Polymédès [7]), figurine chypriote [8]) etc. Ce défaut, qui est aussi propre aux oeuvres préhistoriques [9]) égyptiennes [10]) etc., nous le retrouvons encore plus tard.

[1]) On sait que c'est pour la même raison que l'artiste primitif place le torse de face sur les jambes de profil, etc. cf. Perrot, *op. l.*, VIII, p. 687 sq.

[2]) *op. l.*, p. 155. Ce fut aussi une erreur que de vouloir reconnaitre un trait ethnographique dans les oreilles placées trop haut de certaines sculptures, cf. Finot, *Le préjugé des races* (2), p. 145—146.

[3]) *REG,* 1908, p. 20, fig. 15.

[4]) *Mon. antichi*, V, p. 277, fig. 70.

[5]) Gardner, *Grammar of greek art*, p. 75, fig.

[6]) Perrot, *op. l.*, VIII, p. 437, fig. 212.

[7]) Deonna, *op. cit.,* p. 176, n⁰ 65.

[8]) *Anthropologie,* 1895, p. 308, fig. 287.

[9]) Statuette préhistorique de Serbie, *Anthropologie,* 1892, p. 238, fig. 287.

[10]) Forrer, *Reallexikon*, p. 765, fig. 1.

(à suivre.)



Einige Basler Kalender des XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Von *Hans Koegler* in Basel.

(Fortsetzung.)

Nr. 7. Johannes Wonnecker: Deutscher Wandkalender für **1495.** Basel; Lienhart Ysenhut. Plakatformat.

Einseitig bedruckt, 109 oder 110 Z. (ohne die Über- und Unterschriften der fünf Holzschnitte am Fußende des Blattes). Typensatzspiegel: oben 0,130, sonst 0,147 breit und ungefähr 0,555 hoch.

Kopfholzschnitt, Ill. Init. Leiste, Dr.-M.

Z. 1: (N)ach dem aller naturlicher dinge ‖ wesen vnd abgang / Als der götlich Plato nithimeo sagt, vrsach ‖ lich flyß auß wyrckunge des gestjrnß Da mit der weyse künfftig scheyde ‖ als / Ptholomeus sagt / fürkōmē mag hab ich Johannes wonnecker doctor ‖ der stat artzt zů Basel flyssiglich betracht etzlich tag ď leße vñ reynunge fruch ‖ bar vñ erwelt da mit newe vnd bruch der sün vnd des mones nach dem warē ‖ lauff hye vnden angetzeychgēt des nachvolgenden jars nach Christi geburt ‖ M.CCCCLXXXXV.jar Vñ ist dy guldē zal xiiij der sũtag bůchstab ‖ D .... *Z. 14:* Das erst new wirt am mentag nach sant pauls bekerung ... *Das XII. „New" endet:* ... Der bruch wirt an sant siluesterß tag nach mit- ‖ tag so es .V. schlecht vnd .IX minuten. ‖ *Die Monatsnamen stehen außerhalb des Typensatzspiegels über den Initialen D. mit den Monatsbildern z. B.:* Der Jenner ‖ *Über der Zierleiste an der rechten Seite des Blattes steht:* Eyn Gut ‖ Selig Jar ‖ *Die fünf Aderlaß- Trank- und Schröpfholzschnitte am Fußende des Blattes tragen zweizeilige Überschriften, z. B. steht über dem linken oberen:* Jch wyl haben eyn fryenn mut ‖ Jch hoff das lossen sy mir gůt / ‖ *Der mittlere dieser Holzschnitte trägt außerdem noch eine Unterschrift:* Duodecim signa quorũ quilibet respicit ‖ aliquam partem aut membrũ in corpore hōis / ‖

Weisbach (W. B.) Nr. 99 — Sudhoff (S2) Nr. 400 — Abb. des Kopfholzschnittes, der Zierleiste und der fünf Holzschnitte am Fuß des Blattes in den K.-I. Tfl. 98 a, b, der fünf letzteren Holzschnitte auch verkleinert bei Sudhoff S1 Seite 273 und S2 Seite 263 — Original in der U.-B. in Basel in zwei Teilen, die sich so ergänzen, daß nur vom Brachmond eine oder zwei Zeilen fehlen. (Abgelöst aus dem Folianten Mm III. 8) —

Beide Typen gleich denen des Kalenders Nr. 6. Das Signet zeigt zwei Schilde, in dem linken den Baselstab, in dem rechten einen Eisenhut, man hat also die redende Druckermarke des Basler Druckers Lienhart Ysen-



Abb. 6 Kopf des Kalenders für 1495, Nr. 7.
(Originalgröße 0,250 breit und 0,077 hoch.)

hut vor sich. (Vgl. Zeitschrift für Bücherfreunde XII. Jahrgang, Seite 367, Nr. 219.)

Inhalt. Einleitung des Verfassers, allgemeine Jahresbeschreibung, Sprüche zu den Aderlaßbildern (letztere gleich Kal. N. 6). Die einzelnen Monate enthalten durchschnittlich drei bis sechs empfohlene Laßzeiten, es ist dabei jedesmal ein Glied ausgenommen, an welchem man bei diesem Stand des Mondes im Tierkreiszeichen nicht lassen darf. Dreizehnmal sind Vorschriften über Purgieren und Arzneinehmen zu finden, die Form ob flüßig oder in Pillen ist dabei bestimmt, außerdem ist die Allgemeinheit dieser Vorschriften einmal durch Rücksicht auf das Alter und neunmal durch Rücksicht auf die Temperamente beschränkt, wobei aber nur das melancholische und phlegmatische erwähnt werden. Beispiel der Mai: „Das .V. new wirt am suntag vor sant vrbans tag vor mittag so es .viij schlecht vnd .X mi || nuten Am zynstag vnd mitwoch nach Vrbani ist der mon jm krebs ist mittel vnd gůt || purgatzen nemē der melancholi vnd flegma / Am mentag vnd zynstag nach Petronel / || le ist der mon in der wag ist gůt lassen on zů der scham / Am mitwoch vnd dornstag dar || nach ist der mon jm scarpian ist mittel. Es wirt gůt purgatzē nemez den melancholici || vñ den flegma jn tranck / Der bruch wirt Am metag nach dem pfingstag vor mittag || so es .iij schlecht vñ XV. minuten / Am dornstag vnd fry-

tag nach Pfingsten ist der mon ‖ jm wassermann ist mittel on zů den füssen vnder dem knwē. Vnd ist die sün jm höchstē ‖ am samstag nach barnabe im mittag / Am samstag vn̄ suntag nach barnabe ist der mō ‖ jm visch ist mittel / Vnd gůt artzeny nemē jn pillely Am zynstag vnd mitwochen nach ‖ sant Vits tag ist der mon jm wider ist gut lassen on zů dem haupt. ‖" Der Juli, nicht wie gewöhnlich der August, enthält hier die Warnung vor den Hundstagen: „Das .vij new wirt an sant Marie magda . . . Am suntag vnd mentag nach sant Jacobs tag ist der mon jn der wag / Am ‖ frytag nach sat Jacobs tag ist der mon jm schützen / Der bruch wirt an sant Sixtē tag . . . Am suntag vn̄ mentag nach Sixti ist der ‖ mon jm wyder / dye huntz tag an gestossen ist lassen besser vermiten / doch sint dye vor ‖ geschriben tag zu noturfft uß erwelt. ‖

Holzschnitte: Die Anordnung der Holzschnitte auf dem Blatt ist wie bei Kalender Nr. 6, nur daß hier die beiden Eklipsen fehlen und das Signet unter der rechten Seitenleiste angebracht ist. Dieselbe Anordnung veranschaulicht auch der in den K.-I. auf Tfl. 98a und b reproduzierte Ysenhutkalender für 1499, nur daß dort die Monatsbilder in die Spiralen der Zierleiste eingefügt, hier aber in den gesonderten Initialen D. enthalten sind. Der Kopfholzschnitt mit dem Zug der drei Könige, die rechte Seitenleiste mit Wurzel Jesse und der Madonnenhalbfigur, sowie die fünf Aderlaßbilder und das Signet sind dort von denselben Stöcken abgedruckt, die schon 1495 in unserem Kalender zur Verwendung kommen. Wenn es in den Kalender-Inkunabeln zu Tfl. 98 heißt, daß man „mit ziemlicher Sicherheit den Schluß ziehen darf, daß der xylographische Schmuck des Almanachs auf 1499 auch wirklich erst für diesen entworfen und geschnitten worden sei", so ist diese Annahme also auf das D. mit der Geburt Christi und die Monatsbilderleiste einzuschränken. Der 0,250 breite und 0,077 hohe Holzschnitt mit dem Zug der drei Könige (Abb. 6) geht entweder mit dem Zug der Könige des vorher beschriebenen Kalenders Nr. 6 für 1493 auf ein gemeinsames Vorbild [1]) zurück oder er kopiert diesen und wäre dann eines der beachtenswerten Zeugnisse, daß nicht immer die schlechtere Variante die Kopie zu sein braucht, wie man öfters zu leichthin annimmt. Die Zeichnung der Gesichter ist hier in Mund und Augen sehr ausführend, Backen- und Kinnlinien sind nicht in schematisch glattem Oval sondern in individuell gekrümmten Strichen gegeben.

Dieses Bestreben ist zwar hier nicht zum erstenmal zu beobachten, die Basler Bücherillustration zeigte es schon bei der Mehrzahl der Montavilla- und Aesopillustrationen (W. B. Nr. 8 und Nr. 11). Gegenüber dem zwei Jahre älteren Dreikönigszug zeigt der vorliegende den größten Fortschritt in der Schraffierung, trotzdem in ihren Lagen das Vorbild maßgebend blieb; dieselbe ist aber mit Maß und recht zielbewußt hingesetzt, größere Flächen mit leicht geführten parallelen Zügen belebend (Gewand des mitt-

[1]) Schreiber, Manuel 103 vom Jahr 1486 könnte der Beschreibung nach ein solches sein.

leren Königs), die Schattenstellen mit kurzen und engen Strichen schon ziemlich sicher abtönend, so an dem dritten König rechts die Brustseite und die Partie zwischen den Schenkeln. Öfters folgt die Schraffierung auch schon dem Lauf der Fläche, so am Oberarm des mittleren Dieners, des knieenden Königs und Josephs. Die Faltenstriche sind auf das Nötige beschränkt, ohne Schnörkel oder Häkchenendungen, kräftig aber nicht derb gezogen. Eine Besonderheit des Zeichners sind die an der Spitze etwas vorgezogenen Nasen, wie sie der mittlere König und Joseph haben. Sieht man sich unter der zeitlich vorausgehenden Basler Bücherillustration nach verwandtem um, so wird man in der Illustration 20 des 1492 von Amerbach gedruckten Zeitglöckleins [1]) dieselbe Zeichenweise erkennen, dann an den zwei Illustrationen 8 und 9 der ohne Jahres- und Druckerangabe erschienenen Bereitung zu dem heiligen Sacrament (W. B. Nr. 38). Ob der Zeichner des Dreikönigszuges auch noch nach 1494/95 in Basel nachweisbar ist, scheint mir nicht so einfach zu entscheiden. Wenn man die kleine Reitergruppe rechts betrachtet, so wäre es nicht unmöglich, die Monatsbilder des Ysenhut-Kalenders für 1499 (Kal. Nr. 11) als Weiterbildung dieses Stils anzusehen, aber die Geburt Christi im Initial des gleichen Kalenders, die doch sehr wahrscheinlich mit den Monatsbildern von einer Hand ist, läßt sich schon nicht mehr ohne Not, wenigtens nicht ohne sichere Bindeglieder, aus den entsprechenden Gestalten des Dreikönigszuges ableiten.









Abb. 7. Monatsbilder (C.) des Kalendes für 1495, Nr. 7.

Die übrigen Holzschnitte des Kalenders sind das 0,072 breite und 0,071 hohe Initial D. mit der Geburt Christi, demjenigen des Kalenders Nr. 6 nahezu gleich; ferner die 0,038 breiten und hohen Monatsbilder (Abb. 7); ferner die 0,046 breite Seitenleiste mit der Wurzel Jesse und das unter dieser angebrachte Drucker-Zeichen (0,038 br. 0,025 h.). Diese Seitenleiste und die fünf Aderlaßbilder (0,109 br. 0,115 h, beziehungsweise 0,07 br. 0,051 h.) sind nur gering veränderte Kopien nach den entsprechenden Holzschnitten des Kalenders Nr. 6. In der

[1]) Zeitglöcklein Ill. 20: „Von dem rat der eltern und der fürsten", links steht ein eifrig sprechender Mann, rechts sitzen zwei hohe Priester. Bereitung: Ill. 8, der Herr erscheint Moses dem Hirten im brennenden Baum. Ill. 9: ein harfender König.

Zeichnung fällt hier auf, daß die Falten nur durch wenige meist gerade und starke Striche gegeben sind, die bezeichnenderweise ihrer ganzen Länge nach von Schraffen, wie ein Kamm mit Zähnen, besetzt sind. Flächen, vor denen sich ein Körper abheben soll, sind mit auffallend fetten Schraffen ganz bedeckt (Mantelinnenseite des schlafenden Stammvaters). Dies findet man in den Illustrationen 9 und 18 von St. Brandon[1]) vom Jahre 1491 wieder (W. B. Nr. 98), wo auch die kammartigen Schraffen anzutreffen sind, z. B. Brandon, Ill. 9, sowie der Mangel von Schraffierung bei nackten Körpern, wie Brandon, Ill. 4 und 14 und ebenso bei der Schröpfszene des Kalenders. Der geschilderten Art ebenfalls sehr verwandt, wenn auch nicht ganz so nah, ist die grössere Menge der Illustrationen in der Postilla Guilermi von 1491, wie etwa Ill. 22 (Christus rechts an den Fingern herzählend spricht zu den Aposteln links) oder Ill. 42 (Christus zwischen den Aposteln rechts und zwei Juden links, von denen er sich abwendet.





Abb. 8. Monatsbilder (D.) des Kalenders für 1498, Nr. 8.

Nr. 8 Deutscher Wandkalender für [1498] Fragment. Basel: Lienhart Ysenhut. Plakatformat. *Einblattdruck, beiderseits bedruckt. Vom Beginn des 8. bis zum Ende des 12. Monats sind es 38 Z. Breite des Typensatzspiegels ist 0,154.*

Ill. Init.-Leiste Dr.-M.

Erhalten sind die zwei letzten Zeilen vom Juli und alles folgende. Der August beginnt: (D) As viij new wirdt am frytag noch vnser frowen vffart tag noch mittag so es ij sch ‖ lecht vnd xxx mi . . . *Der Dezember beginnt:* (D) As xij new wirt uff sant Lucien tag vor mittag so es vi schlecht Vnnd ist der tag ‖ vij stund lang vnd l mi. Vff sontag vnd montag noch sant Lucien tag ist der mon ‖ . . . . *endet:* herren ist der mon in der wog ist ‖ gůt loßen. ‖ *Die Monatsnamen stehen außerhalb des Typensatzspiegels über den Initialen D mit den Monatsbildern z. B.:* Der augst ‖ *Die fünf Holzschnitte am Fuß des Blattes haben zweizeilige Überschriften, z. B. steht über dem linken oberen:* Jch will haben eyn fryen můt ‖ Jch hoff das loßen sy mir gůt ‖ *Der mittlere dieser fünf Holzschnitte hat wieder eine Unterschrift:* Wer artzny sich gebruchen dar Vnd

[1]) St. Brandon: 4. sechs nackte Seelen umlaufen bei Durst und Hitze einen See im Fegefeuer — 9. der Teufel raubt aus St. Brandons Schiff den Bruder, der den Pferdezaum gestohlen hat — 14. Judas Ischariot sitzt nackt auf dem Fels im Meer — 18. St. Brandon aus dem Schiff gestiegen begrüßt den greisen Hailbran, der aus dem Stadttor tritt. — Bei diesen Vergleichen handelt es sich in erster Linie um die Schnittechnik, nicht um den Stil der Basler Brandon-Ausgabe.

nit der zeychen nymbt war ‖ Och syn sach nit richt dornoch Der lyd ob er schaden empfoch ‖











Abb. 9. Monatsbilder (E.) des Kalenders für 1498, Nr. 9.

Unbeschrieben — Basel U. B.

Der Kalender ist auf die Rückseite der unteren Hälfte eines Exemplares von Kalender Nr. 11 gedruckt und wurde von mir in dem Folianten Mc III 12 gefunden (jetzt abgelöst).

Die Type des Kalenders ist gleich der des Kalenders Nr. 9 und 11 (Texttype) und der des Kalenders Nr. 6 und Nr. 7 nur sehr ähnlich, denn die Majuskel L-Form ist bei Nr. 8, 9 und 11 anders. Die zwei Zeilen Unterschrift unter dem Aderlaßmann sind eine besondere kleinere deutsche Type, die mir sonst bei Ysenhut noch nicht begegnet ist. —

Inhalt: Ohne irgendwelche Zusätze werden die guten und mittelguten Laßtage verzeichnet. Eine kleine Neuerung ist beim September das hervorheben einer ganz besonders guten Laßzeit: „Uff mōtag zinstag ‖ vñ mitwoch noch sant mathis tag ist der mon im wassermā ist ein vßerwelte ‖ laß . . .“ Im Juli, wo gar kein Laßtag angeführt wird, lautet die Warnung vor den Hundstagen so: „Die hundßtag gon ‖ jn uff sant margreten tag vntz vnser frowen hymmelfart tag darinn nit zů lon ‖ oder ertzny zů nemē ist . . .“ Die Sprüche über den fünf Aderlaßbildern sind wie bei Kalender Nr. 7, unter dem mittleren steht hier aber statt eines lateinischen der bei der bibliographischen Beschreibung des Blattes schon mitgeteilte deutsche Spruch von vier Reimen. Daß der Kalender auf 1498 geht, zeigt der Vergleich mit andern Kalendern dieses Jahres (K.-I. Tfl. 91 bis 93).

Holzschnitte: Vorhandensein und Anordnung aller Holzschnitte, auch der Drucker-Marke, gleich wie auf der unteren Hälfte des Kal. Nr. 7, nur die Monatsinitialen für Herbst- und Winmonat (Abb. 8) sind hier anders und zwar sind diese zwei gleich den Initialen des Furterschen Kalenders für das gleiche Jahr (Kal. Nr. 10).

Nr. 9. Deutscher Wandkalender [für **1498**]. Fragment. Basel: Lienhart Ysenhut. Plakatformat (Variante von Kalender Nr. 8).

Einblattdruck, beiderseits bedruckt. Vom Beginn des 7. bis zum Ende des 12. Monats sind es 45 Z. Breite des Typensatzspiegels ist 0,142.

Ill. Init.-Leiste, Dr.-M.

Erhalten sind die sechs letzten Zeilen vom Juni und alles folgende. Der August beginnt: (D) As viij new wirt uff frytag noch vnser frowen vffart tag noch mittag se es ij || schlecht vn xxx mi . . . *Der Dezember beginnt:* (D) As xii newe wirt vff sant Lucien tag vor mittag so es vj schlecht Vn̄ ist der || tag vij stūd lang uñ l mi. Vff sontag vn̄ montag noch sant lucien tag ist der || mon . . . *endet:* herren ist || der mon in der wog ist gůt loßen || *Die Monatsnamen stehen außerhalb des Typenspiegels über den Initialen D. mit den Monatsbildern, z. B.:* Der heümon || *Die fünf Holzschnitte am Fußende des Blattes haben zweizeilige Überschriften, z. B. steht über dem linken oberen:* Jch will haben ein fryen můt || Jch hoff das loßen sy mir gůt || *Der mittlere dieser fünf Holzschnitte hat wieder eine Unterschrift:* wer artzny sich gebruchē dar Vn̄ nit der zeichē nimbt war || Och sin sach nit richt dornoch Der lyd ob er schad empfoh ||

Erwähnt von Haebler in den K.-I. bei Nr. 98 — Sudhoff (S2) Nr. 417. — Original Basel U.-B.

Der Kalender ist auf die Rückseite der unteren Hälfte eines Exemplares von Kalender Nr. 11 gedruckt und wurde von mir aufgefunden, als das Exemplar aus dem Folianten Np III. 1 abgelöst wurde. Der Beschreibung bei Häbler und Sudhoff kommt also keine Priorität zu.

Das ganze Fragment, auch die zwei Zeilen Unterschrift unter dem Aderlaßmann, ist mit der Text-Type des Kalenders Nr. 8 und Nr. 11 gedruckt und zeigt die gleiche Druckermarke wie Kalender Nr. 7, 8 und 11. Es ist das Fragment zweifellos die untere Hälfte eines Ysenhutischen Kalenders für 1498, der im Text ganz und in der Holzschnittausstattung beinahe ganz mit dem ersten Ysenhutkalender für 1498 (Kal. Nr. 8) übereinstimmt. Es ist jedenfalls merkwürdig, daß ein Drucker für ein und dasselbe Jahr zwei nicht wesentlich verschiedene Kalender ausgab.

Holzschnitte. Vorhandensein und Anordnung der Holzschnitte mit Ausnahme der Monatsbilder, gleich wie bei Kal. Nr. 8 und wie bei der unteren Hälfte von Kal. Nr. 7. — Die Monatsbilder sind hier kleiner (0,031 br.; 0,029 h.; Abb. 9) und werden mit Ausnahme dessen vom Brachmond später von Bergmann von Olpe wieder verwendet (Kal. Nr. 12).

Nr. 10. Hans Roman Wonecker[1]): Deutscher Wandkalender („Almanach") für 1498. Basel: [Michael Furter] Plakatformat.

Einblattdruck, beiderseits bedruckt. Die ersten 5 und die letzten 2 Zeilen laufen durch, sonst sind 3 Kolumnen zu je 2 Sp.. 160 Z. Typensatzspiegel: 0,23 breit und 0,713 hoch. Type 1. 3 (rot und schwarz) Init.

Z. 1: (S) O man zalt nach Christi geburt M.CCCC.LXXXX VIII. jar ist || G sontag bůchstab Und XVII die guldin zal Der romer zal I. Inditio genāt Zwischē wynachtē vnd der herrē vastnacht VIII woche || . . . *Endet*

[1]) Ueber Hans Roman Wonecker: Wilhelm Vischer, Geschichte der Universität Basel, Seite 250 f. und Sudhoff (S1) Seite 280.

Z. 159: Diß Almanach ist calculiert zu Basel durch | Doctor Hansen Roman Wonecker Statartzet. |

Weisbach (W. B. Nr. 100 als Erzeugnis eines unbekannten Basler Druckers) — Haebler K.-I. Tfl. 93 (richtig als Druck M. Furters bestimmt) — Sudhoff (S_1) Seite 280, (S_2) Nr. 418 — Abb. des ganzen Kalenders in den K.-I. Tfl. 93. — Original in vier kolorierten Exemplaren in der U. B. in Basel, teils abgelöst teils in den Folianten N. o. V. 7. 8. Ein fünftes Exemplar im Münzkabinett des Historischen Museums in Basel.

Inhalt. Der Kalender ist unter den Baslerischen der erste Kalender in unserem Sinn, was anderwärts schon seit 1482 gelegentlich vorgekommen war. Die allgemeine Jahresbeschreibung steht zu Anfang wie sonst. Jede Monatskolonne zerfällt in zwei Spalten, am Kopf der linken steht das Monatsbild im Initial D., am Kopf der rechten in Rotdruck der Name des Monats und die Anzahl seiner Tage. Die linke Spalte ist ein Tageskalender, der die Wochentage je mit den Buchstaben „a" bis „g" zählt (der Sonntagsbuchstabe ist rot) und zu jedem Tag einen Heiligennamen hinzusetzt, die Feste in Rotdruck. In der rechten Spalte sind die Eintritte von Neumond und Vollmond und die Tageslänge rot hervorgehoben und außerdem die Laßzeiten verzeichnet. Es werden drei bis sechs, durchschnittlich aber fünf Laßtaggruppen pro Monat empfohlen und dabei die guten und mittelguten unterschieden und jedesmal ein oder mehrere Körperglieder, die geschont werden sollen, ausgenommen.

Im September findet sich wieder, wie bei Kalender Nr. 8 und 9, die Bemerkung von den auserwählt guten Laßtagen. Der August empfiehlt fünf Laßzeiten und enthält keine Warnung, die Warnung vor den Hundstagen steht in diesem Kalender sowohl beim Juni, der aber noch vier Laßtage empfiehlt, als auch beim Juli, der keinen Laßtag anführt. Beispiel vom Juni: „. . . Von sant margaretē tag || byß uff vnser frowē tag || der hymelfart sint huntz || tag darin ist nit gůt los- || sen noch artznye in nem || men on sunder not. ||" Beispiel vom Juli: „. . . Die hundßtag gō jn vff || sant Margrete tag byß || vnser frowen Himelfart || tag darinn nit zů lon oḋ || ertzny zů nemen ist ||"

Holzschnitte. Das S. des Textanfanges ist ein 0,019 breites und 0,016 hohes Initial mit einem großen, gegen innen gezackten Blatt in jedem S-Bausch, das nur bei Furter und seit 1496 vorkommt. Die zwölf Monatsbilder, in Initialen D eingeordnet, messen 0,038 im Quadrat und wurden größeren Teils schon von Ysenhut 1495 in dem Kalender Nr. 7 verwendet, mit Ausnahme des Jennerbildes, das dort überhaupt nicht vorkam, und der Monatsbilder für Mai, Brachmond, Herbstmonat und Winmonat, die im Kal. Nr. 7 nur ähnlich aber nicht gleich sind. In diesem Sinne ist die Notiz Weisbachs bei seiner Nr. 100 auf Seite 59 zu verbessern, der alle Monatsbilder vom Hornung an für gleich dem Kal. Nr. 7 erklärt. Herbst- und Winmonat kommen dagegen bei Ysenhut 1498 in dem Kal. Nr. 8 vor.

Nr. 11. Hans Rulman Woneck: Deutscher Wandkalender für 1499. Basel: Lienhart Ysenhut. Plakatformat.

Einblattdruck, die obere Hälfte einseitig, die untere Hälfte beidseitig bedruckt. 106 Z. (ohne die Über- und Unterschriften der fünf Holzschnitte am Fußende des Blattes) Typensatzspiegel oben 0,128 sonst 0,162 breit und 0,567 hoch. Type 2. 4(?) (nach Haeblers Typ. Rep.) Kopfholzschnitt, Ill. Init.-Leiste, Dr.-M., Wappen.

Z. 1: (D) O man zalt noch cristi geburt. M. cccc . L XXXX IX || ist. f. sontag bůchstab. Die guldin zal ist . xviij . Indicio ij . Zwischen || wynacht . . . . *Endet Z. 104:* Idee vultus atlantis culmine prendit Woneck hans rulman hos Basilea tibi || Aquila nunc spurcos hora est erigere turcos Ilicet in gallos reduce marte potes || Obserues cererem Saturni tauria domus Cenit fulgentis care patrone monet || *Die fünf Holzschnitte am Fußende des Blattes tragen zweizeilige Überschriften, z. B. steht über dem linken oberen:* Ich will haben ein fryen můt || Ich hoff das lossen sy mir gůt || *Der mittlere dieser Holzschnitte trägt außerdem noch eine Unterschrift:* wer artzny sich gebruchē dar vnd nit der zeychen nymbt war || Och sin sach nit richt darnoch Der lyd ob er schad empfoch ||

Häbler K.-I. Nr. 98 — Sudhoff (S1) Seite 272, (S2) Nr. 423. — Abb. des ganzen Kalenders in den K.-I. auf Tfl. 98a und 98b, der fünf Holzschnitte am Fußende des Blattes verkleinert bei Sudhoff (S1) Seite 263 und (S2) Seite 273. — Original in zwei kolorierten Exemplaren in der U.-B. in Basel (abgelöst aus den Folianten N. p. III. 1 und M. c. III. 12). Die unteren Hälften der zwei Exemplare sind auf der Rückseite mit den Fragmenten der Kalender 9 und 8 bedruckt.



Abb. 10. Monatsbilder (G.) des Kalenders für 1499, Nr. 11.

Die Überschriftszeile und die erste Zeile jeden Monates sind mit der großen Type (Haebler 2) gedruckt, die uns auch in jener Donatusausgabe begegnet, die

Ysenhuts Signet zeigt (Abb. Zeitschrift für Bücherfreunde XII. Jahrgang, Tfl. bei Seite 366).



Abb. 11. Monatsbilder (G.) des Kalenders für 1499, Nr. 11.

Inhalt. Allgemeine Jahresbeschreibung. Die Beschreibung der einzelnen Monate bringt den Neumond, die Tageslänge und den Vollmond vermengt mit den Laßvorschriften. Im Monat sind zwei bis fünf Laßzeiten empfohlen, durchschnittlich vier, nur im August und im Juli eine. Die Ausnahme zu schonender Glieder geschieht nicht so konsequent wie in des gleichen Doctor Woneckers Kalender für 1495. Einmal ist das Baden erwähnt, ein anderesmal die Rücksicht auf ältere Leute. Neben dem Aderlaß wird hier zum erstenmal im Text eines Basler Kalenders (die Bilder hatten es ja schon mehrfach behandelt) das Schröpfen mehrmals angeordnet. Beispiel der Mai: „Der Mey | Das fünfft new ist vff fritag vor sant Seruacii tag vor | mittag ſo es viij ſchlecht vnd x l minutē vnd iſt der tag XV ſtund lang x l iiij minut Vff | montag zinſtag vnd mitwoch vor pfingſten iſt der mon im krebß iſt mittelleß vnd gůtt | ſchrepffen on vff den armen Vff pfingſtmontag iſt der mon in der wag vnd iſt vaſt gůt | lon zů dem haupt

Der bruch wirt vff frytag nechſt noch dē phinſtag noch mittag ſo es | x ſchlecht vnd xxx minut Vff zinſtag mitwoch nechſt noch ſant Urbans tag iſt der | mon im waſſerman vnd iſt gůt lon vnd ſchrepffen on zů den beynen vnd füſen Vff dorn- | ſtag nach Vrbani iſt der mon im fiſch iſt mittelleß on zů den füſſen Am ſontag vn mon | tag vor ſant Bonifacius tag iſt der mon im wider wirt gůt laſſe n |" Oder ein Beispiel vom Wintermond: „. . . Am mitwoch noch Katherine iſt der mon in der wag iſt gůt lon den elterē on | zů der leber vnd milcz iſt dann gůt baden vnd ſchrepffen |" Eine ausdrückliche Warnung vor den Hundstagen ist nicht zu bemerken, nur sehr verringerte Zahl der Laßtage.



Abb. 12. Detail aus Quadragesimale 10, 1495

Holzschnitte. Die Anordnung des bildlichen Schmuckes ist dieselbe wie auf den Kalendern Nr. 6 und 7, nur daß hier die Monatsbilder nicht in gesonderten Initialen, sondern in einer durchlaufenden

Zierleiste angebracht sind. Das Signet sitzt diesmal unter dem großen Initial D. mit der Geburt Christi; unter der rechten Seitenleite ist ein 0,043 breites und 0,066 hohes Wappen[1]) angebracht. Der Holzschnitt am Kopf, das Signet, die rechte Seitenleiste mit der Wurzel Jesse und die fünf Aderlaßbilder sind schon aus dem Ysenhut-Kalender für 1495 (Nr. 7) bekannt. Neu sind neben dem künstlerisch belangloseren Wappen also nur das 0,078 breite und 0,08 hohe Initial D. mit Christi Geburt und die Leiste der Monatsbilder. Sowohl die mustergültige Anlage des Blattes wie der Stil des Dreikönigszuges und besonders der Geburt Christi und der Monatsdarstellungen haben in den Kalender-Inkunabeln ihre entsprechende Würdigung erfahren, die hier schon deshalb wiedergegeben sei, weil doch einige Bemerkungen über verwandte Basler Arbeiten daran geknüpft werden müssen. Es heißt dort: „Auf den ersten Blick wird man schwerlich in dem Kalender einen Inkunabeldruck vermuten. Das Bemerkenswerteste an ihm sind die Initialen. Auch der Holzschnitt am Kopf ist bereits durch seine ungewöhnlich entwickelte Schraffierung bemerkenswert; bis zu koloristischer Wirkung ist dieselbe aber eigentlich doch höchstens in der Gruppe der linken Ecke gesteigert. Das ist aber in hervorragendem Maße der Fall bei dem ersten großen D. mit der Geburt des Heilandes; und eine ähnliche Technik weisen die Initialen[2]) der einzelnen Monate auf, die gegenständlich den üblichen Darstellungen angepaßt, dieselben doch durchaus frei behandeln" (Seite 33). Es ist richtig, die lebendige Auffassung der Monatsdarstellungen (Abb. 10 und 11), ihre Ausarbeitung zu richtigen, nahe gesehenen Bildchen, machen den erfreulichsten Eindruck; daß sie aber in Hinsicht der Naturbeobachtung oder in Hinsicht der malerischen Schattierung etwas über ihre Entstehungszeit hinausweisendes wären, kann man nicht einmal für die lokale Basler Kunstgeschichte zugeben. Schon 1494 finden sich im Narrenschiff unter den besten wie unter den geringeren Holzschnitten solche von gleich malerisch gerundeter Schattierung, wie der Wucherer zu Kapitel 93 und das Schinden des Narren zu Kap. 67. Von 1495 kann man aus dem Quadragesimale de filio prodigo ähnlich kräftige Schraffierung und nicht weniger frisch beobachtete Genremotive nachweisen, z. B. Illustration 10 das Schlachten (Detailabbildung 12). Aber auch die rechte kleine Reitergruppe vom Kopfholzschnitt des Kalenders, gleichfalls 1495 schon erschienen, ist an lebendiger Natur-

---

[1]) Beschreibung des Wappens: Der Schild ist in halber Höhe durch einen Wolkensaum von drei Wallungen quergeteilt. Darüber und darunter in Verticalachse ein achtzackiger Stern. Die Helmzier ist ein gekröntes Fräulein nach rechts vorn, das einen gleichen Stern vor der Brust hält. Rechts neben dem Wappen liegt ein Hirsch und steigt ein Spruchband auf, von unten nach oben mit S A R E M beschrieben. Die naheliegende Vermutung, daß dies das Wappen des Stadtarztes Wonecker sei, bestätigt der Vergleich mit dessen Wappen in der Basler Universitätsmatrikel unter dem Jahr 1519. Dort ist auch der in dem Holzschnitt des Kalenders nur angedeutete Wahlspruch ausgeschrieben und lautet: „Super Aquam Refectionis Educavit Me (Animam Meam Convertit)" —.

[2]) Es handelt sich um gar keine Initialen, sondern nur um Monatsbilder in ähnlicher Art und Größe, wie sie sonst in den Initialen D. in den Kalendern vorkommen.

auffassung nur mehr recht wenig von den Monatsbildern entfernt. Von den Figürchen, die den Traum des Ritters im Narrenschiff von 1497 illustrieren, läßt sich das gleiche sagen (Abb. W. B. Fig. 16). Die kleine Anbetung der Könige aus Brants varia carmina von 1498 und eine wohl dazu gehörende kleine Verkündung (Einzelholzschnitt, eingeklebt in der Basler Bibliothek in F. G. IX. 99.) stehen mit dem großen Weihnachts-Initial des Kalenders auf gleicher Stufe und sind wohl auch von der gleichen Hand wie dieses.

Der „1498“ bezeichnete türkische Reiter aus Brants genannten Gedichten ist in Hinsicht der Schattierung sogar entwickelter. Schließlich erscheinen nicht viel mehr wie ein volles Jahr nach unserem Kalender die Illustrationen zu Schradins Chronik des Schwabenkrieges und der große Dornacher-Schlachtholzschnitt, die an Naturbeobachtung die Monatsbilder teilweise ersichtlich übertreffen und durch ihre ganz neuartige malerische Schattierung dem Früheren gegenüber erst jenen grundsätzlichen Fortschritt bedeuten, den der Verfasser der K.-I. schon den Kalenderbildern einräumen wollte.

Mit diesen Ausführungen sollte übrigens nur gezeigt werden, daß die neuen Holzschnitte des Kalenders für 1499 in die Entwicklung des Basler Holzschnittes sich leicht einreihen lassen und nichts überraschendes sind, ihrer frischen Würdigung, die sie in den Kalender-Inkunabeln erfuhren, wird man sich aber gern anschließen.

(Fortsetzung folgt.)



Niklaus Manuel, Hans Leu und Hans Funk.

Eine stilkritische Untersuchung.

Von *Lucie Stumm.*

Im Verlaufe eingehenden Studiums des künstlerischen Nachlasses von *Niklaus Manuel* bin ich bei mehreren ihm zugeschriebenen Werken durch Vergleiche zu Resultaten gekommen, die im Widerspruch stehen mit der bisher anerkannten Zuweisung.

Es handelt sich hiebei um die sogenannte „erste datierte" Zeichnung Manuels, den 1511 entstandenen Scheibenriß der *„heiligen Anna selbdritt mit Stifterin"* im Berner Kunstmuseum, um das Glasgemälde *„Der alte und der junge Eidgenoß"* bei Herrn Engel-Gros, den *„Scheibenriß mit dem Metzger-Wappen"* bei Herrn Ed. von Rodt, und um den Entwurf einer *„Berner Standesscheibe von 1530"* im hist. Museum zu Bern. Bei allen vier genannten Werken fehlt der urkundliche Beweis für die Urheberschaft Manuels. Die Forschung ist somit auf Vergleiche und auf Kombination archivalischer Notizen angewiesen.

Über die Geschichte des Scheibenrisses der hl. Anna gibt Rahn in seinem Artikel „Niklaus Manuel" [1]) eingehenden Aufschluß. Im Jahre 1755 befand sich das Blatt im Besitz von Joh. Kaspar Füßlin und ist nach manchen Irrfahrten in das Berner Kunstmuseum gelangt. Die Zuweisung an Manuel basiert ausschließlich auf Tradition; eine stilkritische Vergleichung mit seinen frühen Werken und ganz besonders mit mehreren von seinen frühesten Zeichnungen (auf die ich a. O. näher eintreten werde) läßt aber auf eine andere Hand schließen. Die ganze Faktur der Zeichnung weist vielmehr auf einen jungen Künstler hin, der, obwohl Manuel fernstehend, unter denselben Einflüssen (Dürer und Baldung) künstlerisch ähnlich empfand, wie der junge Berner Meister.

Aus dem im Vordergrunde des Scheibenrisses angebrachten Wappen, ein roter Drache in weißem Feld, ergibt sich die Person der Stifterin; es ist *Anna Mangold,* die zweite Frau des Schultheißen Jakob von Hertenstein, welche hier vor ihrer Namenspatronin kniet. Das Wappen ist urkundlich festgestellt durch die auf Pergament gemalte Wappenrolle der in Konstanz einst bestehenden adeligen Gesellschaft „zur Katze", gemalt im Jahre 1547.[2]) Das gleiche Wappen ist ohne Namensbezeichnung auf der alten

[1]) Repertorium für Kunstwissenschaft, Band 3. 1880.

[2]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1863, Heft 2.

Zürcher Wappenrolle abgebildet unter Nr. 352. Ferner begleitete es als Kennzeichen die beiden Söhne der Anna Mangold, Benedikt und Leodegar, auf den Hertensteinfresken.[1] Auch im „oberbadischen Geschlechterbuch" (herausgegeben von Kindler v. Knobloch) ist es im III. Band, Lieferung 1, angeführt.

Anna Mangold trägt auf der Zeichnung ein Kleid aus „bla samet"; über dem gleichfarbigen Kragen hängt als ziemlich auffallendes Schmuckstück eine schwere goldene Kette, welche ihr wohl besonders wert gewesen sein mag, denn sie vermachte dieselbe ihrem Sohn Benedikt, dessen Brust sie auf dem Bildnis der Hertensteinfresken, sowie auf dem Porträt[2] im Metropolitan Museum in New-York schmückt.[3] Nach dem Tode Benedikts, der 1522 bei Bicocca fiel, vermachte Jakob von Hertenstein die Kette Leodegar, dem zweiten Sohn der Anna Mangold, laut einem Versprechen, das er seiner verstorbenen Gattin gegeben hatte.[4]

In den Jahren 1507 bis gegen 1513 befindet sich *Hans Leu d. j.*, der Künstler, dem ich den fraglichen Scheibenriß zuweisen möchte, auf der Wanderschaft in Süddeutschland und der Schweiz[5]; zweifellos ist er dabei auch in Basel gewesen. Die Familie Hertenstein stand durch des Schultheißen Großmutter und durch dessen erste Frau Veronika Sevogel, sowie durch verschiedene hohe Geistliche in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Basel; überdies studierte Benedikt Hertenstein, der Sohn der Anna Mangold, laut Matrikelbuch an der dortigen Universität im Jahre 1511, dem Entstehungsjahr des Scheibenrisses, so daß es durchaus nicht unmöglich erscheint, daß Hans Leu, der schon von seinem Vater her einen geachteten Künstlernamen trug, bei dieser Gelegenheit mit den kunstsinnigen Hertensteins bekannt wurde. Daß Jakob von Hertenstein für Stiftungen von Jahrzeiten, Glasgemälden und Kirchenzierden eine stets offene Hand hatte, geht aus zahlreichen Urkunden hervor.[6] Die Möglichkeit ist zwar nicht ausgeschlossen, daß Leu den Scheibenriß in Luzern entworfen hat; seine Wanderschaft wird ihn sicher auch in diese Stadt geführt haben. Leider ist die Zeichnung auf Karton aufgezogen, so daß die Herkunft des Papiers nicht ermittelt werden kann.

Als Vergleichsmaterial dienten mir in erster Linie vier Scheibenrisse des Hans Leu, nämlich: *„Die Taufe Christi"* im Brit. Museum zu London, *„Christus begegnet den drei Stadtheiligen"* in der Stadtbibliothek Zürich, und die zwei Heiligenpaare *„Petrus und Nicolaus von Bari"* und *„Jacob von Campostella und Wendelin"* im Schweiz. Landesmuseum; ferner eine Handzeichnung *„Christi Einzug in Jerusalem"* im K. Kupferstichkabinet zu Berlin, und mehrere Heiligen- und Madonnendarstellungen in der Basler Kunstsammlung. Die Kom-

[1] Th. v. Liebenau, Hans Holbein d. j. Fresken am Hertensteinhause in Luzern.
[2] Abgeb. in „Burlington Magazine for Connoisseurs", Band X, S. 52.
[3] P. Ganz, H. Holbeins Italienfahrt. Maiheft der Süddeutschen Monatshefte 1909, S. 599.
[4] Th. v. Liebenau, Hans Holbein, S. 120.
[5] P. Ganz, Die Familie des Malers Hans Leu. Zürcher Taschenbuch 1901.
[6] Th. v. Liebenau, Hans Holbein. S. 107, 108, 111, 112, 118.



SCHEIBENRISS.

ST. ANNA SELBDRITT MIT STIFTERIN.

Kunstmuseum Bern.

SCHEIBENRISS.

TAUFE CHRISTI.

Brit. Museum London.

position des Scheibenrisses der „hl. Anna“ (Taf. IX, 1) ist noch durchaus gotisch gehalten; als Umrahmung sind zwei dünne Baumstämme verwendet, die durch einen mit reichem Krabbenornament verzierten Astbogen verbunden sind. In Scheitelhöhe des gedrückten Bogens ist, wie auf der „Taufe Christi“, eine Schrifttafel mit dem Datum angebracht. Dieser mit Blattwerk besetzte Astbogen kehrt bei Leu immer wieder; in gotischem Stil bei frühen Werken, und von der Mitte des zweiten Dezenniums an etwas modifiziert oder der neuen Richtung angepaßt. Auch noch in späterer Zeit verwendet der Künstler die vegetabilische Umrahmung, so z. B. auf den prachtvollen Glasgemälden „Krönung Mariae“ und „Kreuzigung Christi“ von 1517 und auf dem Glasbild in Eglomisé-Technik, „Madonna mit Kind“ von 1521, alle drei im Landesmuseum. Wo Leu eine Änderung eintreten läßt und architektonische Stützen anbringt, ist zum mindesten der obere Bogen aus Astwerk gebildet, wie bei „Petrus und Nikolaus“, „Jakob und Wendelin“, bei dem „ungläubigen Thomas“ im Kupferstichkabinet zu Kopenhagen, u. a. m. Auf der Zeichnung „Diana und Actäon“ in der Basler Kunstsammlung sind die seitlichen Stützen überhaupt weggelassen. Von der Umrahmung ist nur ein Astwerkbogen übrig geblieben, der sich ganz frei über eine hübsche Landschaft schwingt.

Der „hl. Anna“ am nächsten stehen „Christus und die drei Stadtheiligen“ (Taf. X) und die „Taufe Christi“ (Taf. IX, 2). Hier ist noch nichts von Neuerungen zu spüren; das Blattwerk ist direkt aus der gotischen Krabbe entwickelt und füllt bei der „hl. Anna“ und der „Taufe Christi“ die Zwickel vollständig aus. Diese absolute Befangenheit im Althergebrachten kann bei Manuel im Jahre 1511 nicht mehr vorkommen. Nach der Schöpfung seiner prachtvollen, in den Bogenfeldern mit Landsknechten und lebensprühenden Kriegsszenen geschmückten Scheibenrisse in der Basler Kunstsammlung, im Cabinet des estampes in Paris und in der Bibliothek des bayr. National-Museums in München, welche alle spätestens 1510 anzusetzen sind, ist es undenkbar, daß ein Künstler von der Erfindungsgabe Manuels zu der im Grunde genommen ärmlichen Zwickelfüllung mit Krabbenornament zurückgekehrt sei, um so mehr, als es sich hier um die Stiftung der Gattin des einflußreichen Jakob von Hertenstein handelt, eine Bestellung, bei der gewiss jeder ernste Künstler aus naheliegenden Gründen sein Bestes gegeben hätte. Damit soll nicht gesagt sein, daß Manuel um diese Zeit schon in irgendwelcher Fühlung zur Renaissance stand; sein ganzes künstlerisches Empfinden wurzelt durchaus noch im alten Stil, doch hilft ihm eine angeborene Eleganz und ein gewisser ésprit über Unbeholfenheiten der gotischen Tradition hinweg.

Hans Leu liebt den leeren Raum nicht, seine Kompositionen füllen den ganzen Rahmen aus. Er rückt die Figuren möglichst nahe an den Bogenabschluß, und wo dies der Darstellung wegen nicht geht, z. B. bei einer knieenden Figur, da hilft er sich mit einem Schriftband („hl. Anna“ und „Christus und die Stadtheiligen“) oder mit einer himmlischen Erscheinung („Taufe Christi“). Wie die Stifterin auf dem Scheibenriß des hl. Wendelin, so kniet neben ihrem Wappen Anna Mangold vor ihrer Namenspatronin in

der gleichen, etwas ungeschickten und befangenen Weise. Auch sonst zeigen die Frauen recht viel Verwandtes in Tracht und Haltung. Der Faltenwurf der Gewänder ist bei den in Betracht kommenden Kompositionen äußerst ähnlich. Große Stoffmengen umhüllen die Gestalten; die Gewänder sind viel zu lang und häufen sich in knitterigen, mit Häckchen endenden Falten auf dem Boden. Bei Christus auf Taf. X bildet der geschürzte Mantel unter dem Arm eine sackförmige Vertiefung, aus der eine wagrechte, beleuchtete Falte hervorquillt. Dasselbe Motiv findet sich an gleicher Stelle bei der hl. Anna. Die Gestalt der Anna ist überlebensgroß, wie dies bei Leu öfters vorkommt, z. B. bei den Holzschnitten mit den Heiligen „Andreas“ und „Thaddäus“ von 1516, wo auf einem mächtigen Körper ein verhältnismäßig viel zu kleiner Kopf sitzt, und bei der „Ursula“, deren lange Gestalt weit über Menschengröße geht. Die Heiligenscheine der Mutter Anna, der Maria und des Christkindes bestehen aus einer einfachen, glatten Scheibe mit verstärkter Umrißlinie auf der Schattenseite, genau gleich wie diejenigen auf der „Taufe Christi“ und bei den Heiligenpaaren. Durch den Astbogen wird der Nimbus der Mutter Anna durchschnitten in gleicher Weise wie derjenige des hl. Nikolaus. Da die beiden Frauen Kopfbedeckungen tragen, so läßt sich die Art der Haarbehandlung nur bei den zwei Kindern vergleichen; dieselbe zeigt aber einige für Leu sehr charakteristische Merkmale. Der Haarwuchs des Christuskindes hat das Aussehen einer über den Kopf gezogenen, gekräuselten Pelzmütze und ist nur in den Umrissen gezeichnet; vergl. die „lesende Madonna mit Kind“ in der Basler Kunstsammlung u. a. Die kindliche Maria zeigt die den meisten Figuren Leu's eigentümliche hohe Scheitelbildung; vergl. Christus bei der „Taufe“ und bei den „Stadtheiligen“, die „hl. Ursula“ in der Basler Kunstsammlung und ferner „Christi Einzug in Jerusalem“ im Kupferstichkabinet in Berlin.[1]) Hans Leu zeichnet seine weiblichen Köpfe fast immer klein und rundlich, mit sehr wenig prononciertem Kinn; vergl. die Stifterin Anna Mangold und Maria mit „Ursula“ und diversen Madonnenfiguren. Dies trifft bei der ältlichen Mutter Anna selbstverständlich nicht zu. Weitere Kennzeichen für Hans Leu sind die durchwegs sehr stark betonten Nasenflügel, ferner an den Händen die zurückgebogenen Daumen (vergl. Anna Mangold mit den zwei Christusfiguren), sowie die kleinen, runden Augen. Für letztere möchte ich besonders auf den Vergleich zwischen Anna Mangold und den drei Figuren auf der „Taufe Christi“ (Taf. IX, 2) hinweisen, wo die Ähnlichkeit direkt zwingend ist. An dem einzig sichtbaren Fuße, dem des Christkindes, ist auch das typischste Merkmal des Hans Leu, die stark hervortretende Ferse, vorhanden.

So ließen sich noch eine Menge verwandter stilistischer Eigentümlichkeiten aufzählen, doch soll zum Schluß hier nur noch ein Hinweis auf die der „hl. Anna“, der „Taufe Christi“ und dem „Stadtheiligenbild“ gemeinsame Strichführung in der Zeichnung der Umrisse Platz finden, um die Zuweisung

[1]) Photographische Aufnahme im Inventar schweiz. Glasgemälde und Handzeichnungen, Nr. 59. Archiv der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.



HANS LEU. SCHEIBENRISS,

CHRISTUS BEGEGNET DEN DREI ZÜRCHER STADTHEILIGEN.

Stadtbibliothek Zürich.

des Scheibenrisses der „heiligen Anna selbdritt" an den jungen Zürcher Künstler Hans Leu zu rechtfertigen.

Für das Glasgemälde *„Der alte und der junge Eidgenoß"* und die beiden Zeichnungen *„Scheibenriß mit dem Metzger-Wappen"* und *„Berner Standesscheibe von 1530"* glaube ich in dem bernischen Glasmaler *Hans Funk d. ält.* den Schöpfer gefunden zu haben. Alle drei Werke zeigen beim Vergleich unter sich und mit andern Erzeugnissen des vielbeschäftigten Künstlers, eine große verwandtschaftliche Ähnlichkeit. Daß Hans Funk d. ä. identisch ist mit dem Monogrammisten HF wird wohl keinem Zweifel mehr unterliegen.[1]) Früher wurde bekanntlich dieses Monogramm als dasjenige des Heinrich Grebel angesehen, was schon deshalb auf einem Irrtum beruhen muß, weil der genannte Glasmaler nur ein einziges Mal in den bernischen Staatsrechnungen vorkommt („1524, denne Heinrich Grebel dem glaser umb glaswerch 10 ℔"[2]), während Glasgemälde mit diesem Monogramm aus den verschiedensten Jahren vorhanden sind. Es hält allerdings schwer, die jeweilen zu den Scheiben gehörigen Rechnungen herauszufinden; Hans Funk scheint in Bern der akkreditierte Glasmaler gewesen zu sein, man zahlte ihn meistens en bloc, ohne besondere Aussetzung der diversen Posten. Er kommt 29 Mal mit Namen genannt in den Berner Staatsrechnungen von 1507—39 vor, bei einzelnen Posten mit den respektabeln Summen von 19, 41, 50, 69 und sogar 134 ℔ auf einmal. Immerhin deckt sich das Datum einer Scheibenstiftung[3]) mit dem Datum auf einem noch heute existierenden Glasgemälde; es ist die von der Stadt Bern 1512 in das Rathaus zu *Mülhausen* gestiftete prachtvolle Scheibe mit Berthold von Zähringen, dem Berner Bär und den Wappen der 25 Städte und Landschaften auf den Zweigen des Stammbaums.[4]) Im Vordergrunde ist ein Medaillon mit dem oben genannten Monogramm angebracht. Dieses gleiche Monogramm kommt neben dem ausgeschriebenen Namen „(H)ans Funk vo(n) bern Glas(i)naler" auf einer im Kupferstichkabinet zu München befindlichen Kreidezeichnung ebenfalls vor.[5])

Leider fehlen von den bernischen Staatsrechnungen die Jahrgänge 1528 bis und mit 1533, so daß für die gleichfalls monogrammierte und 1528 datierte Serie von Wappenscheiben[6]), welche anläßlich des nach 1525 geschlossenen Burgrechtvertrages mit *Lausanne,* von den Städten Bern und Freiburg in das dortige Rathaus gestiftet wurde, hier urkundlich nichts nachzuweisen ist. Ein Eintrag in den Lausanner Rechnungen von 1527—28 besagt, daß ein Sendbote 33 sols erhalten habe als Trägerlohn für Briefe, die er in Sachen der Rathausscheiben einem Glaser in Bern bringen mußte.[7]) In den Frei-

[1]) Ganz, Handzeichnungen schweiz. Meister, Textband zum I. Jahrgang, Tafel 8.
[2]) Trächsel, Kunstgesch. Mitteilungen aus den bern. Staatsrechnungen von 1505—1540.
[3]) Trächsel, unter 1512.
[4]) Publiziert bei Schoenhaupt, L'hotel de Ville de Mulhouse.
[5]) Ganz, Handzeichnungen schweiz. Meister, I. Jahrgang, Tafel 8.
[6]) Abgeb. in „Lausanne à travers les âges" 1905 (zur Einweihung des Simplon-Tunnels).
[7]) „Lausanne à travers les âges."



1. „Der alte und neue Eidgenoß", Glasgemälde im Besitz von Herrn F. Engel-Gros, Basel. Nach E. v. Rodt Bern im 16. Jahrhundert, Verlag von A. Francke, Bern.



NIKLAUS MANUEL. DER TOD UND DER CHORHERR.
Grossherzogl. Landesmuseum zu Darmstadt.

burger „gemeinen Usgaben“ ist am Ende von 1527 ein Eintrag zu finden, der auf die gleichen Scheiben Bezug haben dürfte: „Meister Hans Funken umb fünf Wappen so er minen Herren gemacht hatt. tutt 9 Kronen (32 ₶ 5 sols)“.[1]) In den betreffenden Akten wird er ferner noch 9 Mal genannt, zuletzt im Jahre 1540, wo die Stadt Freiburg dem Moritz Lüscher 101 ₶ 17 sols als rückständigen Betrag für gelieferte Glasscheiben und Wappen seines verstorbenen Schwiegervaters Hans Funk bezahlt. Aus diesen verschiedenen Aufzeichnungen geht hervor, daß Hans Funk ein weit über die Grenzen seiner Heimat angesehener und vielbegehrter Künstler gewesen ist. An Hand der Lausanner Rathausscheiben werden sich ihm zweifellos noch eine Anzahl von unsern schönsten Glasgemälden zuweisen lassen, um so mehr, als sein Stil ein durchaus eigenes Gepräge hat, das er in keiner von seinen Arbeiten verleugnen kann.

Die Glasscheibe mit dem *„alten und jungen Eidgenossen“*, die in erster Linie hier zu besprechen ist, macht im Ganzen genommen einen etwas altertümlichen Eindruck; in den Details ist dies nur der Fall bei dem gotischen Fliesenboden, der noch aus der alten Kunst übernommen ist. Bei den meisten Werken des Hans Funk hat man das Gefühl, sie seien die Schöpfung eines Künstlers, der noch ganz gotisch empfindet, sich aber die Formen der Renaissance angeeignet hat, dieselben kreuz und quer anbringt, ohne ihre innere Notwendigkeit recht begriffen zu haben, und dem es infolge dessen an der Fähigkeit zur logischen Durchführung mangelt. In gewissem Sinne ist dies auch bei Niklaus Manuel der Fall, wenigstens was seine frühen Werke anbetrifft; mit der Zeit ringt er sich aber durch bis zum völligen Erfassen der Renaissance, während Funk, der ältere und weniger geniale Künstler, die gotischen Reminiscenzen nie ganz los wird. Vielleicht hängt dies auch mit seiner beinahe ans fabrikmäßige streifenden Produktivität zusammen.

Auf dem Glasgemälde (Abb. 1) stehen einander die beiden Vertreter der alten soliden Burgerschaft und des neumodischen Junkertums gegenüber. Der „Junker von Mey“, der für die Vergleichung hier besonders in Betracht kommt, ist zweifellos eine Kopie nach dem *„Jüngling“* in *Niklaus Manuels Totentanz*. Dieser letztere ist nur noch in einer von Albrecht Kauw im Jahre 1649 verfertigten genauen Kopie[2]), sowie in einem spätern Aquarell, das durch Lithographie vervielfältigt wurde, erhalten. Damals waren aber bereits mehrere Renovationen über das Wandgemälde dahingegangen, und zwar unter anderm eine „gründliche“ vom Jahre 1552.[3]) Was also hier beim Vergleich befremdend wirkt, darf ruhig auf das Konto der „Ausbesserer“ gesetzt werden. Als Beweis hiefür möchte ich eine im großherzogl Landesmuseum zu Darmstadt befindliche Zeichnung nennen (Taf. XI), die sich als Entwurf für das Todesbild des *„Chorherrn“* herausgestellt hat. Während die Handzeichnung den ausgesprochen Manuel'schen Geist atmet, gibt die Kauw'sche Kopie

[1]) Abschrift in der Zürcher Stadtbibliothek.
[2]) Im histor. Museum zu Bern.
[3]) Ad. Fluri, Niklaus Manuels Totentanz, Berner Taschenbuch 1900, S. 138.



2. Der Tod und der Chorherr. Aus Kauw's Kopie des Manuel'schen Totentanzes. Hist. Museum zu Bern.

(Abb. 2) nur die Übersetzung in ein verflachtes und karrikierendes Epigonentum wieder. Ferner ist zu bemerken, daß hier als „Chorherr" der zirka 60-jährige Thomas von Stein dargestellt ist (er studierte 1477—81 in Paris [1]); nach der Kopie dagegen würde man bei dem glatten Gesicht und den eleganten Händen auf einen Mann in den mittleren Jahren schließen. Auch entspricht die Darstellung der Todesfigur in ihrer ernsten Schaurigkeit viel mehr den Intentionen eines Künstlers wie Manuel, als die tanzende Karrikatur mit dem fliegenden Lockenhaar. Wenn man die Veränderungen betrachtet, welche der „Chorherr" im Laufe der Zeit von der Originalvorzeichnung bis zur Kauw'schen Kopie hat durchmachen müssen, so wird man mit Leichtigkeit dieselben Wandlungen auch an dem „Jüngling" (Abb. 3) konstatieren können.

In seinem Buch über Totentänze [2]) hat *Alexander Goette* ziemlich geringschätzig über Manuels Totentanzdarstellung abgeurteilt. Das eine Beispiel mit dem „Chorherrn" mag genügen, um zu zeigen, wie vorsichtig man bei der Beurteilung eines Werkes sein muß, das nur noch in so veränderter Gestalt auf uns gekommen ist. Die schweren Vorwürfe, welche Goette gegen Manuel erhebt, fallen somit dahin, da sie sich offenbar nur auf die Litho-

[1]) Ad. Fluri, Manuels Totentanz, S. 174.

[2]) Alexander Goette, Holbeins Totentanz und seine Vorbilder, Straßburg 1897.



HANS FUNK.

SCHEIBENRISS MIT DEM WAPPEN MEY-ROMONT, 1532.

Sammlung Max Rosenheim, Belzize Gardens, London.



3. Der Tod und der Jüngling. Aus Kauw's Kopie des Manuel'schen Totentanzes. Hist. Museum zu Bern.

graphie nach dem Stettler'schen Aquarell stützen. Im „jungen Eidgenossen" ist eine Kopie nach dem *Original* aus dem Totentanz vorhanden, das Kauwsche Werk dagegen gibt die Übertragung in die Kunst und das Können eines Jakob Kallenberg und Hans Dachselhofer wieder.[1]) (Ich möchte im übrigen die Kauw'sche Kopie durchaus nicht zu sehr herabsetzen; sie bleibt, als einzige Reminiszenz an den vollständigen Berner Totentanz, ein historisches Dokument von unschätzbarem Werte.) Als „Jüngling" im Totentanz ist Franz Armbruster porträtiert, gegen dessen verschwenderische Lebensweise sein Vater bei dem Rat um Rechtsschutz nachsuchen mußte.[2]) Vielleicht hat Funk nicht unabsichtlich gerade diese Figur gewählt zur Verkörperung des protzigen Junkertums in Gestalt des „jungen Eidgenossen". Als Beleg für die Urheberschaft des Hans Funk sei ein Scheibenriß aus der Sammlung Max Rosenheim, Belzize Gardens London, angeführt, der unter Taf. XII hier wiedergegeben ist.[3]) Diese Zeichnung wird wohl die getreueste Kopie nach dem Totentanzbild sein; beim „jungen Eidgenossen" sind, des Zweckes

[1]) Ad. Fluri, S. 138.

[2]) Ad. Fluri, S. 195.

[3]) Aufnahme im Inventar der Schweiz. Handzeichnungen, unter Nr. 1371. Archiv der schweiz. Gesellschaft für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler.

wegen, einige Schmuckstücke beigefügt, die auf der Zeichnung fehlen, zum Beispiel die schwere goldene Kette, die Ringe an den Fingern und mehrere Federn am Barett. Die flotte Komposition, welche alle Stileigentümlichkeiten des Meisters zeigt, ist mit seinem bekannten Monogramm und der Jahreszahl 1532 versehen. Auf der rechten Seite amtet als Schildhalter ein Edelmann, der Doppelgänger des „jungen Eidgenossen", hier als Jakob Mey durch die am Sockel befindliche Inschrift gekennzeichnet; seinem Wappen ist dasjenige der Herrschaft Romont beigefügt. Körperhaltung und Stellung der Gliedmaßen sind bei den diversen Wiederholungen des Manuel'schen „Jünglings" bis in die Details beibehalten (vergl. z. B. die Finger der rechten Hand, welche den Schwertknopf umschließen). Sie gehen somit alle auf dasselbe Original zurück, während die Kauw'sche Kopie die gleiche Körperstellung und Bewegung, jedoch mit einer bis ins Übertriebene gesteigerten Gespreiztheit zeigt, welche zweifellos den Geist der Restauratoren wiederspiegelt.

Dieselbe Gestalt kehrt in gleicher Weise auf der Glasscheibe des Marx Schultheiß vom Schopf von 1530 im schweiz. Landesmuseum wieder [1]), und ebenso auf dem Scheibenriß des Meisters J. L. von 1538 im hist. Museum zu Bern (Samml. Wyß, I., 17; Taf. XIII.) Beide letztgenannten Werke stehen noch in weiteren Beziehungen zu einander; das Kopfstück des Glasgemäldes, eine Lagerszene darstellend, ist auf dem Scheibenriß als linke Sockelfüllung verwendet. Diese letztere, sowie die Kampfszene in der rechten Sockelfüllung, gehen unverkennbar auf ein Original des *Niklaus Manuel* zurück. Bei der Lagerszene des Glasbildes sind, wohl aus technischen Gründen, mehrere Details weggelassen, so z. B. der auf dem Scheibenriß überaus malerisch wirkende Eingang in eine strohbedeckte Hütte, ein Motiv, das sich ganz ähnlich in den Silberstiftzeichnungen Manuels vorfindet. Jedenfalls handelt es sich hier um zwei Werke, die durch Compilation entstanden sind; außer Manuel ließe sich auch noch Funk nachweisen, z. B. beim obern Horizontalabschluß, bei der Helmdecke, sowie beim heraldischen Löwen der Helmzier, der ganz im Stile seiner katzenähnlichen Wappentiere gehalten ist.

Als Vergleichsmaterial für den „jungen Eidgenossen" folgen unter Taf. XIV und XV vier Rathausscheiben aus Lausanne, von denen ganz besonders der „Banneret de la Palud" (Taf. XIV, 2) im Kopf und im Barett große Verwandtschaft mit dem Junker von Mey zeigt. Bei Beiden hat Funk die von ihm mit Vorliebe gewählte Profilstellung angewendet. Stolz und selbstbewußt richtet sich der Blick aufwärts, was bei dem flotten „Banneret", wo Funk sich nicht sklavisch an ein Vorbild anlehnte, besonders schön zur Geltung kommt. Die Behandlung der Haare und des Bartes ist vollkommen dieselbe; durch eine feine, helle Linie wird bei den kurzgehaltenen Locken

---

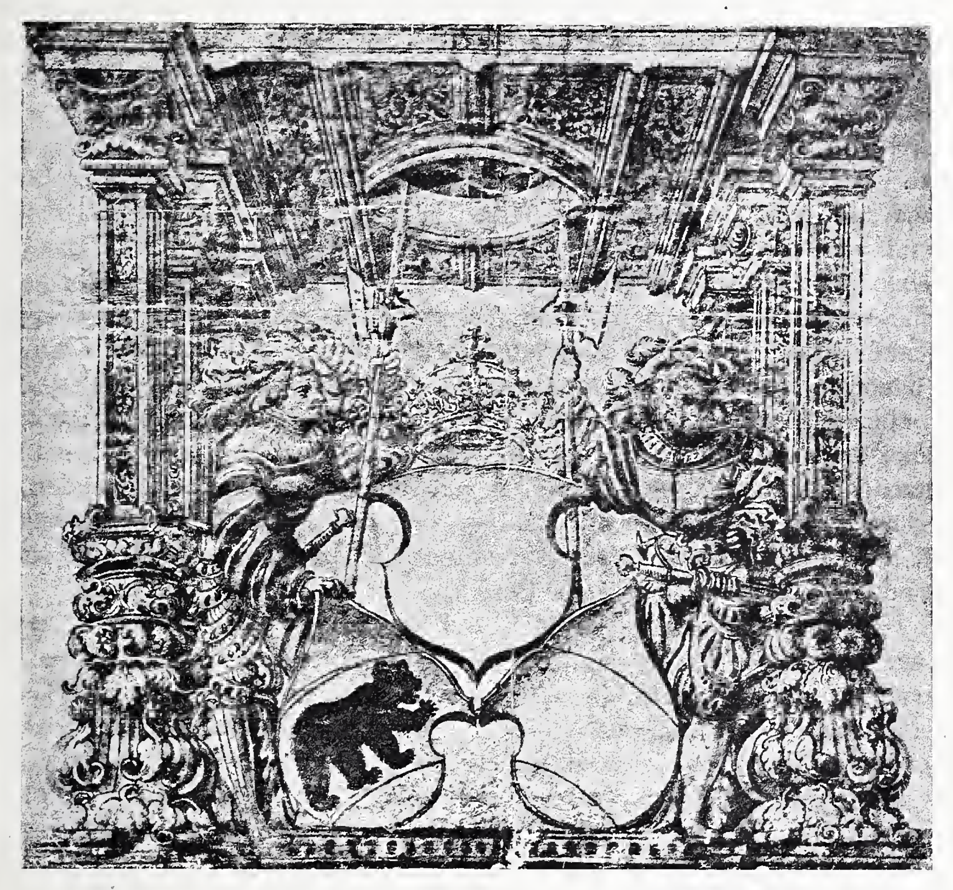
[1]) Im Katalog der Ausstellung von Glasgemälden aus eidg. und privat. Besitz, Zürich, 1891, wird der Edelmann auf dieser Glasscheibe als Wiederholung des „Ritters" aus Manuels Totentanz genannt; er hat jedoch mit dieser Figur nicht die geringste Ähnlichkeit Die Notiz stammt wohl aus Bächtold: „Niklaus Manuel", wo sie sich im kunsthistorischen Aufsatz Voegelins vorfindet.



SCHEIBENRISS DES MONOGRAMMISTEN J. L., 1538.

Histor. Museum Bern, Sammlung Wyss, Bd. I, fol. 17.

die Rundung um die als dunkle Vertiefung wirkende Schattenpartie gezogen. Auch die Augenbildung ist auffallend ähnlich: hochstehende, unter den Lidern fast ganz sichtbare Augensterne, darüber lang ausgezogene, gegen die Nase sich tief herabsenkende Augenbrauen. Die Nase ist gewöhnlich stark hervortretend und die Nasenwurzel immer auffallend tief eingeschnitten; der Mund ist meist groß, mit herabgezogenen Mundwinkeln, die Hände breit und kurz, mit dicken Fingern. Beim „jungen Eidgenossen“ sind dieselben über und über mit Ringen bedeckt (wie bei den Königen der „Anbetung“ auf dem



4. Berner Standesscheibe. Handzeichnung von 1530. Histor. Museum, Bern.

Glasgemälde Hans Funks im Kloster Wettingen), ein Schmuck, der in dieser Weise meines Wissens bei Niklaus Manuel nirgends vorkommt. Bei Beiden ist das vielfach geschlitzte Barett reich geschmückt durch Federn, deren Kiele in regelmäßigen Abständen mit Perlen besetzt sind; es ist dies ein von Funk sehr beliebtes und oft angewandtes Schmuckmotiv. Der „alte Eidgenosse“ ist mit einem sehr realistisch wirkenden Detail ausgestattet: das unrasierte Kinn ist von starken Bartstoppeln bedeckt und in den Falten der Mundwinkel kräftig herausmodelliert, wie es in der gleichen Weise beim „Banneret de la

Cité" (Taf. XV, 1) vorkommt. Die architektonische Umgebung der beiden Eidgenossen ist sehr einfach gehalten; die Figuren stehen auf einem nach hinten perspektivisch viel zu stark ansteigenden Fliesenboden, dessen Füllungen aus schräg und gerade gestellten Vierpässen bestehen, welche in einer für einen ebenen Fußboden direkt sinnwidrigen Weise plastisch abschattiert sind. Ähnliche Vierpaßmusterungen bringt Funk auf seinen Glasgemälden an allen möglichen Architekturteilen an: an Sockel und Pilasterfüllungen (Rathausscheiben), am Tron der Madonna (ebenda), an den Seitenlehnen des Trones auf der bernischen Ämterscheibe (hist. Museum Bern) usw. Hinten wird der Raum durch eine Backsteinwand abgeschlossen, in der vier rundbogige, mit Keilsteinen eingefaßte Fensteröffnungen den Blick ins Freie vermitteln. Die Fensterreihe ist zu beiden Seiten von vorstehenden Erkern flankiert, deren unterer Teil durch senkrecht gestellte, mit regelmäßigen Einschnitten verzierte Volutenbänder gegliedert ist. Die durch die Fenster sichtbaren Laubbäume sind ganz in der Art des Hans Funk gehalten; durch einen dicken Stamm, der sich oben gabelförmig teilt, wird die in kompakter Masse aufgesetzte Blätterkrone gestützt (vergl. Taf. XIV und XV). Die Backsteinarchitektur findet sich auch am Oberstück der Rathausscheibe mit dem Wappen der Stadt Bern [1]) und an der Wettingerscheibe mit der „Anbetung der Könige"; bei letzterer sind an der Backsteinruine ebenfalls rundbogige, mit großen und kleinen Keilsteinen umrahmte Fenster angebracht. Die obengenannten parallel laufenden Einschnitte gehören ebenfalls zum regelmäßig benützten Rüstzeug des Hans Funk; sie kehren auf seinen Werken überall wieder, oft als schmales Riemenornament, häufiger bis zum Zahnschnittfries erweitert (Taf. XIV, 1 und Abb. 4, ferner Rathausscheiben mit der tronenden Madonna und mit dem Wappen der Stadt Bern [2]).

Für die Kenntnis der farbigen Ausführung der Glasscheibe verweise ich auf die von Rahn in den „Kunst- und Wanderstudien" publizierten interessanten *„Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung"*, wo der Verfasser eine genaue Beschreibung des an jener denkwürdigen Auktion zum Verkaufe ausgestellten Glasgemäldes „der alte und der junge Eidgenoß" gegeben hat.[3]) Das Oberstück des Glasbildes, ein prachtvoller Landsknechtkampf, fällt hier außer Betracht, da es schon seit längerer Zeit mit Recht Hans Holbein d. j. zugewiesen worden ist.

Zum Vergleich mit dem Scheibenriß der *„Berner Standesscheibe von 1530"* (Abb. 4) eignet sich ganz besonders die „Rathausscheibe mit den Lausanner Stadtfarben" (Taf. XIV 1). Die architektonische Umrahmung ist, mit Ausnahme des obern Abschlusses, bei beiden Werken sehr ähnlich. Eine Anzahl aufeinander getürmter Teilstücke, welche mit einer Überfülle gotisierender, meist symmetrisch geordneter Ornamente bedeckt sind, bilden die Basen der seitlichen Stützen. An ihren untern Teilen findet sich das von Funk sehr oft

[1]) Abb. in „Lausanne à travers les âges".
[2]) Abb. in „Lausanne à travers les âges".
[3]) Rahn, Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz. Wien 1883.

GLASGEMÄLDE IM RATHAUS ZU LAUSANNE.

verwendete Motiv der stilisierten Rebblätter, welche ohne organische Verbindung an den Sockeln wie aufgeklebt erscheinen. Durch das Aufhäufen der Ornamentformen wird die Basis der Stützen derart in die Höhe gerückt, daß oft wenig Platz mehr für die eigentlichen Träger (hier mit Füllungen versehene Pfeiler) übrig bleibt (Abb. 4 und Taf. XIV 1). Diese Füllungen an den Pfeilern der „Berner Standesscheibe" und an der in Feldern eingeteilten Decke zeigen das für Funk sehr charakteristische Motiv eines Rankenornamentes in Intarsienmanier, welches er an den verschiedensten Orten anbringt: als begleitende Verzierung zu Jahreszahlen (Lausanner Scheibe mit Berner Wappen [1]), am Tron der Madonna (Rathausscheibe), an der bernischen Ämterscheibe [2]) (hist. Museum zu Bern), neben der Inschrift auf dem Scheibenriß der Sammlung Rosenheim, an der Inschrift der Mülhauser Rathausscheibe etc. Auch das Zahnschnitt-Ornament kehrt auf beiden Werken wieder. Bei der „Berner Standesscheibe" machen sich die gotischen Reminiszenzen weniger fühlbar, da die Schildhalter mit den drei Wappen in einen eigentlichen Renaissanceraum hineingestellt sind. In der Perspektive läßt dieser Raum allerdings sehr zu wünschen übrig. Dies scheint überhaupt die schwache Seite des Künstlers gewesen zu sein; eine merkwürdige Unsicherheit macht sich in dieser Beziehung durchwegs bei ihm geltend. Der Wille zur Raumvertiefung ist zwar vorhanden, doch fehlen die nötigen Kenntnisse, um dieselbe glaubwürdig auszuführen. Der Horizont ist entweder zu tief genommen, wodurch dann bei den Architekturteilen der Übergang von der Oben- zur Untensicht zu unvermittelt kommt, oder er steigt unnatürlich steil an (wie bei den beiden Eidgenossen), so daß die Figuren auf der schiefen Ebene nicht stehen können ohne auszugleiten. Dieses Bewegen in den Extremen wird seinen Grund wohl nicht nur in der Berechnung des jeweiligen Standortes der Scheiben haben; mit größerer Wahrscheinlichkeit dürfte es auf die nur oberflächliche Kenntnis der perspektivischen Gesetze zurückzuführen sein. Bei den Standeswappen mit architektonischer Umrahmung sind die schildhaltenden Figuren, seien es Löwenpaare oder Landsknechte, meist so eingeengt, daß sie sich zwischen den Wappen und den seitlichen Stützen im eigentlichen Sinne des Wortes durchzwängen müssen (Scheiben mit Wappen Bern und Freiburg und Abb. 4), wenn sie nicht, wie die Löwen auf der Scheibe mit dem Stadtwappen von Lausanne, direkt vorn auf die Sockel der seitlichen Stützen gestellt sind.

Der schildhaltende Landsknecht auf der linken Seite der „Berner Standesscheibe" ist verwandt mit dem „Banneret aux couleurs de la Ville" (Taf. XIV 1). Beide haben dieselbe lange, spitze Nase, die tief eingeschnittene Nasenwurzel, die langausgezogenen Augenbrauen und den großen Mund mit herabhängenden Mundwinkeln. Ebenso tragen beide ein in der gleichen Weise mit Federn geschmücktes, vielfach geschlitztes, weiches Barett, das sich den Kopfformen anschmiegt und in der Mitte über der Stirne in einer Spitze hochgestellt ist.

[1]) „Lausanne à travers les âges".

[2]) Abgeb. bei Thormann und Mülinen, „Die Glasgemälde der bernischen Kirchen."

Für den Oberkörper des rechten Schildhalters hat Funk denjenigen des „Banneret de St Laurent“ (Taf. XV 2) ziemlich unverändert übernommen, nur daß er dem Landsknecht des Scheibenrisses in die beim „Banneret“ ohne sichtbaren Grund emporgestreckte Rechte eine Hellebarte als Stütze gibt, wobei die Linke, die dort die Fahne trägt, hier in der gleichen Stellung leer ausgeht.



5. Scheibenriss im Besitz des Herrn Ed. von Rodt in Bern.

Als letztes Werk, das hier noch besprochen werden soll, folgt der unter Abb. 5 [1]) wiedergegebene *„Scheibenriß mit dem Metzgerwappen“*. Derselbe tritt in der Komposition ganz aus dem Rahmen der oben behandelten Arbeiten heraus. Die Darstellung ist ohne jede architektonische Beengung gegeben

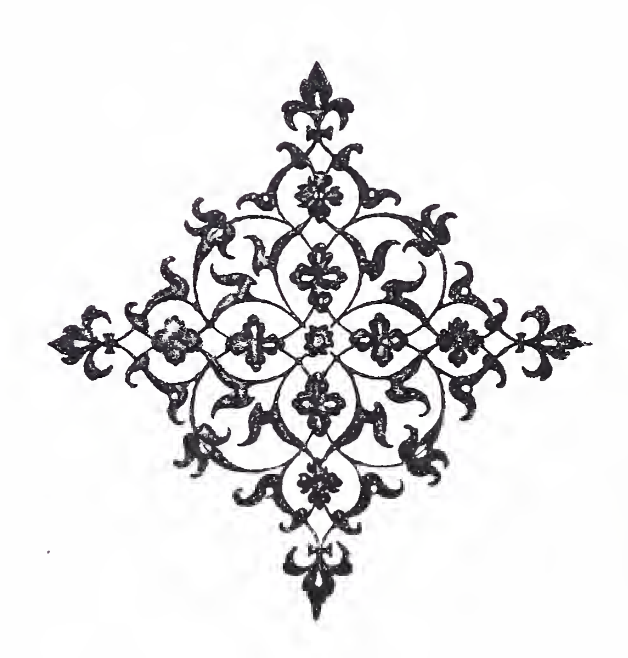
[1]) Nach Ed. von Rodt: Bern im XVI. Jahrhundert. Verlag von A. Francke, Bern.

GLASGEMÄLDE IM RATHAUS ZU LAUSANNE.

und spielt sich vollständig im Freien ab. Außer dem Wappen, welches an die einen Buckelbecher kredenzende Dame angelehnt ist, und der Farbenangabe bei den Kleidern der beiden Figuren, ist nichts Heraldisches vorhanden. Dagegen finden sich in der Szene eine ganze Anzahl stark genrehafter Motive, wie z. B. das im Vordergrund lagernde langhaarige Hündchen und ein junger Krieger, welcher dem seine Pelzmütze schwingenden Bauern das Geld als Bezahlung für den daneben stehenden Ochsen in die ausgestreckte Hand schüttet. Im Hintergrund sieht man ferner mehrere mit Steinen beschwerte Strohhütten, von denen die größte durch ein bekränztes Kreuz als Bergwirtshaus kenntlich gemacht ist. Es folgen noch als landschaftliche Zutaten mehrere Laubbäume, Tannen, Felsen und einige in gerader Linie hintereinander fliegende Vögel, wie sie Funk zur Belebung der Luft verschiedentlich in derselben Weise angebracht hat (Mülhauser Scheibe, Scheiben in Lausanne, Taf. XIV, 1 u. 2). Neben manchen hübschen Einzelheiten zeigt auch dieser Scheibenriß wiederum in auffallender Weise die dem Hans Funk mangelnde Kenntnis der Perspektive. Auch hier, wie bei dem „jungen Eidgenossen", steigt der Boden viel zu steil an, ohne jedoch im Vorder- und Mittelgrund den Eindruck eines Bergabhanges zu erwecken. Der hinter den Hauptfiguren stehende Bauer ist im Verhältnis zu den letzteren viel zu groß geraten, neben seinem Kopfe erscheinen dieselben fast als Mikrocephalen. Der Ochse vollends ist in den Größenverhältnissen vollständig verfehlt, und läßt auch sonst in der Zeichnung recht viel zu wünschen übrig. Er ist sich übrigens der Unzulänglichkeit seiner äußern Erscheinung vollkommen bewußt, und sieht mit einem des unfreiwilligen Humors nicht entbehrenden Blicke von der Seite zu seinem Besitzer auf. Man kann dem Künstler jedoch daraus kaum einen Vorwurf machen, da die Tierdarstellungen begreiflicherweise ganz außer dem Bereich seines Arbeitsfeldes lagen.

Als Vorbild für den Kopf des jungen Kriegers dürfte der „Banneret de la Cité (Taf. XV 1) gedient haben. Die beliebte Profildarstellung zeigt wieder alle Merkmale des Meisters: die spitze Nase mit der tiefliegenden Nasenwurzel, die Augenbildung, das vorstehende spitze Kinn und die typische Modellierung um die Mundwinkel. Dies gilt auch von den beiden andern Figuren, bei der Dame natürlich in das Weichere, Weibliche übersetzt. Von den Bäumen sind es ganz besonders die Tannen, welche in ihrer Struktur an Hans Funk erinnern (vergl. den „Banneret aux couleurs de la Ville", Taf. XIV 1). Auch die Dächer der Hütten haben ihre eigentümlichen Kennzeichen; sie sind alle nach innen geschweift, nach der Art japanischer Häuser, was bei den Gebäuden auf der Mülhauser Scheibe in besonders hohem Maße der Fall ist. Die gleiche Tendenz der nach innen geschweiften Linie ist sogar auf die Berge übertragen; auf dem Mülhauser Glasgemälde sehen dieselben direkt wie vergrößerte Dächer aus. Im kleinen läßt sich an den Felsen und Steinen links vom jungen Krieger die gleiche Beobachtung machen. So wie bei den Rathausscheiben, so sind auch auf der vorliegenden Zeichnung die Terrainunebenheiten mit regelmäßigen wagrechten Strichen abschattiert.

Die Zuweisung dieses Scheibenrisses an Hans Funk bedeutet für den letzteren keine wesentliche Bereicherung; sie ist nur insofern von Interesse, als es sich hier um eine Darstellung handelt, die außerhalb des Rahmens seiner übrigen Kompositionen steht. Dagegen dürfte er als Schöpfer der Lausanner Rathausscheiben und des berühmten Glasgemäldes „Der alte und der junge Eidgenosse“ an die ihm schon längst gebührende erste Stellung unter den Glasmalern seiner Zeit einrücken. Der eigentliche Zweck dieser Arbeit ist es jedoch nicht, zur richtigen Würdigung dieses bis jetzt noch leider viel zu wenig bekannten Künstlers beizutragen, sondern in erster Linie den Namen *Niklaus Manuel* bei vier Werken auszuschalten, die sich stilistisch nicht in sein Oeuvre einreihen lassen.



Le mobilier d'une commanderie de l'ordre de Saint-Jean de Jérusalem au XVme siècle, en Suisse.

Par *Max de Techtermann.*

Nous pensons interesser les lecteurs de l'Anzeiger en leur faisant connaître ce qu'était le mobilier d'une maison hospitalière de notre pays au quinzième siècle; il s'agit de celui de la commanderie de Fribourg en 1480.

L'état de ce mobilier est consigné dans un inventaire officiel qui en fût dressé après le décès du commandeur Bendicht Fröwner, décès survenu en octobre 1480. Il forme un cahier en papier de trente pages, mesurant 30 centimètres de hauteur sur 11 ½ de largeur. L'écriture en est assez belle et lisible, malgré quelques erreurs de plume et répétitions dues à un travail hâtif.

Les neufs premières pages du manuscrit contiennent la désignation du mobilier proprement dit; les vingt et une dernières mentionnent les créances et revenus divers qui constituaient le rentier de la maison; nous passerons sous silence cette dernière partie du document.

La lecture de cet inventaire est intéressante à plus d'un titre; d'abord en soulevant un coin du voile qui cache une époque ancienne de l'histoire intime de notre pays. Elle permet aussi au rêveur de faire revivre par l'imagination, les personnages divers qui animaient alors ces maisons hospitalières, dont le but était la prière et la charité. De même, l'archéologue et le savant chercheur y trouveront certainement des indications utiles à l'étude du passé, par la connaissance des objets les plus usuels et variés qui y sont mentionnés. Le philologue, lui aussi, rencontrera dans cette nomenclature des expressions étranges disparues, dont il fera son profit.

Nous nous sommes efforcés de conserver, aussi scrupuleusement que possible à cette copie, non seulement ses erreurs de plume, mais encore ses variantes dans l'orthographe de mêmes mots et autres fautes dues aux distractions de l'écrivain. Notre but, en agissant ainsi, est de conserver à ce document, vieux de plus de quatre siècles, son caractère primitif, débordant de réalisme et de naïve sincérité.

Il convient encore de dire, pour terminer cette introduction nécessaire, que la commanderie de Saint-Jean de Fribourg était l'une des moins bien rentées, d'entre les vingt maisons du même ordre que comptait la Suisse. Elle est en outre l'une des trois de ces maisons de notre pays, dont la direction fût réservée à des chevaliers-prêtres; règle qui, chez nous, ne subît qu'une seule exception, au cours de son existance: celle du commandeur-chevalier Jean-Louis de Roll, d'Uri, à la fin du XVIme siècle. [1])

Ceci dit, voici la copie de cet inventaire. [2])

---

[1]) Nous devons les renseignements historiques qui précèdent à l'obligeance de M. Johann Seitz étudiant à l'université de Fribourg, qui est sur le point de publier pour sa thèse de doctorat un travail important sur la commanderie de Fribourg.

[2]) L'auteur de ce document est le frère de Saint-Jean, Peter de Molsheim, ainsi qu'il nous l'apprend lui même dans deux articles du manuscrit, à la page 18 et à la dernière note. (Voir à la fin de notre copie.) — La copie a été collationnée par les soins de Mr. le Prof. Dr. A. Büchi, auquel nous adressons nos meilleurs remerciements.

1480.

Diß nach geschriben Hatt man nach des Commenturs seligen Herr Bendicht Fröwner tod in sinen gehaltnusse funden In dem Hus zu sant Johanns ze Friburg in Ötland [1]) funden in bywesen der strengen fromen und wisen Herr Rüdolf von Wippingen ritter Nico Perrodet und Cuno Föglis verner [2]) all des rattes ze Friburg uff dem andren novembris in dem LXXX Jare

Primo in der Kirchen

Item v Kelch clein und groß
Item i groß übergült crûtz
Item i sylbrin monstratz [3])
Item i clein übergült crützli
Item iii meßbücher und ein special (sic)
Item i gût gradal [4])
Item zwû groß legenden [5])
Item i Psalter
Item v Bücher clein und groß
Item v gût mesgewand
Item aber xv meßgewand
böß und gût
Item vii alben böß und gut
Item i guti Korkapp
Item ii Korhemder [6])
Item i papirin Zittbuch [7])
Item het mer her Peter
der kelcher von wallen gutten
rechnung geben von der
kilchen dinck daz beken
Ich comptor mit miner hant
geschrifft. [8])

No [9]) so indem hus funden ist

Item in der großen kamer
nebent dem stüblin
Item ein groß bett mit siner hymel-
deck [10]) mit einer blauen ge-
strifften zeichen (sic) in einer betladen
Item aber ein bett der nebent
bezeicht (sic) mit siner Himeldecken
Item iii gutst bettli ii bezeicht (sic)
und das drit ane zeichen (sic)
in einem bettledli und ist
die eine zeich (sic) öch mit
blawen strifften
Item iii großi kölsche küsse
Item i teglachen mit beltz gefütret
Item i schlecht decklachen mit
lynemtûch gefütret
Item Hübsch geweben techlachen
Item Zwû gefuttret sergen [11]) (sic) mit
lynimem tûch
Item ein blaw techlachen mit
lynemen tûch gefütret
Item ein geweben stûllachen
by vier steben lang.

In den trögen

Item xxx linlachen böß und gut
Item iiii gefierte tischlachen
Item vi zwehlen lang und kurtz
Item aber xi gefierte tischlachen
Item aber v Hantzwerchlen gros
und klein
Item iiii küssen ziechlin
Item eines gantzen mannes Harneschen
als er im feßlin lit

---

[1]) pour Uchtland.
[2]) pour Venner.
[3]) sic pour Monstrantz.
[4]) pour gradual.
[5]) la vie des Saints.
[6]) pour surplis, en français.
[7]) Livre des fondations.
[8]) Herr Peter curé de Wallen: peut-être pour *Walleren,* près de Schwartzburg? — Tout ce dernier article est d'une autre main, d'une encre plus pâle et a été mis en note au bas de cette page, après coup.
[9]) Ce cigne abréviatif, signifie probablement: *Nota* ou *notatio.*
[10]) Ciel de lit.
[11]) *sergen:* peut-être une étoffe de laine, qui s'appelle *serge* en français et dont on faisait anciennement, entre autres, des rideaux de lits à baldaquins? ou bien quelque vêtement? sarreau?

Item iii par mins [1]) Herren stifflen, ist ein
par Spetting [2]) dem schmid worden
an sinem lon.
Item iii par knaben stiflen
Item ein lidrin [3]) decki über den saler [4])
Item ein lidrin fürnässer
Item ii lidrin mentel einer sin der
ander des knaben do ist herr
Rudolf von Wippingen der größer Mantel
worden
Item ein rönnhût [5]) mit einem roten
filtz überzogen als in dem feßli
Item aber ii saler
Item ein lidrin Watsack [6])
Item ein armzüg
Item ii alti par Hentschû
Item iii alte linlach
Item ein lang badhemd
Item ein Wammeschend
Item zwuo zynin schenckannen
Item zwû zininen fleschen
Item ein möuschin giesfas
gestalt als ein einhörn
Item ein ij [7]) messig alt zininkann
Item aber ein messig kannt
Item viii zinim blaten
Item ii groß blaten
Item vi kleini zininen eßschüssel
Item j totzen rosselin [8]) (sic)
Item iii schenff schussli
Item i par ritstegrifen mit rÿmen
Item ein lidrin beschlachen reßkist (sic)
Item ii alt trög
Item nuwentrog [9])
Item klein schwartzmentelli [10])
Item i blaw kurtz rökli

Item ein Wamsel von siden
welsche farw
Item ein scharnüvlin über
den Harnescht
Item ein schwartz scherin [11]) (sic) lib-
röckli mit beltz gefüeteret
Item i brun par hosen
Item ein klein gefütret tûchin lib röckli
Item ii alti stûlküsse und ii alti stullachen
Item ii kölschin küsse
Item ii pfulwen

In dem stülin [12]) (sic) nebent
der kammeren

Item ein gût kölsch bett mit striffen
mit einem pfulwen in siner betladen
Item ein zinin giesfaß in sinem ärmer (sic)
öch in dem stüblin
Item ii alte böse stülküsse
Item i beschlosser schribtiß
Item xv strangen lines garn

In siner kamer neben der
gesind stuben

Item ein bett mit aller siner zugehörd
Item i schwartz rittkapp
Item iii schwert und ein lang rüggmesser
Item große blatt [13])
Item v vast gûter Hemder
Item i Wische [14]) (sic) nachthub
Item i schwarz sydin hüblin
Item i Wise nach hüb ane zipfel
Item i küpfrin mürsel mit einem
stösel
Item ii kreps
Item ii Pferitstirnen [15])
Item i saleren

---

[1]) à comparer avec le *minem Herren* du dernier article.
[2]) nom d'une famille fribourgeoise.
[3]) pour *lädrin*? il faut lire: liderin, avec i.
[4]) casque appelé: *salade.*
[5]) coiffure de joute?
[6]) sac ou enveloppe pour vêtements.
[7]) ij = pour $1\frac{1}{2}$.
[8]) probablement un petit plat creux en étain, avec deux anses.
[9]) le nombre n'est pas indiqué.
[10]) le nombre n'est pas indiqué.
[11]) Schertuch, une sorte d'etoffe.
[12]) pour stüblin, je pense.
[13]) sans indication de nombre.
[14]) pour Wisse probablement.
[15]) on a peut-être oublié de mettre la barre sur le premier t?

Item i armbrest
Item i nüw mordax [1])
Item i nüwer trog mit briefen
und reygistren
Item zwuo hültzin beschlagen
büchßen darin man gelt leit
Item zwey cleine küsseli eines
mit syden über newet
Item i geweben techki
Item i geweben stůlküsse

In dem Groß gesind stuben

Item i groß geisfas und ein
mössin becke dar under
Item i gießkannen mit einem
schneblin
Item i par guter rittsporn
Item i gefierter tischs
Item i gutz betlin mit siner
bettladen

In der Kammern zu der Ysnentür

Item einen großen erin Hafen, ii mitell
messig und ein fast kleines hefelli
Item ein gros mössin becki
Item i gros bett mit siner zů gehörd
Item ein klein bett ane zeichen öch
ane bettschaft
Item aber ein bett mit einer zeichen
Item aber ein bettli

In der Gast Kammer

Item ii bett ist das ein unüberzogen
in einer bettladen das ander gůt
und mit einem pfulgen und gůten
küssinen öch mit zweyn techlachen
von bendlen gemacht in einer bett-
laden
Item ii alte Panßer
Item ein Ysine Hant büchse

In der Jumpfröwen [2]) kamer

Item ii halb bett
Item ii küssi
Item i reysigen satel mit stegrifen und andern
Item iiii messig kanten

In der Küchi

Item vi Hefen groß und klein und groß [3])
Item ii gůt Platen und i Zininschüsel
Item ii Prattspies
Item ii mössig pannen [4])
Item iiii gůt kessele und ein
heuptkessel
Item iiii Pfannen ii groß und
ii kleinen
Item ein Ysinn bratpfann
Item ein Möschin kentlin
Item iii Halbmessig
kenttli [5])
Item einen großen beschlussiger
schafft

In Keller

Item v volle Vaß davon ist (sic)
davons (sic) ist [6]) user dem einem (sic)
die andren (sic) zů gefült und
ettwas tagen darus
getrunken Aber ist drin bein [7])
ein Vaß mit Win worden. Aber
dem Seckelmeister ein Was [8]) worden
Aber ist Krummenstollen [9]) ein Vaß
worden usser dem fünfften Hand
wir getruncken
Item ii gůte lere fas

In Ofenhus

Item vi gůte Vaß iii gůte [10])
und iii kleine

Im Stall

Item ein gůter sattel
Item cin Bernvierteil
und ein Friburgvierteil

Im Spicher

Item ein kleine nüwe Wannen

Im Sal

Item ein langer tischs

---

[1]) à première vue on lirait: Modax, mais je crois que le *r* est joint au *d* dans l'original: mordax.

[2]) pour Jungfrauen = chambre des servantes.

[3]) cette répétition est textuelle.

[4]) je pense pour *pfannen*.

[5]) 3 petites channes de ½ pot.

[6]) répétition textuelle.

[7]) Hentz Drübein était fribourgeois.

[8]) Was, textuel.

[9]) famille fribourgeoise.

[10]) Je suppose qu'il y a une erreur de plume et qu'on aurait du écrire *große*.

NB. Cet inventaire a été écrit de la main de *Peter* de *Molsheim,* qu'on trouve en 1482 commandeur de la maison de Fribourg.

Cette intéressante constatation découle des mentions suivantes qui se lisent dans le manuscrit. D'abord à la page 18:

Item ist gerechnet uff Anthoni (17 janvier) anno lxxx mit allen denne so das hus schuldig ist presentibus Herr Peter Stoltz, receptor Brüder Steffan Commendur ze bieln. Brůder Johanss Zwick statthalter ze Tunstetten, Herr rüdolff von Wippingen, Niclaus Perrotet, Bruder Peter von Molsheim.

Puis à la dernière page du cahier, qui le termine:

Item als diß vorgeschriben Ding hat mir minen Herr der Commentur, an sinem hinscheid do er gen rod fůr verliffert des bekenn ich mich brůder Peter mit miner eigner Handgeschrift.

La marque du papier est une tête de bœuf.

Winterthur kauft Harnische in Como.[1])

1473, Juli 28.

r Schultheis vnd die Rät zů *Winterthur* bekennen offenlich mit disem zedel das wir dem ersarmen *Hylaryen de Cordtisela* von *Com,* dem kouffmañ, by *harnasch,* so er vns geben hat, schuldig syen vnd gelten sollen hundert vnd achtenthalben guldin rinscher; an sölich summ guldin wir im gewert vnd vsgericht haben zwentzig rinsch guldin· Die vbrigen summ guldin söllen vnd wellen wir im, sinen erben ald denen, so disen zedel inaben vnd vns volkomen quittantzen von inen bringen vff Sant Martistag nechst kompt nach gebung dis zedels zů *Winterthur* in der statt früntlich vsrichten vnd bezalen; denn wo wir das vff gemelt zil nit tättint, wie dann der genant *Hylarius,* sin erben ald die, so disen zedel inn haben des darnach ze costen oder schaden kemmten, es werj von zerungen, brieffen, gerichten, bottenlön ald in ander redlich weg, den schaden allen mit sampt dem hoptgůtt söllen vnd wellen wir ìnen vsrichten vnd abtragen by gůtten trüwen on all geuerd. Und diser ding zů vrkund haben wir diser zedel zwen glich von worten schriben laussen, inen einen geben vnd vns selbs einen behalten, also vß einandern geschnitten an Mittwuch nach Sant Jacobs tag anno domini m⁰ cccc⁰ lxx tercio. [2]) K. H.

---

[1]) Durch die vielen Kriege Österreichs mit den Eidgenossen war Winterthur in eine so große Schuldenlast geraten, daß die Einwohnerschaft einmal den Beschluß faßte, auszuwandern und die Stadt öde stehen zu lsssen (Quell. z. schweiz. Reform. Bd. III, S. 46); deshalb war auch die Bewaffnung und militärische Ausrüstung der Winterthurer Mannschaft sehr kläglich und mangelhaft. Nach der Verpfändung des Ortes an Zürich (1467, Aug. 31.) mußte es der neuen Oberhand sehr daran gelegen sein, das Winterthurer Kontingent in kriegsbereiten Stand zu bringen. Zur Zeit der Burgunderkriege waren Waldmann und Räte von Zürich mehrmals in Winterthur. Auf ihre Ermahnungen hin erfolgte wohl der Harnischankauf, den aber die Stadt nur zum kleinen Teil bezahlen konnte. Daß trotz dieser Anschaffung die Bewaffnung noch sehr viel zu wünschen übrig ließ, geht aus einem Briefe des Winterthurer Hauptmanns Hans Hegner aus dem Lager von Héricourt (1474, Nov. 9.) hervor, in dem er dem Rate klagte, keine Stadt habe ihre Krieger so ärmlich ausgerüstet, wie Winterthur.

[2]) Original, Papier, im Zickzack ausgeschnittener Zeddel. St. A. Winterthur.

Zur Münzgeschichte der Stadt Dießenhofen. 1422.

Thoman Münzmaister.

Es ist zů wissen von der fünfzig guldin wegen so Thoman der statt schuldig gewesen ist so her růrten von Diethelms Göggenschnabels seligen sines vorvaren etc. Darumb die rät und ouch Thoman etwaß zwayg waren, da ist Thoman komen uff an zinstag vor sant Gregorien tag anno etc 22 für einen raut und ist da früntlich tugentlich und lieplich mit einem schultheiß und raut überkomen also das er geben sol der statt 25 guldin unverzogenlich und sol alles das ab sin als Thoman maint und sin wib dż die statt Diethelmens seligen etwas roßlön schuldig wär als er vil in der statt dienst geritten was und ouch zerung dar gelihen hett und ander ding, das sol luter ab sin und wäre dz Thoman oder sin wib oder jeman von iren wegen dehain geschrift funde das Diethelm geschrib.. het, dz im die statt schuldig wär das sol ouch luter tod und ab sin und sond genczlich hie mit gerech und vernnicht sin von der sach wegen mit den 25 guldin.

Altes Stadtbuch im Stadtarchiv Dießenhofen, pag. 157. R. Wegeli.

Nachrichten.

Aargau. *Mellingen.* Ein alter Grabstein wurde in einer Griengrube in Mellingen entdeckt. Er steht aufrecht, trägt auf der Vorderseite ein größeres und zwei kleinere Kreuze und über denselben die Jahreszahl 1690, 9. Auf der Rückseite des Monumentes befindet sich ein Wappen, dessen Bild aber unkenntlich wurde. Der Frickthaler, 17 Aug. 1909.

Basel. In *Riehen* wurden beim Abbruch eines Gebäudes 30 Münzen vom Anfang des 17. Jahrhunderts gefunden. Fast alles schönes silbernes Basler Geld, ferner ein sehr wohl erhaltener Taler des österreichischen Erzherzogs Leopold und ein kleines Silberstück von Uri vom Jahre 1624. Zofinger Tagblatt, 5. Okt. 1909.

— *Waldenburg.* (Korr.) Im Gang eines Hauses in Bennwil findet sich in die Mauer eingelassen eine Steintafel mit einer Inschrift, die berichtet: „Anno 1718 ist dieser mit zwei Röhren laufende neue Bronnen under Hr. Joh. Jacob Thurneysen der Zeit Obervogt auf Waldenburg durch Haimann Zimmermann von Waldenburg in das Schloß gerichtet worden.“ Die Quellenfassung zu diesem Brunnen ist heute noch erhalten, wenn auch die Burg seit mehr denn hundert Jahren in Trümmern liegt. Da, wo sich die Wiesen an den Nordabhang des langgezogenen Rebhags lehnen, liegt die Stelle, die noch die Bezeichnung „Schloßbrunnen“ trägt. Aus der Mauerlücke eines sorgfältig angelegten Gewölbes rieselt das frische Wasser, das einst in langer Leitung den Schloßberg erreichte. Die erwähnte Inschrift war am Brunnen im Schloßhof angebracht. — Deutliche Spuren der Brunnenleitung finden sich heute noch im sogenannten Meiersberg nordöstlich von Waldenburg, wo die Leitung auf eine beträchtliche Strecke in Felsen gelegt werden mußte. Das Schloß wurde im Jahre 1400 — das Erdbeben von 1356 hatte ihm wenig geschadet — wieder instand gesetzt und von einem Maurermeister aus Delsberg 1447 noch besser eingerichtet. Im Jahre 1750 wurde ein Wohngebäude auf dem Schloßplatz errichtet mit 5 schönen Zimmern; dies war die Wohnung des Landvogtes und hieß das vordere Schloß. Das Schloß hatte zwei Vorhöfe, in jedem einen laufenden Brunnen. Der eine wurde, wie auf jener Steintafel bemerkt, 1718 hingeleitet, der andere schon 1663 mit 350 „Teicheln“. Basler Nachrichten, Nr. 282 und 286, 1909.

— *Die Kirche St. Peter im Waldenburger Tal.* Die zwischen Oberdorf und Niederdorf gelegene alte Kirche St. Peter wird gegenwärtig in ihrem Innen- und Außenbau einer Renovation unterzogen. Man glaubt, daß sich auf den übertünchten Wänden größere Malereien vorfinden werden, bereits hat man auch schon einige Bilderfragmente bloßgelegt. Die Kirche in „Hunoltesvilare“ bestand schon zu Anfang des 9. Jahrhunderts, sie war bis zur Reformation die einzige Kirche der ganzen Talschaft. Ein schweres Geschick traf schon frühe das stattliche Dorf Hunoltesvilare, auch Onolswil, Onoltzwiler genannt. Am östlichen Bergabhang — das Rutschgebiet ist heute noch deutlich zu erkennen — löste sich eine große Erdmasse und stürzte in die Talsohle. Onolswil wurde verschüttet, einzig einige Häuser an der Peri-

pherie, ober- und unterhalb des langgestreckten Dorfes, blieben stehen, und mitten im Trümmerfelde das Gotteshaus. Bis auf diesen Tag blieb es an der alten Stelle erhalten. Ueber dem verschütteten Dorf aber baute man nicht mehr.

Basler Nachrichten, 2. Okt. 1909.

Bern. Bei Erdarbeiten in *Bern* ist ein Stück der Festungsmauer aus dem Jahre 1620 bloßgelegt worden.

— *Ligerz.* Die vom Bund unterstützte Restaurierung der Kirche von Ligerz ist im Herbst 1909 zum Abschluß gelangt.

— *Münster.* Am 20. August wurde bei Erdarbeiten ein gut erhaltener Steinsarg abgedeckt, der zwei Skelette enthielt. Ganz in der Nähe fand man Mauerüberreste mit rotgestrichenem Mörtel. Der Bund, 25. Aug. 1909.

Genf. Im alten Quartier de Rive werden bedeutende Umgestaltungen am alten Baubestande ausgeführt. Historische Erinnerungen an diesen Stadtteil hat C. H. Perrin in der „Tribune de Genève" (16. Nov. 1900) zusammengestellt.

Graubünden. *Celerina.* Die Kirche S. Gian bei Celerina wird auf Veranlassung des Herrn Major R. Baß restauriert. Durch Herrn Maler Chr. Schmidt aus Zürich wurden Wandgemälde bloßgelegt. Folgende Gegenstände sind dargestellt: Chor Nordwand, obere Reihe: Dreiteiliges, gut erhaltenes Gemälde aus der Johannesgeschichte. 1. Begegnung von Maria und Elisabeth. 2. Geburt Johannes des Täufers. 3. Johannes der Täufer in der Wüste. (Hiezu gehört als Fortsetzung: Taufe Christi durch Johannes den Täufer.) — Nordwand, untere Reihe: 1. Umrahmung des Sakramentshäuschens: Der Schmerzensmann, unter den Armen gestützt von zwei Engeln. Darunter links und rechts zwei Rauchfaß schwingende Engel. 2. Über der Sakristeitüre: Drei Wappenschilde. Im großen gotischen Schilde oben der Steinbock des Gotteshauses Chur, darunter in kleinern italienisch stilisierten Schilden zwei unbekannte Wappen, deren eines (links) bis auf den roten Grund völlig zerstört ist (S. Lucius?). 3. Auf gleicher Höhe beginnt die Serie der zwölf Apostel. die ringsum im Chor wie folgt verteilt worden ist: 3 + 2 + 2 + 2 + 3. — Ostwand, obere Reihe: Taufe Christi, als Fortsetzung der Johannesgeschichte; über dem Fenster ein Engel mit Spruchband. — Ostwand, untere Reihe: Unten links zwei Apostel, Mitte (hinter dem ehemaligen Altar) leer. Rechts zwei Apostel (zerstört). Ueber diesen Aposteln ein ebenfalls gänzlich zerstörtes Gruppenbild. — Südwand, obere Reihe gänzlich zerstört. Unten links: zwei Apostel; rechts: drei Apostel. Daneben rechts noch ein vorläufig unbestimmter Heiliger mit Fahne, Schild und Schwert. Gehörte einer zirka hundert Jahre älteren Malschicht an. — Chorbogen: 11 (event. 12) Propheten. Durchschnittlich gut erhalten und in den Details sehr wirkungsvoll. — Chorgewölbe: Stark durchfeuchtet und daher sehr defekt; Embleme der vier Evangelisten in den östlichen Gewölbekappen, darüber möglicherweise: der tronende Christus auf Regenbogen. In der Gewölbekappe an das Schiff anstoßend: Ein am Lesepult sitzender Bischof (defekt). — Schiff, Ostseite, obere Reihe: Links ein Heiliger zwischen zwei Pilastern, daneben: Engel der Verkündigung. Rechts (zerstört) Maria? Daneben Heiliger mit Buch. — Untere Reihe: Martyrium des h. Sebastian, daneben eine weibliche Gestalt. Rechts: Krönung Mariä mit Kind. Links daneben männlicher Heiliger mit filzhutartiger Kopfbedeckung. — Schiff, Nordwand: Ein heil. Papst in vollem Ornate.

Die Erhaltung der Fresken an den einzelnen Wandflächen ist eine ungleiche. Die Konservierung der Malereien ist durch Chr. Schmidt abgeschlossen. Die Malereien dürften um 1500 entstanden sein. Nach Bündner Tagblatt, 4. Nov. 1909.

— *Gräberfund in Chur.* (Mitgeteilt von H. C.) Beim Fundamentaushube im ehemaligen Secchi'schen Baumgarten (Haus Nr. 356) beim sog. Thürligarten auf dem Sand in Chur wurden am 28. und 29. Oktober zwei Gräber, in welchen je zwei Gerippe neben einander lagen, aufgefunden. Die vier Skelette lagen je zwei in einem Grabe, ohne jegliche Beigabe oder Sargteile, in einer Tiefe von bloß 80 cm in der Baumgartenerde. Es werden diese Skelette wohl von der Pestzeit herrühren, die bekanntlich hier in Chur und in ganz Graubünden noch in den Jahren 1828 bis 1831 sehr stark herrschte und viele Leute wegraffte.

Bündner Tagblatt, 1. Okt. 1909.

Luzern. *Willisau.* Anläßlich der Renovation der im Schlosse befindlichen Schullokale sind unter dem Anstrich der Zimmerdecken und Wände gut erhaltene Malereien (Täfelfüllungen) bloßgelegt worden, die wahrscheinlich auf die Zeit der Erstellung des Schlosses, Ende des 17. Jahrhunderts, zurückgehen. Einige sind im 18. Jahrhundert mit zierlichen Rokokofiguren übermalt worden. Luzerner Tagblatt, 1. Sept. 1909.

Schwyz. *Die Kapelle zu Hurden,* die abgebrochen werden sollte, ist nun vor ihrem Untergange gerettet, sie soll restauriert werden. Erhöhtes Interesse gewinnt die Renovation durch die Entdeckung einer alten, schön komponierten, in der Zeichnung und im Farbenauftrag ansprechenden Wandmalerei an der südlichen Chorwand, die Kreuzigung Christi darstellend, deren Ursprung, aus urkundlichen Belegen zu schließen, in den Anfang des 17. Jahrhunderts, d. h. in die Zeit ihrer ersten Erneuerung durch Fürstabt Augustin von Einsiedeln zurückweist. Diese Erneuerung nämlich erfolgte reichlich hundert Jahre nach ihrer Gründung, 1497, durch den Ammann Gerold Sperrvogel von Einsiedeln, der sie zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, der Gottesmutter Maria und der Apostel Petrus und Paulus durch den genannten Fürstabt weihen ließ. Auch die Kapelle zu den „drei Eidgenossen" an der Straße von Pfäffikon nach Feusisberg mit ihren drei markig gezeichneten Männerfiguren soll vor dem Verfall bewahrt werden.

Nach Neue Zürcher Zeitung, 10. Sept. 1909.

— *Küsnach.* An der von der Eidgenossenschaft erworbenen Ruine der sog. Geßlerburg werden die überwachsenen Mauern ausgegraben und es sind Arbeiten zur Konservierung der malerischen Ruine in Aussicht genommen.

Solothurn. *Solothurn. Funde beim Bau der neuen Handelsbank.* Als es bekannt wurde, daß der alte „Storchen" niedergerissen und behufs Neubau der Solothurner Handelsbank eine tiefere Fundamentierung vorgenommen werde, konnte sich schon denken lassen, daß diese Stelle für die Kenntnis des alten Salodurum von Bedeutung werden müsse; stand doch der „Storchen" gerade vor der Südwestecke des alten Steinkastells aus der Römerzeit. Es mag nun gleich gesagt werden, daß diese Stelle offenbar bei Anlaß der Erbauung der mittelalterlichen und neueren Fortifikationen und anderer Anlagen ganz zerstört war, so daß ein Bild dieser Ecke absolut nicht mehr zu gewinnen war; dagegen wurde die Struktur der Mauer mit ihrer schönen Schichtung der einzelnen Steinlagen erkannt und an der Westseite die Fundamentierung der Römermauer. Diese ruhte nämlich auf einem schräg nach außen springenden, mit Kalkbruchsteinen und Kieseln verblendeten Unterbau, der in einer Tiefe von 1,80 m unter dem heutigen Niveau mit großen, horizontal gelegten Blöcken nach unten abschloß. Gegen Süden ließen sich noch etwa ein Dutzend Pfostenlöcher in zwei Reihen konstatieren, sie waren noch über 2 m in den lettigen Boden getrieben und dienten vielleicht als Träger einer Art Balustrade vor der Mauer. Auf dem Platze, wo sich jetzt das neue Gebäude erheben soll, waren außer den neueren Schanzmauerüberresten und den Resten der Storchenmauern auch eine Reihe von tiefer gelegenen Mauerzügen erkennbar, sowie eine Pflästerung aus Kieselsteinen und eine Art Estrichboden, der sich stark gegen die Aare hinabsenkte. Neben und namentlich unter diesen Anlagen befand sich die eigentliche römische Fundschicht, die ein außerordentlich reiches archäologisches Material enthielt. Sie erstreckte sich von ca 1,80 m bis 3,60 m unter das heutige Niveau, allerdings in verschiedener Dichte; gegen die Mauer hin rückwärts fand sich nämlich fast gar nichts mehr als der graue Lehm, durchsetzt von dunkleren Partien. Offenbar wurde vor der Anlage des Steinkastrums oder der früheren mittelalterlichen Bauten der Boden dort verebnet und zwar teilweise mit noch älterem römischen Schutt; denn es fand sich nichts vollständig Erhaltenes unter den zahlreichen Resten römischer Kultur. Ob dort etwa ein älteres, vor dem relativ späten Steinkastrum erbautes Kastell stand, das teilweise niedergerissen und verebnet wurde, als das jüngere errichtet wurde, lässt sich, da eben nur ein geringer Teil des Areals der Forschung zugänglich war, nicht erkennen. Nur eins ist sicher: sämtliches Material, das sich überhaupt zeitlich bestimmen läßt, ist älter als das jetzt noch überall erkennbare gewaltige Steinkastrum. — Da ist zuerst eine ausgezeichnet erhaltene Kupfer-

münze des Domitian (80—96 n. Chr.) und zwar vom Jahre 90/91 gefunden worden. Sie zeigt auf der Vorderseite das lorbeergekrönte Haupt des Kaisers mit der Umschrift IMP. CAES. DOMIT. AVG. GERM. COS. XV. CENS. PER. P. P.; die weniger gut erhaltene Rückseite stellt die Münzgöttin dar, wie sie mit der rechten Hand Münzen ausstreut, daneben S(enatus) C(onsulto). Umschrift MONETA AVGVSTI). — Von der herrlichen roten Terrasigillata wurden eine Menge Scherben geborgen; einige davon zeigen echt aretinischen Charakter und dürften aus Italien importiert, oder wenigstens sicher von italienischen Töpfern, die nördlich der Alpen ihre Filialen hatten, hergestellt sein. Auf verhältnismäßig wenigen Scherben haben wir bildliche Darstellungen: einen nackten Mann, der, auf einer Bank sitzend, nach rückwärts eine Kußhand zu werfen scheint, einen springenden Hasen in Medaillon, ferner Ranken-, Rosetten-, Palmettenornamente in feinster Ausführung. Viele Fragmente von kleinen Schalen weisen am äußeren Rande die charakteristischen Kerbschnittornamente auf. Neben der echten Ware findet sich auch häufig unechte Terrasigillata heimischer Provenienz, darunter eine Scherbe mit dem in der ersten Kaiserzeit häufigen Schachbrettmuster. Für die Kenntnis der Terrasigillata-Fabrikation ist eine Bodenscherbe wichtig, weil sie uns deutlich zeigt, daß der rötliche Ton zuerst gebrannt und erst dann mit dem roten Firniß wie mit einer Farbe überstrichen wurde. Dem ungeschickten Töpfer ist nämlich die Farbe ausgegangen, so daß er das Gefäß nicht ganz überfirnissen konnte; man sieht auch, daß ein Farbtropfen über den unteren Teil des Bodens rann. Von großer Wichtigkeit ist ein Töpferstempel auf dem innern Boden eines Tellers: in Trifolio, d. h. in einem Kleeblatt die Buchstaben MAET(is) und darunter ein Palmzweig. Der Hersteller ist nicht unbekannt: es ist ein gewisser *Ma(h)es,* Sklave des berühmten Ateius, der zur Zeit des Kaisers Augustus (30 vor bis 14 nach Chr.) lebte und als einer der bedeutendsten aretinischen Töpfer seine Fabrikate im ganzen römischen Reiche, besonders aber in Gallien und Germanien absetzte. Sein Sklave Ma(h)es — es war nicht der einzige, der in der Fabrik des Ateius arbeitete und seinen Stempel anbringen durfte — mag einer Filiale vorgestanden haben oder nach dem Tode seines Meisters eine eigene Fabrik eröffnet haben. Jedenfalls zeichnet sich das Stück durch seinen feinen matten Glanz vor den gallischen Fabrikaten aus. Andere Stempel nennen uns (zweimal) einen auch sonst häufig vorkommenden *Avitus,* einen eigenartigen Künstler aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, vielleicht einen gallischen Töpfer, der aus der Heimat auswanderte und sich in den Rheinlanden, in Rheinzabern, niederließ, einen *Gentilis,* einen *CAN. (Candidus?),* einen *CR(estus?),* aus La Gaufresenque (Südfrankreich), vom Ende des 1. Jahrhunderts, alles gallo-römische Unternehmer, die auch in Vindonissa und anderswo Absatz gefunden haben. Seltener waren die Scherben aus dunkelgrauem Ton mit hellglänzend schwarzem Überzug und einfachen Linienornamenten. Ein Gefäß von rotem Ton war mit breiten weißen, gelben und dunkelroten Bändern bemalt, eine andere Scherbe von hellrotem hartem Ton mit braunen Horizontalstrichen, zwischen denen in regelmäßigen Abständen je vier senkrechte Parallelstriche die Verbindung herstellen, so daß ein Schachbrettornament entsteht; dieses Stück stammt von einem größern Gefäß fast griechischen Charakters. Ueberaus zahlreich waren die Scherben von gröberen und gröbsten Haustöpfen, Amphoren (von denen eine ganze Reihe von dicken Henkeln geborgen wurden), Reibschalen, Vorratsgefäßen, namentlich Honigtöpfen; aber keines dieser Fragmente wies eine Inschrift auf, so daß sie nur für den Spezialisten in der Wissenschaft der römischen Keramik von Interesse sind. Weit geringer an Zahl waren die Scherben von Glas; ob zwei stark irisierende, ornamentierte Füße von Kelchgläsern römischen Ursprungs sind, ist zweifelhaft.

Dagegen traten die Knochen von größeren und kleineren Säugetieren überall, wie übrigens in römischen Kulturschichten durchwegs, massenhaft zu Tage. Darunter erscheinen von besonderem Interesse einige Enden von Rehgeweihen, die Spuren von Bearbeitung zeigen und an ihrem hinteren Ende mit einem äusserst scharfen Instrumente abgeschnitten sind. Bei einem dieser Geweihenden lag ein kleines Feuersteinmesserchen. Menschenknochen wurden dagegen keine gefunden. — Die wenigen Metallsachen, die gehoben wurden, sind mehr als zweifelhaft; nur ein großes Bronzeblech dürfte römischen Ursprungs sein.

Wir wollen diesen Bericht nicht schließen, ohne noch auf die wichtigsten Funde der nachrömischen Zeit aufmerksam gemacht zu haben Da ist nun zunächst das Fragment einer quadratischen 9/9 cm großen Bodenfliese aus Backstein zu nennen, die einen heraldischen schreitenden Löwen mit aufgehaltener rechter Vorderpranke darstellt, eingefasst von einem erhabenen schnurartigen Kreis; in einem der Zwickel befindet sich eine Doppelvolute, im andern ein Vogel. Es ist St. Urbaner Arbeit des XIII. Jahrhunderts (vgl. Zemp in der Festschrift zur Eröffnung des Landesmuseums, Tafel VII, Typ 66). Ein jüngeres Fragment, das eingemauert war, zeigt den hübsch modellierten, emporgerichteten Kopf eines Jagdhundes, offenbar von einer Ofenkachel. Ebenfalls von spätern Generationen stammt eine Serie von braun- und grünglasierten Ofenkacheln, darunter zwei Bordürenstücke mit schönen, schreitenden Löwen in Hochrelief, aus der Renaissance. Von den neueren Funden erwähnen wir einen Zuger Schilling vom Jahre 1693 und ein bemaltes Sandsteinsäulchen mit der seinerzeit durch einen Unbefugten eingeritzten Jahrzahl 1644, das in der Südmauer des „Storchen" eingemauert war.

Die Direktion der Solothurner Handelsbank und die Bauleitung hat in entgegenkommendster Weise der Verwaltung des Museums den Zutritt zu der Baustelle gestattet und die Funde beheben lassen; es möge ihnen der beste Dank dafür ausgesprochen sein. Die Bauunternehmung hat überdies während den Arbeiten einige vorzügliche photographische Aufnahmen machen lassen, die ebenfalls, wie die Funde, dem städtischen Museum zugewiesen werden. Auch da sei der gebührende Dank von Seiten der archäologischen Abteilung des Museums abgestattet.

Dr. E. Tatarinoff, Soloth. Tagblatt vom 13. und 14. August 1909.

— *Trimbach.* Oberhalb Trimbach, im sogenannten Rintel am untern Hauenstein, wurde im letzten Frühjahr bei Anlaß des Baues einer Wasserleitung eine prähistorische Ansiedelung angeschnitten. Durch Herrn Landwirtschaftslehrer Borer in Hauenstein wurde die Verwaltung des historischen Museums in Solothurn auf diese Fundstelle aufmerksam gemacht, und es wurde beschlossen, eine kleinere Ausgrabung vorzunehmen, um wo möglich Näheres über diese Ansiedlung zu konstatieren. Anfangs September konnte mit diesen Arbeiten begonnen werden. Es stellte sich heraus, daß in einer bedeutenden Tiefe, fast zwei Meter unter der Erdoberfläche, eine Kulturschicht mit Einschlüssen von Zeugen menschlicher Tätigkeit lag, mit zahlreichen Topfscherben, zerschlagenen Röhrenknochen und mit einer deutlich sichtbaren Feuerstelle. Außerdem wurde ein größeres Steinpflaster von noch nicht klar erkennbarer Bestimmung (Weg? oder Hof?) abgedeckt. Ein stark verrostetes Hufeisen, das auf der Kulturschicht lag, wies sofort in die Eisenzeit, und zwar wahrscheinlich in die *jüngere Eisen- oder La Tène-Zeit* (zirka 400—450 vor Chr.). Die damit vergesellschafteten Scherben wären demnach, trotzdem sie zum Teil einen sehr viel älteren, sogar einen steinzeitlichen Typus zeigen, in die gleiche Zeit zu setzen, und wir bekämen damit die Möglichkeit, eine gewisse Technik und Ornamentik in unserer Keramik, die bis jetzt noch keineswegs sichergestellt war, da die La Tène-Töpferei bei uns sehr wenig bekannt ist, zu datieren. An dem gröberen und feineren Hausgeschirr, von dem uns dieser Boden zwar sehr viele aber nur recht kleine Proben liefert, können wir die ersten Versuche einer einheimischen Bauernkunst studieren, grobe Finger- und Nageleindrücke, oder einige kindlich unbeholfene Linienführungen. Die Bedeutung dieser Ausgrabung, die noch nicht abgeschlossen ist, wird allerdings kaum darin liegen, dem Museum pompöse Schätze zuzuführen, sondern darin, daß sie der Forschung Gelegenheit gibt, bestimmtes Tatsachenmaterial zu sammeln zur Kenntnis eines Abschnittes unserer heidnischen Vorzeit, der bis jetzt — mit Ausnahme der Station La Tène selbst, die aber teilweise eine Pfahlbaute ist — in der Form einer Landansiedelung in der Schweiz und in der Nachbarschaft, wie z. B. in Südbaden, noch ganz unbekannt ist. So weist die geradezu mustergültige archäologische Statistik des Großherzogtums Baden, von der der erste Teil erschienen ist (Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannischer Zeit im Großh. Baden. I. Teil. Das badische Oberland (Kreise Konstanz, Villingen, Waldshut, Lörrach,

Freiburg, Offenburg, Tübingen 1908) keine einzige Ansiedelung aus der Eisenzeit, der La Tène- oder Keltenzeit, auf, während doch die Grabstätten so zahlreich sind wie in der Schweiz (Vevey, Münsingen etc.). Solothurner Tagblatt, 7. Sept 1909.

Unterwalden. *Stans.* Wertvolle Malereien sind in der letzten Zeit sowohl in der in das Erdgeschoß der Pfarrkirche eingebauten Kapelle „Maria unterm Härd", wie auch in der kleinen Ölberg-Kapelle entdeckt worden. Bei einer Renovation der erstgenannten Kapelle wurden an einer Stelle alte Malereien sichtbar und durch sorgfältige Arbeit sind nunmehr das ganze Gewölbe und die Seitenwände freigelegt worden. Auch die mehrfach übertünchten, sehr schönen Stukkaturen wurden gereinigt, und so ergab sich ein geradezu überraschendes Gesamtbild. Die Malereien und Stuckarbeiten stammen ohne Zweifel aus der Bauzeit der Kirche und sind als Stiftung des Landammann Nikolaus Leu und seiner drei Söhne um das Jahr 1645 entstanden, wie die Wappen der Stifter und ihrer Frauen dartun. Die Gemälde stellen zum Teil Engelsgestalten mit Spruchbändern, zum Teil Embleme aus der lauretanischen Litanei dar. Die Restaurationsarbeiten, welche eine möglichst sorgfältige Erhaltung des früheren Zustandes der Kapelle sich zur Aufgabe machen, werden unter der fachkundigen Leitung von Herrn Dr. Robert Durrer durch Herrn Kirchenmaler Xaver Stöckli ausgeführt. Die Kapelle wird, das läßt sich schon heute sagen, eine prächtige, intime Innenwirkung erhalten und eine wahre Sehenswürdigkeit werden.

Nachforschungen im „Ölbergli" ergaben, daß auch dort Wandmalereien vorhanden sind. Sie sind ebenfalls bereits freigelegt worden und zeigen eine sehr originelle gothische Ornamentik und in den Gewölbewinkeln Engel mit den Leidenswerkzeugen. Die Malereien sind in der Bauzeit der Kapelle, wohl um 1550-60 entstanden und gehören neben den Dekorationen im „Kerchel" in Schwyz und dem Beinhaus in Steinen zum Schönsten was die Urschweiz an kirchlichen, gothischen Innendekorationen besitzt.

Gleichzeitig ist nun auch das Hauptportal der Pfarrkirche durch Herrn Malermeister Walter Vokinger restauriert worden. Die Uebermalung der prächtigen Nußbaumtüre und der Alabaster-Figuren wurde entfernt, der Marmor poliert, und so bietet das prächtige Portal sich nun wieder in der imposanten ursprünglichen Wirkung dem Auge des Beschauers dar. Herr Dr. Robert Durrer hat sich durch diese Entdeckungen, Herr Kirchmeier Dr. Karl Odermatt durch die verständnisvolle Förderung dieser wertvollen Restaurationsarbeiten ein wahres Verdienst erworben. Nidwaldner Volksblatt.

Waadt. *Chêne-Pâquier. Une station préhistorique.* Il se peut que le vallon de Veaux ait été une importante station des temps préhistoriques, à en juger par les découvertes qu'on vient d'y faire.

L'endroit de ces trouvailles est une sorte d'étroite terrasse, au flanc de la haute paroi de molasse, qui domine le ruisseau de Veaux Longue d'une trentaine de mètres et large de six à sept, cette terrasse est à près de quarante mètres au-dessus du cours d'eau. Elle est abritée, sur toute sa longueur, par le rocher surplombant. Aucun sentier ne conduit à ce singulier balcon. On y monte à la force des poignets plus qu'à la force des jarrets, et s'aidant des arbres et arbustes qui croissent sur une pente très raide.

Informé que, dernièrement, M. Tharin, ancien instituteur, et M. le Dr. Pochon, avaient découvert là des pierres calcinées, des objets en silex ou en bronze, l'Etat de Vaud a chargé M. le professeur Schenk, conservateur du Musée d'anthropologie préhistorique, d'exploiter méthodiquement ce terrain. Les fouilles se font sous les yeux de M. Tharin, en qui M. Schenk a trouvé un auxiliaire aussi intelligent que dévoué. Elles ont mis au jour trois couches correspondant à autant d'époques de l'humanité primitive: la première, à 60 centimètres de profondeur, renferme des fragments d'objets en bronze et les poteries caractéristiques de l'age du bronze; au-dessous, couche de l'âge de la pierre polie, très riche celle-là, avec des haches, des couteaux et poinçons de silex, des ossements humains, notamment des squelettes d'enfants, de nombreux spécimens de poterie, à faire croire qu'il y eut là un atelier de céramique; enfin, plus bas encore, à 2 m 50 au-dessous du niveau du sol,

sont apparus les signes indéniables de l'âge de la pierre taillée: instruments et ustensiles. Chacune de ces couches est marquée en outre par des restes de foyer. Quant à la faune, elle est représentée par des ossements d'ours brun, de sanglier, de cerf et de bœuf primitif.

Ce qui fait le grand intérêt de la station de Veaux, c'est qu'elle est, comme on le voit, une sorte de chronomètre des temps préhistoriques.

A quatre mètres environ au-dessus de la galerie, on remarque, pratiquées dans le rocher, de petites cavités régulièrement espacées et se suivant horizontalement sur une même ligne. Il y a dû y avoir dans ces trous les poutres d'un auvent. On a trouvé, en effet, dans le sablon du sol, des débris de bois, restes d'une construction qui intéresse moins les archéologues, car elle ne remonte sans doute pas à bien des siècles.

La Revue, 5 octobre 1909.

— *Lausanne.* Das Rundfenster im südlichen Querschiff der Kathedrale ist jetzt vollständig restauriert; das Steinwerk wurde in Oberkirchner Stein erneuert; die restaurierten Glasgemälde sind wieder eingesetzt.

— *Villarzel.* Des ouvriers travaillant à la restauration du temple de Villarzel y ont découvert deux tombeaux renferment, l'un les restes d'un homme, l'autre ceux d'une femme.

Gazette de Lausanne, 29 oct. 1909.

Wallis. *Naters.* Bei der Aushebung eines Fundamentes in der Nähe des alten Friedhofes stieß man in einer Tiefe von 80 cm auf ein Grab, welches zwei Skelette enthielt. Allem Anschein nach waren es Mann und Frau, die in der Pestzeit dort begraben wurden.

Briger Anzeiger, 23. Okt. 1909.

Literatur.

Arte ed artisti del Ticino.: Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno 31. No. 1—6. Gennaio—Giugno. Bellinzona 1909

Baer, C. H.: Das Urner Bürgerhaus. Wissen und Leben. III. 2.

B. C.: Les fresques de l'église de Mex. La Patrie Suisse. 10. Nov. 1909. Genève.

Benziger, Dr. J. C.: Altbernische Bucheinbände. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. 3. Bern. G. Grunau. Sept. 1909.

Bericht an das tit. Departement des Innern der schweiz. Eidgenossenschaft über die Tätigkeit der eidg. *Kommission der Gottfried Keller-Stiftung* im Jahre 1907 und 1908, erstattet vom Präsidenten der Kommission.

Bernoulli, Carl Christoph: Die Incunabeln des Basler Staatsarchivs. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. IX, Heft 1. Basel 1909.

Borgeaud, Eug.: Lausanne en images. (Suite). Revue historique vaudoise. Sept.—Nov. Lausanne 1909.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. I. Band. Das Bürgerhaus im Kanton Uri; herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein. Basel, Helbing & Lichtenhahn 1910. Text von Staatsarchivar Dr. Wymann und Pfarrer Müller in Altdorf.

Burkart, Sebastian: Geschichte der Stadt Rheinfelden. Aarau, 1909.

Buttin, Ch.: Le guet de Genève au XVe siècle (suite). La Revue Savoisienne, 50e année 1er et 2e trimestre. Annecy 1909.

Chronik von Altstätten und Umgebung, 11. Heft. Mit Abbildungen alter Gebäude und eines Glasgemäldes von 1577. Druck und Verlag des „Rheinthaler" (A. Vetter) in Altstätten. 2°

Documenti per la storia artistica-religiosa della chiesa di Santa Maria al castello di Mesocco. Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno XXXI. No. 7—9. Bellinzona 1909.

Dunant, Emile: Catalogue raisonné et illustré des séries gallo-romaines du Musée épigraphique cantonal de Genève, publié après sa mort par son père, M. le Dr. et prof. Pierre L. Dunant. Genève, Kündig 1909. 4°

Effinger, Julie v.: Chronik der Burg Wildegg von 1584—1684, Heft III und IV Kommissionsverlag. Zürich, Art. Inst. Orell Füssli und Brugg, Effingerhof, A.-G. 1908 u. 1909.

Finckh, Alfred: Aventikum. Schwäbischer Merkur. Stuttgart. 14. Aug. 1909.

Fluri, Ad.: Zur Geschichte der Münsterorgel; mit Neudruck von Joh. Rod. Stooß. Kurze Beschreibung der großen Orgel im St. Vinzenzen-Münster in Bern, 1746. Bern 1909.

Forrer, L.: Biographical notices of medallists. Spink and sons Numismatic circular. November 1909, London. Darin die 3 Schweizer David und Georg Reich von St. Gallen und Maur. Reymond de Broutelles von Genf.

Fra-Martino: La chiesa di San Giorgio in Morbio di sotto. Note archeologiche. La Cronaca Ticinese. Locarno. 18. Sept.—23. Okt. 1909.

Frölicher, Elsa: Die Porträtkunst Hans Holbeins des jüngeren und ihr Einfluß auf die schweizerische Bildnismalerei im XVI. Jahrhundert. Basler Dissert. Straßburg, J. H. Heitz, 1909. Mit 27 Tafeln. Erweitert als Heft 117 der Studien zur deutschen Kunstgeschichte.

G.: Echos du passé. Anciens temples, cures et cimetières de Sainte Croix. Journal du district de Grandson. IV-VI. 18 Août-1 Sept. 1909.

Ganz, Prof. Dr. Paul: siehe Jahresbericht der öffentl. Kunstsammlung in Basel.

Jahresbericht, siebzehnter, des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1908. Dem Departement des Innern der schweiz. Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidgen. Landesmuseums-Kommission von der Direktion. Zürich 1909. Mit 6 Tafeln.

Jahresbericht, LXI. der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. N. F. V. Erstattet von Prof. Dr. Paul Ganz. Mit einer Beilage und einer Tafel. Dr. Ernst von Meyenburg: Die Kunstsammlung des Johann Konrad Dienast (1741—1824). Basel 1909. 4⁰. Buchdruckerei Emil Birkhäuser.

Jahresbericht des Historischen Museums in Bern pro 1908. Bern, Buchdruckerei K. J. Wyss, 1909, (erstattet von Direktor *J. Wiedmer-Stern* und Vizedirektor Dr. *Franz Thormann*, über die ethnographische Sammlung Direktor Dr. *R. Zeller*).

Jahresberichte über die öffentlichen Sammlungen im Museums- und Bibliothekgebäude und Stadthause 1908/1909. Beilage zum Bericht des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde St. Gallen vom 1. Juli 1908 bis 30. Juni 1909. Darin: Bericht über die Historischen Sammlungen von Prof. Dr. Joh. Egli Mit zwei Tafeln. St. Gallen 1909.

Jamin, Philip: Le Manoir de Coudrée. Le château de Nyon. Promenades genevoises publiées dans la Tribune de Genève, 21e Sept. et 2e Oct. 1909.

Jeanjaquet, J.: v. W. Wavre.

Jecklin, Fr.: Historischer Führer durch Chur und Umgebung. Im Auftrage des Stadtrates zusammengestellt. Hermann Fiebig's Buchdruckerei, Chur 1909. Illustriert.

Jecklin, Fr.: Materialien zur Standes- und Landesgeschichte gem. III. Bünde (Graubünden) 1464—1803. Mit Unterstützung von Bund, Kanton, Stadt Chur und Privaten. II. Teil: Texte. Basel 1909. Basler Buch- und Antiquariatshandlung. 4⁰.

La Roche, Fr.: Römische Villa in Ormalingen. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. IX, Heft 1. Basel 1909.

Martin, Camille: Mélanges d'archéologie genevoise. II. Les projets de reconstruction de la façade de Saint Pierre au XVIIIme siècle. Bulletin de la société d'histoire et d'archéologie de Genéve. Tome III. Livr. 4. Genève, libr A. Jullien. 1909.

Merz, Walther: Die Stadt Aarau als Beispiel einer landesherrlichen Stadtgründung. Aarau 1909.

— Die Burgen des Sisgaues. Im Auftrage der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben. Erster Band. 4. Liefer. Aarau. H. R Sauerländer, 1909. 4⁰.

Meyenburg, Dr. Ernst von: siehe Jahresbericht der öffnetl. Kunstsammlung in Basel.

Portugal, Antonio de Faria: Note per la storia della famiglia de Marchi e del comune di Astano sua patria. Livorno 1900.

Rapport annuel, XVIIme, du Musée national suisse à Zurich, présenté au Departement Fédéral de l'Intérieur et rédigé, au nom de la Commission, par la Direction. 1908. Zurich 1909.

Reber, B.: Les sculptures préhistoriques à Salvan. Journal illustré des stations du Valais. Genève. 21 Juillet—4 Août 1909.

Ringholz, P. Odilo, O. S. B.: Die Kulturarbeit des Stiftes Einsiedeln. Eine kulturhistorische Studie. S. A. aus der deutschen Alpenzeitung, IX. Jg. München 1909. 4°. Illustriert.

Roten, Rafael: Die Erbauung der Pfarrkirche von Raron. Blätter aus der Walliser Geschichte, IV. Bd., 1. Jahrg 1909. Brig, Tscherrig & Tröndle.

Roveredo-Mesolcina: Da quando data la chiesa parrocchiale di Roveredo-Mesolcina. Bollettino storico della Svizzera italiana. Anno 31. 1909. No. 1—6, Gennaio, Giugno. Bellinzona.

Rutz, L.: Das Appenzeller Haus, Heimatschutz. Oktober 1909. Bern.

Schulthess, Otto.: Bericht über die römisch-germanischen Forschungen in der Schweiz im Jahre 1908 Jahrbuch des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts: Archäologischer Anzeiger, 1909, 2. Berlin, G. Reimer.

Simona, Giorgio: Note d'arte antica Carona, chiesa parrocchiale, dipinti e bassi rilievlavori di plastica nelle case. Il santuario della Madonna d'Ongero; il pittore Cav. Gius. Petrini. Montagnola. Oratorio di S. Nazaro; alcuni affreschi a Pambio e Pazzallo. Peccia Un dipinto che se ne va. Popolo e Libertà, No. 205, 217 u. 256. Lugano, 11 e 25 settembre e 12 novembre 1909.

Stange, Erich: Die Miniaturen der Manessischen Liederhandschrift und ihr Kunstkreis. (Diss.). Greifswald 1909.

Stehlin, Carl: Ueber den Rundbau im Rheine bei Augst. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Bd. IX, Heft 1. Basel 1909.

Stückelberg, E. A: Die Ausgrabungen von Disentis. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. IX, Heft 1. Basel 1909.

— Bekleidung der Andachtsbilder. — S. Expedit. — Maria im Aehrenkleid. Schweizerisches Archiv für Volkskunde. XIII, 3. Basel 1909.

— Der Patron der ennetbirgischen Sennen, nach einem an der Generalversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg am 23 Mai 1909 gehaltenen Vortrag. Mit 9 Abbildungen. Die Schweiz, XIII. Jg., Heft 19. 1. Okt. 1909.

Tatarinoff, E.: Die neue römische Inschrift vom Storchenplatz. Separatabdruck aus dem „Solothurner Tagblatt" vom 6. November 1909.

Waldmann, E.: Zwei unbekannte Bilder von Anton Graff in Bremen. Der Cicerone. I. Jahrg., Heft 21. Leipzig, November 1909.

Wappen der lebenden Geschlechter Luzerns (hierzu Tafeln I—V). Fortsetzung. Schweizer Archiv für Heraldik 1909. No. 1 u. 2. Zürich. Schulthess.

Wavre, W. et J. Jeanjaquet: Anciens trousseaux neuchâtelois de mariées (1665—1757). Musée Neuchâtelois Juillet—Août 1909.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

ANZEIGER
FÜR SCHWEIZERISCHE
ALTERTUMSKUNDE
INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES
HERAUSGEGEBEN VON DER DIREKTION DES
SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS IN ZÜRICH

NEUE FOLGE | XI. BAND | 1909, 4. HEFT

Die archäologischen Funde in Arbon.

Zusammengestellt von *A. Oberholzer*.

I. Die Pfahlbauerzeit.

Im Jahre 1882 erhielt der Pfahlbauforscher Jakob Messikommer den Auftrag, den niedrigen Wasserstand des Bodensees zur Erforschung von Pfahlbauten bei Arbon zu benutzen.

Er fand die Vermutung richtig, daß in der Bucht zwischen Arbon und Steinach Ueberreste von Pfahlbauten zu finden seien. Allerdings konnte er keine Bauten bloßlegen, da sie durch Verschlammung unzugänglich gemacht waren; hingegen konstatierte er ihr Vorhandensein durch die Auffindung von Knochenresten und Feuersteinsplittern.

Die Wasserleitung, die im Jahre 1885 von st. gallisch Berg nach Arbon gelegt wurde, brachte ganz sichere Beweise von der Existenz von Pfahlbauten und zwar an einer Stelle, wo man sie am wenigsten vermutet hätte, nämlich in der „Bleiche", einer Häusergruppe, etwa eine Viertelstunde südlich von Arbon an der Strasse nach St. Gallen. Dort fanden Arbeiter in einem Graben der Landstrasse entlang zuerst Pfahlreihen und hernach einige Steinbeile aus Bündner-Serpentin.

Sofort wurde Herr Messikomer gerufen, um die Fundstelle zu erforschen. [1]) Es wurden durch die Grabungen an sechs Stellen folgende Funde zu Tage gefördert: Steinbeile aus Serpentin und Syenit, Netzbeschwerer aus Kieselsteinen mit zwei Kerben, Sägen aus Feuerstein, ein Messer aus Eberzahn, ein Eibenholzdolch, diverse Feldhacken aus Hirschhorn, Meissel, Pfriemen und Dolche aus Knochen, Kornquetscher (Granitplatte mit Sandsteinreiber), Poliersteine, Rötelsteine, graue Gefäßscherben, Knochenüberreste von Urochs, Torfkuh, Schwein, Reh, Hirsch und Hund. Ferner Haselnüsse

[1]) J. Messikommer: Der neu entdeckte Pfahlbau. Antiqua 1885, S. 153. Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1886, S. 252.

(corylus avellana L.) und Baumnüsse (juglans regia L.) Brombeeren (rubus Fructicosus L.) und Gerste (hordeum vulg.)

Interessant war der Tresterstock aus Brombeerüberresten von ca. 1 m Mächtigkeit. Leider waren die Pfähle, alle aus Erlen- und Espenholz, so morsch, daß sie beim Aufdecken zerfielen. Nach der grossen Menge von Tannenrinde zu schließen, waren die Hütten mit solchen gedeckt. Von Bronzeresten war keine Spur vorhanden; der Pfahlbau gehörte also der Steinzeit an.

Auf Grund seiner Forschung stellte Herr Messikommer fest, daß mindestens 48 Aren Land mit Pfahlbauten besetzt seien. Die Fundstelle liegt ca. 1 m tief unter dem Wies- und Streueland. Der See scheint sich westlich bis gegen Roggwil erstreckt zu haben, denn überall stösst man beim Graben auf grauen Seesand (Schliesand) mit Schnecken und Muscheln. [1])

II. Die Römerzeit. [2])

Bis zum Jahre 1892 lieferten die in den Reben westlich von Arbon gefundenen zahlreichen Münzfunde sozusagen den einzigen greifbaren Beweis von der Existenz der römischen Kolonie Arbor felix. [3]) Wo das Kastell (castrum) gestanden, wo die Militärstrasse durchgeführt, darüber hatte man noch keinen sicheren Anhaltspunkt. Die Historiker waren darüber sehr geteilter Meinung und bezeichneten übereinstimmend (Ferd. Keller, F. Haug, Bodenseeverein) die Gegend des Schlosses, an der Spitze der Landzunge, als den Platz des Kastells; ja einer derselben bezeichnete einen Teil der Stadtmauern als römisch. Da kam, wie es in den meisten Fällen geschieht, der Zufall zu Hilfe und löste, wenigstens teilweise, das Rätsel.

Im Herbst 1892 kam man bei Anlage der Straße, die im „Befang“ vom Bergli nach der Heine'schen Stickfabrik führt, in einer Tiefe von 1,5 m auf gut erhaltene Scherben, deren Form, Farbe und Verzierungen mit Sicherheit römische Herkunft erkennen ließen. Auf mehreren derselben (Sigillaten) ist am Boden der Töpferstempel IVNIVSF. zu lesen. Unmittelbar nach jenen ersten Funden fand man bei Anlaß einer Bodenabtragung hart an der obigen Stelle auf einer Fläche von ca. 600 m² eine Menge römischer Scherben, Kohlenreste, Schlacken, rote Mörtelbrocken und Münzen in buntem Durcheinander.

Von Grundmauern war keine Spur vorhanden, nur typische Mörtelbrocken und große Falzziegel (ohne Legionsstempel) sprachen laut dafür, daß in der Nähe römische Bauten, wahrscheinlich Villen, gestanden hatten.

---

[1]) Der gallischen Periode gehört ein in der Nähe von Arbon gefundenes Grab an, das sich jetzt im Museum von Konstanz befindet. Es enthielt nur eine Eisenfibel der jüngeren La Tène-Zeit. (*J. Heierli,* Archäologische Karte, Thurg. Beiträge, 1896, S. 342. Derselbe, Urgeschichte der Schweiz. S. 386.) *D. Viollier.*

[2]) F. Waller, Römische Ansiedlungen. Mitteil. antiq. Gesell. Zürich, XII. S. 314—318. XV. 365.

[3]) Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde. 1892. p. 29, 201.

Ueber die Lage des Kastells brachte ein zweiter Zufall Licht. Vor 15 Jahren fand Schreiber dies bei Anlaß der Erstellung eines Fabrikgebäudes hart am Eisenbahneinschnitt (früher Bleidorn'sche Fabrik) in einer Tiefe von 60—70 cm. (Rebland!) ausgedehntes Mauerwerk aus Seelaffe (Rorschacherberg) und Kieselbollen. Gestützt auf diese Entdeckung veranlaßte die Sektion Arbon des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung unmittelbar vor der 33. Jahresversammlung 1902 an dieser Stelle Nachgrabungen unter der Leitung von Prof. Miller aus Stuttgart und Prof. Dr. Beyerle aus Breslau. Die Mauer umschloß ein Rechteck (nicht Quadrat) und hatte 1,5—2,3 m Dicke. Von einer längeren Seite konnten 70 m nachgewiesen werden und neben derselben das alte Strassenpflaster. Leider ist schon früher bei Erstellung des Bahneinschnittes und dem Bau des Fabrikgebäudes ein grosser Teil des Mauerwerks entfernt worden. Mitten in der daran vorbeiführenden Rebenstrasse wurde das Südtor bloßgelegt. Leider mußte die Ausgrabung des Verkehrs wegen nach drei Tagen zugedeckt werden.

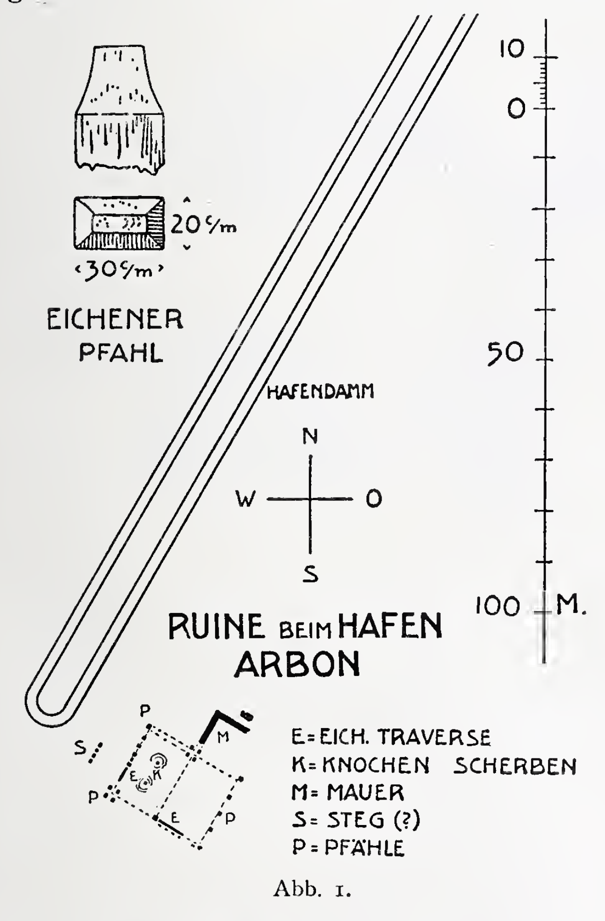


Abb. 1.

Die bisherigen Münzfunde in Arbon (1879—1908) sind folgende:

Tiberius, Nero, Vespasianus, Titus, Domitianus, Nerva, Antonius Pius, Hadrianus, Luc. Sept. Severus, Valerianus I., Galienus, Aurelianus, Probus, Maxentius, Constantin d. Gr., Constans I., Tetricus in Gallien, Valentinian, Claudius II., Philippus Pater, Kaiserin Faustina, Gemahlin des Ant. Pius oder Gemahlin des Marc Aurel.

Als in den Jahren 1905—07 an der Rebenstraße ca. 200 m von der ersten Fundstelle der Rebhügel [1]) teilweise abgegraben wurde, um Häuser zu bauen, stieß man abermals auf Mauerreste aus Bollen-, Tuff- und Bruchsteinen von 80 cm Dicke, mit typischem römischem Mörtel, und um dieselben herum lagen zerstreut schwere Falzziegel. Eine weitere Baute auf dem Bergli, nicht weit von der ersten Fundstelle, förderte in 4 m Tiefe einen

[1] Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. 1907. p. 261.

gut erhaltenen Kanalisationsschacht zu Tage. Die Wandung desselben bestand von außen nach innen aus folgenden Schichten: Sandstein- und Ziegelplättchen von 2 cm Dicke, Mörtelschicht von 5 cm Dicke, Holzverschalung von 8 cm Dicke. Ringsum den oberen Rand des Schachtes [1]) lag eine Schicht Kieselbollenmauerwerk. Im Schachte selbst befand sich noch der alte, schwarze Kanalisationsschlamm. Daß die Anlage römischen Ursprungs ist, beweisen die grossen Ziegelplatten und der mit Backsteinstücklein gemischte Mörtel. Leider gestattete der Bau der Turnhalle ein Weitergraben nicht.

Beim außerordentlich niedrigen Wasserstand vom letzten März tauchte vorn beim Hafenkopf eine Kiesinsel mit hervorragenden Pfahlköpfen auf, die teilweise noch mit eichenen Traversen verbunden sind. (Abb. 1). Die Pfahlreihen schließen zwei Rechtecke von 15 m Länge und 10 m Breite ein, auf

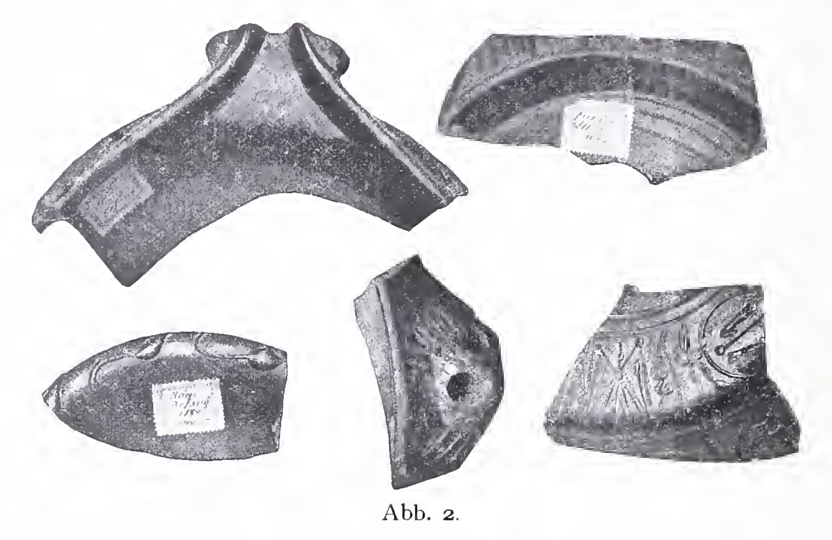


Abb. 2.

denen zerstreut graue Scherben und Knochenreste von Rind und Schwein herumliegen. An diese Plätze schließen sich nach Nordosten die Grundmauern eines Gebäudes an, neben welchem umgestürztes Mauerwerk im Wasser liegt. Die Mauer zeigt regelmäßige Reihen von teils behauenen, teils unbehauenen Kieseln; an einem aus dem Wasser ragenden Mauerblock war der typische römische Mörtel zu erkennen.

Herr Dr. Heierli, der an Ort und Stelle war, bezeichnete die Anlage als einen römischen Bau zum Schutze des Hafens.

Die eichenen behauenen Pfähle zeigen einen Querschnitt von 35:20 cm. Die Ueberreste werden schon vom st. gallischen Geschichtsschreiber Vadian in seiner Beschreibung des Bodensees erwähnt und sind in der Siegfriedkarte Blatt 77 eingezeichnet als „Ruine“. Noch sind dort die Versuchslöcher vorhanden, die 1882 bei der Pfahlbautenforschung gemacht worden sind.

* *
*

[1]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. 1909. p. 190.

Die in Arbon gefundenen römischen Artefakte aus Ton sind (vergl. Abb. 2) 1. Gefäße in Bezug auf Farbe a) gefirnist: rot, schwarz, grau. b) ungefirnist: ziegelrot, grau. c) bemalt: mit geraden oder krummen Linienornamenten 2. Gefäße in Bezug auf Form a) Amphoren von ca. 1 m Höhe, b) Schüsseln mit Jagdscenen, Eierstab, Ranken, Vögeln etc., c) Näpfe, d) Krüge (Oelkrüge), e) Vasen und Schalen mit aufgesetzten Ornamenten (Barbotine), f) Teller.

III. Die Alemannenzeit.

Am 22. Juli 1891 [1]) stießen die Erdarbeiter, welche die Kellerausgrabungen für die Villa Iris (G. A. Saurer) im „Befang" besorgten, also an der nämlichen Stelle, wo die römischen Funde gemacht wurden, auf 16 Grabstätten. Dieselben lagen 1—1,9 m tief, teils im Humus, teils im darunterliegenden Sand (Elm genannt), in unregelmäßigen Entfernungen, aber in regelmäßigen Reihen. Sie waren von aufrechtgestellten Kieseln eingefaßt. Jedes Grab enthielt ein Skelett mit nach Westen liegendem Schädel. Eines der Skelette zeigte auffallend große und starke Knochen; ein anderes, zartes, schien einem Kinde, ein zweites einer weiblichen Person angehört zu haben. Zwei der Gräber lagen übereinander. In einem derselben fand man neben dem Skelett einen Scramasax von 57 cm Länge und 5 cm Breite mit kreuzartigen Ornamenten. In einem andern Grab befanden sich: eine Armspange von Bronze, mit Ornamenten (|||||×|||||×|||||), ein Häklein von Bronze mit einer Reihe von konzentrischen Kreisen verziert, ein Ohrring von heller Bronze mit ebensolchen Ornamenten, ein Gürtelschluß von Eisen mit Silbertauschierung. Die Schädel kennzeichnen sich durch den starken Hinterkopf, dessen Nähte ein ziemlich regelmäßiges Fünfeck einschließen.

Aus dem in der westlichen Kellerwand liegenden Knochen zu schließen, dehnt sich die Begräbnisstätte noch weiter gegen Westen aus, und auch südlich und nördlich von der Villa kamen bei späteren Grabungen alemannische Skelette zum Vorschein.

Der größte Teil der hier aufgeführten Funde sind von dem Verfasser zu einer bescheidenen, aber interessanten Sammlung der Ortsgemeinde zusammengestellt worden.

Es sei hier noch Herrn Adolf Saurer, dem eifrigen Förderer der Geschichtsforschung, für seine freundliche Unterstützung der beste Dank ausgesprochen.

[1]) A. Oberholzer, Alemannische Gräber. Antiqua 1891. p. 72. — Anz f. schweiz. Altertumskunde 1891. p. 586.

Quelques monuments antiques trouvés en Suisse.

Par *W. Deonna.*

(Suite.)

Cette oreille de face, trop haute, nous la voyons sur des stèles du Musée de Brousse, du IIIme siècle de notre ère [1]), sur des boucles de ceinturons mérovingiens [2]), sur des antéfixes gallo-romaines [3]), sur des têtes romanes [4]), et, comme preuve qu'il s'agit bien là d'une loi de l'art primitif, sur des reliefs Baoulé de la côte d'Ivoire [5]), et sur un vase anthropomorphe du Napo (Equateur) [6]).

* * *

Le *profil du visage* lui-même subit une évolution identique à diverses époques. Dans les œuvres les plus anciennes, on constate que le bas du visage est moins développé que le haut, et que bouche et menton sont en retrait. L'angle facial est très aigu, le menton est fuyant. Ceci, vous le constatez dans des figures humaines de l'art quaternaire [7]), dans des têtes chaldéennes [8]), dans la tête de chaux de Mycènes [9]), sur le vase aux guerriers de Mycènes [10]) etc. C'est, au VIme siècle, le type habituel des têtes ioniennes [11]), qu'il n'est pas exact d'attribuer, comme on l'a fait, à une influence égyptienne [12]),

---

1) *BCH,* 1909, p. 288, fig. 290, 320, etc.
2) Forrer, *op. l.,* p. 875, fig. n° 1, 2, 3.
3) *Indicateur,* 1909, p. 55, fig.
4) Viollet-le Duc, *Dict. d'arch.,* s. v. Sculpture, p. 118.
5) *Anthropologie,* 1900, p. 555, fig. 13—4.
6) *ibid.,* 1907, p. 152, fig. 12.
7) Déchelette, *op. l.,* I, p. 223, fig. 88, 1.
8) Heuzey, *op. l.,* p. 77, n° 1.
9) *Eph. arch.* 1902, pl. I; *REG,* 1904, p. 82.
10) Walters, *Hist. of anc. Pott.,* I, p. 297, fig. 88.
11) Ex.: vase de Milo, *Jahrbuch,* 1889, pl. 5—6, n° 2 a; relief de Brousse, *BCH,* 1909, pl. VII; vase à relief de Tinos, *Rev. arch.,* 1905, II, p. 287, fig.; Kouros de Ténéa, Bulle, *Der schöne Mensch,* pl. 23, profil; sarcophage en terre cuite de Caere, *Monum. antichi,* VIII, pl. etc. Cf. encore Lechat, *Sculpture attique,* p. 153, note 6, p. 155.
12) *Monum. antichi,* VIII, p. 368, note 1.

puisque c'est un trait qui est commun à touts les arts. Car cette construction du visage, au haut proéminent, au menton fuyant, nous la retrouvons dans l'art du moyen-âge. Examinez à ce point de vue les têtes de cette époque, et vous verrez la justesse de cette observation [1]). Je n'en citerai pour preuve que la tête du Christ monté sur l'âne, œuvre en bois du XIVme siècle, au Musée de Zurich [2]), que l'on pourrait comparer facilement à des têtes de l'archaïsme chypriote du VIme siècle [3]).

Mais, dans l'art grec, on voit, au commencement du Ve siècle, en même temps que le bas du visage devient plus fort et l'emporte sur le haut [4]), le profil fuyant se redresser et donner le fameux „profil grec" [5]) presque vertical, où le nez continue le front suivant une ligne droite [6]), „profil régularisé au fil à plomb" [7]). On le remarque déjà dans la Koré d'Euthydikos et dans l'éphèbe blond [8]). C'est, comme l'a dit M. Lechat [9]), „une stylisation du type humain, une légère correction des données de la nature en vue d'une idée particulière de la beauté" [10]). Faut-il y voir nécessairement une influence dorienne [11])? Je ne le crois pas, je pense plutôt que ce fut une évolution nécessaire de l'art grec, car nous trouvons ailleurs pareil redressement du profil. Déjà les sculptures d'Hiérakonpolis „par une curieuse anticipation, sont presque identiques aux têtes grecques archaïques, dont elles sont cependant séparées par un intervalle de près de 40 siècles" [12]). Regardez aussi cette tête de statuette chaldéenne [13]). Le front et le nez sont presque en ligne droite, et „sans aucun doute, dit M. Heuzey, l'art en est arrivé de lui-même, par une série d'atténuations progressives, à cette conception presque idéale du profil humain" [14]), car auparavant, dans l'archaïsme chaldéen, le nez aquilin est accentué à l'excès, avec le plus souvent une dépression à sa

---

[1]) cf. *Mitt. Zurich,* I, 1841, pl. V, n° 8.

[2]) Chapelle gothique. *Guide du Musée national suisse à Zurich,* 1909, p. 32.

[3]) cf. Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel und Homer,* pl. Tout, dans cette tête de Zurich, rappelle le VIe siècle: les pommettes saillantes, la chevelure répandue sur la nuque en lourdes boucles disposées en éventail (cf. Deonna, *op. cit.,* p. 109, pl. VIII, fig. 229).

[4]) cf. Tyrannoctones, Aurige de Delphes, etc. Il est curieux de constater que l'art du IVme siècle, avec Scopas et Praxitèle, revient, mais avec toute la différence qui sépare un art arrivé à sa maturité d'un art encore malhabile, aux vieux schéma: le bas du visage est beaucoup moins développé que le haut.

[5]) cf. Winckelmann, *Hist. de l'art.* (trad. franc., 1802), I, p. 447; Blanc, *Gramm. des arts du dessin* (3), p. 375; *Jahrbuch,* 1889, p. 36, etc. Ce profil classique s'est imposé à l'art gréco-bouddhique, *Mon. Piot,* VII, 1900, p. 43.

[6]) Lechat, *S A,* p. 373, 374, 385.

[7]) *ibid.,* p. 485.

[8]) *ibid.,* p. 357, 364; *Musée de l'Acropole,* p. 375; *Jahrbuch,* 1887, p. 14.

[9]) p. 373.

[10]) *ibid.*

[11]) *ibid.,* p. 149, 385.

[12]) *Rev. arch.,* 1900, II, p. 310.

[13]) Heuzey, *op. l.,* p. 231, n° 93.

[14]) *ibid.,* p. 231.

racine [1]). Voyez encore cette tête de femme [2]). „Supposez-la découverte ailleurs que dans un milieu tout chaldéen, jamais, ni sa face un peu plate, ni son menton un peu carré, n'auraient suffi à la faire distinguer des types de l'antiquité classique." Le seul progrès du goût, dit encore M. Heuzey [3]) a amené la sculpture chaldéenne à une conception toute voisine du profil hellénique.

Semblable tentative d'idéaliser le profil avait aussi été essayée, avant l'art grec, par l'art égéen: le profil de l'éphèbe crétois au rhyton, sans avoir il est vrai la pureté du profil grec, l'annonce déjà [4]), et la tête casquée en ivoire, de Mycènes, ne présente-t-elle pas un profil presque classique? [5]) Ne trouvons-nous pas la même chose dans l'art du moyen-âge? Après le profil bombé, fuyant, tel que celui dont j'ai donné des exemples, ne rencontrons-nous pas des têtes au nez fort, droit, formant avec le front une ligne continue [6])?

* *
*

La *barbe* faisant autour du menton une masse sans détail, une „mentonnière", séparée des joues par une ligne de démarcation distincte, est celle de l'art grec archaïque, et l'on en pourrait citer de nombreux exemples [7]). On a expliqué cette figuration par l'influence de la technique du bois [8]), par celle du bronze [9]) ou de la terre cuite [10]). Je crois toutefois qu'il n'y faut voir aucune influence extérieure, mais qu'il s'agit d'un stade de la représentation de

---

[1]) *ibid.*, p. 77, 87, 115.

[2]) *ibid.*, p. 245, n° 104.

[3]) *ibid.*, p. 249.

[4]) *Anthropologie*, 1904, p. 280

[5]) Stais, *Collection mycénienne*, 1909, p. 79, n° 2470.

[6]) Viollet-le-Duc, *Dict. d'arch.*, s. v. Sculpture, p. 122.

Il est donc dangereux, si cette évolution se reproduit la même à des siècles de distance, de vouloir retrouver dans des types primitifs les traits caractéristiques d'une race, comme le veut faire Piette à propos des ivoires de Brassempouy (*Anthropologie*, 1895, p. 150, 146), ou Lermann à propos des Corés (*Altgr. Plastik*, p. 68), et l'on ne saurait admettre cette opinion „qu'aussitôt qu'un peuple arrive à la représentation de la figure humaine, l'art devient un miroir fidèle des caractères ethnographiques" (Milliet, *Etude sur les premières périodes de la céramique grecque*, p. 3).

[7]) Ex. tête en terre cuite de Conca, tête de Tritopator de l'Acropole, Moscophore, etc. cf. sur ce détail, Deonna, *Statues de terre cuite dans l'antiquite*, p. 41.

Cf. encore: Martha, *Art étrusque*, p. 301, fig. 203; bronze d'Arcadie, *BCH*, 1903, pl. VII; vase de Cléoménès, Deonna, *op. cit.*, p. 34; sarcophage de Caere, *Mon. antichi*, VIII, pl. XIV. Sur les vases: cratère d'Aristonothos, Walters, *op. l.*, I, pl. XVI; coupe d'Hischylos, *Jahrbuch*, 1886, I, pl. 12; vase aux guerriers de Mycènes, ci-dessus.

[8]) Lechat, *Au Musée*, p. 61.

[9]) Deonna, *op. cit.*, p. 41.

[10]) C'est ce que j'ai cru moi-même autrefois. *L. c.*

cette partie de la tête commun à tous les arts. Les exemples ne manquent pas [1]).

* *
*

L'indication de la *chevelure* se retrouve toute semblable à diverses époques. Ces boucles en spirale, en volute, qui ornent le front ou le dos des Kouroi et Corés du VI[me] siècle [2]) ou la barbe des têtes viriles [3]), nous les voyons stylisées de même dans des têtes gallo-romaines [4]), dans des sculptures romanes [5]), comme nous les remarquions déjà dans les sculptures chaldéennes [6]).

* *
*

Cette *bouche* du VI[me] siècle grec, en arc de cercle, tendue et pincée, sans modelé [7]), n'est pas spéciale au sculpteur hellénique; on la trouve en Egypte [8]), et on la peut comparer à celle des sculptures du XIII[me] siècle de notre ère [9]). Souvent l'artiste, à des époques bien diverses a omis d'indiquer la bouche [10]) suivant les conventions de la plastique primitive qui n'y voit pas un détail essentiel de la figure [11]).

* *
*

Tête de taureau androcéphale chaldéen, *Mon. Piot,* VI, 1899, pl. XI; tête de Psammetik III, *Gaz. d. B. A.*, 1897, II, pl. p. 35 sq.; têtes du moyen-âge, *Mitt. Zurich,* I, 1841, pl. XII, n° 11, etc.

[1]) Statuettes primitives d'Egypte, Capart, *op. l.,* p. 153, fig. 111.

Ce n'est pas un sac qui enveloppe la barbe, comme le croit Capart, c'est cette représentation conventionnelle, ajoutée à la forme triangulaire de la tête, cf. ci-dessus, p. 232.

[2]) Deonna, *Apollons arch.,* p. 108 sq.

[3]) Tête de Conca, têtes chypriotes, etc.

[4]) Vase en terre du Cabinet des Médailles, *Rev. arch.,* 1893, I, p. 288 fig.; masques gaulois en bronze, *Bronzes figurés,* p. 8, fig.

Les cheveux sont toujours stylisés dans les œuvres gauloises de la domination romaine, Reinach, *Bronzes figurés,* p. 237, *Cultes,* I, p. 253 sq.

[5]) Barbe, Viollet-le-Duc, s. v. Sculpture, p. 116, fig., p. 110, fig.

Reliquaire de Reichenau, *Indicateur,* 1897, pl. IV; tête du XIII[me] siècle, *Mon. Piot,* XIII, 1906, p. 242, fig. 1, pl. XX.

[6]) Taureau androcéphale, *Mon. Piot,* VII, 1900, pl. 1. Remarquer que la chevelure à godrons de certaines sculptures grecques des VII[me] et VI[me] siècle (sur ce détail, Deonna, *Apollons arch.,* p. 107), est la même que celle de plusieurs têtes chaldéennes (Heuzey, *Catal,* p. 294, n° 131. M. Th. Reinach parle des „procédés chaldéens" des sculpteurs ibériques dans le rendu de la chevelure, *REG,* 1898, p. 51.

[7]) Lechat, *Au Musée,* p. 107.

[8]) Tête de Psammetik III, *Gaz. B. A.,* 1897, II, p. 35, pl.

[9]) Lèvres minces et tendues des oeuvres du moyen-âge, cf. *Gaz. B. A.,* 1903, I, p. 179 sq.

[10]) Statues-menhirs de France, Déchelette, *op. l.,* passim. Comparer avec un reliquaire en argent du XI[e] siècle. *Mon. Piot,* XIII, 1906, p. 231, 232.

Encore un détail: le petit sillon vertical qui arrête net les coins de la bouche dans certaines têtes du VI[me] siècle (Lechat, *S A.,* p. 112 etc.), se voit sur les têtes des stèles de Brousse, III[me] siècle après notre ère, *BCH,* 1909, p. 290.

[11]) *Rev. arch.,* 1896, I, p. 31 etc.

Rappelerai-je que les *mains* aux doigts longs et mièvres, souvent recourbés à leur extrémité, des œuvres grecques archaïques [1]), se retrouvent plus tard, et témoignent d'un même idéal de grâce délicate [2])? Signalerons-nous la ressemblance de facture de certaines *draperies* des XII-XIII[me] siècles après notre ère, avec celles des statues grecques [3])? Montrerons-nous que, dans le rendu de la *musculature* du corps humain, les sculpteurs archaïques de la Grèce et les tailleurs d'images du moyen-âge et même des siècles postérieurs, ont commis les mêmes erreurs, et répété les mêmes conventions [4])?

* * *

Le lecteur me pardonnera-t-il cette longue digression à propos de cette humble Vénus gallo-romaine? Je l'espère. De tels monuments, sans valeur

[1]) Cf. Lechat, *S. A.*, p. 284. Ce détail se remarque tard dans la peinture de vases, cf. Nicole, *Meidias,* p. 110.

[2]) Comparer avec l'évangéliaire de Charlemagne (fin du VIII[me] siècle), Bertaux, *op. l.*, p. 107; art khmer, *Gaz. d. B. A.,* 1904, II, p. 337.

[3]) Constatée plusieurs fois déjà, par exemple par Courajod, cf. *Rev. arch.*, 1888, II, p. 111.

Les plis nombreux des vêtements de l'epoque romane ne rappellent-ils pas, dit de Lasteyrie, ceux qui caractérisent certaines sculptures grecques archaïques? (*Monum. Piot,* 8, p. 134, ex. p. 129, fig. 33). Ne pouvons-nous pas rapprocher les plis verticaux, tombant comme les cannelures d'une colonne, de l'Aurige de Delphes et d'autres sculptures en péplos dorien du V[me] siècle, de ceux des statues romanes de la cathédrale de Chartres? (*Monum. Piot,* 8, pl V.) La facture des plis est souvent la même Dans la caryatide de Cnide, sont de véritables petites cannelures, dont les saillies intermédiaires sont divisées au milieu par une étroite rainure (*BCH,* 1900, p. 606); ailleurs, ce sont des plis en relief, sillonnés à droite et à gauche, et cette manière d'indiquer la draperie se retrouve sur des stèles du III[me] siècle de Brousse (*BCH,* 1909, p. 287), et sur des sculptures du moyen âge.

[4]) J'ai montré comment, après de longs tâtonnements, le sculpteur de la Grèce archaïque était arrivé, au commencement du V[me] siècle, a représenter d'une façon correcte la musculature de l'abdomen, cf. *Apollons arch.,* p. 76 sq. A partir de cette époque, la division tripartite du grand droit par deux lignes s'impose à l'art, bien qu'on trouve encore, surtout dans la peinture de vases, quelques hésitations (ex. vase du style de Douris, du Brit. Museum, les ventres d'Héraklès et du Centaure sont partagés par trois lignes (*Mon. antichi,* IX, p. 21—22, fig. 4).

Il est plus difficile de saisir cette évolution de la musculature dans l'art à partir du moyen-âge, à cause de la rareté du nu. Mais, dans les exemples de nudité, on sent la même recherche de vérité anatomique (cf. *Monum. Piot,* 8, p. 114), avec des erreurs analogues. La plupart du temps, sur les crucifix, les divisions du grand droit ne sont pas indiquées, par crainte d'erreur, tout comme au VI[me] siècle (*Apollons arch.,* p. 76). Puis le nombre de ces divisions varie. Sur une statue de Saint-Sébastien, du Musée de Zurich, à gauche de la porte du trésor (*Guide,* 1909, p. 34, fin du XV[me] siècle) j'ai noté 4 divisions tout comme dans l'Apollon du Sunium, le Moscophore (cf. *Apollons arch.,* p. 79, ex. divers), ou une terre cuite de même date (*Arch. Anzeig.,* 1892, p. 108, fig. 2). Sur un crucifix de Girone (XVI[me] siècle, *Monum. Piot,* VI, 1899, pl. XX), on ne voit qu'une seule ligne. D'autre part, dans des oeuvres plus anciennes, l'anatomie est bien comprise, avec deux lignes et une forte rainure indiquant la cage thoracique, comme à la fin du VI[me] et au commencement du V[me] siècle grec (ex. Jonas sur l'ambon de Sessa, XIII[me] siècle, *Rev. art. ancien et moderne,* 1904, I, p. 295 fig.; Bertaux, *op. l.*, p. 770, fig. 388. Comparer, entre autres, avec l'Heraklès de la métope du trésor des Athéniens de Delphes, *Fouilles de Delphes,* IV, pl. XLI).

artistique intrinsèque, ne sont intéressants que par la place qu'ils occupent dans l'évolution de l'art. C'est l'étude des menus détails, telle que nous venons de l'ébaucher, qui est vraiment instructive. „Vous pouvez en apprendre davantage en essayant de graver l'extrémité d'une oreille ou une boucle de cheveux, qu'en prenant des photographies de la population tout entière des Etats-Unis d'Amérique," dit avec raison Ruskin [1]). En fixant son attention sur ces minimes détails de technique, qui se reproduisent à des époques diverses, on perd de vue les individualités artistiques, quantités négligeables [2]), pour ne voir que l'homme en général, et ce qui en lui reste éternellement le même [3]). N'est-il pas instructif, au point de vue de l'histoire de la marche de l'humanité, de constater que partout la main de l'ouvrier, placé dans des conditions analogues, retrouve les mêmes formules, et crée une sorte de „folk-lore artistique" [4])?

Il y a donc, dans l'histoire de l'art, des périodes qui, longuement séparées dans le temps et dans l'espace, se ressemblent extraordinairement, et suivent la même évolution. De la période égéenne, nous ne connaissons guère que la maturité; elle nous montre des œuvres déjà dégagées des entraves primitives, de la frontalité [5]), traitant les cheveux avec une souplesse à laquelle l'art grec ne parviendra qu'après de longs efforts [6]), animées d'un esprit naturaliste qui ne se réveillera en Grèce que très tard. Puis, après l'an 1000, l'art retombe dans une condition voisine de la barbarie; il recommence son mouvement d'ascension, et, dans cette nouvelle phase, nous relevons des détails communs avec la période précédente. C'est par exemple,

---

[1]) *Ariadne Florentina.*

[2]) Reinach, *Recueil de Têtes antiques,* p. VI.

[3]) Lang appelle „humaines" les formes céramiques nées spontanément chez divers peuples, cf. Pottier, *Catal. des vases,* I, p. 253 sq.

[4]) Le mot est de M. Pottier, *ibid.*

Les rapprochements que l'on a établis superficiellement entre des artistes séparés les uns des autres par d'énormes écarts chronologiques, ont un fond de vérité, parce que ces maîtres ont employé des procédés analogues pour traduire leur idéal respectif. On a parlé de Vélasquez à propos de l'arc de Titus (cf. Strong, *Roman Sculpture,* p. 117), de Mino da Fiesole à propos d'un relief archaïque de Thasos (*BCH,* 1900, p. 572), de Botticelli, à propos de la tête du pharaon Akhounatoun (*Monum. Piot,* XIII, 1906, p. 16), de Bernin, de Michel-Ange, à propos des sculptures hellénistiques (*Gaz. B. A.,* 1906, 81, p. 334) ou de Lysippe (Collignon, *Lysippe,* p. 84), etc. Et il n'est pas étonnant, toujours pour le même motif, que l'on ait parfois pris des sculptures romaines pour des oeuvres du moyen-âge (cf. Strong, *op. l.,* p. 100), et que l'on trouve, dans les produits de la décadence romaine, l'annonce du byzantinisme et du moyen-âge (cf. la stylisation gallo-romaine, et son rapport avec l'art gothique, *Gaz. B. A.,* 1893, II, p. 370; Déchelette, *Bulletin de la Diana,* XIV; *Anthropologie,* 1906, p. 632; Reinach, *Bronzes figurés,* p. 1—2. Analogies entre certaines têtes gauloises et reliquaires du moyen-âge, *Bronzes figurés*) p. 230; influence gallo-romaine sur l'art roman, *ibid.* p. 5, etc.

[5]) *Münchenersitzungsber.,* 1899, II, p. 564—5; *R E G,* 1900, p. 374; Deonna, *Apollons arch.,* p. 7, note 2. — Excepté dans les grossières figurines de terre cuite ou de bronze. Cf. toutefois Poulsen, *Nord. tidsskr. f. filol.* XVIII, 1910, p. 176.

[6]) cf. *R E G,* 1900, p. 374.

a montré M. Reinach[1]), le rapprochement graduel des seins feminins dont la figuration suit la même marche dans l'art égéen et dans l'art grec, et est identique au temps de Minos et au milieu du IVme siècle[2]). L'archaïsme grec trouve son parallèle dans l'art de la décadence romaine et dans celui du moyen-âge, nous l'avons vu dans les pages précédentes. La période hellénistique, par bien des côtés rappelle l'art du XVme siècle. Il y a en effet une étroite ressemblance eutre l'art grec à partir d'Alexandre, et l'art de la fin du moyen-âge. Les sentiments nouveaux qui se font jour au XVme siècle sont les mêmes que ceux de l'époque des diadoques: réalisme, pathétique, éveil de la sensibilité, humanisation des types divins, etc. Les jugements de M. Mâle sur l'*Art religieux de la fin du moyen-âge en France* (1908), peuvent s'appliquer sans changement à l'art hellénistique. Il suffit; aussi bien l'on pourrait écrire toute l'histoire de l'art par parallèles, et ce serait certes un enseignement fécond qui en découlerait.

*
*　　*

Mettrons-nous donc au compte d'un de ces retours d'archaïsme la frontalité de notre Vénus de Sierre? Il se pourrait qu'il en soit ainsi, comme nous l'avons expliqué, mais on y verrait aussi volontiers une intention bien définie. Cette attitude hiératique, nous la retrouvons de temps à autre, mêmes aux plus belles périodes de l'art grec, dans certains cas spéciaux.

Alors qu'en pleine période de frontalité, on trouve des efforts pour s'en affranchir[3]), l'art, lorsque il s'en est définitivement libéré, y revient parfois de lui-même, sciemment.

Cette attitude, la plus simple, la plus naturelle, celle que prennent les paysans et les sauvages devant l'appareil photographique, est devenue celle du respect, de l'attention. C'est dans cette pose du „garde à vous" que se tient un jeune garçon, qui prend sa leçon de chant devant son maître, sur un vase à figures rouges[4]). Elle est déterminée par certains sujets: c'est sous les traits d'un enfant nu, jambes jointes, qu'est représentée, sur un vase, une des étoiles qui entourent le char d'Hélios[5]). Proches parentes de notre Aphrodite au globe sont les Nikés qui descendent rigides du ciel, dont les prototypes remontent au Vme siècle[6]); elles posent les pieds sur la sphère du monde[7]), et c'est encore un point commun avec la statuette de Sierre. Enfin, rappellerons-nous que certaines statues archaïsantes, comme la Minerve

[1]) *R E G*, 1908, p. 19.

[2]) *ibid.*, p. 20. Cf. même paraléllisme entre l'art du Vme siècle grec et celui de Michel-Ange, à ce point de vue, *ibid.*, p. 36—37.

[3]) *R E G*, 1898, p. 386, note 1.

[4]) Saglio-Pottier. *Dict. des ant.*, s. v. Educatio, p. 471, fig. 2603; *Jahrbuch*, 1889, p. 26, fig.

[5]) Roscher, s. v. Helios, p. 2010, fig.

[6]) cf. Niké de Naples, Roscher, s. v. Niké, p. 325, fig. 14; de Berlin, *ibid.*, p. 337, fig. 18.

[7]) La Niké au globe remonte sans doute à l'époque hellénistique, Roscher, p. 356.

de Poitiers [1]), reprennent volontairement l'ancienne frontalité, en souvenir des œuvres archaïques? Ainsi la frontalité primitive reparait dans tout l'art grec, donnée par l'artiste à ses statues dans certaines circonstances.

Vénus céleste est la même déesse que l'Astarté orientale, „la reine des cieux" [2]) qui, jusqu'à la basse époque gréco-babylonienne, conserve cette attitude hiératique dérivant des anciennes idoles primitives [3]). Notre bronze serait une imitation de cette déesse, ce que semble confirmer le haut diadème, coiffure orientale que portent souvent les Vénus de Syrie et d'Egypte. Or c'est justement à l'Egypte et à la Syrie, dit M. S. Reinach, que les modeleurs gallo-romains ont emprunté leurs images de Vénus [4]).

Si nous cherchons des types statuaires qui rappellent celui de notre Vénus, nous remarquerons le Kronos mithriaque. Comme Aphrodite, il se tient debout sur le globe [5]), les jambes jointes. Cette apparence rigide est aussi celle d'images analogues, comme celle de l'Atargatis (?) découverte par MM. Gaukler et Darier au Janicule [6]), du Jupiter Heliopolitain [7]), de la Diane éphésienne. Nous sommes donc ramenés vers l'Orient. Cette influence orientale a encore été constatée à propos des représentations du Mithra *saxigenus,* qui sort de la pierre dans la même attitude figée [8]). Déjà Zoega comparait cette attitude à celle d'Osiris, et Overbeck remarque qu'elle a une valeur symbolique [9]). Nous en trouvons la confirmation dans le livre sacré sur les décans d'Hermès Trismégiste: ces décans affectent ce même aspect engainé; le deuxième décan du taureau a la forme d'une femme „se tenant debout, les pieds joints, couverte de bandelettes, à la manière d'Osiris, jusqu'aux pieds" [10]). Tout cela nous prouve que l'attitude de la Vénus de Sierre est voulue par l'artiste, qu'elle est symbolique et dérive d'un prototype oriental [11]).

---

[1]) Espérandieu, *op. l.,* II, p. 295, nº 1392.

[2]) Roscher, s. v. Astarté, p. 652; Cumont, op. l, p. 86, note 1.

[3]) Heuzey, *Catal. des antiquités chald.,* p. 357—8; id., *Figurines antiques de terre cuite,* p. 32 sq. On sait que, suivant M. S. Reinach, le type de cette déesse nue est étranger à l'art babylonien archaïque, qui l'aurait emprunté à l'art égéen. *Anthropologie,* 1895, p. 557 sq.

[4]) *Bronzes figurés,* p. 141; *Rev. arch.,* 1898, I, p. 334; *Pro Alesia,* 1896, La Venus d'Alesia.

[5]) cf. Cumont, *op. l.,* I, p. 85, II, p. 196, 203.

[6]) Gauckler, *Mélanges de Rome,* 1909, p. 250, note 1 (référ); id., *Comptes rendus Acad. I. B. L.,* 1909, p. 424 sq.; Nicole-Darier, *Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule,* 1909, p. 20 sq.; 56 sq.

[7]) *Comptes rendus Acad. I. B. L.,* 1909, p. 430, note 2 (référ.).

[8]) Cumont, *op. l.,* I, p. 76, 294; *Rev. arch.,* 1899, II, p. 199 sq. Cf. Eros naissant d'une plante marine, même attitude, Saglio-Pottier, s. v. Cupido, p. 1596, fig.

[9]) Cumont, *op. l.,* I, p. 76, note 1.

[10]) Rev. *de Philologie,* 1908, p. 255, nº 9. Cf encore cette attitude engainée des décans, p. 253, nº 5, 6; 255, nº 7; 257, nº 11, 12; 265, nº 22, 24; 269, nº 28; 271, nº 31; 273, nº 35, 36; 275 nº 37, 38.

[11]) M. Héron de Villefosse admet aussi que les Vénus des modeleurs gallo-romains, à cause de leur attitude rigide, dérivent d'un prototype chaldéen, en tout cas oriental, *Rev. arch.,* 1888, p. 154.

Aphrodite, qui fait pendant à Sol, doit être considérée ici comme déesse lunaire, car c'est ainsi qu'il faut comprendre le plus souvent la déesse Ourania, la virgo Cælestis [1]).

*   *
*

Le second personnage, porté également sur une boule (n° 2), offre même apparence raidie, à propos de laquelle je ne pourrais que répéter ce que je viens de dire.

Le dessin de l'*Indicateur* n'est pas très fidèle: le geste du bras gauche est mal indiqué. La main semble posée à plat sur le ventre, comme dans le type de la Vénus pudique. C'est ce qui a conduit M. S. Reinach a penser [2]) qu'il s'agit d'un Hermaphrodite, ayant emprunté, comme c'est parfois le cas, la pose et le geste d'une Aphrodite [3]). En réalité, il n'en est pas ainsi. La main gauche est appuyée sur la hanche, ce qui est fréquent dans la statuaire antique. Les formes ne sont nullement celles d'un Hermaphrodite: les pectoraux sont nettement marqués, mais sans aucune exagération, et rien, dans ce corps robuste d'éphèbe, ne trahit l'effémination de l'Hermaphrodite.

Un haut diadème à plusieurs rayons surmonte la tête, et ce détail ainsi que celui du globe, et le geste de la main droite, caractérisent le dieu Sol.

Sol est figuré dans l'art antique sous les traits d'un jeune homme, vêtu d'une simple chlamyde et portant la couronne radiée; il tient le plus souvent dans la main droite le fouet, et, dans la main gauche, ou a côté de lui, le globe, symbole de sa domination universelle [4]). Bien que le bronze valaisan ne soit pas tout à fait conforme à cette représentation, je ne crois pas qu'il y ait à hésiter sur le nom à donner à cette figure. Le globe est placé sous ses pieds, et la main droite, levée, touche le diadème. Or Sol, sur des monnaies et des monuments mithriaques, élève parfois le bras droit, montrant, en signe de protection, la paume de la main ouverte [5]). A dire vrai, ce n'est pas la paume de la main qu'il offre ici aux regards; toutefois, je ne vois pas comment on peut interpréter autrement ce geste. Asha-Vahishta, dieu perse figuré sur des monnaies de Batriane [6]), présente un type plastique très voisin du nôtre: c'est un personnage imberbe, portant un nimbe radié autour de

---

Cf. sur un vase de bronze de Pompéi, homme nu, debout, jambes jointes, bras collés au corps, la tête surmontée du klaft, imitation d'une statue égyptienne, que l'artiste a hellénisée en supprimant le pagne. Roux-Barré, *op. l.,* VII, pl. 82.

Même attitude symbolique des petits bronzes: Reinach, *Répert.,* II, p. 441, 9; 442, 2.

[1]) Roscher, s. v. Astarté, p. 652; s. v. Aphrodite, p. 396—7.

[2]) *Bronzes figurés,* p. 118.

[3]) *Rev. arch.,* 1898 I, p. 330; 1909, I, p. 238.

[4]) Roscher, s. v. Helios, p. 2003, fig. 2024; Cumont, op. l., I, p 123 – Le globe à côté de Sol, sur une patère en argent de Wettingen, *Mitt. Zurich,* 15, 1863, pl. XIII; Thédenat-Héron de Villefosse, *Les trésors d'argent trouvés en Gaule,* p 33 sq.

[5]) Cumont, *op. l.,* I, p. 123; ex. II, p. 202, fig. 29.

[6]) *ibid.,* I, p. 135, n° 53.

la tête; il avance la main droite en levant deux doigts, et la main gauche est appuyée sur la hanche.

Je rapprocherai de ces appliques de Sierre les fragments d'une balustrade en terre cuite trouvés à Lezoux [1]). On y voit deux figures en relief, de face, dans une attitude frontale semblable à celle de Vénus et de Sol: d'un côté, un dieu imberbe, les mains appuyées sur les hanches; du côté opposé, une déesse diadémée, sans doute Vénus, à la gauche de laquelle un petit personnage nu. Or ce dernier est tout à fait semblable, par son attitude, au Sol de notre applique: la main gauche est appuyée sur la hanche, tandis que le bras droit, relevé, se porte à la chevelure. Ainsi, sur ce fragment, nous retrouvons réunies les deux divinités que les appliques n° 1 et 2 de Sierre nous montrent séparées [2]).

* * *

S'il est possible d'interpréter ces deux bronzes avec une quasi-certitude comme Aphrodite et Sol, il n'en est pas de même des autres, pour lesquels je ne saurais proposer une explication irréfutable.

Les deux groupes qui se font pendant, n° 3 et 4, sont composés chacun de trois éléments, un enfant nu, un lion, et une tête d'animal, bœuf ou cerf.

Un tel groupement n'a rien d'extraordinaire. Ce contraste que nous constatons entre les formes frêles et délicates de l'enfant, et la vigueur du fauve sur lequel il est juché, n'est-il pas fréquent dans l'art gréco-romain, et ne fut-il pas aimé surtout par les artistes à partir de l'époque hellénistique? Les sculpteurs et peintres hellénistiques se plaisent à montrer ces oppositions; aux formes voluptueuses d'un corps de femme, ils opposent la vigueur d'un corps masculin: nymphes surprises par des satyres, Aphrodite se défendant contre les attaques de Pan [3]); à la force d'Hercule, à la nature farouche des Centaures, ils opposent la faiblesse triomphante d'Eros [4]). Cet effet de contraste peut être non seulement physique, mais moral: l'enfant à l'oie rit, sans se douter que dans son jeu il étrangle le pauvre animal [5]); Hermaphrodite étendu dort, mais d'un sommeil fiévreux, troublé par un rêve de volupté [6]). Ainsi, le contraste que les sculpteurs du IVme siècle trouvaient surtout par des moyens purement techniques, en opposant au poli des chairs la masse rugueuse et floue de la chevelure ou de la draperie [7]), les artistes ultérieurs le recherchent dans le choix même des sujets.

---

[1]) Espérandieu, *op. l.,* II, p. 396–397, n° 1604.

[2]) Remarquons que d'autres fragments de balustrade en terre cuite, de même provenance, montrent trois bustes de déesses et de dieu, posés sur des *sphères,* comme le sont Vénus et Sol de nos appliques. Espérandieu, *op. l.,* II, p. 399–401, n° 1610. Sur l'origine orientale de ces bustes posés sur des sphères, cf. Michon, *Mélanges Boissier,* p 271 sq.

[3]) cf. groupe de Délos, *BCH,* 1906, pl. XIII–XVI.

[4]) Eros portant les armes d'Hercule; Centaures et Eros.

[5]) Furtwaengler, *Beschreibung,* p. 265.

[6]) cf. Brunn-Bruckmann, texte de la pl. 505.

[7]) cf. *BCH,* 1899, p. 462, 458; Reinach, *Recueil de têtes,* p. 117.

D'autre part, le fauve qui terrasse un animal, n'est-ce pas un motif qui nous ramène bien loin dans l'art archaïque et qui est devenu banal dans l'art gréco-romain?

Le geste du fauve qui lève une patte antérieure a été étudié par M. S. Reinach [1]; il est originaire de l'Orient, et exprime la protection ou la soumission [2], nullement la menace; c'est ce caractère qu'il a gardé dans divers monuments de la sculpture gréco-romaine, ou il apparait fréquemment [3]. Les groupes où le lion appuie une patte sur une tête d'animal sont nombreux dans l'art romain [4], et peut-être faut-il reconnaitre en eux, du moins dans certains cas, non pas le carnassier qui va dévorer sa proie, mais l'animal protecteur, symbolique.

Enfin ce groupement ternaire est bien connu: on le voit par exemple sur la mosaïque de Naples, où Dionysos ailé chevauche un tigre qui pose la patte sur un cratère [5].

Pouvons-nous rapprocher de l'applique de Sierre un groupe en pierre de Godesberg, où un homme vêtu grimpe sur le dos d'un lion qui tient entre ses pattes de devant une tête de sanglier [6]? On a prétendu que ce monument et d'autres analogues [7] devaient être rattachés aux mystères de Mithra, parce qu'on y trouve un lion et un sanglier, figurés isolément sur quelques bas-reliefs de ce culte, et parce qu'un groupe du lion dévorant un sanglier a été découvert à Heddernheim, qui était le siège principal de la religion solaire sur le Rhin. M. Cumont a combattu cette hypothèse [8], tout en admettant que les groupes du lion tenant une tête de taureau peuvent se rattacher au symbolisme des mystères de Mithra [9].

Le lion tenant entre ses pattes une tête de taureau, est évidemment en relation avec le culte de ce dieu; celà est confirmé par la découverte d'un groupe de ce type dans un mithraeum de Pannonie [10] et par certaines pier-

[1]) *Mon. Piot,* IV, p. 109 sq.

[2]) *ibid.*, p. 112.

[3]) Ex. panthère de Rotschild, *Mon. Piot*, IV, pl. X; griffon de Vienne, Sacken, pl.

[4]) Ex. Reinach, *Répert.*, II, p. 717, 3; 718, 6; III, p. 208, 6; 209, 5. Sur le groupe voisin du fauve tenant une tête d'animal entre ses pattes antérieures, cf. ci-dessous.

[5]) Ci-dessus, p. 225; cf. aussi graffite de Délos, *BCH,* 1906, p. 538, note 1.

[6]) *Répert.*, II, p. 722, 1; cf. Cumont, *op. l.,* II, p. 439, n° 330.

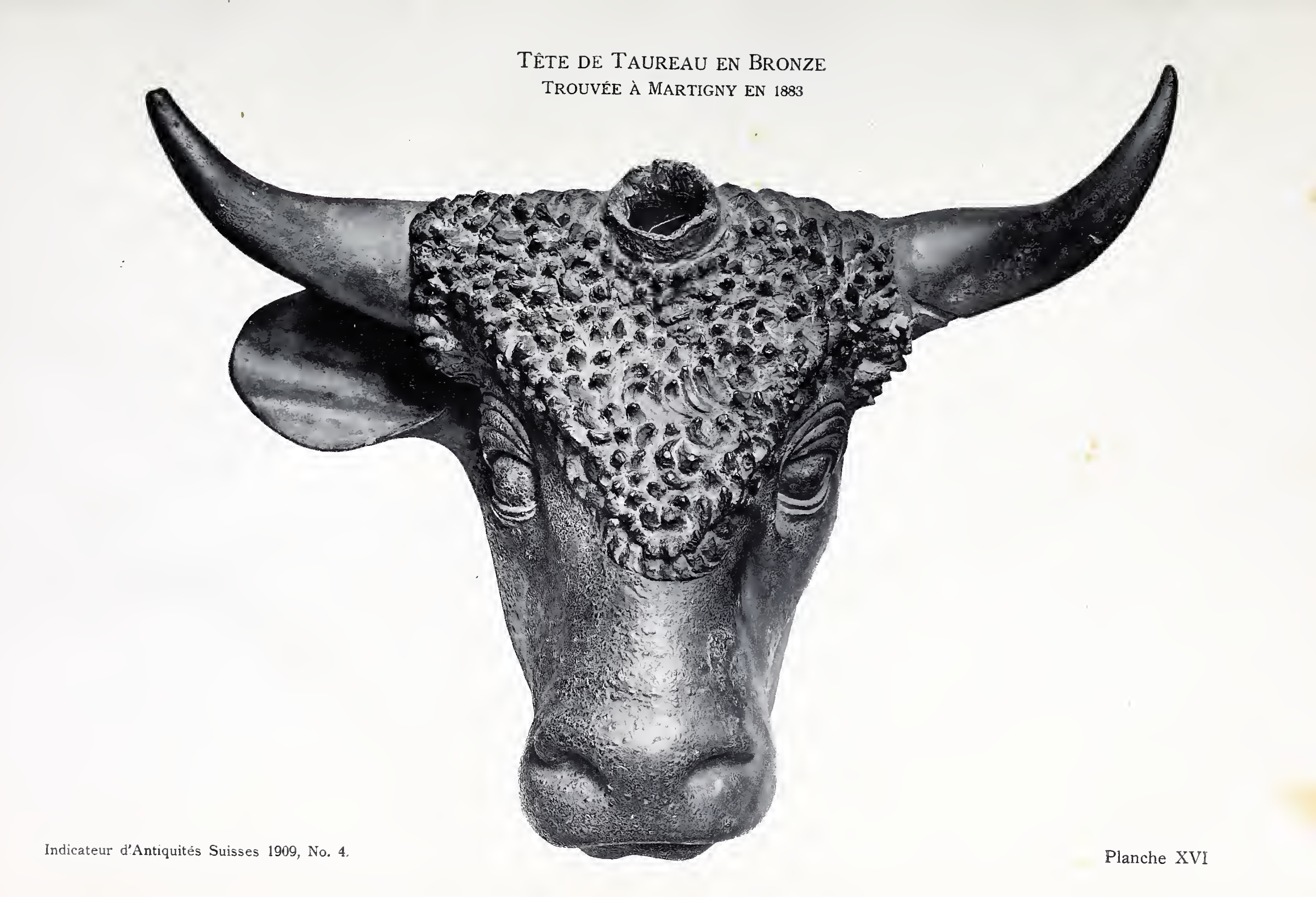
[7]) Fréquents en Gaule et en Germanie, Cumont, *op. l.*, I, p 441. Ex.: groupe de Földvar (Carpathes): un lion tient entre ses pattes la tête d'un âne; sur sa cuisse on aperçoit les restes d'un avant-bras humain (*Wienerjahr,* V. Beiblatt, p. 109—111, fig. 24). Un groupe analogue de Déva montre un lion appuyant l'une de ses pattes sur une tête de boeuf, l'autre sur une tête de bélier; sur les reins de l'animal, un sphinx ailé tient un masque. (*Ibid.*, fig. 25). Sur un sarcophage romain du III[e] siècle on voit à chaque angle un lion dévorant un taureau, et derrière lui un jeune homme tenant une lance (*J. H. S.*, 1900, pl. X).

[8]) *ibid.*

[9]) *ibid.*, p. 527, n° 330.

[10]) Cumont, *op. l.*, II, p. 492, n° 228 bis. Cf. aussi p. 493, fig. 430; p. 499, fig. 438 p. 527, n° 330; *Wienerjahr*, 1899, Beiblatt, p. 58 n° 13, fig. 21.

TÊTE DE TAUREAU EN BRONZE
TROUVÉE À MARTIGNY EN 1883



res gravées où est figuré un lion tenant dans sa gueule une tête de taureau, qui, pour M. Cumont, pourraient être en relation avec les idées mithriaques [1]).

On sait le grand rôle joué dans ce culte par le lion et le taureau. Le lion, c'est le principe igné [2]), et nous remarquerons que dans les dessins du moyen-âge, la personnification du Feu est un homme assis sur un lion et tenant une torche [3]); serait-ce une torche que tenait dans la main gauche l'enfant de notre groupe n° 3?

Quant au taureau, il est inutile de rappeler son rôle mithriaque bien connu [4]).

Est-ce dans ce sens qu'il faut interpréter l'applique de Sierre, plutôt que d'y voir un simple motif décoratif, sans valeur symbolique? Le lion, le taureau, l'enfant, symboliseraient-ils la divinité de Mithra [5])?

* *
*

L'autre groupe est analogue au précédent (n° 4), à ceci près que la tête du taureau est remplacée par une tête de cerf. Or voici, sur une pierre gravée de la Haye, sans doute mithriaque, en tout cas symbolique, un lion qui bondit hors d'une grotte, tandis qu'en face de lui un cerf s'élance à sa rencontre [6]).

D'autre part, nous voyons que dans la religion des Gaulois, le taureau et le cerf sont souvent en rapport l'un avec l'autre. M. S. Reinach, en étudiant „Les survivances du totémisme chez les anciens Celtes“ [7]), a montré que le taureau et le cerf sont divins chez ce peuple [8]). Sur l'autel de Reims,

---

1) *ibid.*, II, p. 453—54, fig. 408.

2) *ibid.*, I, p. 101; p. 100; p. 80; c'est pourquoi l'on a donné au Kronos mithriaque une tête de lion, *ibid.*, p. 101, note 7; p. 74 sq.

3) *ibid.*, p. 101, note 7.

4) Le dadophore tient parfois à la main une tête de taureau, *ibid.*, I, p. 210; Men, souvent identifié a Mithra, pose le pied sur une tête de taureau, *ibid.*, p. 201, note 2; cf. le relief du dieu Medros, posant la main droite sur une tête de taureau, qui a été identifié avec Mithra, à tort selon M. Cumont, *Revue celtique*, 1904, p. 47 sq. Sur un relief de Beaune, un dieu cornu s'appuie de la main gauche sur une tête de taureau, et M. S. Reinach y voit peut-être une influence mithriaque, *Bronzes figurés*, p. 194.

5) Le taureau égorgé par Mithra n'est à l'origine que Mithra lui-même, cf. Reinach, *Cultes*, III, p. 175, note 1; de même le dadophore, Cumont, *op. l.*

6) Cumont, *op. l.*, II, p. 454, fig. 410; un médaillon en bronze de Bruxelles montre un buste de Cybèle; à la gauche de celui-ci, un lion pose ses pattes sur une tête de *cerf*, à droite, un autre fauve avec une tête de *taureau*. M. Graillot insiste sur le caractère funéraire de ces représentations. *Mélanges Perrot*, p. 141 sq., fig. Sur le symbolisme du lion et du taureau dans le culte de Cybèle, Crawfoot, *J. H. S.*, 1900, p. 118 sq. Cf. ci-dessous, à propos de l'homme étendu sous le lion, figuré sur cette pierre.

7) *Cultes*, I, p. 30 sq. Sur ce sujet, *ibid.*, passim; D'Arbois de Jubainville, Les dieux celtiques à formes d'animaux, *Revue celtique*, 1905, p. 193 sq.; 1907, p. 41; Vendryes, Sur un passage du comique Philémon, le Tarvos Trigaranos en Grèce, *ibid.*, 1907, p. 123 sq.; etc.

8) Taureau, *Cultes*, I, p. 65 sq.; cerf, p. 71 sq.; stèle de Vandoeuvres, Espérandieu, *op. l.*, II, p. 364, n° 1539.

le taureau parait à côté du cerf, ce qui prouve qu'il y a une relation de voisinage entre le dieu cerf et le dieu-taureau [1]). Verrions-nous donc dans ces deux appliques de Sierre une de ces survivances du totémisme, si nombreuses dans nos régions [2]), mélée à quelque influence mithriaque? Je ne propose cette hypothèse que sous toutes réserves, en faisant observer toutefois que M. S. Reinach interprète la clef de Sierre (n° 8) dans ce sens.

* * *

Que signifie cette bête fantastique, ces deux têtes de chien-loup accolées, entre lesquelles parait une tête humaine barbue, tandis que sur le dos de l'animal, on retrouve le même enfant que nous avons rencontré précédemment (n° 5)?

On songe à certaines représentations bizarres trouvées en Gaule et en Germanie: au lion de Noves [3]), assis sur son arrière-train, dont chacune des pattes de devant repose sur une tête barbue; à l'ours de la Bibliothèque nationale, entre les pattes duquel surgit un homme protégé par deux boucliers [4]); au taureau d'Avenches, sous le corps duquel on voit un enfant [5]); à ce lion d'Orange, qui abaisse la tête vers une tête humaine coupée [6]). Ces groupes restent encore inexpliqués, mais il semble qu'on puisse les rattacher aux survivances du totémisme [7]): le dieu animal protège l'être humain qui s'est mis sous sa garde, tout comme le dieu anthropomorphisé, tel le Jupiter de Limoges [8]) protège le dévot, en appuyant sa main sur la tête de celui-ci [9]).

Les conceptions monstrueuses ne sont pas rares en Gaule: c'est Hermès tricéphale [10]), le dieu aux cornes de cerf [11]), le taureau à trois cornes [12]), le serpent à tête de bélier, etc. Sommes-nous ici en présence d'une combinaison de ce genre, propre à la religion gauloise?

---

[1]) *Cultes,* III, p. 176; le taureau serait l'attribut d'Apollon, le cerf, celui de Mercure.

[2]) cf. la déesse Artio de Berne, *Cultes,* I, p. 31, fig. 1; *Revue celtique,* 1905, p. 196; *Répert. de la stat.,* II, p. 258, I; III, p. 98, 5; Vulliéty, *La Suisse à travers les âges,* p. 67, fig. 171.

[3]) Reinach, *Cultes,* I, p. 290, fig. 12; *Répert.,* III, p. 286, 9; Espérandieu, *op. l.,* I, p. 102, n° 121.

[4]) *Répert.,* III, p. 729, 4.

[5]) *ibid.,* p. 731, 2; *Mitt. Zurich,* 1869, pl. XI, 2.

[6]) Espérandieu, *op. l.,* I, p. 206, n° 262.

[7]) *Cultes,* I, p. 290.

[8]) Espérandieu, *op. l.,* II, p. 384, n° 1581.

[9]) cf. ce geste protecteur, ci-dessus, p. 292.

[10]) *Cultes,* III, p. 160 sq.; *Bronzes figurés,* p. 187 sq.

[11]) *Cultes,* I, p. 49, fig. 13; 53, fig. 14 etc. Ci-dessus; *Bronzes,* p. 193.

[12]) *Ibid.,* I, p. 243, 244; III, p. 174; *Bronzes figurés,* p. 277 sq. Une tête de taureau *triceras,* en bronze, de grandeur naturelle, provient du Valais, et est conservée au Musée de Sion. Nous en donnons ici *(pl. XVI)* d'après le moulage du Musée de Zurich, une reproduction meilleure que celles que l'on possède jusqu'à présent. *Bronzes figurés,* p. 278, note 1, n° 21; *Bulletin de la Société des antiquaires,* 1888, p. 132; Vulliéty, *La Suisse à travers les âges,* p. 65, fig. 163 (fig. 11); *Album de l'exposition nationale à Genève,* 1896.

Serait-ce le carnassier androphage qu'a étudié M. S. Reinach [1]), le dieu loup celtique [2]), dieu infernal qui mangeait la chair des trépassés, tout comme Cerbère? L'histoire bizarre contée par Phlégon offre-t-elle quelques analogies avec notre groupe? Après la bataille des Thermopyles, où Antiochus de Syrie fut vaincu, le général romain Publius monta sur un chêne et déclara qu'il allait être dévoré par un gros loup rouge. C'est ce qui arriva. Publius se laissa dévorer, à l'exception de la tête que le loup abandonna et qui continua de vaticiner. Sa tête, détachée du tronc, avait annoncé que le loup le conduirait, en le dévorant, aux demeures bienheureuses. Il s'agit là, comme la montré M. Reinach, du loup infernal, de la mort personnifiée par un loup, dont la gueule est comme la porte d'entrée de l'autre monde [3])

Mais je crois qu'il s'agit tout simplement de Cerbère, le chien infernal [4]). L'art classique le figurait ordinairement avec trois têtes de chien. Ici, nous ne trouvons que deux têtes d'animal et la troisième est une tête humaine. Cette dernière serait-elle celle de Charon, puisque Cerbère et Charon ne sont, sous deux noms différents, qu'une seule et même divinité de l'antique croyance populaire [5]), et que, dans les temps les plus anciens, Charon était représenté sous la forme d'un chien? Du reste, les représentations de Cerbère varient beaucoup [6]); c'est ainsi que l'on trouve parfois deux têtes de chien et une tête de lion [7]).

* *
*

Le manche de la clef n° 8 est orné d'un lion tenant entre ses pattes un jeune homme étendu, dont il s'apprête à dévorer la tête.

Que, dès la plus haute antiquité, le lion soit pris comme bouche ou clef de fontaine, comme gargouille, cela n'a rien d'étonnant. Il est le symbole du feu, de la chaleur, et c'est par un sens allégorique que l'on se plaisait à s'en servir pour de tels usages, unissant par antithèse deux éléments hostiles, l'eau et le feu [8]). Cet emploi du lion, d'origine orientale, se maintint dans tout le monde grec et romain, et c'est pourquoi les clefs de fontaines décorées d'une protome de lion sont fréquentes [9]).

La clef de Sierre serait-elle en relation avec le culte mithriaque, et faudrait-il reconnaître en elle un épisode de l'initiation aux leontica, aux

---

[1]) *Cultes,* I, p. 279 sq.

[2]) *Revue celtique,* 1905, p. 193—94.

[3]) *Cultes,* I, p. 296, note 4.

[4]) Sur Cerbère, cf. en dernier lieu, Bloomfield, *Cerberus, the dog of Hades,* 1907.

[5]) Herzog, Aus dem Asklepieion von Kos, *Arch. für Religionswissenschaft,* 1907, X, 2; cf. *Revue des Revues,* 1908, p. 11.

[6]) Roscher, s. v. Kerberos, p. 1126—7.

[7]) Reinach, *Répert.,* II, p. 699, 2, 3; *BCH.,* 1894, p. 214. Winckelmann avait déjà mentionné à propos de ce type de Cerbère le passage de Macrobe qui décrit une idole d'Alexandrie, ayant une tête de lion entre celles d'un chien et d'un loup. *Antiquité expliquée,* V, texte pl., 157, 4; cf. Cumont, *op. l.,* I, p. 79, note 7.

[8]) Cumont, *op. l.,* I, p. 102.

[9]) cf. *Bronzes figurés,* passim.

épreuves par lesquelles passait le fidèle dans les mystères [1]? C'est l'interprétation qu'on a donnée d'un bas-relief de Chesters où l'on voit un „lion s'apprêtant à déchirer de ses griffes un homme étendu à terre [2]), mais ce pourrait être aussi bien, a-t-on dit, une scène d'amphithéâtre. Remarquons toutefois qu'une pierre gravée, déjà citée, qui pourrait, au dire de M. Cumont, se rapporter aux rites de Mithra, et qui en tout cas a une valeur symbolique, montre un lion bondissant hors d'une grotte, au-dessus d'un personnage nu, étendu à terre; en rapprochant ces deux figures, en supprimant l'intervalle qui les sépare, on obtient presque notre groupe.

M. S. Reinach qui a cité la clef de Sierre, en voulait interpréter la représentation comme une survivance du totémisme; elle serait dérivée du motif du fauve androphage. „Ce n'est certainement pas, dit-il, une scène de l'amphithéatre, et la victime ici comme dans d'autres monuments cités plus haut, ne semble offrir aucune résistance [3]).“

* * *

Dans la clef de Genève (n° 10), on retrouve la combinaison des trois éléments chers à l'ouvrier qui fondit ces bronzes: l'enfant nu, le fauve, la tête d'animal [4]).

Le carnassier n'est plus un lion; c'est une panthère qui tient entre ses pattes de devant une tête de bélier qu'elle dévore. Ce motif est fréquemment employé pour les clefs de fontaines [5]), et rien en lui n'attire notre attention.

Mais un détail curieux est fourni par le personnage humain, par l'enfant qui soutient de ses bras tendus la tête d'animal dévorée par le fauve, et qui est dans une attitude rigide, les jambes jointes, tout comme l'Aphrodite et le Sol de nos appliques (ci-dessus).

Le geste des bras est symbolique. Nous le rencontrons dans des figurines d'Attis qui tient au-dessus de lui un masque de Cybèle [6]), dans les représentations de Mithra naissant, qui, tout comme l'enfant de notre clef, a les jambes jointes [7]). Dans le „*Catalogus codicum astrologorum graecorum*“ [8]), un des décans a l'apparence d'un homme nu, levant les mains en l'air; dans

[1]) Cumont, *op. l.*, I, p. 315, 317, 320, 321, 101.

[2]) *ibid.*, II, p. 433, n° 319, fig. 376.

[3]) *Cultes*, I, p. 290; remarquer l'habitude, chez les peuples sémitiques, de se représenter le dieu de la mort comme un lion qui enlève le mort. *Ath. Mitt.*, XIII. p. 313. Cf. la stèle funéraire d'Antipatros d'Askalon; le mort est étendu sur un lit, et le lion funéraire se penche sur lui. *Ibid.*, p. 310 sq. fig.

[4]) Je n'oserais dire que ce nombre trois soit significatif, et qu'il ait une valeur symbolique.

[5]) *Répert.*, II, 726, 6 etc.; *Bronzes figurés*, passim

[6]) Babelon, *Bronzes*, n° 980 (référ.); Reinach, *Répert.*, II, p. 472, n° 2.

[7]) Cumont, I, p. 161; II, p. 227, fig. 58; 319, fig. 182, 183. Cf. aussi une femme nue sortant d'un rocher, que l'on a pris pour Mithra, mais qu'on ne sait comment expliquer, *ibid.*, II, p. 436 n° 324.

[8]) V, p. 159, 162.

le livre des décans d'Hermès Trismégiste, le premier décan du bélier „a le visage d'un petit enfant, et les mains élevées en l'air“ [1]).

* *
*

Comme on le voit, il m'est impossible de donner une explication certaine de ces monuments, et ce ne sont que quelques rapprochements que j'ai pu faire. Ils nous ramènent tous dans le domaine du symbolisme [2]). Il paraît difficile d'expliquer autrement que par des symboles ces bronzes qui, trouvés ensemble, sont tout aussi bizarres les uns que les autres. S'ils avaient été découverts isolément, on pourrait invoquer la fantaisie décorative des ouvriers, dire que l'artiste a combiné sans trop les comprendre divers motifs sans rapport les uns avec les autres, par exemple, dans la clef de Genève, celui si fréquent du fauve dévorant une tête d'animal, et celui de l'enfant tenant au-dessus de lui un objet, et qu'il s'est souvenu dans cette contamination du motif du fauve anthrophage, devenu simple motif à décoration [3]).

Mais une telle interprétation, qui pourrait convenir à certains de ces bronzes serait tout à fait insuffisante pour d'autres. Ce n'est pas à dire, et j'en suis persuadé le premier, que la mienne soit la bonne. Toutefois, dans ce genre d'explication, il est difficile d'arriver à la certitude du premier coup, et „ceux qui ne veulent opérer que sur des certitudes doivent renoncer à faire l'histoire de l'art antique, et suivre le conseil de la belle Vénitienne à Rousseau: Lascia le donne e studia la matematica“ [4]).

*
* *

II. **Athéna,** trouvée en 1903 à Martigny [5]). On restitue aisément dans la main gauche de la déesse la lance, et dans la main droite une patère [6]).

M. Naef, qui a consacré quelques lignes à cette statuette [7]), a remarqué avec raison qu'elle s'inspire d'un prototype du Ve siècle, mais c'est à tort qu'il l'a rapprochée de l'Athéna Hope, c'est à dire des Athénas phidiaques. Le type statuaire dont elle dérive est antérieur au maître attique, et rentre dans le cycle péloponnésien, comme l'indiquent les proportions trapues du corps, „solide et vigoureux plutôt qu'élancé“. Les statues du cycle de Phidias, en péplos dorien, sont ceinturées par dessus l'apoptygma (Athéna Varvakeion, Athéna Lemnia); elle portent aussi, par dessus le chiton, un

---

[1]) *Revue de philologie,* 1908, p. 253, n° 5.

Rapprocher notre clef d'une figurine de bronze d'un homme barbu, vêtu, les bras levés, debout sur une tête de bélier, *Rev. arch.,* 1894, II, p. 374—5.

[2]) On ne s'étonnera pas de voir des emblèmes symboliques servir de manches à des clefs. cf. Kronos mithriaque de bronze qui a servi de manche de couteau. Cumont, *op. l.,* II, p. 236, n° 75.

[3]) C'est l'opinion de M. S. Reinach, qui a bien voulu me donner son avis sur ce bronze.

[4]) cf. Reinach, *Gaz. des B. A.,* 1905, I, p. 206.

[5]) D'après le moulage du Musée de Zurich, n° 18962. Haut. 0,155.

[6]) cf. *Répert.,* II, p. 280 sq.

[7]) *Indicateur,* 1905/06, p. 73 sq., fig. 31.

himation agrafé sur l'épaule (Athéna Hope, Farnèse, Albani); quand le péplos dorien apparaît seul et sans ceinture par-dessus l'apoptygma, il forme un fort colpos, décrivant au-dessus de l'abdomen un arc de cercle (Corés de l'Erechtheion, Sappho Cepparelli, Furtwaengler, *M. P.*, p. 70, fig. 23).

Ici au contraire, l'apoptygma n'est pas ceinturé et il n'y a pas de colpos apparent; c'est là un signe d'archaïsme, car dans les statues antérieures à Phidias, le colpos n'existe pas ou se montre à peine sous l'apoptygma (cf. point de colpos, danseuses d'Herculanum, Aphrodite Carapanos, *BCH*, 1891, pl. IX-X; colpos apparaissant à peine, statue de Kissamos, Hestia Giustiniani).

Remarquez que le bord inférieur de l'apoptygma, par devant comme par derrière, forme une ligne horizontale, comprise entre deux pans à angles obtus; telle disposition nous ramène encore à la première moitié du Ve siècle (par ex. Aphrodite Carapanos), car plus tard, ce schéma rigide disparaît et l'étoffe assouplit ses plis [1]).

Enfin, le péplos tombe à terre en formant des plis raides, analogues aux cannelures d'une colonne, tout comme dans l'Aphrodite Carapanos, ou l'Aurige de Delphes; on verra aussi souvent, dans les oeuvres de la seconde moitié du Ve siècle, l'étoffe traîner sur la plinthe, tandisqu'ici elle ne fait qu'effleurer le sol [2]).

Toutefois, la flexion accusée de la jambe gauche et la liberté des plis qui la couvrent, ne permettent pas de faire remonter le prototype de ce bronze plus haut que 450 avant notre ère [3]).

C'est un exemple de plus à ajouter à la liste des images de Minerve découvertes en Gaule et en Germanie, qui reproduisent des types sévères du Ve siècle [4]).

Musée de Berne.

Le Musée de Berne possède une riche collection d'antiquités classiques, exposées dans deux salles du rez-de-chaussée. Plusieurs de ces monuments sont bien connus, comme le vase de Graechwyl [5]), la déesse Artio [6]) et les autres bronzes de Muri [7]), etc. Mais il y a encore bon nombre d'objets qui méritent d'être publiés, entre autres plusieurs vases grecs à figures rouges, auxquels j'ai consacré une étude dans la *Revue archéologique* (1910).

---

[1]) cf. évolution de ce costume dorien, Furtwaengler, *M. P.*, p. 23. Sur les „péplos" figuren" du Ve siècle, cf. Joubin, *Sculpture grecque*, p. 157 sq. (référ.)

[2]) Fougères, *Mantinée et l'Arcadie orientale*, p. 540.

[3]) Un petit bronze d'Athéna, du Louvre offre beaucoup de ressemblance avec celui-ci dans l'attitude et l'arrangement du chiton. *Répert.*, II, p. 280, n° 5.

[4]) Reinach, *Bronzes figurés*, p. 41; *Gaz. B. A.*, 1902, II, p. 468; *REG*, 1907, p. 415 sq.

[5]) cf. *Répert.*, II, p. 820, 2; Vulliéty, *op. l.*, p. 66-7, fig. 168, 170.

[6]) *Répert.*, II, p. 258; III, p. 98.

[7]) Athéna, *Répert.*, II, p. 290, 3; III, p. 87, 6; Vulliéty, p. 65, fig. 164; Héra, *Répert.*, III, p. 76, 9; Lare, *ibid.*, p. 143, 1; Génie, *ibid.*, p 144, 2; Naria Dea, *ibid.*, p. 79, 4; Zeus, *ibid.*, II, p. 5, 1; Vulliéty, *op. l.*, p. 63, fig. 153.

1. *Aphrodite dénouant sa sandale.* N° 16,201. Provenance: Courtamans (canton de Fribourg). Haut. 0,15 (fig. 11) [1].



Fig. 11.

Ce type, représenté par de nombreuses répliques [2]) a été souvent étudié, entre autres par M. de Mot [3]), qui distingue trois catégories de monuments, suivant que la déesse s'appuie ou non du bras gauche sur un support [4]); la statuette de Berne rentre dans la première division, qui comprend exclusivement des figurines de bronze. C'est un vrai instantané, le bras gauche semble battre l'air.

L'original de cette charmante conception remonte à l'époque hellénistique, mais s'inspire de prototypes bien antérieurs. Voici par exemple un petit bronze du VIe siècle, au Musée d'Athènes, trouvé en Macédoine [5]). C'est un guerrier nu, qui se tient en équilibre sur la jambe droite. Le haut du corps penché en avant, il s'occupe à mettre avec la main gauche sa cnémide gauche, tandis que le bras droit pend le long du corps. Ce sujet du guerrier ou de l'éphèbe mettant sa cnémide en ne se tenant que sur une jambe, est aussi fréquent dans la peinture de vases, dès le VIe siècle [6]). Le motif du corps en équilibre sur une seule jambe sert encore à d'autres représentations. C'est un bateleur, figurine étrusque du VIe siècle [7]); c'est, sur une stèle funéraire

[1]) Bonstetten, *Recueil d'antiquités suisses,* 2e suppl., pl. XIII, 1; Répert. II, p. 349, 7; Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina,* p. 286, n° 24 (référ.; attribuée par erreur au Musée d'Arolsen).

[2]) La liste en a été dressée dans Pottier-Reinach, *l. c.* Cf. encore: Répert, II, p. 347 sq.: III, p. 107: *Rev. arch.,* 1903, II, p. 13; collection Czartoryzski, *Rev. arch.,* 1908, I, p. 446.

[3]) *Rev. arch.,* 1903, II, p. 13, sq.

[4]) *ibid.,* p. 16.

[5]) Stais, *Marbres et bronzes,* p. 256, fig. 7550.

[6]) Achille armé par Thétis, VIe siècle, Gardner, *Grammar of greek art.,* p. 190, fig. 63. Fréquent dans la peinture de vases du Ve siècle. Ex. Hartwig, *Meisterschalen,* p. 87, fig. 10a; 89, fig. 11; pl. XVI; p. 403, et note 1; *Jahrbuch,* 1902, pl. 2; Pottier, *Catal. des vases,* III, p. 894. Il a été étudié par Lange, *Motiv des aufgesetzten Fusses,* p. 63.

[7]) *Repert.,* II, p. 401, 2.

du IIIe siècle, un joueur qui tient la balle en équilibre sur son genou relevé [1]) etc.

On le rencontre dans les scènes de bain. Nous en trouvons un exemple au Musée de Berne même, dans un petit lécythe à fond blanc [2]).



Fig. 12.

Un jeune homme nu est en train de nouer sa sandale; le genou gauche relevé, il se tient sur la jambe droite; sa tête est couverte du cécryphale de bain [3]). A droite, un éphèbe, nu également, planté de face, porte dans la main droite un sac à éponge [4]), et dans la gauche une palme. La scène est encadrée à droite et à gauche par des inscriptions verticales, malheureusement illisibles (fig. 12).

Un motif voisin est celui où le personnage, homme ou femme, appuie le pied sur une éminence pour attacher sa sandale; il est aussi très ancien dans la sculpture en relief et la peinture de vases [5]); il semble dériver du sujet du personnage levant la jambe pour monter en char, comme on le voit sur les reliefs de l'Acropole [6]) ou une plaque estampée d'Egine [7]). Est-il exact alors de dire que le pied posé sur une éminence est d'origine polygnotéenne, et fut emprunté à la peinture du maître de Thasos par Phidias [8])? On sait que cette attitude ne fut introduite dans la statuaire en ronde-bosse qu'à partir de Lysippe [9]) ou de Scopas [10]).

Il ne serait donc pas juste de voir dans le motif de la Vénus à la sandale une création purement hellénistique, de dire que, connu déjà dans la peinture de vases, il fut, à cette époque seulement, transporté dans la plastique, puisque, dès le VIe siècle, nous rencontrons des statuettes de bronze d'un mouvement tout semblable. Mais maintenant, le sujet est différent: ce

[1]) *BCH*, 1883, pl. XIX; Stais, *op. l.*, p. 139, n° 873.

[2]) N° 12,402. Haut. 0,19. Dessin tracé avec un vernis bistre.

[3]) cf. *BCH*, 1906, p. 623, note 2; le cécryphale est porté le plus souvent par les femmes, mais parfois aussi par les hommes, cf. Saglio-Pottier, s. v. Kekryphalos, p. 816.

Cf. motif analogue: vase du Musée Britannique, femme avec une cécryphale de bain, attachant ses sandales, Murray, *Designs from greek vases in the Brit. Museum*, pl. IV, n° 14; *BCH*, 1906, p. 623, note 2; *Répert. des peintures de vases* II, p. 146, n° 7-8.

[4]) Détail fréquent dans les scènes de bain. cf. Saglio-Pottier, s. v. Balneum, p. 649, fig. 745, p. 651, fig. 748.

[5]) cf. Pottier, *Catal. des Vases*, III, p. 849.

[6]) Lechat, *Sculpture attique*, p. 408; Schrader, *Ath. Mitt.*, 1905, p. 305 sq.

[7]) *BCH*, 1879, pl. XIII. Cf. l'Aurige du Palatin, Joubin, *Sculpture grecque*, p. 36, fig. 40, etc.

[8]) Pottier, *op. l.*, p. 1117.

[9]) cf. Collignon, *Lysippe*, p. 7 (référ.); Klein, *Praxitelische Studien*, p. 4 sq.; id., *Gesch. der griech. Kunst*, II, p. 364 sq.; Lange, *Das Motiv des aufgesetzten Fußes*, etc

[10]) Furtwaengler, *M. P.*, p. 523-5.



STATUETTE DE JUPITER

TROUVÉE AU GRAND SAINT BERNARD EN 1891

n'est plus un guerrier ou un éphèbe; le geste est donné à Aphrodite, et c'est en quoi réside la nouveauté de cette conception [1]).

M. S. Reinach a voulu prouver, il y a quelque temps, que l'original de cette Vénus remonte à Polycharmus, artiste sans doute asiatique et contemporain de Daidalsès [2]). Il est impossible, en tout cas, de l'attribuer à Praxitèle, comme on l'a fait parfois. C'est le rythme cher à l'école lysippique qu'on y constate, ainsi que l'ont déjà remarqué MM. de Mot [3]), de Ridder [4]). On a souvent relevé l'analogie que présente cette Vénus à la sandale avec le dit Jason, de Lysippe. Dans ces deux oeuvres, un des bras traverse obliquement la poitrine, pour se porter vers le pied opposé. Le plein développement de la poitrine est comme entravé par le bras passé en travers [5]); c'est là, comme l'a reconnu M. Loewy, un caractère commun à plusieurs oeuvres de la tradition lysippique, bien que Furtwaengler l'ait aussi relevé dans certaines sculptures qu'il rapporte au cycle de Scopas. On peut citer, comme exemples, l'Eros bandant son arc, l'Apoxyomenos, la Vénus de Médicis [6]), la jeune fille d'Antium [7]). De plus, le corps est penché en avant; cette attitude semble, il est vrai nécessitée par l'action elle-même, mais on remarque, avec M. Mahler [8]), qu'elle est inconnue aux Vénus praxitéliennes, et n'apparaît qu'avec la Vénus de Médicis qu'il a attribuée à Lysippe [9]).

Dans la Vénus à la sandale, le torse tourne autour de son axe, ce qui multiplie les aspects suivant lesquels on peut considérer la statuette. On peut, pour ainsi dire, tourner autour d'elle. Or on sait que c'est là une invention de Lysippe, qui a affranchi la statue de la règle du point de vue unique, qui dominait avant lui [10]). Et le chiasme des membres est bien lysippique. Il est conçu de façon qu'à la jambe avancée corresponde une épaule reculée,

---

[1]) On sait qu'un prototype de la Vénus à la sandale est la Niké de la balustrade du temple d'Athéna Niké. Cf. Reinach, *Vénus d'Alesia, Pro Alesia,* 1906.

[2]) *Pro Alesia,* 1906 7, p. 65 sq.; *Comptes rendus Acad. I. B. L.,* 1906, p. 306 sq.; *American Journal of arch.,* 1907, p. 218.

[3]) *Rev. arch.,* 1903, II, l. c.

[4]) cf. *Pro Alesia,* p. 70, note 1.

[5]) cf. *Rev. arch.,* 1903, I, p. 35; *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst,* 1907, II, p. 77.

[6]) On sait que MM. Mahler et S. Reinach attribuent à Lysippe la Vénus de Médicis. *Comptes rendus Acad. I. B L.,* 1905, p. 623 sq.; *Rev. arch.,* 1903, 1, p. 33; Reinach, *Recueil de têtes,* p. 146; *REG,* 1905, p. 115.

[7]) Attribuée par Furtwaengler à l'école de Lysippe, *Münchener Jahrbuch der bild. Kunst,* 1907, p. 1 sq.; *American Journal of arch.,* 1908, p. 244. Les avis diffèrent au sujet de cette statue. Altmann, *Wiener Jahreshefte,* 1903, pl. VII, p. 130 sq. (hellénistique), cf. *Rev. arch.,* 1904, I, p. 155; *REG,* 1905, p. 119; Klein, *Prax. Studien,* p. 38 sq. (Léocharès); Loewy, *Emporium,* 1907; cf. *Rev. arch.,* 1907, II, p. 349 (praxitélienne), etc.

[8]) *Rev. arch.,* 1903, I, p. 34.

[9]) Ce détail apparaît à une époque bien antérieure dans la peinture de vases; on le constate sur les vases de style polygnotéens; Pottier, *op. l.,* III., p. 847, 894.

[10]) Collignon, *Lysippe,* p. 115; Loewy, *Die Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst,* p. 44 sq.; Amelung, *Führer durch die Antiken von Florenz,* p. 3 sq.

et que le corps décrive un mouvement hélicoïdal, qui permette d'en saisir toutes les formes [1]).

Musée du Grand Saint-Bernard.

I. **Zeus.** Provenance: Grand Saint-Bernard. Haut. 0,31 (Planche XVII) [2]).

Je reproduis ici à nouveau cette belle figurine de bronze qui a été sommairement décrite, avec un dessin au trait, dans les *Notizie degli Scavi* [3])

Zeus, debout sur la jambe gauche, la droite fléchie, tient du bras droit levé le sceptre, et dans la main droite la foudre [4]). La tête légèrement tournée à sa droite, porte une chevelure et une barbe abondantes, formées de nombreuses boucles emmêlées.



Fig. 13.

Les traits du visage sont empreints de grande douceur et de bienveillance. On reconnaît en lui, comme le disait Dion Chrysostome „le dieu de paix suprêmement doux, dispensateur de l'existence et de la vie et de tous les biens, le commun père et sauveur et gardien de tous les hommes" [5]), le dieu „unissant dans l'expression de son visage à la majesté du Maître des dieux, la mansuétude du Père des hommes" [6]). L'original de ce bronze, dont la facture est excellente, remonte au IVe siècle; il n'a pas subi l'influence de l'art pathétique d'après lequel a été conçu le Zeus d'Otricoli [7]).

[1]) Ceci est surtout frappant dans les oeuvres postérieures à Lysippe, comme la Vénus Callipyge, le Satyre regardant sa queue, l'Hermaphrodite au miroir, cf. Brunn-Bruckmann, texte de la pl. 578, p. 4.

[2]) D'après le moulage du Musée de Zürich, n° 19,06.

[3]) 1892, p. 70, fig. 4; cf. aussi Vulliety, *op. l*, p. 62, fig. 156; sur les fouilles entreprises au Grand Saint-Bernard, *Notizie degli Scavi*, 1890, p. 294 sq.; 1892, p. 63 sq., 440 sq.

[4]) cf. pour l'attitude: *Répert.*, II, p. 2, n° 7; p. 4, n° 5, 6.

[5]) cf. Lechat, *Phidias, et la sculpture grecque au Ve siècle*, p. 83.

[6]) id., *L'Acropole d'Athènes. Phidias* (Lyon, 1909), p. 76.

[7]) On sait que le Zeus d'Otricoli a été attribué à des tendances artistiques différentes: Furtwaengler, *MW*, p. 577, *MP*, p. 342 (praxitélien); Reinach, *Recueil de têtes*, p. 155 (id); id., *Gaz. d. B. A.*, 1902, II, p. 465 (id.); Amelung, *Rev. arch.*, 1903, II, p. 198 sq. (Bryaxis); Klein, *Gesch. d. gr. Kunst*, II, p. 357 (lysippique); Petersen, *Vom alten Rom*, p. 123 (id.); Gardner, Handbook, p. 498 (id.); Helbig, *Führer* (2), I, n° 301 (Léocharès). L'original du Zeus d'Otri-

C'est de ce dernier, plus emphatique, plus théatral, que se rapproche le Zeus de Muri, au **Musée de Berne** [1]) (fig. 13). A comparer les têtes de ces deux statuettes de Zeus, on rélève de notables divergences. La chevelure du Zeus de Muri forme une masse pyramidant vers le sommet du crâne; les boucles de la barbe sont disposées symétriquement à droite et à gauche; l'expression est rude, les rides indiquées à la racine du nez communiquent au masque du dieu un air sauvage, et le regard est courroucé. De plus, la statuette de Muri est d'un rythme moins habile que celle du Grand Saint-Bernard. Le hanchement du corps est le même, mais le geste des bras est inverse, c'est-à-dire que le bras gauche est levé et tient le sceptre, tandis que le bras gauche abaissé tient la foudre; de la sorte, tout le côté droit du corps forme une ligne concave, et le bras levé qui la surmonte semble entraîner par son poids toute la figurine: l'équilibre, dirait-on, en est compromis. Cette faute n'existe pas dans le Zeus du Grand Saint-Bernard, où le bras est levé du côté de la hanche qui saillit. Le travail de la statuette de Berne est aussi plus sec, le modelé en est plus brutal, moins savant. C'est une copie exécutée par un ouvrier romain, tandis que la statuette du Grand Saint-Bernard a dû être fondue par un artiste hellénique.

---

coli, et du Zeus Albani, serait, pour M. Sieveking, le Zeus d'Apollonios, du Ie siècle avant notre ère. Brunn-Bruckmann, texte de la pl. 605. M. Lechat admet cette hypothèse, *Revue critique,* 1908, p. 261. Cf. encore, *Ausonia,* 1909, p. 125 sq.

[1]) Ci-dessus, p. 298, note 7.

(à suivre.)

Note de la Rédaction.

Donnant suite à un désir exprimé par la Commission archéologique de la Société Suisse des Monuments historiques, nous reproduisons la lettre suivante:

Lausanne, le 7 mars 1910.

A la Rédaction de l'*Anzeiger*

Zurich.

Monsieur le Rédacteur!

En tête du très intéressant article que M. W. Deonna a publié dans l'*Anzeiger* (1909, 3, p. 220) sur quelques monuments antiques trouvés en Suisse, on lit une note qui appelle quelques mots complémentaires de le part de la Commission archéologique de la Société pour la conservation des Monuments.

M. Deonna fait remarquer „combien nombreux sont les objets antiques trouvés en Suisse qui sont encore inédits.“ Il a mille fois raison. Il aurait pu ajouter qu'il est regrettable que, sauf de louables exceptions (Bâle, Avenches, et d'autres encore) la plupart de nos musées ne possèdent pas de catalogues assez détaillés ou suffisamment mis à la portée du public archéologique pour permettre une étude scientifique le leurs richesses.

La Commission archéologique n'a pas manqué de s'occuper de cet état de choses, qui a haut frappé M. Salomon Reinach, cité par M. Deonna. C'est précisément à l'instigation du savant directeur du Musée de St-Germain que la Commission a décidé, il y a déjà plusieurs années, de procéder à une statistique générale des bronzes romains conservés en Suisse; elle l'a confiée à M. le professeur Burckhardt-Biedermann, et au soussigné. Mais, les crédits disponibles pour cette grosse entreprise étant restreints, le travail marche lentement; les cantons de Bâle, Vaud, Valais, Fribourg, Neuchâtel ont seuls pu être étudiés jusqu'ici; cependant quelques centaines de clichés photographiques ont déjà été déposées aux archives de la Société des Monuments. La Commission ne peut naturellement pas songer à une publication avant d'avoir achevé son oeuvre; si non, les vues d'ensemble feraint défaut. Puis il s'agira de réunir les fonds nécessaires, ce qui ne sera peut être pas si facile! Ainsi ne peut-elle que saluer avec plaisir des articles aussi compétents que celui de M Deonna. Elle tient seulement à ce que les lecteurs de l'*Anzeiger* sachent que, la lacune signalée par M. Deonna est en train d'être comblée. Elle est considérable, et il y a là de la besogne pour longtemps encore et pour beaucoup de bonnes volontés.

Recevez, Monsieur le Rédacteur, l'expression de mes meilleurs sentiments.

Pour la Commission archéologique:
Dr. **William Cart**, prof.



Il Masso-Avello di Stampa.

A. Giussani.

Fra gli avanzi archeologici di cui va ricca la Provincia di Como, importantissimi sono senza dubbio i *massi-avelli.*

Le pendici delle nostre Prealpi sono tutte seminate di trovanti di granito e di gneiss, che i ghiacciai dell'età quaternaria hanno trasportato dalle Alpi Retiche sui monti che racchiudono il lago di Como, e poi giù giù sino ai colli della Brianza ed al Piano Lombardo.

E' appunto in tali massi, spesso grandiosi e giganteschi, che gli antichi nostri abitatori usavano scavare le tombe dei loro capi, sacerdoti o guerrieri, tombe di cui, nonostante la distruzione certamente avvenuta ne' secoli scorsi, tuttora ci rimangono numerosi esempi. Una ventina circa nella Provincia di Como e tre in quella di Sondrio, il cui territorio, com' è noto, era un tempo unito al comasco, e ancor oggi fa parte della sua Diocesi.

Ne scrisse la prima volta il Can. V. Barelli nella *Rivista archeologica comense* [1]), e ne trattò poi il dott. A. Magni in una sua comunicazione al *Congresso internazionale di scienze storiche in Roma*, nel 1903 [2]).

Da ultimo una mia breve relazione apparve in quest' anno nelle „*Notizie degli scavi di antichità*", a proposito di due nuovi massi, scoperti nel 1908 nei Comuni di Parravicino e di Plesio, nella mia Provincia [3])

Tali tombe sono per sè stesse molto interessanti, ma il curioso si è che nessun' altra si trovò mai altrove, all'infuori del territorio comasco, e che tutte le ricerche all'uopo esperite in Italia ed all'estero sono sino ad oggi riuscite vane.

Parimenti si deve avvertire, che anche le indagini e gli studi fatti dai nostri archeologi, per accertare l'età ed il popolo a cui sono dovute, non hanno sin'ora condotto a nessun risultato.

Ma prima di scendere a questo esame, importa dire sommariamente qualcosa intorno alla tecnica di tali costruzioni.

Le tombe, sempre ad umazione, sono scavate nel masso colla forma di un avello comune, a pianta rettangolare, coi due lati minori arrotondati a semicerchio, e colle dimensioni medie di m 1,90 di lunghezza, m 0,80 di larghezza, m 0,45 di altezza. Il fondo è piano, e ad una delle estremità reca

[1]) Cfr. Fasc. II, VII, VIII, XVIII.

[2]) Cfr. Sez. IV. Arch. Vol. V, pag. 281 „*I cosìdetti Massi Avelli della provincia di Como.*"

[3]) Cfr. Fasc. 3, pag. 69, Roma 1909.

spesso scolpito un rialzo di pochi cm, assai probabilmente il cuscino su cui il capo del defunto doveva posare.

Il masso all'esterno è sempre privo di lavorazione, salvo sulla sua faccia superiore, in cui porta inciso un orlo piano, destinato a ricevere il coperchio. Attorno all'orlo corre di solito un canaletto scavato nel masso, per impedire che le acque abbiano a penetrare nell'interno.



Fig. 1.

Della pietra tombale — che naturalmente doveva esistere in ogni caso — un solo esemplare è giunto sino a noi, ed è quello scoperto nel masso-avello di Plesio, a cui ho sopra accennato. Essa ha le dimensioni di m 2,40 per 1.00, e lo spessore di m 0,14 nel mezzo e m 0,12 agli estremi. Inferiormente è piana, e superiormente disposta a due falde leggermente inclinate, che s'incontrano in un cordone longitudinale, largo cm 5, che funge da colmo.

La lavorazione del masso è di solito fatta a buona regola d'arte, senza dubbio mediante utensili di ferro. Anzi il coperchio di Plesio porta tuttora ben distinte le traccie della punta con cui fu spianato.

Questa circostanza vale a trasportarci senz'altro nei tempi storici, ma non ci permette tuttavia di giungere sino alla dominazione di Roma, in cui non v'ha ricordo di sepolture uguali a quelle che noi abbiamo sopra descritte. I massi avelli sono quasi sempre posti in luoghi romiti ed eminenti, e per la loro maestà ricordano i monumenti megalitici dell'età preistorica.

Essi non ci fornirono però mai alcuna suppellettile funebre, nè forse potranno per l'avvenire, perchè, posti come sono allo scoperto, naturalmente non attraversarono il lungo corso de' secoli senza venir profanati.

Tuttavia io ritengo di non andar lontano dal vero affermando, che allo stato odierno della scienza, i massi avelli si possono con molta probabilità ascrivere a qualcuno dei popoli che abitarono le nostre terre, dalla seconda età del ferro sino alla conquista di Roma.

Queste le generalità che ho ritenuto necessario di esporre, prima di scendere alla descrizione della scoperta di cui intendo trattare.

* * *

Nello scorso maggio, mentre percorrevo la Val Bregaglia, notai che in un grosso masso di sarizzo, sulla sponda sinistra del fiume Mera, era praticato uno scavo.

Accostatomi, mi trovai di fronte ad un *masso-avello*, affatto identico a quelli della mia Provincia (fig. 1).

Il masso sorge nel prato del sig. *Cesare Stampa fu Agostino,* un centinaio di metri a valle dell'abitato di Stampa, a 1000 metri sul mare, ed a pochi passi dalla strada cantonale.

Il suo volume è di oltre 200 mc., e la superficie è a livello del prato, e superiore di circa tre metri alle acque della Mera, che ne lambiscono i fianchi.

L'avello, scavato in direzione da levante a ponente, ha una lunghezza di m 1,92, larghezza di m 0,82 e altezza di m 0,58, e presenta all'estremo di levante del fondo un piccolo cuscino, in rialzo di un centimetro.

Superiormente il masso è spianato come di solito, per la formazione dell'orlo destinato a ricevere il coperchio, con un canaletto intorno, per il deflusso delle acque.

Vuotato l'avello dell'acqua di cui era pieno, non vi trovai nulla sul fondo, il che prova ch'esso era stato pulito di recente, come infatti potei poscia accertare.

La scoperta di un *masso-avello* nella Bregaglia, a tutta prima mi sorprese, ma poi non mi parve strana, in una vallata che è geograficamente ed etnograficamente italiana, e che in tempi remoti era politicamente soggetta a Como, con cui ancora oggigiorno ha comune il dialetto ed i costumi.

Tale fortunata scoperta mi consigliò di qui rivolgere un caloroso appello agli archeologi svizzeri, perchè facciano indagini nelle loro valli alpine, per accertare l'eventuale esistenza di altri simili monumenti, di cui per esempio il Canton Ticino non dovrebbe avere difetto. Ed io mi permetto di aggiungere anche una viva preghiera, perchè qualora tali ricerche ottengano buon risultato, essi si compiacciano di darmene cortese notizia, a favore degli studî a cui sto attendendo.

Como, 24 dicembre 1909.

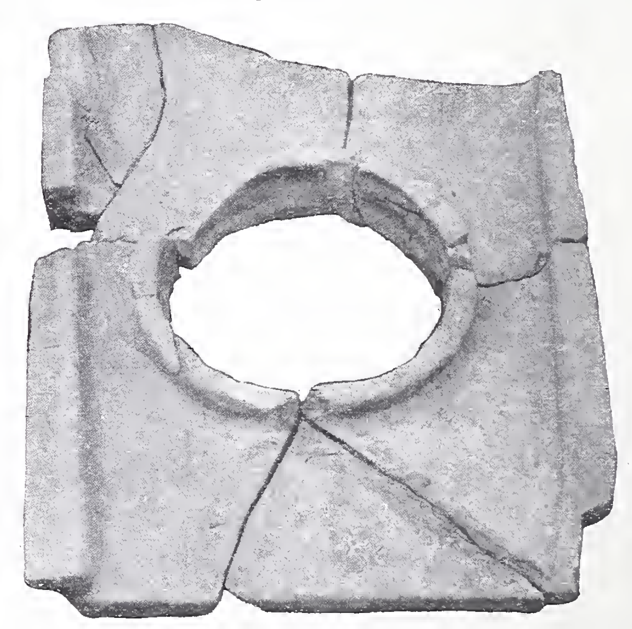


Nachtrag zu der Abhandlung über die römischen Dachziegel von Windisch.

Von *Viktor Jahn*, Brugg, samt Mitteilungen von Prof. Dr. *A. Naef* und Prof. Dr. *Burckhardt-Biedermann*.

(Vergl. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F. XI., 2. Heft, pag. 111-129).

Herr Prof. Dr. Naef in Lausanne, Präsident der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, hat mich durch eine Zuschrift darauf aufmerksam gemacht, daß er die Erwähnung der sog. „Luft- und Licht ziegel" in meinem Aufsatze vermisse. Er bezeichnet diese Ziegel *als sehr große Seltenheiten bei uns.* Zwei derselben, nämlich Katalognummern 209 a und 209 b, hat der Grabungsbericht im Anzeiger 1903/04, S. 11, schon erwähnt, vergl. die Abbildung daselbst. Der eine ungestempelte dieser Lochziegel (Nr. 209 a), und dazu ein anderer gestempelter, sind unlängst publiziert worden auf Taf. XXIV der Arbeit von S. Heuberger: „Aus der Baugeschichte Vindonissas und vom Verlauf ihrer Erforschung", Sonderabdruck aus der Jubiläumsschrift der Aarg. Histor. Gesellschaft. 10. XI. 09. Aarau, Sauerländer & Co. Herr Dr. Naef möchte die Aufmerksamkeit der mit der Überwachung römischer Ausgrabungen betrauten Personen auf diese Objekte nachdrücklich hinlenken. Indem ich diese Mitteilungen des Herrn Dr. Naef verbindlichst verdanke, bemerke ich, daß ich vorhatte, die genannten Produkte römischer Technik im Zusammenhang mit dem übrigen Windischer römischen Ziegelmaterial zu



1. Rundlochziegel (Nr. 209 b) in Windisch gefunden am Wege östlich der Klosterscheune von Königsfelden (Breite)

besprechen; ich wollte zuwarten, bis allenfalls noch mehr des Nennenswerten aus dem Boden gekommen sei; aber ich will nun ohne Säumen den Nachtrag in Kürze bringen.

Wie aus den beigegebenen Abbildungen ersichtlich ist, sind die *Lochziegel*, um die es sich hier handelt, in den Formen eines Leistziegels gestrichen, also für das Dach bestimmt, auch die Dimensionen stimmen mit den Tegulaplatten überein. Der Umriß ist bei den vier bis jetzt in Fragmenten gefundenen Exemplaren nach Analogie der Falzziegel bestimmbar; nämlich bei Katalognummer 209a ist die Breite oben 41,5 cm (resp. unten wegen geringer Verbreiterung 44 cm), Länge 55 cm; Nummer 209b mißt 41 (oder 42) × 55,5 cm (Abb. 1). Diese beiden wurden gefunden auf der „Breite", März 1901 nach Katalog (oder 1902?) Ein dritter, ebenso großer, mit dem Zeichen LEG·XIC·P·F versehen, ist westlich von der Klosterscheune aufgefunden worden (Abb. 2), und ein vierter, unlängst ausgegrabener (Fundort: Schutthügel, Fuß der mittleren Fallschichten), ebenfalls mit dem Stempel der XI. Legion versehen, aus drei Stücken zur Hälfte aufbewahrt, ist nur unbedeutend schmäler als die übrigen. Das Interessante an diesen Ziegeln ist der Durchbruch in der auf dem Dache freiliegenden Platte, ein Rundloch, auf 21—22 cm Durchmesser ausgedreht, von einer Wulst von der Höhe der Leisten umzogen, die nach innen beinahe senkrecht, nach außen schräg abfällt. Die Stempel der beiden letztgenannten Stücke stammen von zwei verschiedenen Matrizen, auch wohl aus zwei gesonderten Herstellungszeiten und Bauperioden, aber auch die beiden ungestempelten sind nach dem Untereck-Ausschnitt Produkte der XI. Legion, somit alle dem letzten Drittel des ersten Jahrhunderts n. Chr. angehörend. Allenfalls ein Fingerzeig für Datierung der Heizanlagen, sofern die Lochziegel ihnen angehörten.

Aus den Fundumständen ist nichts über die Zweckdienlichkeit der Lochziegel zu schließen, höchstens etwa, daß zwei näher der Castrummitte, also bei den comfortablen Wohnungen, gebraucht wurden. Über den Zweck dieser seltenen Fundgegenstände muß ich überhaupt den Fachmann reden lassen, der Vergleiche mit auswärtigem Material anstellen kann [1]). Wir haben die Lochziegel gewöhnlich als *Kaminziegel* angesehen, weil die Deutung dieser Dachdurchbrüche als Rauchabzug für die Heizanlagen am ehesten sich aufdrängt. Und Heizanlagen hat man in Windisch, wie überall, aufgefunden. Das Wesentliche über diese Bauteile erhellt schon aus den Veröffentlichungen von Ferd. Keller: „Die römischen Ansiedlungen in der Ostschweiz", Bd. XV der Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft von Zürich,

Bekanntlich richteten die Römer ihre Bäder und Zimmer behufs Erwärmung wie eine Zelle ein, die unter dem Boden und seitlich zwischen den Wänden von Hohlräumen mit eingelegtem Feuer und erhitzter Luft umgeben

[1]) Vgl. Durm, Handbuch der Architektur, „Baukunst der Römer", 2. Aufl. 1905, pag. 333 und 334, Figuren auf Seite 363 und 364, wo verschiedene Typen dieser Ziegel sind, herstammend aus Pompeji, u. a. ein Exemplar ganz ähnlich dem Windischer Typus (Mitteilung von Herrn Dr. Naef; ich konnte momentan das Werk nicht zur Einsicht erhalten).

war. Auf einer größern Anzahl in kleinen Abständen regelmäßig angeordneter Pfeilerchen aus Backsteinen ruht der Fußboden; die Pfeiler haben eine Deckplatte gleich einem Kapitäl, und auf diesem stoßen die Ecken der sog. Suspensuratafeln dergestalt zusammen, daß vier Ecken auf einen Pfeiler, resp. eine Suspensuratafel auf vier verschiedene Pfeiler zu liegen kommt. Es hat keinen Sinn, auf die Besonderheiten dieser Hypokaustkonstruktion näher einzugehen, da über diesen Gegenstand viel bedeutendere Aufhellungen aus andern Orten als gerade aus Windisch vorliegen. Ich will nur einige Beispiele von Ziegelmaterialien angeben, welche hier aufgefunden wurden und, die Wetterschutzziegel des Daches abgerechnet, wohl immer in erster Linie mit den Feuerungseinrichtungen in Zusammenhang gebracht werden können, also nicht als Mauerwerk-Stücke extra produziert wurden. Dazu rechne ich die Auskleidungen des opus spicatum der Kalkbrennöfen, ebenso die, wie man sagt, für Küchenböden dienlichen Backsteine von 5—6 × 4 × 10—12 cm. Im Mauerwerk der Ausgrabung Oktober bis Dezember 1908 im Lager auf der Breite fanden sich, wie Herr Rektor Heuberger berichtet (Anzeiger 1909, I. Heft), kleine Backsteine, im Volksmunde „Mötteli“ genannt, die ursprünglich als Bodenbelag gedient haben müssen, hier aber als Werkstücke verwendet und mit gewöhnlichen Bruchsteinen durch Mörtel zusammengekittet waren.



2. Rundlochziegel von Windisch
gefunden westlich von der Klosterscheune.

Nach Heuberger, Aus der Baugeschichte Vindonissas.
Aarau 1909.

Platten von 28 × 28 × 6—7 cm Dimension dienten irgendwie als Unterlage für die Heizanlage, jene von 21 × 21 × 7 cm als Pfeiler, und als Kopfplatten derselben die bekannten an einen halbierten Schleifstein erinnernden Segmente von 45 cm Durchmesser. Die quadratischen Suspensuratafeln messen 40—45 × 40—45 × 5 cm. Erwähnenswert sind zwei mir bekannte größere Klotzfragmente mit Stempeln der XI. Legion.

Dieser Unterraum für die Feuerung hat auf der einen Seite ein Heizloch, auf der andern Seite, wie F. Keller berichtet, mündet er in einen nach oben in oder an der Wand aufgehenden Rauchkanal oder Schornstein ein. Ebenso

in direkter Kommunikation mit dem Hypokaust sollen die senkrecht an der Wand nebeneinander gereihten Heizröhren gestanden haben, die aus einzelnen aufeinander gelegten Kacheln bestanden; korrespondierende Seitenlöcher derselben besorgten den Austausch der Wärme. Sie sind auch in Windisch kräftig mit welligen und gekreuzten Strichen versehen, eine derselben, in der Form einer abgestumpften Pyramide, wohl zum Ineinanderstecken so verschmälert, mißt im größern Querschnitt 17 × 15, im kleinern 15 × 11 cm, Höhe 28 cm, Farbe braun, im Unterschied von den stets roten Ziegeln [1]). Keller sagt: „Auffallenderweise haftet an der untern Seite der suspensura und in den Heizröhren kein Ruß, ein Beweis für den raschen Abzug des Rauches.“ Auffallender als bei dem enorm gesteigerten rußlosen Verbrennungsprozeß der Brennöfen ist das schon. Ebendiese Bemerkung, dazu die Ungewißheit, wie das ganze System der Heizhohlräume oben konvergierte, veranlaßt mich zu der Frage: Wo lagen diese Kaminhohlziegel als oberste Ausmündung desselben, und war dieses Rundloch zweckdienlich als Rauchabzug? Denn schließlich muß man sich das nach den Regeln der Praxis so gut wie ein Handwerksmann beim Ofenbau vergegenwärtigen können.

Wir haben immer noch ein Recht, diese Rundlochziegel als Luft- und Lichtziegel anzusehen, wie Herr Dr. Naef schreibt, also für die Beleuchtung und Ventilation irgend eines Innenraums; aber freilich bleibt zu bedenken, daß eine solche Öffnung die Wohnung dem Wetter preisgibt, wenn sie nicht wie eine Dachlucke in ungünstiger Zeit verschlossen werden kann.

Nun ist jüngst bei den Ausgrabungen hinter der Klosterscheune beim Portierhaus, wo ein ganzes Dach mit Ziegeln und Stempeln der XI Legion eingebrochen sein muß, auch ein kreisrund aus einer Leistziegelplatte zubehauenes und am Rande schrägkantig zugeschliffenes Stück zum Vorschein gekommen, das wie ein Stöpsel in eine der Rundlochöffnungen eingelassen werden kann. Symmetrisch ist darauf ein Stempel der XI. Legion vom feinen Typus einbezogen. Sollte dies nicht ein Deckel sein — oder spielt ein trügerischer Zufall mit? — —

Herr Professor Burckhardt-Biedermann hat mir zu meiner Arbeit über die römischen Dachziegel u. a. folgende Bemerkungen gemacht, die ich hier wörtlich wiedergebe:

„Ich nahm bisher an (ohne es beweisen zu können), daß, wenn die Ziegel zum Trocknen in „stratura“ auslagen, der kontrollierende Centurio durch die Reihen ging und etwa je am Ende der Reihen *einem* der Ziegel das Zeichen aufdrückte, so daß vielleicht nur der zwanzigste oder zehnte Teil (oder vielleicht nur der fünfzigste?) der Ziegel gestempelt wurde.“

Auch meine Meinung ist, daß sicher nicht jeder Ziegel gestempelt wurde, und meine mutmaßliche Schilderung des Ziegelstreichens, pag. 117/118, ist also demgemäß so zu berichtigen, daß als vorletzter Akt bei einzelnen

[1]) Schon in meiner frühern Arbeit, pag. 113, sprach ich von den ähnlich wie die Heizkacheln verwendeten tegulae mammatae, von denen ein Exemplar auch wieder mit LEG·XI·C·P.F gezeichnet ist.

Stücken das Stempeln, bei allen zum Schluß die Anzeichnung mit den Fingern zu gelten hat. In welchem Verhältnis gestempelte und ungestempelte Ziegel waren, ist schwer zu sagen. Der große Haufe Ziegel auf einem Fleck gefunden bei der gegenwärtigen Ausgrabung beim hintern Portierhaus in Königsfelden, fast alle mit identischem großem Typus LEG. XIC. P. F. (vgl. Taf. VI, Fig. 15 nach pag. 112), scheint *einer* „stratura" zu entstammen, die herausgelesenen Stempelfragmente entsprechen etwa obigen Zahlen, die Herr Prof. Burckhardt-Biedermann angibt.

„In Augst haben wir," fährt Herr Prof. Burckhardt-Biedermann fort, „merkwürdig wenig Stempel auf den großen Ziegeln, die der Vindonissa-Fabrikation (Größe 54 : 40 cm) entsprechen. Doch fehlen sie nicht *völlig*, wie Sie angeben. Die *einzigen*, die, so viel mir bekannt, je in Augst gefunden wurden, sind die an *einem* Ort im Jahre 1884 gefundenen der XXI. Legion, die ich im Anzeiger 1884, S. 43, notiert habe: 4 Stück verschiedener Art, wozu noch ein ebenda gefundenes, aber im Druck nicht angeführtes Bruchstück ——C kommt. Unmöglich aber kann ich mit Ihnen annehmen, die große Masse ungestempelter Ziegel in Augst stamme aus der Frühzeit *vor* der Gewohnheit der Stempelung in Windisch. Doch weiß ich mir die Abwesenheit der Stempel bis jetzt nicht zu erklären,

Die Stempel LEGIMP (legimp oder tegims — die ligierte Legende kann in diesem Druck nicht richtig nachgemacht werden —) sowie der des Amasonius gehören, wie Sie angeben, der Spätzeit, d. h. dem Ende des 3. Jahrhunderts u. ff. an, sie finden sich in Kaiseraugst und auf dem Kaiseraugster Gräberfeld. Wo der Stempel EGIMP usw. auf Dachziegeln vorkommt (er steht auch auf Ziegelplatten), sind diese (wie Sie ebenfalls notieren), kleinern Formates, 43 : 30,2 cm, und zierlicher, aber doch gut gebrannt. Ich kann aber einstweilen nicht glauben, daß diese der Privatindustrie angehören. Denn sie scheinen speziell für das Kastell verwendet, wo doch seit Diokletian Truppen standen, ebenso für das Kastell Horburg (bei Colmar) und den wohl zur Straßendeckung eine Befestigung enthaltenden Ort Mandeure (nördlich von Besançon). Auch in Straßburg ist vor kurzem die Spur eines solchen nachgewiesen worden. Dagegen ist der Ziegel mit *Amasonius* sicher einer Privatziegelei später Zeit entstammt.

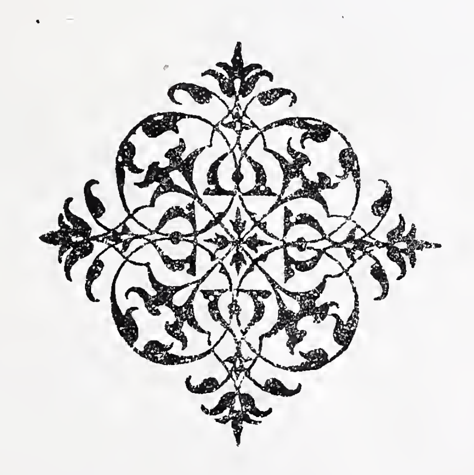


3. Stirnziegel aus dem I. Jahrhundert (gefunden Nov. 1909 im Schutthügel).

Veröffentlicht in S. Heuberger: Aus der Baugeschichte Vindonissas und vom Verlaufe ihrer Erforschung. Sonderabdruck aus der Jubiläumsschrift der Aarg. histor. Gesellschaft. 10. XI. 09. Aarau. Sauerländer & Co.

Bei dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung über die Rotfärbung der Windischer Ziegel. Es gibt Lehmsorten, die wegen spezifischer Beschaffenheit der darin enthaltenen Eisenverbindungen in der Glut blaß bleiben und nur mit einem roten Hauch sich überziehen. So die Tonvorkommnisse der Ziegelfabrik Mellingen, 2 Stunden oberhalb Windisch an der Reuß, während wir in der Nähe andere Lager mit dem rotbrennenden Material besitzen. Die Legions- und Kohortenziegel, die zur Ausnahme lehmgelb geblieben sind, beweisen also nichts gegen die Ansicht, daß die Militärziegler den rotbrennenden Ton gesucht und gewählt haben. Über solche technologische Fragen, deren Beantwortung manches betreffend Herkunft antiker keramischer Produkte erhellt, existiert eine große Abhandlung der eidgenössischen Materialprüfungsanstalt. Aus sehr stark mit Sand gemischtem Ton besteht der fast steingraue Ziegel, gefunden November 1909 im Schutthügel, den ich als Ergänzung zu meinen Publikationen in Heft 2 des Anzeigers 1909/10 hier habe abbilden lassen (Abb. 3).

Als interessantes Detail der römischen Dachdeckerei erwähnt mir Herr Prof. Naef Funde von Verputzbrocken, die er wie in Windisch so auch in Martigny getroffen hat, herstammend von Stellen der Dächer, wo nebeneinanderliegende Leistziegel von einem Hohlziegel überdeckt wurden, und Herr Prof. Burckhardt-Biedermann weist auf die Verputzbrocken einer Villa in Ormalingen, die wohl sicher zur Unterlage von Hohlziegeln der Firste dienten. Ich verdanke die Beiträge den beiden Herren verbindlichst. Herr Prof. Burckhardt-Biedermann hat sich, wie ich noch beifügen möchte, im übrigen mit meinen im 2. Hefte dieses Jahrgangs niedergelegten Hauptresultaten einverstanden erklärt.



Die Ausgrabung der Burgruine Roßberg-Töß im Oktober 1908.[1])

Von *E. Stauber*.

Im Gebiete des Hofes Roßberg-Töß befindet sich in der Nähe der Station Kempttal eine Landparzelle, welche seit langer Zeit „im Schatz" genannt wird. Der Name deutet darauf hin, daß einst auf diesem Platze nach einem Schatz gegraben wurde, und die mündliche Ueberlieferung weiß auch von umfassender Schatzgräberei an dieser Stelle zu berichten. Eine Verhörnotiz im Züricher Staatsarchiv[2]) gibt uns Kunde, daß die Tradition auf wirklicher Basis ruht. Ein Mann aus Siders im Wallis, namens Martin Offner, kam im Jahre 1552 auf die Stätte und ließ die Wünschelrute spielen; sie zog und das war das Zeichen, dass hier ein Schatz verborgen liege. Es wurde eifrig gegraben, aber nach Aussage Offners nichts gefunden. Ob der Mann, der auch anderwärts, z. B. in Affoltern b. Z., nach Schätzen fahndete, aus eigener Initiative oder aus Auftrag handelte, weiß man nicht; vermutlich war er ein systematischer Schatzgräber. Die Ruhe des Platzes ist dann Jahrhunderte lang nicht mehr gestört worden, bis im Herbst 1908 aufs neue Grabarbeit Einkehr hielt.



Abb. 1. Der Burgplatz.

Die Stätte galt von jeher bei den Bewohnern des Hofes Roßberg als die Stelle, wo die Burg Roßberg gestanden habe. Von einer solchen Burg Roßberg berichtet eine Urkunde aus dem Jahre 1266, die von der Kapelle der längst zerstörten Burg Roßberg spricht. Die Bewohner, die Dienstleute der Grafen von Kiburg waren, erscheinen zweimal urkundlich. In einer Lenzburger Urkunde von 1169 treten Burkhard und Ekkehard von Roßberg

---

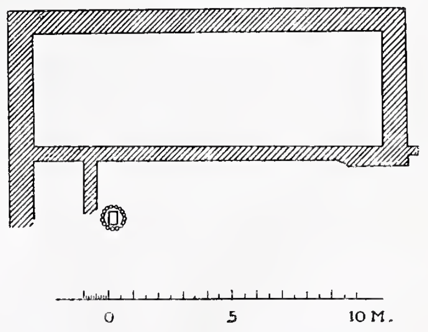
[1]) Vgl. auch die Artikel: Landbote Nr. 251 von 1908 von E. Stauber, Neues Winterthurer Tagblatt Nr. 252 von Dr. E. Schiller und Neue Zürcher Zeitung Nr. 344 von Dr. E. Sch.

[2]) Akten fremde Personen, A 369, 1. (Mitteilung von Herrn Dr. F. Hegi, II. Staatsarchivar.)

als Zeugen auf und 1180 werden Heinrich und Ulrich von Roßberg bei der Schlichtung des Streites zwischen dem Leutpriester der Kirche Oberwinterthur und dem Grafen von Kiburg als Zeugen genannt. Nachher begegnen uns keine Roßberger mehr; es sei denn, daß die im dreizehnten Jahrhundert in Zürich oft genannten Bürger von Roßberg als Nachkommen der Ministerialen von Roßberg gelten dürfen. Die Burg wurde wohl in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zerstört, während die eine Viertelstunde entfernte, im Hofe Roßberg befindliche Kapelle bis zur Reformation gottesdienstlichen Zwecken diente, dann in einen Speicher verwandelt und 1903 durch eine Feuersbrunst zerstört wurde.

2 Situationsplan der Ruine Roßberg-Töß

Über dem Burgplatz hatte sich im Laufe der Jahrhunderte eine Humusschicht gebildet und Waldbäume wuchsen aus den Ruinen (Abb. 1). Wenn der Platz kahl lag, erkannte der Beobachter einige Mauerzüge; daneben waren die Spuren der Schatzgräberei noch deutlich bemerkbar. Die Abfassung einer Monographie über den Hof Roßberg legte mir den Gedanken nahe, die Reste der Burg bloßzulegen. In verdankenswerter Weise erteilte der Besitzer des Burgplatzes, Herr Hans Knüsli in Zürich, die Bewilligung hierzu, und er übernahm auch die Kosten der Ausgrabung. Am 7. Oktober wurde mit der Arbeit begonnen und am 14. Oktober konnte der Spaten bei Seite gelegt werden, nachdem ständig 6—9 Mann sich in den Ruinen betätigt hatten.



3. Grundriß der Ruine Roßberg-Töß.

Der Burgplatz (Abb. 2) fällt auf der Westseite gegen die Kempt hin

steil ab; auch auf der Südseite begrenzt ihn ein steiler Hang, der gegen den der Kempt zu eilenden Bach sich neigt. Die nördliche und östliche Nachbarschaft dagegen schließt sich unmittelbar als flaches Gelände an. Auf den steilen Seiten führt ein halbkreisförmig gezogener Weg um denBurgvorsprung herum.

Der erste Erfolg der Grabungen war die Bloßlegung des nördlichen, genau von Ost nach West verlaufenden Mauerzuges (Abb. 3). Während die oberste Mauerschicht durch Verwitterung locker geworden war, bildete das Fundament, das nahezu 1,5 m unter dem höchsten Punkt der Mauer aufhörte,



4. Ruine Roßberg-Töß nach der Ausgrabung.

einen festen Kern, der seit etwa siebenhundert Jahren unberührt im Boden steckte. Diese Mauer ist 15,9 m lang und besitzt eine Dicke von 1 m. Es folgten nun die seitlichen Mauern. Bei einer innern Breite von 4,5 m zeigte sich ein Querzug, der aber nur 0,5 m dick ist; er trägt auch deutliche Spuren stärkerer Verwitterung. Auf der westlichen Seite geht von diesem Zuge aus eine 2 m von der Außenmauer entfernte Mauer nach Süden hin, die sich aber rasch verjüngt und bei 2 m Fundamentlänge sich verliert; sie ist ebenfalls 0, 5 m dick.

Alle Mauern (Abb. 4) bestehen zum größten Teil aus Kugelsteinen von verschiedener Größe; einzelne dieser Steine haben eine Länge von 0,6—0,7 m. Es kamen auch geschnittene Tuffsteine und Sandsteine vor. Während der nördliche Teil der Anlagen in seinem Mauerwerk noch ziemlich gut erhalten geblieben ist, zeigt der südliche Teil starke Zeichen der Verwitterung und Zerstörung. Sowohl der westliche, als auch der östliche Mauerzug verloren sich bald; der erstere bei einer Länge von 8 m, der andere schon bei 5,5 m. Offenbar haben hier die Schatzgräber die Mauer zerstört und bloßgelegt; die Verwitterung legte dann die Reste völlig in Trümmer.

Wie zu erwarten stand, wurden nicht viel Funde gemacht. Im südlichen Teil der Anlage kam nahe am seitlichen Querzug der Herd der Küche zum Vorschein. Auf dem Boden lag ein schwerer, rechteckiger Sandstein von 0,6 m Länge und 0,45 m Breite; um denselben herum befanden sich im Kreise aufgeschichtet eine größere Anzahl Steine. Im nördlichen Teil, wo der Boden nie bearbeitet worden ist, konnten verschiedene Gegenstände enthoben werden, so ein beinerner Messergriff, eine Schafschere, Knochen von Braunvieh, vom Hirsch, sowie Bruchstücke von Tongefäßen. Auch außerhalb der Mauern, hart auf dem Grunde des Fundaments, wurden solche Funde gemacht.

Da für einen Wehrturm keine Anhaltspunkte vorhanden sind, muß man annehmen, daß ein starker Bergfrit fehlte, daß also der ganze Bau ein einziges wehrhaftes Gebäude war. Die Wehrhaftigkeit der Burg bestand vermutlich noch in bewehrten Erdwällen, die um dieselbe gelegt waren. Wenigstens deuten die ziemlich hohen Erdhaufen auf der Süd- und Westseite auf eine solche Befestigung hin. Sie bildeten früher ohne Zweifel ein Ganzes, sind dann aber wahrscheinlich von den Schatzgräbern zum Wegführen des im Innern aufgehobenen Materials durchbrochen worden. Auf der Nord- und Ostseite dürfen wir vermutlich ähnliche Verteidigungswälle mit Gräben annehmen, die dann aber verebnet worden sind.



Manesse-Codex und Rosenroman.

Von Dr. *E. Stange.*

Das Interesse an dem Manesse-Codex (große Heidelberger Liederhandschrift) ist in den letzten Jahren wieder besonders rege geworden. Seit Vogt[1]) durch seine Untersuchung über die Orthographie der Handschrift und durch den Nachweis der Übereinstimmung mit Urkunden aus Zürich ein neues Argument für die *zürcherische* Herkunft der Handschrift gegeben hat, scheint doch in Übereinstimmung mit Hadlaubs Notiz ein Zusammenhang mit den „Liederbüchern der Manesse" vorzuliegen; und der Name „Manessische Liederhandschrift", „Manesse-Codex" bekommt wieder mehr Berechtigung. Von weiteren Arbeiten ist Wallners Abhandlung[2]) zu erwähnen; seine Resultate über die Anordnung der Sammlung gehen über die Oechelhäusers[3]) hinaus durch den Nachweis, daß in der Handschrift eine geordnete, einheitliche Sammlung von Kaiser Heinrich bis Winsbekin vorliegt, während der sich anschließende Teil aus gänzlich ungeordneten Nachträgen besteht. Doch die Erklärung der Miniaturen und die Frage nach ihrer Entstehung a. a. O. ist bisweilen nicht zutreffend behandelt. Besonders wird das Resultat der Bilder-Untersuchung, wonach Wallner *jede* Art von Vorlagen leugnet, durch nachfolgende Untersuchung ins Wanken gebracht. —

In Isenheim bei Colmar i. E. hat der kunstsinnige Herr Georges Spetz[4]) in seinem wahrhaft „Tempel der Kunst" zu nennenden Landhaus zur Dekoration seiner Räume Kunstwerke jeder Art beisammen, die zu den auserlesensten gezählt werden müssen. Uns interessieren besonders zwei Miniaturen, die Herr Spetz vor zirka 20 Jahren in Paris erstanden hat (die aber aus Belgien stammen sollen). In meiner Dissertation[5]) habe ich an der Hand von Photographien dieser Miniaturen, die mir s. z. Herr Professor Dr. Paul Ganz, Basel freundlichst zur Verfügung stellte, auf den Zusammen-

[1]) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache (P. Br. B.) 33, 1908. S. 273—281.

[2]) P. Br B. 33, 1908. S. 483.

[3]) A. v. Oechelhäuser: Zur Entstehung der Manesse-Handschrift (Neue Heidelberger Jahrbücher III, 1893. S. 152—189.)

[4]) Vgl. über seine kostbare Sammlung, F. X. Kraus: Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen. Straßburg 1884. Bd. 2. S. 191 f.; ferner: Biographies Alsaciennes: Georges Spetz par A. Laugel (Extrait de la revue Alsacienne illustrée vol II, Nr. IV. 1900. Noiriel, Straßburg).

[5]) Erich Stange: Die Miniaturen der Mannessischen Liederhandschrift und ihr Kunstkreis. Greifswald 1909. (Königsberger Dissertation). Die Arbeit wird fortgesetzt und erscheint (mit Tafeln) unter dem Gesamt-Titel „der Manesse-Codex" als Heft XVII der Sammlung Teutonia, Arbeiten zur germanischen Philologie, herausgegeben von Dr phil. Wilhelm Uhl, a.-o. Professor an der Albertus-Universität zu Königsberg (Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.)

hang des einen Bildes (Miniaturbruchstück A) mit dem Nachtragsbild in der Manessischen Handschrift (Rost, Kirchherr zu Sarnen [1]) hingewiesen.

Die Andeutungen, die ich a. a. O. nur nach den Photographieen geben konnte, sollen hier nach dem Studium der Originale,[2]) die ich in Isenheim benutzen durfte, ergänzt und erweitert werden.

I. Miniatur-Bruchstück A aus einer Handschrift des Roman de la Rose.

Abb. 1.

Format des Pergamentblattes: Höhe 12,5 cm, Breite 11,2 cm.
Format der Miniatur: Höhe 11,2 cm, Breite 10,6 cm.

Vorderseite:

Vorgang: Ein junger Mann kniet vor einer Frau; die linke Hand hat er erhoben, mit der rechten greift er an das entblößte Bein der Dame. Sie sitzt auf einer Truhe und ist beim Borteweben beschäftigt; in der linken Hand hält sie den strähnigen Faden, in der rechten ein geschwungenes Messer. Rechts sitzt eine Dienerin, in der linken Hand ein Buch haltend; sie führt die rechte an die Brust.

Farbe: Die *Frau* trägt ein blaß-rosa Gewand, der Faltenwurf ist durch dunkelbraune Linien betont. Das Kopftuch ist weißlich-rosa (hin und wieder ist die Farbe abgeplatzt), die gelockten Haare sind gelb; Gesicht, Hände und Füße haben Fleischton. Die Augen sind durch schwarze Punkte wiedergegeben. Der Nasenrücken ist gelb; Mund rot. Um das Haupt ist ein Goldreif gelegt mit schwarzer Umrandung und aufgesetzten weißen Punkten; das Messer, das die Dame schwingt, ist grünlich weiß, der Stiel braun.

Der kniende Mann hat ein blaues Obergewand das grün gefüttert ist, wie es der Aufschlag an Hand und Fuß zeigt. Das Untergewand, das an der rechten Hand und dem rechten Fuß sichtbar wird, ist rotbraun. Die Schuhe sind schwarz (wie es scheint liegt um das Gelenk ein Band oder eine Kette). Die Farbe des Gesichts ist ein rosa Fleischton, Augen sind schwarz, Brauen dunkelgelb, Mund rot, die gelockten Haare gelb.

Die *Dienerin* trägt ein grünes Kleid, der gute Faltenwurf ist durch schwarze Linien angedeutet. Die Gesichtsfarbe ist rosa-weiß (bisweilen abgeplatzt), die gelockten Haare sind gelb; um diese schlingt sich ein roter Stirnreif mit schwarzen Rändern. Die Augen sind schwarz, Brauen und Nasenrücken gelblich; der Mund ist rot. Das Buch, das die Dienerin in der Hand hält, hat eine blaue Farbe.

Die *Truhe*, auf der Dame wie Dienerin sitzen, ist rot, schräge gelbe Linien verzieren die Quadrate. Der Fußboden ist grau-grün, ebenso das Maßwerk, in dem die Ausfüllungen durch Schwarz betont sind.

Der *Webstuhl*[3]) hat eine ganz dunkelbraune Farbe mit schwarzer Umrandung und weißlichen Lichtern. Die Fäden sind weiß mit dazwischen gesetztem Blau. Der Stern ist gelb-braun mit schwarzen Punkten. Links vom Webstuhl wird die fertige blau-weiße Borte sichtbar mit darauf gesetzten Kreuzen und Punkten. An braunem Rahmen mit weißlichem Aufsatz ist die Borte aufgewickelt.

[1]) F. X. Kraus: Die Miniaturen der Manessischen Liederhandschrift. Straßburg 1887 Tafel 94.

[2]) Auch an dieser Stelle danke ich Herrn Spetz bestens für die Liebenswürdigkeit, die Originale mir in Isenheim zur Verfügung gestellt zu haben.

[3]) Über das Webgerät teilt mir Herr Prof. Fuhse, Braunschweig brieflich mit, daß dies ein sogen. „gördelta“ ist, das man in abgelegnen Heidedörfern (wenn auch mit etwas anderer Handhabe) heute noch ab und zu verwendet findet, auch aus dem Salzburgischen besitzt das Braunschweiger Museum ein Exemplar. Auch im lettischen Museum zu Riga befinden sich solche Webestühle, wie mir Herr Professor Uhl, Königsberg i. Pr. mitteilt Vgl. Katalog des lettischen Museums zu Riga. S. 110 f. Nr. 43—60.

Den *Hintergrund* bildet ein quadriertes Teppichmuster in Gold-Rot-Blau-Gold.

Eingerahmt ist das Bild durch vier Leisten. Zwischen schwarzen Linien befindet sich ein Goldstreifen; oben, rechts und links auf blauem Grunde ein geschlängeltes Muster mit aufgesetzten weißen Linien, unten auf rosa Grunde ein ebensolches Muster.

Stil: Mitte des XIV. Jahrh. Frankreich. (?)

Qualität: Sehr gut erhalten.



1. Minaturbild aus einer Handschrift des Roman de la Rose (A).
Sammlung G. Spetz, Kolmar.

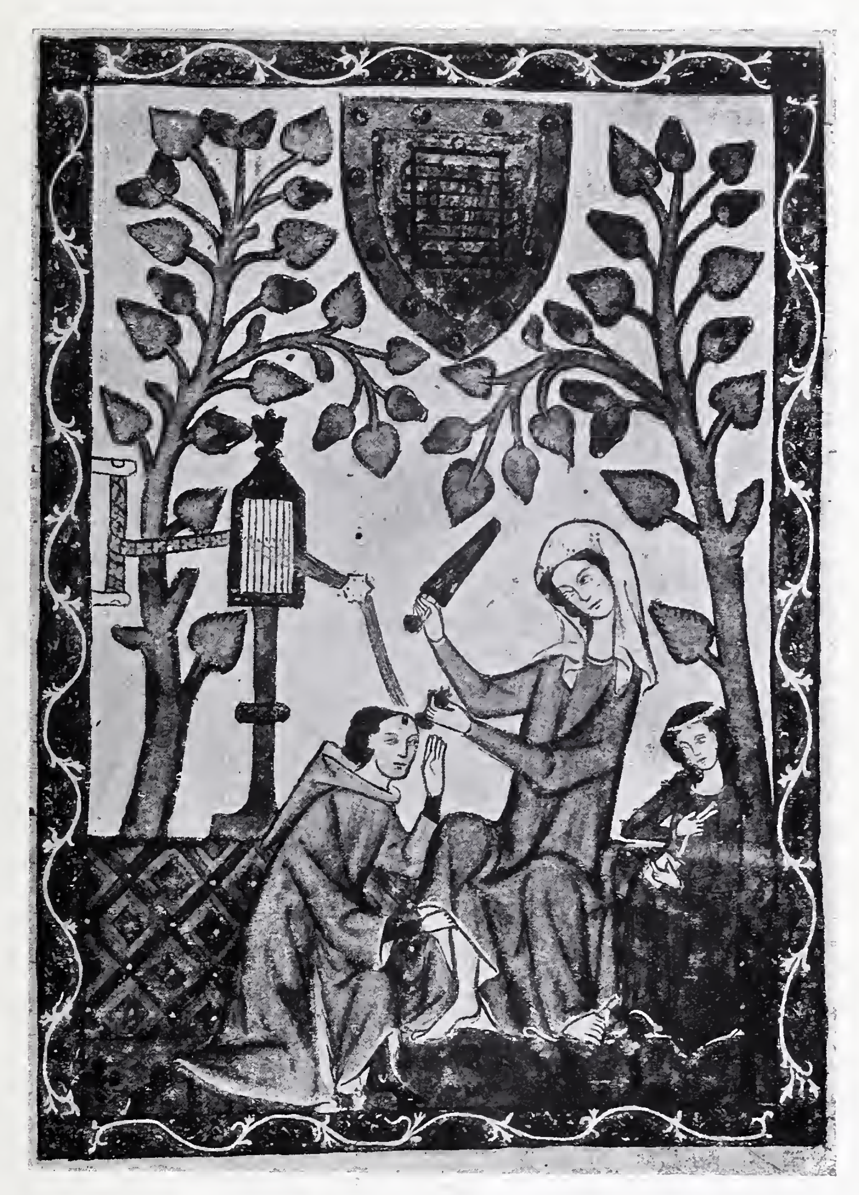
Rückseite.

Die ganze Rückseite ist durchliniert, der Zwischenraum wechselt zwischen 5 und 6 mm. Die ersten sieben Zeilen sind mit altfranzösischem Text beschrieben, der übrige Teil ist leer; wahrscheinlich wurde Raum für eine Miniatur gelassen, die Zeichen am Schlusse deuten wohl Abschnitte an.

le cors ot bien fet et dougie
une sceust en nule tere
nule plus bele dame querre
d orfrois ot un chapel mignot
onques nule pucele not
plus cointe ne plus desguisee
ne lauroit droit devisee.

Diese Verse fand ich im *Roman de la Rose* [1]) wieder; daraus läßt sich entnehmen, daß das Bruchstück aus einer Rosenroman-*Handschrift* ausgeschnitten worden ist oder aus einem Blatte, auf dessen Rückseite Verse aus dem Roman de la Rose standen.

Die Stelle, die in Betracht kommt, lautet:



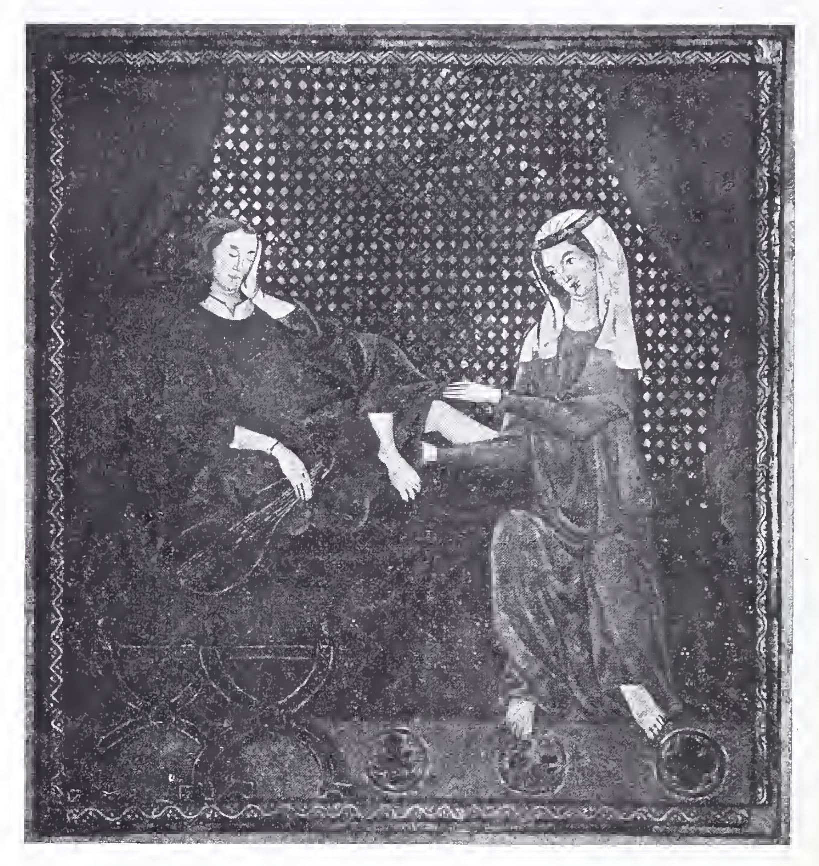
3. „Rost Kilchherre ze Sarne". Miniatur aus der Manessischen Liederhandschrift.

Le cors ot bien fait et dougié
L'en ne séust en nule terre
Nul plus bel cors de fame querre

[1]) Nach der Ausgabe von Pierre *Marteau:* Le Roman de la Rose par Guillaume de Lorris et Jean de Meung (Orléans 1878) Tome I, S. 36, Vers 560 ff.

D'orfrois ot un chapel mignot;
Onques nule pucele n'ot
Plus cointe ne plus desguisié
Ne l'aroie adroit devisié.

II. Miniaturbruchstück B, aus einer Handschrift des Roman de la Rose.



2. Miniaturbild aus einer Handschrift des Roman de la Rose (B)
Sammlung G. Spetz, Kolmar

Format des Pergamentblattes: Höhe 12,7 cm, Breite 12.2 cm.
Format der Miniatur: Höhe 11,4, Breite 10,7 cm.

Vorderseite:

Vorgang: Ein Mann liegt, die Augen geschlossen, auf einer Lagerstätte; das linke der entblößten Beine hat er über das rechte geschlagen; die linke flache Hand hält er an der Wange, während in der Rechten ein Saiteninstrument ruht. Die rechts von ihm sitzende Dame faßt mit der rechten Hand unter das Gewand des Mannes. Links vorne steht ein gepolsterter Sessel. Die Scene spielt im Innenraum; rechts und links sind Vorhänge zurückgeschlagen.

Farbe: Die *Frau* trägt ein blaß-rosa Gewand, genau wie auf dem ersten Bilde, mit gleichen schwarzen Faltenlinien. Das Kopftuch ist weißlich rosa (auch hier bisweilen abgeblättert). Die Haare sind gelb, die Augen schwarz, Mund rot, Nasenrücken und Kinnansatz braun wiedergegeben. Der *Mann* hat auch auf diesem Bilde einen blauen Mantel mit grünem Futter, das am Ärmel sowie am Rock sichtbar wird. Das Untergewand, das

an beiden Ärmeln und am Halse vorkommt, ist weiß; das gelockte Haar ist gelb; die Augen sind geschlossen. Brauen, Nasenrücken und Kinnansatz sind bräunlich gelb Das Instrument, das der Mann in der Hand hält, ist braun mit weißen Saiten Rechts und links befinden sich grüne Vorhänge; der Fußboden ist grünlich-grau. Das Maßwerk wie auf dem ersten Bilde. Dunkelrot ist das Lager mit schwarzer Faltenbetonung und weißen Punkten. Der braune Stuhl ist mit weißen Linien versehen, darauf liegt ein hellrotes Kissen mit grünen Quasten; das Kissen ist mit gelben Streifen und Punkten gemustert. Die Umrandung weist ebenso wie auf dem ersten Bilde Gold-Eckquadrate auf. Zwischen schwarzen Leisten befindet sich ein goldener Streifen. Oben und rechts zwischen schwarzen Leisten sind auf blauem Untergrund geschlängelte Verzierungen mit aufgesetzten weißen Linien; links und unten auf blaß-rosa Untergrund eine geschlängelte Bordüre mit aufgesetzten Wellenlinien und Punkten; den Hintergrund bilden blau-gold-rote *schräg* gestellte Quadrate.

Stil: Mitte des XIV. Jahrhunderts. Frankreich (?)

Qualität: Auch diese Miniatur ist sehr gut erhalten.

Beide Miniaturen gehören dem Stil und der Technik nach zusammen.

Rückseite.

Das ganze Pergamentblatt ist durchliniert; der gewöhnliche Zeilen-Zwischenraum beträgt 5 und 6 mm, der Raum für die oberste Zeile nur 3 mm; also ein deutliches Zeichen, daß oben ein Teil weggeschnitten ist, ja die Buchstaben sind so weit abgeschnitten, daß sie nur mit Mühe zu entziffern sind.[1]) Auf diesem Bruchstück sind nur vier Zeilen beschrieben; der übrige Teil ist leer gelassen (wahrscheinlich aus demselben Grunde wie oben).

Der Text lautet:

son chief tret (?) moult richement
bel et bien estroitement
et bien parée et atornée
ele avoit fetee sa iornee.

Schriftcharakter: Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Auch diese Stelle fand ich im Rosenroman; allerdings fehlt das erste Reimpaar in der Marteau'schen Ausgabe, daraus ergibt sich die für die Lesarten-Frage interessante Beobachtung, daß uns in dem Bruchstück noch ein Reimpaar überliefert ist, das in der Handschrift, die der Marteau'schen Ausgabe zu Grunde gelegt ist, fehlt.

Der Text bei Marteau a. a. O. Vers 580 lautet:

Il paroit bien à son (à) tour
Qu'ele iere poi embesoignie
Quant ele s'iere bien pignie
Et bien parée et atornée
Ele avoit faite sa jornée.

Wenn diese Bruchstücke *Ausschnitte* aus einer Handschrift des Roman de la Rose sind, so muß die Handschrift von allergrößtem Format gewesen sein, die mit prächtigen Miniaturen ausgeschmückt war. Da die Verse auf der Rückseite verhältnismäßig am Anfang des Romans stehen (v. 560—566; v. 580—584) werden auch die Miniaturen bald zu Anfang der Handschrift gestanden haben; wahrscheinlich auf *einem* Blatte; dafür spricht auch, daß die Darstellungen wohl als Pendant anzusehen sind.

Nun erhebt sich die schwierige Frage: Was stellen diese Bilder im *Rosenroman* dar? Illustrieren sie den Text? — Eine *direkte* Unterlage wenigstens haben weder die vorher noch nachher stehenden Partien geboten.

[1]) Liebenswürdige Unterstützung verdanke ich Herrn Prof. Schneegans, Heidelberg.

Wie kommen überhaupt diese doch etwas weitgehenden Liebkosungs-Darstellungen — wenn sie als solche aufzufassen sind —, in den *ersten* Teil des Romans, in dem die sonstigen Schilderungen doch einen sehr dezenten Charakter haben? Wenn es noch der *zweite* Teil wäre!

Einen Hinweis, der Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, verdanke ich Herrn Omont von der Bibliothèque Nationale in Paris. Er teilt mir freundlichst mit: „une miniature, analogue à celle de vos planches 2 et 3 [1]) se trouve dans le mscr. du Roman de la Rose nr. 24388 du fonds français de la Bibliothèque Nationale au fol. 3. V° col. I". Genaue Angaben über die in Betracht kommende Miniatur verdanke ich Herrn cand. phil. Alfred Kuhn,[2]) der über die Illustrationen des Roman de la Rose arbeitet und augenblicklich in Paris die dortigen Exemplare studiert.

„Nat. Bibl. Ms. Fr. 24388 *Roman de la rose.*

Fol. 3. V° col. I. unten.

Vilainie. Unterschrift (in Zinober): Ci est pourtraite vilaine. h. 1,9: br. 2,3.

Vorgang: Ein junger Mann reicht *kniend* einer Dame einen Becher, den er mit der linken Hand [3]) hält. Die rechte Hand ist damit beschäftigt den Becher im Gleichgewicht zu halten oder die Ohrfeige, die ihm die Dame mit der Rechten versetzt, abzuwehren Mit der linken Hand zerrt sie ihn am Haar.

Farben: Frau Kleid: Zinober. Hauptfalten: Beinschwarz.
Gesicht: Farbe des Pergaments.
Zeichung: rotbraun.
Schuhwerk: beinschwarz.

Junger Mann: Kleid: schmutzig rosaviolett. Hauptfalten s. oben.
Gesicht: s. o. u. s. w.
Truhe: goldocker.

Teppichhintergrund Grund: Kobaltblau mit beinschwarzer Quadrierung; darüber ein weisses Netz mit weissen Punkten.

Stil: Mitte des XIV. Jahrh. Frankreich. Paris (?)

Qualität. gut, doch nicht von den besten Mss.: Der Miniator hat es verstanden, den schlichten Charakter der Frau in ihren Augen auszudrücken.

Die Darstellung des knieenden Darbringens von Geschenken von Seiten eines jungen Mannes an Vilainie ist traditionell, abgewandelt wird die Darstellung, indem die Dame die Dienste des jungen Mannes übel belohnt, ab und zu auch ihm mit hocherhobenem Fuße einen Tritt gibt. Hier liegt der Punkt, wo die Darstellung auf dem Bruchstück einsetzt. Einmal mißverstanden hat ein Kopist diese Darstellung für eine Liebkosung genommen und hat die rechte Hand des jungen Mannes sich verirren lassen! Damit wäre die Herübernahme dieser also schon auf dem Bruchstück mißverstandenen Darstellung, aus dem Rosenroman motiviert."

Doch auch an andere Möglichkeiten könnte man denken; vielleicht hat der Illustrator zur Ausschmückung des Codex — ebenso wie der Kopist der Manessischen Handschrift — auf *Vorlagen* (Siegel und Wappenbücher etc.)

---

[1]) in meiner Dissertation a. a. O.

[2]) Auch an dieser Stelle danke ich Herrn Kuhn bestens für bereitwillige Auskunft.

[3]) dicht am Knie der Dame.

zurückgegriffen, die ursprünglich mit dem Roman de la Rose *gar nichts* zu tun haben, so daß demnach die Darstellungen *nicht original* sind. Man könnte an viele Roman-Situationen denken, oder an Tristan und Isolde, Abälard und Héloise. Oder wird überhaupt *keine* Roman-Situation dargestellt?

Sollte es eine *rechtliche* Scene sein? vielleicht die *Darstellung eines sogenannten Kunkellehens?* [1])

Stolz schwingt die Lehnsherrin das Schermesser (des Schwertes Ersatz, ein Symbol). Die Kunkelschnur ist deutlich sichtbar (D. W. B. 5, 2663). Auffallend ist, daß der Vasall den Lehnseid der Treue mit der linken Hand leistet. Mit der rechten Hand macht er eine hilfeflehende Bewegung; (man umklammert die Knie des Lehnherrn, um anzudeuten, daß man sich in seinen Schutz begibt.)

Die beiden Personen auf dem zweiten Bilde *(zufällig* sind die Bilder in Privatbesitz *vereinigt)* brauchten dann mit der ersten Darstellung in keinem Zusammenhang zu stehen, vielleicht ist hier der Illuminator einer ganz andern Vorlage gefolgt.

Wie es auch sein mag — über die Deutung der Situation sowie die Herkunft soll noch nicht das letzte Wort gesprochen sein —, ein Vergleich der Bruchstücke mit andern Handschriften zeigt uns doch, daß dem *Stil und der Technik* nach die Bruchstücke zu den illustrierten Rosenroman-Handschriften [2]) passen.

Auch ein Blick in das Exemplar[3]), das sich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, lehrt uns dies. Umrandung, Hintergrund, Kleidung zeigen denselben Stil. Die Handschrift ist in zwei Col. geschrieben und mit dreizehn Miniaturen illuminiert, teils auf schachbrettartigem, teils auf goldnem Grunde. Die quadratischen Miniaturen sind in den Text verstreut, je eine oder zwei auf einem Pergamentblatt; daß auch aus dieser Handschrift Miniaturen *ausgeschnitten* wurden, zeigt fol. 3: eine neue Ergänzung aus Pergament ist angeklebt, der Text ergänzt, die Stelle an der die Miniatur stand auf fol. 3b, ist leer.

Auch das Exemplar [4]) auf der Berner Bibliothek weist vielfach Ausschnitte auf. Es ist ein allerdings schlecht erhaltenes Exemplar; ca. 6 Miniaturen sind in den Text verstreut. Der Stil ist der gleiche wie auf den Bruchstücken. Die Umrandung besteht aus einfarbigen, dunkelblauen und braunen Leisten mit Eckquadraten. Hände und Füße sind ungewöhnlich groß wiedergegeben; bemerkenswert sind auch die langherabfallenden, dunkelblauen Gewänder.

---

[1]) Juristischer Ausdruck für weibliche Linie in Erbfragen. D. W. B. 5, 2654, 2657, 2691. Auf diese Deutung der Situation macht mich Herr Prof. Uhl, Königsberg freundlichst aufmerksam.

[2]) Vgl. über die gesamte Literatur zum Roman de la Rose: Gröbers Grundriß der romanischen Philologie II, 735.

[3]) Mscr. Ham. 577.

[4]) Carmina amatoria Gallica, Roman de la Rose Mscr. 364. Die Benützung der Handschrift in Zürich verdanke ich Herrn Dr. Werner, Universitätsbibliothek Zürich.

Über Rosenroman-Handschriften, die sich in der Hamilton-Sammlung befanden, spricht v. Seidlitz in seinem Aufsatz:[1]) „Die illustrierten Handschriften der Hamilton-Sammlung zu Berlin.“ Eine von den drei dorf beschriebenen Handschriften ist die oben erwähnte in der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Die beiden andern (fol. mit über 100 Miniaturen) kamen an das Kupferstichkabinett der Königl. Museen zu Berlin. Sie mußten, wie man mir mitteilte s. z. veräußert werden, der jetzige Besitzer ist dort nicht bekannt.[2]) Unzählige Exemplare[3]) vom Roman de la Rose existieren und finden sich verstreut in Deutschland, Schweiz, Paris, London, Petersburg etc., in Paris allein zirka 100[4]). Galt doch der zirka 1237 angefangene Roman im 14., 15., ja 16. Jahrhundert für die größte dichterische Leistung der Welt!

Für uns ist das eine von den gefundenen Bruchstücken aus dem Rosenroman so überaus wertvoll, weil sich dieselbe Situation auf einem Bilde der Manessischen Handschrift[5]) findet. Die in der Manessischen Handschrift auf fol. 285a dargestellte Scene (Kraus Nr. 94) ist ein Titelbild für die Lieder des Rost, Kirchherrn zu Sarnen. Daß dieses Bild der Technik nach als später Nachtrag anzusehen ist, habe ich in meiner Dissertation a. a. O. S. 20 weiter ausgeführt.[6])

III. Das Bild in der Manessischen Handschrift Rost kilcherre ze Sarne.[7])

Abb. 3.

Vorgang: Auf einer Bank, die sich in der ganzen Breite des Bildes erstreckt, sitzt eine Dame, neben ihr die Dienerin; die Dame ist im Begriff dem zu ihren Füßen knieenden Manne einen Schopf abzuschneiden, während der Mann an das entblößte rechte Bein der Dame faßt. Links befindet sich ein Webstuhl, in der Mitte das redende Wappen, eingerahmt wird die Gruppe von zwei Bäumen.

Farbe: Die *Dame* trägt ein Kleid in ungebrochener blauer Farbe, dessen Falten durch schwarze Linien angedeutet sind. Auf dem Kopf unter einem grünlich mit roten Tupfen

[1]) Repert. f. Kunstwissenschaft. 6. 1883. S. 256 ff.; ferner 7. 1884. S. 87 ff.

[2]) Dazu teilt mir Herr Prof. Dr. Springer, Berlin mit: Das Mscr. Roman de la Rose früher Hamilton Nr. 578 (Repert. f. Kw. VII, 87) wurde 1889 in London versteigert und für L. 325 vom Antiquar Bernhard Quaritsch erworben.

[3]) Ueber ein Exemplar vgl. Jacques Rosenthal München o. J. Katalog 36. S. 124. Nr. 486. Ueber zwei Ex. vgl. Hoffmann von Fallersleben: Horae Belgicae I—III, Breslau 1830—36 S. 64. Cod. Stutgard (vgl. Weckherlin, Beiträge S. 110—113) sowie Cod. Monac. (vgl. Docen in d. tretins Beiträgen 9. Band. S. 1102—1112).

[4]) vgl. Histoire littéraire de la France Tome 23, Paris 1856. S 57.

[5]) Hierzu teilt mir Herr Prof. Ehrismann, Greifswald freundlichst mit: „daß gewisse Beziehungen zwischen einigen Bildern der Manesse-Handschrift und dem Roman de la Rose beständen, vermutete ich. Die mehrfach begegnenden Erstürmungen von Burgen sind das Motiv der Minneburg, das aus Darstellungen des Altertums stammt, und damit ist ein Zusammenhang mit der gerade in der 2. Hälfte des 13. und im 14. Jahrhundert so beliebten Minneallegorie gegeben, deren hervorragenste ja der Roman de la Rose ist . . .“

[6]) Vgl. A. v. Oechelhäuser: Zur Entstehung der Manesse-Handschrift. Neue Heidelberger Jahrb. III, 1893 S. 186 f.

[7]) Die Handschrift bietet a) in der Textvorschrift: H[er] Heinr[ich] der Rôst: schrib[er],
b) in der Textüberschrift: Rôst kilchherre ze Sarne,
c) in der Bildüberschrift: Rost kilcherre ze Sarne,
d) im Register: Rost kilchh[er]re vo[n] Sarne.

verzierten Stirnreif befindet sich ein weißlich faltiger Schleier, dessen Falten und Umrandungen durch starke braune Linien betont sind. Die *Dienerin* ist in ein rotes, faltiges Gewand gekleidet. Auf den blonden, langen Locken sieht man einen weißen Stirnreif mit roten und grünen Tupfen. Der sichtbar werdende Fuß ist bekleidet. In der linken Hand hält sie ein Buch, aus dem ein weißes Band herausschaut. Die Figur des knieenden *Mannes* umhüllt ein langer, an der Seite geschlitzter lila Ärmelrock mit Pelzfutter. Das feuerrote Untergewand schaut nur mit den Enden an Armen und Beinen hervor. Der Fuß ist schwarz beschuht. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist bei allen Figuren derselbe Fleischton. Die Augen bestehen aus schwarzen Punkten, die auf das Weiß des Augeninnern aufgesetzt sind. Brauen und Nasenrücken sind durch braune Linien bezeichnet, während Mund und Kinnansatz rot sind. Auf den Fleischton ist bei den weiblichen Figuren etwas Weiß aufgesetzt, während bei dem Manne ein leichtes Grau das Alter charakterisiert. Das bräunliche Haar ist stark gelockt.

Die Bank ist durch grün mit rot umränderten Quadraten verziert, in deren Mitte je ein weißer Punkt aufgesetzt ist. Auf dieser Bank steht links ein Webegerät. Es besteht aus einem hohen roten Fuß (in der Mitte goldner Knauf) und einem goldenen, viereckigen Rahmen, der von einer Anzahl schwarzer Drähte durchzogen ist und dessen oberer giebelartiger Teil in einer Lilie als Abschluß endet; zwischen den Drähten hindurch laufen rötliche Fäden, die sich nach links hin zu einem mit gelben Kreuzen gemusterten rötlichen Bande vereinigen. Das Band ist aufgewickelt an einer senkrecht zum Bilde angebrachten blauen Haspel, auf der rechten Seite vom Webstuhl laufen die Fäden über eine sechseckige, weiße Rolle mit schwarzen Punkten. Die Bäume rechts und links sind hellgrün gemalt, die Eicheln schwefelgelb. Das Messer, das die Dame schwingt ist mit *Gold* belegt. Die Umrahmung zeigt zwischen dicken schwarzen Strichen eine Bordüre von rotem Untergrund und weißgeschlängeltem Rankenmuster. In den Ecken befinden sich Goldquadrate, die Blätter des Rankenmusters sind Gold, wie überhaupt die Verwendung von Gold in diesem Bilde stark betont ist.

Das Bild als Beigabe zu „Rost Kirchherr zu Sarnen“, ist als solches zunächst unverständlich.[1]) Das Bild steht in keinem Zusammenhange mit den Liedern, hat auch keinen biographischen Wert; jedenfalls ist uns keine derartige Episode aus dem Leben Rosts bekannt. Sonderliche Deutungen hat das Bild erfahren müssen. Die letztgeäußerte A. Wallners[2]) sei hier erwähnt: „Herr Heinrich des *Rost* schreiber (so die Vorschrift) kniet vor seiner Dame, die ihn für eine allzugewagte Liebkosung bestraft, indem sie ihm den Schopf abschneidet; schmerzlicherweise mit einem Messer, da ihre mitleidige Vertraute die Schere [!] nicht herausgab (sie hält sie an die Brust gedrückt). Das Messer ist nach Oechelhäuser ‚goldig‘; ich halte diese Färbung — der Gipfel weiblicher Grausamkeit — für *Rost* [!!]. Der Maler hat

Ueber den Literaturnachweis vgl. Zangemeister: Wappen, Helmzierden . . . Heidelberg 1892. S. 18.

[1]) Interessant ist es, daß auch *dieses* Bild gerade schon *Bodmer* besonders auffiel, und daß auch er sich schon abmühte, diese eigenartige Darstellung zu deuten. Denn in der Umrißzeichnung, die auf Bodmers Veranlassung in Paris angefertigt wurden (Mscr. G. 46. Stadtbibliothek Zürich, Wasserkirche) fand ich, daß *nur* unter diesem Bild eine Notiz stand. Sie lautet: „NB. Es fraget sich auf was für einen Riten diese symbolische Zeichnung aus dem Parisischen Codice der Minnesinger zielen? Und es wäre mir sehr lieb, wenn die beiden Zeichnungen mit Gelegenheit wieder zurückgehen würden.“ [Der letzte Satz wohl bloß eine private Mitteilung].

[2]) A. Wallner: Herren und Spielleute im Heidelberger Liederkodex. (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 33, 1908. S. 507.)

sich dann keine der beiden Deutungen, deren der Name Rost fähig ist, — frixorium (im Wappen), ferrugo (auf dem Bilde) entgehen lassen."

In ähnlicher Weise sind die Deutungen für andere Bilder in dem genannten Aufsatz gesucht und sind ebenfalls mit Vorsicht aufzunehmen (vgl. etwa Presselâ S. 506, oder Hawart [!] S. 509).

Nun fragt es sich, in welchem Zusammenhange steht das Manessebild mit dem gefundenen Bruchstück aus dem Rosenroman?

Ein Vergleich der Originale ergab, daß die Zeitdifferenz der beiden Bilder ganz gering ist. Da Hand und Ort der Entstehung verschieden sein werden, läßt sich nach allgemein *stilistischen und technischen Merkzeichen* über die Priorität ein absolut sicheres Urteil kaum fällen.[1]) Aber alle *Wahrscheinlichkeitsgründe* auf *sachlichem* Gebiet sprechen dafür, daß das Bild in der Manessischen Handschrift kopiert ist. Im Verlaufe der Manesse-Handschrift kommt gar kein Bild ähnlicher Situation weiter vor, während das zweite Bruchstück wohl ein gleiches Genre darstellt. Auf dem Bruchstück macht die Darstellung einen natürlichen, ungezwungenen Eindruck, während die Darstellung in der Manesse-Handschrift gedrückt und gezwungen erscheint. Ja *der Kopist hat die Situation gar nicht mehr verstanden, er macht aus den deutlich strähnigen Fäden ein dichtes Haarbüschel [!],* so daß es aussieht, als schneide die Dame dem knieenden Mann eine Locke ab. Ferner spielt die Szene zunächst im Innenraum, der Kopist fügt Bäume sowie ein redendes Wappen hinzu, nur läßt er den Teppichhintergrund fort. Aus alledem läßt sich wohl entnehmen, daß das Manessebild das abhängige ist. Damit soll noch nicht gesagt sein, daß das Manessebild gerade nach dem Exemplar des Herrn Spetz gemacht ist, es könnte auch nach einer ganz entsprechenden Handschrift kopiert sein oder beide könnten auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehn.

Allerdings ist die Ähnlichkeit, ja Übereinstimmung mit dem Spetzschen Bilde so groß, daß es jedenfalls *möglicherweise* eine *direkte Vorlage* sein kann (wie ich es in meiner Diss. a. a. O. angedeutet).

Gleiche Motive zeigt die Haltung der Linken des Mannes, das Greifen mit der Rechten. Bei der Dame ist der gleiche steife Hals, das gesenkte Haupt, der schüchterne Blick der Dienerin, die in der Linken ein Buch hält, der Webstuhl ist der gleiche, Kostüm, Falten, der Ausdruck der Gesichter, alles wird in gleicher Weise behandelt. Ja bis in alle Einzelheiten kann man den Kopisten verfolgen, selbst die schwarzen runden Verzierungen am Podium sind die gleichen. Die Umrandung zeigt die Gold-Eckquadrate, auch ist die geschlängelte Bordüre ähnlich.

Wie es auch sein mag, es ist interessant festgestellt zu haben, *daß das Bild im Manesse-Codex nicht Original ist, sondern auf eine Vorlage*[2]) *zurückgeht.*

---

[1]) Eine Ansicht, die auch Herr Prof. Goldschmidt, Halle mir liebenswürdig bestätigt.

[2]) Ueber die Entstehung von illuminierten Handschriften spricht es auch Vitzthum aus (Repert. f. Kw. 30, 1907. S. 88 ff.): „neben Skizzen hat der Maler auch andere Vor-

Damit ist Wallners Ansicht (a. a. O. S. 517), der *jede* Art von Vorlage leugnet, widerlegt. Auch ist die Hypothese Richard M. Meyers (Zs. f. d. A. 44, S. 198), wonach die Maler zu illustrierten andern Büchern griffen und aus diesen Bilder wählten, *die zu dem Text der Gedichte einigermaßen in Beziehung zu bringen waren*, wenigstens für das Sarnen Bild *nicht* zutreffend. Denn durch den Fund erkennen wir, daß die Maler auch *nicht* zu Szenen griffen, die zu dem *Text* in *Beziehung* standen, sondern ganz *unabhängig* von dem Text vor die Lieder Illustrationen irgend welcher Art setzten. Ja, wir können sagen, daß neben Original-Bildern und Textillustrationen im Manesse-Codex die Titelbilder, die in keinem Zusammenhang mit den Liedern stehen, auch keinen biographischen Wert haben, oft auf *Vorlagen* zurückgehen, die den Malern in illustrierten Handschriften, Ritter-Romanen, Bibel-Illustrationen, Kalendern, Jagd- und Schachbildern, ja Bilderbüchern aller Art zur Verfügung standen.

Eine gründliche Durchforschung des zahlreich verstreuten Materials, das vielfach noch in Privatbesitz verborgen liegt, sowie der Sammlungen und Bibliotheken des In- und Auslandes würde unsere Annahme bestätigen und noch mehrere Vorlagen für die Manessische Liederhandschrift ans Licht bringen.

---

lagen gehabt: fertige Bücher und Vorbildersammlungen für bestimmte Typen. Diese letzteren sind ja für das ganze Mittelalter längst festgestellt." (Vgl. Schloßer: Jahrb. d. Kunsts. d. allerh. Kaiserh. XXIII. Wien 1902



Einige Basler Kalender des XV. und der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Von *Hans Koegler.*

(Schluß.)

Nr. 12. Deutscher Wandkalender für **1505.** Basel: Verleger Joh. Bergmann von Olpe, Drucker Michael Furter. Plakatformat. *Einblattdruck, obere Hälfte einseitig, untere Hälfte beiderseitig bedruckt. Die ersten 6 Z. durchlaufend, die letzten 5 Z. in 2 Sp., das übrige in 3 Kolumnen zu je 2 Sp., 147 Z. Typensatzspiegel 0,225 breit und 0,683 hoch. Die linke Sp. jeder Kol. ist mit romanischer, die r. Sp. mit gothischer Schrift gedruckt. Type (rot und schwarz) = Furter-Typ. 1. 2. 8. Init. Eklipse. Leiste.*

Z. 1: (S) O man zait nach der geburt christi. M.ccccc vnd V. Jor ist E. sontag || buchstab. Die guldin zal V. Jndicio .VIII. zwischen winachten vnd der Herren faßnacht V. wochen .IIII. || tag . . . *Die rechte Sp. der mittleren Kol. endet:* · 1505 · || Nüt on vrsach. || Olpe. || *Die fünf letzten Z. beginnen in der linken Sp.:* Uff dornstag vnser lieben Frowen obent assumptio || nis . . . *und enden rechts:* . . . ist der mon in || fischen ist mittellossen. ||

Unbeschrieben. — Basel U.-B. (Von mir in Band M. f. I. 3 gefunden, jetzt abgelöst.)

Inhalt. Der Kalender ist ein Tageskalender von gleicher Beschaffenheit und gleichem Inhalt wie Kalender Nr. 10, nur daß im astronomischen Teil die Tageslängen fehlen. Für jeden Monat sind durchschnittlich fünf Laßzeiten ohne Zusatzbemerkungen als gut oder mittelgut empfohlen, für August nur zwei, für Juli nur eine. Beispiel sei der Juli: „Am sontag montag || nach sant vlrichs tag || ist der mon in d wag || ist gůt lon. || Die Hundtstag fa- || hent an vff mōtag na || ch sant Keiser Heinri || chstag vnnd werend || biß vff dornstag nach || sant Laurentzen tag || darin ist nit gůt lō od || purgatz innemem. ||

Holzschnitte. Abgesehen von einer hier hinzukommenden vollständigen Eklipse und der Fußleiste mit dem Neujahrswunsch, entspricht die Anlage des Blattes ganz der von Kalender Nr. 10. Die Überschrift beginnt mit einem 0,027 breiten und 0,028 hohen kalligraphischen Initial S., jeder Monat beginnt in der linken Spalte mit dem Monatsbild im Initial D. Die 0,031 breiten und 0,029 hohen Monatsbilder (Abb. 9) kamen teilweise schon bei Ysenhut 1498 in Kal. Nr. 9 vor, hier erscheinen dazu neu alle vom Jenner bis May und ein anderes Initial für den Brachmonat (Abb. 13). Dieses und das April-D. haben geflammte und gestrahlte Quadratecken auf weißem Grund, alle anderen Blattwerk auf schwarzgrundigen Ecken. Die 0,185 breite und 0,041 hohe Fußleiste mit dem Neujahrswunsch (Abb. 14) ist eine recht gute Kopie nach der Leiste des Kalenders Nr. 2. Hatte C. Dodgson (Catalogue I. Seite 119) schon die Ähnlichkeit der Leiste des Kal. Nr. 2 von 1487 mit der in den N. W. als Nr. 29 abgebildeten hervorgehoben, so gilt das noch mehr von der vorliegenden Leiste.



Abb. 13. Monatsbild (F.) des Kalenders für 1505, Nr. 12,



Abb. 14. Neujahrswunsch des Kalenders für 1505, Nr. 12.
(Originalgröße 0,185 breit und 0,041 hoch.)

Nr. 13. Johannes Rüß: Deutscher Wandkalender für **1512.** Fragment. Basel: Michael Furter. Plakatformat.

Einblattdruck, einseitig bedruckt, 4 Kol. zu je 2 Sp., 97 Z. (ohne die zwei Z. Unterschrift). Typensatzspiegel: 0,366 breit und 0,466 hoch. Type 2, 8 (rot und schwarz). Ill., Init., Leisten. Dr.-M.

Z. 1: (S) O man zalt nach Christi geburt. M. CCCCC. XII Jar ist ein schalt iar. D sontag buchstab byß vff sontag nach Mathie ‖ Darnach C byß zů end des Jars. Die guldin zal Xij. Der Römer zall Jndicio genant XV. . . . *Z. 5 Kol. 1 linke Sp.:* Jenner ‖ 1 a Beschnidūg ‖ *Z. 5 Kol. 1 rechte Sp.:* hat. XXXI. tag. ‖ zwil. 26 gut geselschafft machē ‖ *Endet Z. 97 Kol. 4 linke Sp.:* 31 a Siluester bis ‖ *rechte Sp.:* Scorpu 6. cristiren erꝫnien ‖ *Unter der linken Sp. der Kol. 4 steht außerhalb des Typensatzspiegels:* Joānes Rüß medicine ‖ Doctor Constantieñ. ‖

Unbeschrieben — Basel U. B. Zwei Fragmente, die obere und untere Hälfte darstellend, so daß zwischen beiden nur 8 Z. fehlen. Von mir in einem Band aus dem Besitz des schon erwähnten Arnold zum Luft gefunden, jetzt abgelöst.

Inhalt. Allgemeine Jahresbeschreibung. Der Kalender ist ein Tageskalender, die Monate sind hier, um das überlange Format zu vermeiden, nur zu dreien unter einander und zu vieren nebeneinander angeordnet, jeder Monat in zwei Spalten. Am Kopf der linken Spalte steht der Name des Monats in Rotdruck (Monatsbilder fehlen in diesem Kalender), am Kopf der rechten Spalte ebenso die Anzahl der Tage. In der linken Spalte stehen die Namen der Tage und ihre Bezeichnung mit je a bis g wie in den Kalendern Nr. 10 und 12, aber hier kommt zum ersten Mal auch die Datierung von 1 bis 31 hinzu. In der rechten Spalte steht bei jedem einzelnen Tag eine Zeile, welche den Namen des Tierkreiszeichens nebst einer Zahl und dann eine Bemerkung enthält, welche entweder kurz astronomisch ist wie: Bruch, Quart, New, oder medizinisch oder eine allgemeine Haus- und Bauernregel. Mehrmals begegnen da auch die rot gedruckten Worte: Widder „Böß aspect“. Im Monat sind etwa vier gute und vier mittelgute Laßtage empfohlen, Rücksicht auf Alter, Temperamente oder Körperteile ist dabei nicht genommen, wohl aber auf die Tageszeit des Aderlasses Wert gelegt. Der Juli unterscheidet sich bezüglich der Laßtage nicht von den übrigen Monaten, im August scheint (er ist etwas defekt) keine Warnung vor Hundstagen zu stehen, allerdings befindet sich unter den 17 erhaltenen Tagen kein als gut bezeichneter Laßtag, sondern nur mittelgute. Die gesundheitlichen Bemerkungen, welche vorkommen, sind: gut baden. negel beschniden — kind entwenen. kind gen schul [schicken] — gut loßen. erzneien. heiraten — gut arzneien. cristieren. zen ußbrechen — ertznien und baden — gut lassen und baden — arzneien. cristieren — gut lassen. harabschniden — gut hiraten. kind entwenen — mittellassen, arzneien — gut laßen oben [am Abend] gut negel schniden — gut baden — har und negel abschneiden — baden. schrepfen — baden. schmeltzen — gut giessen. baden — Die Hausregeln sind folgenderart: gut gesellschafft machen — gut rechnen Kaufmansschatz — böß wandelen — gut mit jungfrau reden — gut heimlich handeln — mit grossen herren handeln — gut pflanzen. säen — rechnen. studieren — gut alchimien — gut giessen alchimien — gut fundament setzen.



Abb. 15a. Kalender für 1512. Nr. 13.



Abb. 15b. Kalender für 1512. Nr. 13.

Holzschnitte. Die erste Zeile beginnt mit demselben kalligraphischen Initial S. wie Kal. Nr. 12. Die ganze

linke und untere Seite des Blattes sind mit Holzschnittleisten eingefaßt, an der linken Seite sind es zehn, welche von oben nach unten beschrieben folgendes vorstellen: a. Stehendes nacktes Christkind mit Buch unter linkem Arm (Abb. 15 a) — b. Hirsch liegt vor Baum nach rechts (Abb. 15 b) — c. Aufrechter Zweig mit Krabbenblättern und oben drei Blüten mit starken Stempeln — d. In ähnlichem Ornament nackter Knabe mit Hund an Leine nach links (Abb. 16) — e. In ähnlichem aber schwächer gezeichnetem Ornament sitzt nackter Knabe auf sehr verzeichnetem ruhendem Löwen nach links. — f. Bogenschütz steht nach links abwärts schiessend vor ähnlichem Ornament (Abb. 15 c) — g. Vase aus der achterartig verschlungener Stengel aufsteigt, oben auf Blüte eine Eule. — h. Schwerfällige cylindrische Vase mit zwei kleinen eckigen Henkeln, Krabbenblattwerk wie bei den übrigen Leisten. — i. Fragment einer zu dieser Reihe gehörigen Leiste, erhalten nur das obere Ende mit einer Eule auf Ast nach vorn rechts. — k. Aehnliches Ornament wie bei h, in dem man auch einige Disteln erkennen mag, steigt aus einer kleinen Vase mit eingezogenem Fuß auf. Die genannten Leisten haben alle schwarzen Grund mit weißen Tupfen und keinen besonderen (doppelten) Einfassungsstrich, sie messen 0,024 bis 0,025 in der Breite und 0,053 bis 0,059 in der Höhe, einige kommen bei Furter schon 1507 und wohl noch etwas früher vor. An der unteren Begrenzung des Blattes sind von links nach rechts beschrieben folgende Holzschnitte angebracht: l. Furter Signet = Heitz und Bernoulli, Basler Büchermarken Nr. 19. — m. „Ein Gut Selig Jor" 0,194 breit und 0,045 hoch (Abb. 17) — n. Halbfigur eines Gelehrten aus Blattkelch nach rechts (0,022 breit; 0,03 hoch) — o. Nacktes Weibchen (Planetenfigur) nach links schreitend (0,021 br.; 0,04 h.; n und o; Abb. 18) — Die Neujahrswunschleiste ist in ihrer dekorativen Auffassung von Vorlagen wie der in den N. W. als Nr. 44 reproduzierten etwas abhängig, aber sie ist äußerst unsicher gezeichnet mit ihren wurstartig formlosen Knieen und verkümmerten unteren Extremitäten bei überlangen aber gleichfalls schwammigen Oberkörpern. Von andern Basler Holzschnitten ist jedenfalls das auf einem Kissen sitzende Neujahrskind (abgebildet N. W. Nr. 43) verwandt, das wahrscheinlich schon etwas früher als 1506 vorkommt (Proctor 7745, Weller 219). Verwandt sind auch die Tierkreiszeichen (z. B. Gemini) des Kalenders, den Hans am Wasen 1508 in Zürich druckte, welche ich als Jugendarbeiten für Urs Graf [1])



Abb. 15c. Kalender für 1512; Nr. 13 breit 0,025.



Abb. 16. Kalender für 1512; Nr 13

[1]) Beiträge zum Holzschnittwerk des Urs Graf, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N F. IX. 1907, Seite 132, Nr. 329.

in Anspruch nahm, während bei dem Neujahrskind und unserer Leiste nicht mehr an Graf als Zeichner zu denken ist. Unter den Basler Zeichnern der nächst folgenden Jahre fällt durch Neigung zu besonders kurzen Unterkörpern der Zeichner der Furterschen Postilla Guillermi um 1511 auf, über den in der erwähnten Studie zu Urs Graf bei Nr. 337 auf Seite 229 und 133 einiges zusammengestellt wurde. Von diesem Zeichner hat sich auch ein 0,048 breiter und 0,062 hoher Holzschnitt, der einen vor niedriger



Abb. 17. Kalender für 1512; Nr. 13. (0,194 breit.)

Mauer in Landschaft nach links stehenden dickbäuchigen Mann vorstellt, in Wurstisens Basler Chronik vom Jahr 1580 auf Seite 405 verirrt. Wenn man diesen Schnitt mit der Neujahrsleiste vergleicht, wird man dieselbe allerdings für eine der ersten Arbeiten jenes Zeichners halten. Die übrigen Zierleisten des Kalenders von teilweise recht gefälligen Ornamentformen sind schwer besonderen Händen zuzuweisen, weil sie sich in der damals in



Abb. 18. Kalender für 1512; Nr. 13.

Basel üblichen Weise eines Meisters D. S. oder Urs Grafs halten, ohne daß sie mit zwingendem Grund einem von diesen selbst zugewiesen werden müßten. So nähert sich Leiste a und eine im Kalender zwar nicht vorkommende, aber zu gleicher Folge gehörende Leiste mit nacktem Knaben und Hund in Ranke [1])

[1]) Die 0,093 breite und 0,032 hohe Leiste kommt bei Furter in dem Quartdruck ohne Jahr: Von Sant meinrat ein hübsch lieplich lesen (Exemplar Basel), vor; später bei Adam

nach rechts, mehr der Weise des D. S., Leiste d. und f. aber mehr Urs Graf. Dagegen sind der Gelehrte und das Planetenfigürchen dem Meister D. S. schon bedeutend näher. Vergleiche für den ersteren Holzschnitt bietet das bei Furter in Gemeinschaft mit Schott 1508 erschienene Titelblatt der Margarita philosophica, ein ähnliches Weibchen zeigt die Illustration 5 des Büchleins de fide concubinarum (Abb. Muther, die Bücherillustration Tfl. 98). Das charakteristische, beim Schreiten zurückgelassene Bein mit gebogenem Schienbein und abschattierter Kante findet man ebenso ausgeprägt auf dem Holzschnitt mit der Feldschlacht in der Etterlin-Chronik (Basel, Furter 1507).

Der nächste mir bekannte Basler Kalender ist der in Buchform des Pamphilus Gengenbach von 1514. Es gibt aber zwei Gründe, die es wahrscheinlich machen, daß Gengenbach (oder ein anderer Basler Drucker?) kurz vorher, etwa für 1513 oder für 1514, einen Kalender in Plakatform gedruckt haben dürfte. In dem gleich zu besprechenden Buchkalender Gengenbachs von 1514 kommen nämlich die zwei Holzschnitte eines Aderlaßmannes und des Heiligen „S. Thamian 1513“ vor, die in gemauerten Bogen von der Art einfacher Toreinfahrten stehen. Zu diesen zwei Holzschnitten gehört ein dritter, der Heilige Kosmas, der mehrmals in Gengenbachischen Drucken verkommt. Die einrahmenden Architekturen aller drei Holzschnitte, die von Urs Graf stammen, laufen durch, so daß die ziemlich großen Holzschnitte vor ihrer getrennten Verwendung im Kalender von 1514 ursprünglich für eine Verwendung nebeneinander bestimmt gewesen sein müssen, wahrscheinlich als Kopf oder Fuß eines Kalenderblattes. Tatsächlich kommen sie auch später nebeneinander als Kopf des Gengenbachischen Wandkalenders für 1524 (Kal. Nr. 16) wieder vor. [1]) Daß Gengenbach außer den mir bekannten noch einen oder mehrere Wandkalender gedruckt habe, wird außerdem dadurch nahe gelegt, daß sich in den von Staatsarchivar Professor H. Türler im Neuenstädter Archiv aufgefundenen Gengenbach-Drucken des Weinschlauch und der frommen Hausmagd [2]) Fragmente von Zierleisten mit den Halbfiguren von Königen in Astwerk-Spiralen vorfinden, die ursprünglich offenbar für einen Wandkalender bestimmt waren Den von E. Weller im I. Supplement des Repertorium typographicum als Nr. 137 aufgeführten Kalender Gengenbachs für 1517 habe ich nicht finden können.

Petri in Basel in: Ein Sermon oder predig von dem Ablas und gnade, durch den wirdigen doctorem Martinum Luther, 1519. 4° (Exemplar Zürich, Stadtbibliothek) — Ueber den Meister D. S. siehe C Dodgson, Jahrbuch d. Kgl. Preuß. Kunstsammlungen 1907; außerdem Kunstchronik N F. XVIII. Nr. 19 und Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1907 bei Urs Graf, ferner Zeitschrift für Bücherfreunde XII. Igg. II, Seite 441.

[1]) Vgl. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1907. Beiträge zum Holzschnittwerk des Urs Graf, Nr 341 bis 344.

[2]) Für liebenswürdige Ueberlassung von Photographien bin ich Herrn Professor Türler zu bestem Dank verpflichtet.

Ende 1519 wurden die drei Basler Drucker Lamparter, Adam Petri und Pamphilus Gengenbach bestraft, weil sie „Lossbrieff“ ediert hatten, ohne diese vorher dem Stadtarzt zur Durchsicht zu übergeben (Siehe C. Chr. Bernoulli in: Basler Büchermarken, Seite XIX.)

Nr. 14. Deutscher Buchkalender von 1514. Fragment. Basel: Pamphilus Gengenbach, 4°.

Signaturen von A ii bis L ii. Ill. Init.

Das Titelblatt fehlt im Züricher Exemplar, das Blatt mit der Signatur A ii beginnt Der Jenner hat | XXXI tag. | Der tag hat. Viij stund. Die | nacht . . . *Das Buch endet:* Also hastu den Kalender, der do volēdet ist | uff Mōtag vor Matthie jm. M. CCCCC | Xiiij. Jor. | S R F. |

Weller, Repert. typograph. Nr. 833. — Ueber die Holzschnitte vgl. Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde, N. F. IX. 1907, Seite 136, Nr. 341 bis 344. — Exemplar: Zürich Stadt B. (S. M. 3, Nr. 107).

Holzschnitte. Das Kalenderbuch beginnt mit dem eigentlichen Kalender auf 12 Blättern, zu Beginn der Vorderseite eines jeden Blattes ist links von der Monatsüberschrift das 0,049/0,051 breite und 0,037/0,038 hohe Monatsbild, jeweils zweigeteilt, links die Monatsverrichtung, rechts das Tierkreiszeichen (Beispiel siehe Abb. 19). Die Kompositionen sind ähnliche, aber geringer gezeichnete Kopien der Monatsbilder des um 1490 in Kirchheim im Elsaß gedruckten Gebetbuches: „Hore nostre domine scdm usuz | ecclesie romane . . . |“ (Proctor 3209, Copinger II. 3068, Serapeum 2, Seite 219, Nr. 1, Exemplar in Basel.) Außer diesen größeren Monatsbildern kommt auf jeder Vorderseite des eigentlichen Kalenders noch rechts neben der Kolonne der Monatstage ein kleines Tierkreiszeichen in Rund vor, das von Urs Graf gezeichnet ist (Durchmesser 0,02). Dieselben kleinen Tierkreiszeichen umgeben auch den gleich noch zu erwähnenden Aderlaßmann. Es folgt zunächst eine Tafel zur Auffindung des Sonntagbuchstaben und eine zur Bestimmung, in welchem Zeichen der Mond sei; dann der 0,097 breite und 0,105 hohe Aderlaßmann von Urs Graf; ferner eine Tafel, worin man die 12 Zeichen des Mondes findet und was man in jedem Zeichen tun soll. Das nächste Kapitel [1]) ist mehrere Seiten stark: „Die zwelff natürlichen



Abb. 19. Kalender von 1514. Monatsbilder H.

[1]) Es würde zu weit führen, auf den Inhalt des Buchkalenders näher einzugehen. Sein verschiedentlicher Inhalt scheint sich mit viel verbreiteten Nativitäten zu decken, man vergleiche die Nativität, welche Johan Carion dem Herzog Albrecht von Preußen für 1529 zusammenstellte (Voigt Joh., Briefwechsel mit Herzog Karl Albrecht etc. 1841, Seite 145)

meyster Thund unß klorlich underweisen vō den . XII . monatē, wie man sich jn̄ einē jedē sol regieren und haltē, Ouch wie vyl verworffner tag ein yeglicher hat und welche die sind . . .“, hierbei sind den einzelnen Monaten die eingangs schon erwähnten doppelten Monatsbilder wieder hinzugefügt. Das folgende Kapitel handelt von den sieben Planeten mit ihrer Regierung. Die beigegebenen sieben Planetenbilder (siehe Abb. 20; 0,038/0,04 breit und 0,047/0,051 hoch) sind im allgemeinen Anschluß an die übliche Planeten-Ikonographie von einem ganz geringen Zeichner ausgeführt, der von Gengenbach mehrfach beschäftigt wurde, von ihm sind, um nur einiges zu nennen, die Titelillustration des Bundschuh (Weller 831) und die heilige Sippe aus dem hüpsch Lese und groß wunderzeichen von . . . sant Jacob (Weller 1005). Des weiteren sind in dem Kalender die zwölf Tierkreiszeichen mit ihrer Regierung behandelt, dazu sind die kleinen Tierkreisbilder in Rund wiederholt, zwei fehlende dazu ergänzt; es folgt die Darstellung des ganzen Tierkreises mit Windköpfen in den vier Ecken, ein untergeordneter Holzschnitt, dazu Beschreibung der Winde, des Sonnen- und Planetenlaufes. „Hie nach volgt gar klarlich wie man die vier Complexion mercken und verston sol.“ Dazu die vier 0,056/0,061 breiten und 0,05 0,06 hohen Temperamentsbilder, jeweils an einem Menschenpaar erläutert (Abb. 21). Den Schluß des Buches bildet das Medizinische, wie und zu welchem Zweck man an den 36 Adern lassen soll, wann gut Trank und Arznei nehmen ist, vom Baden und Schröpfen. Als Bilder sind dazu gegeben der Bader, wie er einem Mann in einem mit Butzenscheiben verglasten Raum zur Ader läßt (0,81 br., 0,052 h.), eine Schröpfscene mit drei Personen in der Badstube (0,082 br., 0,074 h.) und der Heilige Thamian am Krankenbett das Wasser beschauend (0,091 br., 0,105 h.; Abb. 22), dies von Urs Graf selbst, während Aderlaß, Schröpfszene und die vier Temperamente nur von einem Schüler des Meisters sind, der aber gewiß so weit unter dessen Augen arbeitete, daß etwas vom Geist desselben in die Arbeit kam. Die Motive sind teilweise nicht ganz neu, die Zeichenweise ist Grafs Jugendarbeiten, wie man sie im Züricher Kalender von 1508 findet, ähnlich, aber etwas flotter wenn auch noch derber.



Abb. 20. Kalender von 1514. Nr. 14. (Planetenbild.)



Abb. 21. Kalender von 1514, Nr. 14. (Temperamente.)

Man findet unter den Holzschnitten, die noch von Graf selbst herrühren dürften, gelegentlich ähnlich derbe und skizzenhafte Ausführung, z. B. der H. Bartolomeus in Furters Hortulus animae von 1515 oder der signierte H. Vincenz aus Petris Officium Sancti Vincentii von 1517. (Vgl. Anz. N. F. IX, Seite 138, Nr. 361.)



Abb. 22. Kalender von 1514. Nr. 14.

Nr. 15.

Deutscher Buchkalender von 1521. Basel: Pamphilus Gengenbach. 4°. *Signaturen von A II bis K III. Ill. Init. Leisten. Dr.-M. (?) Tit.:* (D) Jßer kalēder zeygt dir | clarlichen die eygeschafft Vnd natur der sy | ben Planeten. Zwölff zaichē ... *Endet:* Also hastu den Kalender, der | do volendet ist uff Frytag | vor Johannis. jm M. CCCCC. XXI. P. G. | Weller, Rep. typ. Nr. 1774. — Ueber Holzschnitte des Kalenders: B. Haendcke, Schweiz. Malerei, Seite 36, ferner: Urs Graf (Anzeiger f. Schweiz. Altertumskunde Seite 136 Nr. 341 bis 344 und Nachträge zu Nr. 344.) — Exemplar Berlin Kgl. B. (OZ. 13187) und nicht Bern, wie Weller angibt.

Inhalt und Holzschnittausstattung analog der ersten Ausgabe (Kalender Nr. 14). Die Monats-, Tierkreiszeichen, Planeten und Komplexionsreime weichen in den Lesarten ein wenig von der ersten Ausgabe ab und sind keineswegs originale Dichtungen, sondern Imitationen des Buchkalenders von Heinrich Knoblochtzer in Straßburg 1483; wie weit diese selbst original sind, kann ich freilich nicht sagen (Siehe Anhang V).

Auf dem in der ersten Ausgabe fehlenden Titelblatt befindet sich das von Gengenbach früher schon mehrfach benützte Signet [1]) mit dem Basler

[1]) Zeitschrift für Bücherfreunde XII: Basler Büchermarken bis 1550, Nr. 26, Seite 283. 500.

Wappen zwischen dem Engel der Verkündigung und Maria, abgebildet Heitz u. Bernoulli, Basler Büchermarken, Seite VI. Der H. Thamian der ersten Ausgabe fehlt hier, dafür kommt der H. Kosmas von Urs Graf vor, den Gengenbach auch sonst schon verwendete (0,093 br., 0,105 h.).

Nr. 16. Deutscher Wandkalender für **1524**. Fragment. Basel: Pamphilus Gengenbach. Plakatformat.

Einseitig bedrucktes Einblatt, drei Kolumnen zu je zwei Sp., Kopfholzschnitte, Init., Leisten, Dr.-M. Oben 10 durchlaufende Z. (=1+6+3), unten zwei, deren rechte Enden die Druckanzeige bilden.

Z. 1: (S) O man zalt nach der geburt Christi M.CCCCC.XXIIII. Jar | ist ein schalt Jar. vnd ist a sontag buchstab . . . *Endet:* =pes mea in deo est. | Pamphilus Gengenbachius. |

Unbeschrieben. — Original in drei Fragmenten im Besitz von Herrn Paul Heitz in Straßburg, dem ich für liebenswürdige Mitteilung und Ueberlassung des Blattes besonderen Dank schulde.

Das Blatt trägt am Kopf rechts und links die schon bekannten *Holzschnitte* von Kosmas und Thamian, der mittlere Holzschnitt ist herausgeschnitten, war aber sicher der ebenfalls schon bekannte Aderlaßmann von Urs Graf. Die darunter beginnende Ueberschrift besteht aus einer großen und sechs klein gedruckten Zeilen, unter denen noch drei durchlaufende Zeilen folgen, darunter die Monate in drei Spalten. Ganz unten wieder zwei durchlaufende Zeilen. Darunter links die Neujahrswunschleiste (gleich Kal. Nr. 3) und rechts das Signet Gengenbachs von Urs Graf (Heitz u. Bernoulli, Basler Büchermarken Nr. 25). Die Ueberschrift beginnt mit einem 0,038 breiten und hohen kalligraphischen Initial S, schmale Randleisten fassen das Blatt rechts und links ein. Dieselben meist nur 0,006 breiten dürftigen Leistchen mit Kranzgewinden, kegelartigen Kandelabern und einzelnen Fratzen und schmalen Figürchen findet man öfters bei Gengenbach, am zahlreichsten in den siben Altern der Maria von 1521.

Nr. 17. Sebastian Münster: Deutscher Wandkalender für **1533**. Basel: Henricus Petri. Plakatformat.

Drei durchlaufende Z. Ueberschrift, darunter 5 Sp. zu je 5 bis 6 Z., darunter die Monate in 3 Kol. zu 2 Sp., unter der rechten Hälfte der mittleren und unter der ganzen rechten Kol. stehen 5 Z. Unterschrift. Typensatzspiegel 0,246 breit und 0,724 hoch. Kopfholzschnitt, Init., Leisten, Eklipse. Druck in rot und schwarz.

Z. 1: (J) M Jar Christi M.D.XXXIII. ist die gulden zal Xiiij. Der soñen cir- | ckel ij Sontags bůchstab E. Der Rómer zinß zal vj. Zwischen dem Christag vñ der Herren faßnacht viij. | wuchen, iiii. tag. ¶ Verstand des Laßzedels neme vß disen zeychen. | *Endet:* Am vierdten tag des Augst zwo stund vor mitnacht wirt anfahen ein | Finsternus des mon . . . | Gemacht durch Sebastianum Munsterñ vnd vff den Baßler meri- | dian oder mitagsliny gericht. Getruckt zu Basel by Henrichē Petri. |

Unbeschrieben. — Ueber die Holzschnitte vgl. Beiheft zum Jahrbuch der Kgl. Preußischen Kunstsammlungen 1907, Seite 109, Nachtrag zu Nr. 52. — Exemplar: Bern, Stadt B.



Abb. 23 a. Kalender für 1533. Nr. 17.

Inhalt: Allgemeine Jahresbeschreibung zu Anfang, die Finsternisse des Jahres am Schluß. Bei jedem Monat zählt der Kalender in der linken Spalte die Tage mit Heiligennamen und dem Datum auf, in der rechten Spalte stehen der Name eines Tierkreiszeichens mit einer Zahl und die Bemerkungen über Mondphasen, Wetter, Aderlässe, ferner allgemeine Haus- und Bauernregeln. Neu ist dabei, daß alle diese Angaben nicht mit Worten ausgeschrieben, sondern nur durch kleine schematische Bildchen angedeutet sind. Die Erklärung dieser Zeichen findet man am Kopf des Kalenders in fünf Spalten zu je fünf bis sechs Zeilen gesammelt. Dort wird man belehrt, daß das Zeichen einer Schere bei einem Kalendertag diesen zum Haarschneiden, ein Schuh diesen Tag zum über Land gehen empfiehlt. Außer den Zeichen für die Mondphasen sind solche für Folgendes vorgesehen: Gut lassen — mittel lassen — baden und schreppfen — artznyen in latwergen — artznyen in pillulen — artznyen in tranck — pflantzen und säyen — Har negel abschniden — kauffen, verkauffen — jagen, fischen, voglen — wandlen über land — uff wasser faren. — Durch bloße Buchstaben wird das meterologische prophezeit: Kalt lufft — Schnee — Ongewitter — Rifen — Regen — Wind — Donder — Fücht — Hagel. Bei jedem einzelnen Monat ist außerdem die Anzahl der Tage und ihre Länge angegeben. — Die guten Laßtage sind 2 (August, Dezember) bis 8 (Jenner), die mittelguten 4 bis 7 (Dezember).

Abb. 23 b. Kalender für 1533. Nr. 17.

Holzschnitte: Die erste Zeile beginnt mit einem 0,017 breiten und 0,016 hohen Initial J dreifacher Quadrateinfassung mit horizontal schraffiertem Grund, das zu einem von Petri seit 1524 gebrauchten Alphabet mit keulenförmigem Blattwerk gehört, das sehr wahrscheinlich der für Holbein in Metall schnei-

dende Monogrammist C. V. gezeichnet hat. Die rechte und linke Blattseite sind von architektonischen Leisten (Abb. 23 a, b.) eingefaßt, die nur an der Innenseite von einer Linie gerahmt sind, nach außen sich frei profilieren; es sind jederseits nur eine lange und eine kurze Leiste, deren Teile aber mehrfach kombiniert sind (0,013/0,014 breit und 0,305, bezw. 0,086 hoch). Die für ihren Zweck zu sehr architektonischen Zierleisten sind übrigens keine originalen Schöpfungen, sondern im Einzelnen etwas variierte Kopien nach Zierleisten der Ptolomeusausgabe, die bei Grieninger in Straßburg 1525 erschienen war und die in ihrer ursprünglichen Anlage auf einrahmende Zierleisten französischer Gebetbücher zurückgehen, beispielsweise auf die Seitenleisten des Titelblattes der Heures [1]) von 1511 bei Thielman Kerver in Paris.

Außer einer an der Unterseite des Kalenderblattes noch angebrachten Leiste mit Löwe, Wassermann, flammendem Sonnengesicht und Mondeklipse (0,131 breit und 0,018 hoch) ist kein weiterer Holzschnittschmuck verwendet und die Wirkung ganz auf den mit der Jahreszahl „1532" versehenen 0,278 breiten und 0,079 hohen Holzschnitt am Kopf des Blattes gesammelt (Abb. 24). Hier sind in sieben durch Säulen getrennten Feldern, die oben den Planetenstern enthalten, die Tierkreiszeichen in reizender Weise als lebende Wesen mit natürlichen Beschäftigungen in Landschaften versetzt, deren Hintergründe teils mit atmosphärischen Erscheinungen, teils mit Genrebildchen der Monatsverrichtungen erfüllt sind, nur einmal ist bei der Gruppe der Zweikämpfer auf die aus den Planetenbüchern geläufigen Motive hinüber gegriffen worden. Stilistisch gehören diese Bilder zweifellos demselben Zeichner und demselben Holzschneider an, welche die „1531" datierten kleinen Tierkreiszeichen [2]) (Abb. 25) geschaffen haben, welche Bildchen von älteren Kunsthistorikern schon für Arbeiten Hans Holbeins gehalten wurden. In der Tat nähern sich schon diese, noch mehr aber die Kalenderbilder der Kunst des Meisters, der nach seiner ersten Wiederkehr aus England tatsächlich wieder einiges für den Basler Holzschnitt gezeichnet hat. Um die Hauptsache deutlich auszudrücken: Ich sehe in unserem Kalenderkopf so viel von Holbeins Kunst, daß ich das Blatt in sein Werk im weiteren und gleichzeitig wesentlicheren Sinne einrechne. Gleichwohl ist mir nicht weniges für ihn zu schwach, z. B. die Art, wie die Jungfrau und die Zwillinge in beiden Tierkreisfolgen gezeichnet sind, macht es schwer, an Holbein selbst als Zeichner zu denken. Anderseits steckt in den besseren Gruppen des Kalenderholzschnittes, etwa in den Zweikämpfern, dem Fischer und einigen Tieren sowie in der Landschaft und der reizvollen Idee überhaupt, so manches von Holbeins Geist, daß man annehmen muß, die Arbeit sei unter der persönlichen Aufsicht des Meisters und mit Benützung seiner Mappen und einiger direkter Skizzierungen

---

[1]) „Heures a lusaige de Romme toutes au lōg ‖ sans rien . . ." *Am Ende:* „Les presentes heures a lusage de ‖ Rōme . . ." 24. Dezember 1511, Paris bei Thilman Keruer, 8' (Exemplar: Kupferstichkabinett in Basel).

[2]) Passavant, Peintre-graveur III. Holbein Nr. 41.



Abb. 24. Kalender für 1533 Nr 17.

gemacht worden. Wie also hier echt Holbeinisches in das Werk des Schülers kam, so mag man vielleicht gegenteilig an mancher Partie der großen, ebenfalls 1532 erschienenen Grynaeustafel,[1]) die gewiß von Holbein entworfen und in den Hauptsachen von ihm detailliert worden ist, in einigem die Hand des Schülers vermuten, von dem auch sonst in Basler Drucken jener Jahre einige leicht zu kennende Holzschnitte vorkommen, die gelegentlich auch schon für Holbein gehalten wurden, so von 1531 die beiden Hervagen-Signete Heitz u. Bernoulli, Basler Büchermarken Nr. 126 und 139, von 1532 aus dem Grynaeus das Papageiennest (Passavant III. Holbein Nr. 38) und von 1533, die nicht nur wegen des grösseren Formates etwas derberen großen Tierkreisbilder aus Münsters Horologiographia (Pass. bei Nr. 41), die schon sichtlich weiter von Holbein abweichen, der ja auch um diese Zeit nicht mehr persönlich hinter seinem Schüler stand.

Anhang.

I. Proctor hat als Nr. 7789 einen Einblattdruck in Oxford „Narrat beatus Hieronymus" und den mit gleicher Type gedruckten Kalender für 1487 als Nr. 7788 B. einem unbekannten Basler Drucker zugewiesen. Das spricht wieder für Proctors staunenswerte Kenntnis, denn in der Tat besitzt das Staatsarchiv in Basel den lateinischen und den deutschen Abdruck einer Ablaßurkunde zu Gunsten der im

[1]) Passavant III. Holbein Nr. 37.

Armenspital zu Basel gelegenen Kapellen der Trinität und St. Michaels, welche mit der gleichen Type gedruckt sind wie Proctor 7788 B und 7789. Von dem Ablaß zu Gunsten des Basler Spitals, den Sixtus IV. 1483 verliehen, Innocenz VIII. September 1484 erneuerte, weiß man aber, daß die Ablaßurkunde selbst erst Anfang 1485 nach Basel kam und daselbst auf Kosten des Rates von Meister Martin Flach [1]) in 2000 Exemplaren gedruckt wurde. Die Eintragung darüber, die jeden Zweifel ausschließt, ist erhalten. (Für die freundliche Ueberlassung einer Photographie des Blattes Proctor 7789 bin ich hier Herrn C. Dodgson besonderen Dank schuldig.)



Abb. 25 a. Tierkreiszeichen von 1531. (Pass. Holbein 41.)

II. Schreiber, Manuel, erwähnt unter Nr. 1906, daß sich die gleiche Zierleiste wie auf dem Londoner Kalender-Fragment (Kal. Nr. 2) auch unkoloriert auf einem Kalender von 1488 in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel vorfinde. Dies ist aber ein Irrtum, denn der Kalender für 1488 (Kal. Nr. 3), der übrigens in der Bibliothek in Basel aufbewahrt ist, während sich nur ein Exemplar der Zierleiste in der Kunstsammlung befindet, zeigt nur eine Kopie und nicht die Originalleiste. Gestützt auf Schreiber hat Heitz in den N. W. als Nr. 31 die Basler Kopie angeblich als das Londoner Original reproduziert und aus Eigenem einen kleinen und einen großen Fehler hinzugefügt, indem er angibt, daß das Londoner Fragment für das



Abb. 25 b. Tierkreiszeichen von 1531. (Pass. Holbein 41.)

[1]) Vgl. Rudolph Wackernagel über Reymundus Peraudi (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde II 1902, S. 255).

Jahr 1486 sei und indem er dasselbe von Pamphilus Gengenbach in Basel gedruckt sein läßt. Nach freundlicher Mitteilung von C. Dodgson besitzt das Britische Museum aber nur das Kalenderfragment für 1487. Die Zuweisung an Pamphilus Gengenbach als Drucker charakterisiert sich dadurch von selbst, daß man die frühesten datierten Drucke desselben erst von 1513 kennt und daß ihn die Urkunden 1507 noch Druckergesellen nennen (C. Chr. Bernoulli in den Basler Büchermarken von Heitz und Bernoulli; H. König in der Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. XXXVII, setzt die Geburt Gengenbachs um 1480 an). Alle irrtümlichen Angaben über dieses Blatt, auch die den Drucker betreffenden, sind dann unbesehen von E. Major in die „Holzschnitte des 15. Jahrhunderts in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel“ bei Nr. 24 übernommen worden. Dagegen ist es C. Dodgson im Katalog der Holzschnitte des Britischen Museums schon aufgefallen, daß die Reproduktion 31 der N. W. mit dem Londoner Holzschnitt nicht ganz übereinstimmt.

III. Die Kalender Nr. 3 und 4 sind mit einer sehr charakteristischen Type gedruckt (Abb. 1 a), deren M-Form bei einer Höhe von 108 mm für zwanzig Zeilen der Type M 79 der Grundformen-Tabelle in K. Haeblers Typenrepertorium der deutschen Wiegendrucke entspricht, es gelang mir aber nicht, die Type selbst im Typenrepertorium festzustellen. Dagegen besitzt die Basler Bibliothek zwei bei Hain, Copinger und Proctor fehlende Quartdrucke, welche ausschließlich mit der gleichen Type gedruckt sind und ihrem Text und ihrer Holzschnittausstattung nach so ausdrücklich auf Basel hinweisen, daß es sehr begründet erscheint, sie unter Vorbehalt als Basler Preßerzeugnisse anzusprechen. Die beiden Drucke sind die „Form der Copyen“ und „wie man messen haben mag in interdicto .

a) [Caspar zu Rhein]: Form der Copyen. o. O. o. J. [Basel? Drucker der „Form der Copyen“ um 1488.] 4°.

7 Bl. 24—(26) Z. Init.

Bl. 1 ¶ Form der Copyē durch die lutpriester zů Basel ‖ iren vndertonē vom aplasz vnd bruderschaft vnser ‖ frowen uff burg ze verkunden ‖ wie man messen haben mag In Interdicto ‖ (A)Ndechtigen kinder christi ir sollent ‖ *Endet Bl. 7, Z. 25:* te werck spar uch got an die ende do ir dero aller no ‖ durftigist sind. ‖ *Bl. 7. b. leer.*

Unbeschrieben. — Basel U. B. (F. P. VI. 10).

Auf Bl. 2 ist Bischof Caspar (zu Rhein) als: „jetzt unser gnädiger herr von Basel“ genannt. Der Druck enthält ein Initial A (0,03 im Quadrat), das zu einem Basler Zieralphabet gehört, das seit ungefähr 1490 in verschiedenen Basler Offizinen mit verschiedenen Variationen verwendet wird. (Vgl. einige Proben in Muthers Bücherillustration bei den Abbildungen aus der Basler Ausgabe des Ritters vom Thurm). Das gleiche A wie in der „Form der Copyen“, kenntlich an den drei Einfassungsstrichen der linken Quadratseite, kommt später auch in Drucken des Jacob von Pfortzheim in Basel vor, z. B. 1501 in: Stephan Brulefer, reportata in quatuor Bonaventurae libros sententiarum. —

b) [Caspar zu Rhein]: Wie man messen haben mag in interdicto. o. O. o. J. [Basel? Drucker der „Form der Copyen. 1488?] 4°.

4 Bl. 24—26 Z. Init. Wappen.

Bl. 1: wie man messen haben mag in interdicto. ‖ (A)Ndechtige kinder christi. Ir sollend wiss ‖ sen . . . *Endet Bl. 3 b Z. 23:* . . . gutte werck spar ‖ euch got an die ende w. ir dero aller notdurfftig sind. ‖ *Bl. 4 leer, Bl. 4 b Wappenholzschnitt des Bischofs Caspar zu Rhein. (Vgl. die Miniatur der Basler Universitätsmatrikel.)*

Unbeschrieben. — Basel U. B. (F. P. VI. 10).

Der Druck enthält das gleiche Initial A wie Druck a), der Wappenholzschnitt zeigt einen Schild, mit zwei Löwen und zweimal dem Baselstab, von zwei stehenden Engeln gehalten, ist 0,09 breit und 0,125 hoch und eine einfache aber erfreuliche künstlerische Leistung. Dieses Wappen, „Placet" nennt die zünftige Sprache der Exlibris-Kenner solche Bischofswappen im Holzschnitt, kommt im gleichen Jahr 1488 in dem von Michael Wenßler und Jacobus de Kilchen in Basel gedruckten Informatorium sacerdotum vor. (Hain 7842?) (Exemplar Zürich St. B.).

Zu den beiden Drucken a) und b) steht ein dritter, in Basel mit ihnen zusammengebundener, inhaltlich in nächster Beziehung, der aber mit anderen Typen gedruckt ist, nämlich der Quartdruck der „Forma Cartarum".

c) Caspar zu Rhein: Forma Cartarum. o. O. 1488. 4°. [Michael Wenßler.]

4 Bl. (29)—33 Z. Init. Wappen.

Bl. 1: Forma Cartarum p̄mendarum p̄ Curatis ex principali pro- ‖ cessu quo ad clausulas eos concernentes excerpta. ‖ (C)Aspar dei gra ‖ tia eps Basilien. venerabilibus ꝛ discre ‖ tis nobis . . . *Endet Bl. 4, Z. 4:* In quoꝝ omnium fidem ꝛ testimoniū p̄missoꝝ Sigillū no- ‖ stre curie Basilien. p̄ntibus est impressum. Datū die Martis ‖ ante festū sancte ꝛ individue trinitatis. Anno domini . M . cccc ‖ lxxxviij. ‖

Bl. 4b: Wappenholzschnitt des Bischofs Caspar zu Rhein wie in Druck b).

Unbeschrieben. — Basel U. B. (F. P. VI. 10).

Der Druck enthält außer dem schon in einem oder mehreren Basler Drucken nachgewiesenen Wappenholzschnitt noch ein 0,036 breites und 0,042 hohes Initial C von dreifacher Quadrateinfassung und auf weißem Grunde, das z. B. 1486 schon von Michael Wenßler in der Grammatica Andreae Guterii (Hain 8335) verwendet worden war. Beide Holzschnitte des Druckes c) sind also gleichzeitig in Wenßlers Offizin nachgewiesen. Die Texttype mit der M-Grundform M 21 bei einer Zeilenhöhe von 90/91 mm ist offenbar die Wenßler-Type 10.

Wenn nun auch Druck a) und b) nicht näher datiert sind, so kann man doch nachweisen, daß sie wie die mit gleicher Type gedruckten Kalender Nr. 3 und 4 um das Jahr 1488 fallen, denn a) ist nichts anderes als ein deutscher Auszug aus der lateinischen Pergamenturkunde des Basler Domstiftes vom März 1488 (Basler Archiv, Domstift Nr. 417), worin der Bischof

Caspar zu Rhein die gleichen Ablässe und in der gleichen Reihenfolge verkündet wie in Druck a) und b). — Druck b) ist nämlich nur die kürzere Form von a) und beides sind offenbar die in dem lateinischen Druck c) erwähnten „chartae vulgares". Wenn man sich erinnert, daß 1488 die letzte große Arbeit am Basler Münster, der Ausbau des Martinsturmes begann und dazu hält, daß in der Urkunde Nr. 417 sowie in den Drucken a) b) c) auch vom Münsterbau die Rede ist, so wird man wohl nicht fehl gehen, die Publikation dieser Ablässe als Geldsammlung für den Martinsturm zu betrachten.

IV. Monatsbilder. Die Monatsnamen aller deutschen Basler Kalender bis Nr. 12 einschließlich lauten abgesehen von kleinen orthographischen Aenderungen übereinstimmend wie folgt: Jenner, Hornung, Mertz, Appril, May, Brachmonat, Heumonat, Augst, Herpst-, Win-, Winter- und Wolffmonat. Die zwei Gengenbach-Kalender Nr. 14 und 15 führen etwas abweichende Benennungen, nämlich neben Augstmonat auch August, dann erster, ander und dritter Herbstmon und Wintermon.

Die Monatsbilder sind meist keine selbständigen Zeichnungen, eigentlich können nur die des Ysenhut-Kalenders für 1499 (Kal. Nr. 11) als solche gelten, wenn auch ihre Motive den herkömmlichen angepaßt sind; alles übrige sind Kopien. Wie und wo die Vorbilder ausgebildet wurden, kann hier nicht untersucht werden, aber es läßt sich feststellen, daß die in den hier besprochenen Basler Wandkalendern verwendeten Monatsbilder zweierlei Original-Motive kopieren, die uns einerseits in dem Buchkalender des Heinricus Knoblochtzer 1483 in Straßburg, anderseits in dem Blattkalender des Peter Drach (nach den K. J.) in Speier im selben Jahr 1483 begegnen. Die Straßburger Monatsbilder sind reproduziert bei Schorbach und Spirgatis, Heinrich Knoblochtzer, Tfl. 71, die Speierer Monatsbilder in den K. J. auf Tfl. 41. Die Monatsbilder des Ysenhut-Kalenders für 1499 stehen aber, wie gesagt, außerhalb dieser zwei Reihen, von ihnen abgesehen kommen in den Basler Wandkalendern folgende Monatsbilder vor, alle in Initialen D eingefügt:

A. 0,038 im Quadrat, einfache Quadrateinfassung, das D doppelt eingefaßt, Grund in den Ecken schwarz mit Ornamenten, nur beim August weiß mit Strahlen. Es fehlen Jenner und Brachmond. Die Monatsdarstellungen und die Ornamentik der Eckfüllungen sind derbe Kopien im gleichen Sinn von den Knoblochtzer Initialen von 1483, hier mit richtiger Reihenfolge der Bilder, während der Knoblochtzer Kalender die Bilder für Merz und Juni sowie für September und Oktober miteinander verwechselt hat. Verwendet sind die Monatsbilder A. in Kal. Nr. 3 und 4.



Abb. 26. Der August (Monatsbilder A.)

B. 0,031 breit, erhalten ist nur das obere Stück des Hornung, das zeigt,

daß die Komposition im Gegensinn nach dem Knoblochtzer Initial von 1483 gehalten und mit keiner der anderen Basler Variationen identisch war. Verwendet in Kal. Nr. 6.

C. 0,038 im Quadrat, einfache Quadrateinfassung, das D doppelt umstrichen, Grund in den Ecken schwarz mit Blattornament. Monatsdarstellungen und Eckornamente recht ähnliche Kopien im gleichen Sinn von den Knoblochtzer Initialen. Verwendet in Kal. Nr. 7 (es fehlt der Jenner) und in Kal. Nr. 8 (Heumonat, Augst, Winter- und Wolffmonat) und in Kal. Nr. 10 (Jenner bis April, Heumonat, Augst, Winter- und Wolffmonat).

D. 0,038 im Quadrat, auch sonst alles äußerliche wie bei C., Monatsdarstellungen und Eckornamente sind äußerst genaue Kopien von den Initialen C., die man nur an einigen Abweichungen der Eckornamente erkennt. Verwendet in Kal. Nr. 8 (Herbst- und Winmonat) und in Kal. Nr. 10 (Mai, Brachmond, Herbst- und Winmonat).

E. 0,031 breit und 0,029 hoch, einfache Quadrateinfassung, Grund in der Letter selbst und außerhalb derselben schwarz mit Blattornamenten (auch in der Letter). Die Motive der Monatsdarstellungen sind ein wenig freiere Kopien teilweise im Gegensinn nach den Knoblochtzer Initialen, teilweise auch den Monatsbildern der Kalender aus Speier für 1483 sehr nahe stehend, an die vor allem der Stil der Zeichnung erinnert. Im Gegensinn zu den Knoblochtzer Initialen sind der Hornung und der Wolfmonat. Die hauptsächlichsten Aenderungen gegenüber den Knoblochtzer Initialen sind folgende: Mertz, der Hackende hat Kapuze über dem Kopf und schwingt den Karst hoch erhoben. Brachmond, den Pflug regiert hier nicht eine Frau sondern ein Mann, der schon in ganzer Figur zu sehen ist. Heumond, der Mäher nur in kurzem Hemd mit aufgerollten Ärmeln und Strohhut bekleidet, steht von vorn gesehen und macht anscheinend eine Pause in seiner heißen Arbeit. Augst, auch noch links von der Schnitterin ein Stück Kornfeld. Wintermonat, der Hirt hat sich eine Pfauenfeder auf den Kopf gesteckt, drei Schweine stehen nach links gerichtet, nur das vierte, sich aufrichtende, nach rechts. Die Monatsbilder E. sind verwendet für Kal. Nr. 9 (Brachmond bis Wolffmonat) und für Kalender Nr. 12 (alle Monate mit Ausnahme des Brachmonds.)

F. 0,03 breit und 0,028 hoch, alles äußerliche wie bei E, nur der Grund in den Ecken geflammt auf weiß. Das Motiv des einzig bekannten Brachmonats kopiert das Knoblochtzer Initial, ist aber kleiner und feiner gezeichnet, die Pferde sind etwas mehr im Umwenden begriffen, der Pferdelenker erscheint auch über deren Köpfen, aber nach rechts gerichtet. Verwendet in Kal. Nr. 12.

Monatsbilder, welche nicht in Initialbuchstaben eingeschlossen sind.

G. Die in die Spiralen der Zierleiste eingeordneten Monatsbilder des Kal. Nr. 11 sind von ganz persönlicher Zeichnung und geben die Motive zwar teilweise noch auf Grundlage der Knoblochtzer Initialen von 1483, aber

gleichwohl durchdachter, natürlicher und mehr aus der Nähe gesehen. Man beachte, wie beim Wintermonat der Sauhirt behaglich an einem Baumstamm lehnt, wie beschaulich er sich auf seinen Stecken stützt, wie beim Wolffmonat der Schlächter nicht bloß zum Hieb auf das Tier aufzieht, sondern wie er hier auf dem erlegten Tier kniet, wie beim Herbstmond nicht die ganze Egge mit Roß und Reiter und Sämann in den kleinen Raum gefügt ist, sondern der Sämann allein zu einer ausgezeichnet plastischen Figur benutzt wurde. Das gleiche Streben bekunden die allerdings mehr äußerlichen Aenderungen, daß einer der Winzer beim Winmonat kniet und daß das Liebespaar im Mai sich an einem reich besetzten Tisch vergnügt. Die übrigen Monate sind, bei gleich ausführender Zeichnung, in den Motiven dem Herkömmlichen unverändert entsprechend.

H. 0,049/0,051 breit und 0,037/0,038 hoch, Doppelbilder, links die Monatsverrichtung, rechts das Tierkreiszeichen, keine originalen Kompositionen, Vorbilder bei Kal. Nr. 14 angegeben. Die Motive der Monatsbilder weichen von den bisher genannten wesentlich ab und sind folgender Art: Jenner, zechender Mann (nicht König) sitzt in behaglichem Gemach neben Kaminfeuer. Hornung, ein Mann allein zieht den Strumpf vom Fuß um sich am Kamin zu trocknen. Merz, nicht ganz deutlich, ein Mann allein entweder Wasser ausschüttend oder einen Pflug lenkend. April, ein Mann Zweige schneidend. Mai, links ein Jüngling mit blühendem Zweig, rechts reitet eine Dame zur Falkenjagd. Brachmond mit dem Motiv des guten Hirten. Heumond, Mann mit Sense beim Grasmähen. Augst, ein Kornschnitter mit der Sichel. Erster Herbstmond, Sämann ganz allein. Zweiter Herbstmond, zwei Winzer, der eine stampft in der Bütte, der andere entfernt sich mit seiner Traglast. Dritter Herbstmond, ein Schwein, dahinter stehen der Bauer und der Metzger mit dem Messer. Wintermonat, der Bäcker schiebt Brote in den Ofen. Verwendet in Kal. Nr. 14 und 15.

V. Sämtliche Reime der beiden Gengenbach'schen Buchkalender sind einige Besonderheiten abgerechnet, Imitationen älterer Reime, die z. B. 1483 in dem Knoblochtzer Kalender schon vorkommen. Am ähnlichsten sind die Tierkreissprüche, auch die der Planeten und Temperamente. Z. B.:

„Nye mandt nüt in der ee beiaget
„So der mon ist in der maget
„Dein adern und die rippe
„Nicht mit ysen stippe
„Zu seen hab gut zuversicht
„Keim schyff uff wasser getrüwe nicht.“

Oder vom Mars:

„Zu streit und unsuberkeit bin ich bereit
„Als euch allhie erzeigt mein kleit
(..„eüch dann hie“... in der Ausgabe von 1521)
„Meine kindt machen manchen haß
„Sie wissen nit wie warumb oder was.“

Oder von den Colericis:

„Unser Complexion ist gantz von feür
„Schlahen und kriegen ist unß nit theür.“

Auch die Monatssprüche decken sich im wesentlichen mit den genannten Vorlagen, stärkere Abweichungen zeigen besonders der May und der Brachmond, weshalb sie hier wiedergegeben seien.

„Ich bin geheissen der liebe Mey
„Bring hübsche blümlin mancherley
„In mir man frölich baden sol
„Und tantzen springe läben wol.“

„Brachmonat bin ich genant
„Howen und karst nym ich in die hand (ynd hant 1521)
„In disem monat ist nit gut lassen (monat nit gut lassen 1521)
„Auch sol nieman müssig gan an der strassen.“ (Es sol niemand müsig gon and strassen 1521.)

Nachtrag:

Zu Kalender Nr. 3 für 1488. Das rechte Ende des Kopfholzschnittes dieses Kalenders (siehe Abbildung 3) hat im Motiv leichte allgemeine Aehnlichkeit zu einer Szene aus dem Holzschnittblatt Schreiber 1837 (Wien, Hofbibliothek), wo Christus der Jungfrau (der „anima fidelis“?) einen Schatz anbietet.



Zweiter Nachtrag zu dem Artikel über bernische Feuerspritzen.

(S. Anzeiger IX. Bd. 1907, pag. 341 ff. und X. Bd. 1908, pag. 256.)

1650, März 6. Uß jr gnaden züghuß hat h. schultheiß *Baumgartter* zu machung einer fürsprützen an mettal empfangen 3 q und an zinn 1 q. — Mr *Andres Sprüngli* zû einem kessel zu schaffung einer sprützen uß jr gn. züghuß an kupffer empfangen 106 ℔.

(Zeugwart-Rechnung)

1650, April 1. Zedel an mh. teutsch seckelmeister und venner mitt den meisteren rohtgiesser handtwerchs und h. alt schultheiß *Adrian Boumgarter* umb die ihnen angefrömbten feür-sprützen uffs gnißlichst zu tractieren und des lohnes halber überein zekommen.

Zedel an mh. zügherrn von Wattenwyl. (Rats-Manual 105/216)

1650, Nov. 9. Überschickte ich h. alt schultheiß *Baumgarter* uff rechnung an der großen feührsprützen 666 ℔ 13 ß 4 ₰. (Seckelmeister-Rechnung)

1651, Juli 5. Zalt ich Mr *Andres Oht,* dem hufschmid, wägen er zwey wägelin zu beiden nüwen füwr sprützen (die obige und die Anz. IX, S. 349 erwähnte) beslagen, 72 ℔ 13 ß 4 ₰. (Zeugherren-Rechnung)

1652, April 10. Mr *Andres Sprüngli,* dem kupferschmid, um sin Arbeit, so er an der grossen feüwrsprützen gemachet, 200 ℔. Zeugherren-Rechnung)

1652, April 27. Mr *Hans Rickli* wägen er die zwo großen füwrsprützen gemontiert 47 ℔ 4 ß 8 ₰. (Zeugherren-Rechnung)

1654, Februar 20. Ist uß bevelch gegen zinnige musteren zu der großen feürsprützen, welche h. *Adrian Baumgarter* gemacht, an gemeinem zinn zertuschet worden 186 ℔.

(Zeugwart-Rechnung)

1656, Oktober 29. Empfacht uß jr gn. zeüghauß Mr *Hans Gerber,* der Rohtgiesser, wegen der Nürenbergischen sprützen, so unnütz war, an metall 80 ℔.

(Zeugwart-Rechnung)

1657, März 28. *Hans Gerber,* der rohtgießer, durch verbesserung der alten Nürenbergischen sprützen an neüw gegoßnen grippelten röhren arm, sampt 10 strauben darzu geliffert, so gewogen 104½ ℔. (Zeugwart-Rechnung)

1679, Juni 4. Dem rothgießer *Gerber* alhie ist für ein feürsprützen vermog oberkeitlichen befehls entrichtet worden 360 ℔. (Seckelmeister-Rechnung)

1680, September 7. Über das schriftliche widerbringen mh. teutsch seckelmeister und venner und uß denen darin enthaltenen guten gründen und considerationen finden mgh., daß für dißmalen sie des mr. *Marti Scheitlins* von St. Gallen angebotten diensten zu besserer einrichtung des wasserwärks bey Köngs brunnen nit bedörfftig, allermaßen sie sich gegen in, Scheitli, nit einlassen wellen. (R. M. 189/69).

1680, September 14. Zedul an herren seckelschreiber Lehrber über den heüt von mh. zeugherr Mey beschechenen anzug, wie daß er gestrigen tags lauth ihr gn. bevelchs diejenige feüwrsprützen, welche *Marthi Scheidtli* gemacht, durch den hrn. ingenieur Willading und herrn rottgießer Zender besichtigen und fragen lassen, was dieselbige etwan wehrt sein möchte, habent dieselbige erachtet und gefunden, daß ihme darfür wohl anstat seiner zuvor geforderten 200 thallern 150 thaller könne und möge bezalt werden. Nachdem nun ir gnaden sich resolviert, diese sprützen umb solchen preiß anzenemmen, habent dieselbigen ihme hiemit bevelchen wollen, ihme, Scheidtli, darfür dise accordierte 150 thaller darzegeben. (R M. 189/96)

1680. Dem M[r] *Marti Scheidtlin* von St. Gallen umb ein feuwrsprützen vermog raht zedels bezalt 150 thaler = 600 ℔. (S-R.)

1681, Aug. 31. M[r] *Abraham Gerber*, dem rothgiesser umb 6 sprützen auff die vestung Aarberg lauth jr gn. bevelchs zahlt 223 kronen = 743 ℔ 6 ß 8 ₰.
(Seckelmeister-Rechnung).

1688, August. Herrn Amman Willading ist vermog deßhalb eingelangten rahtsbefelchs zu erkauffung dreyer feüwr-sprützen, so hinfürs auf dem rahthaus verbleiben sollen, zugestellt worden 600 ℔. (Seckelmeister-Rechnung)

NB. Die Notizen aus den Zeughaus-Rechnungen sind mir von Herrn Dr. A. Zesiger gütigst mitgeteilt worden. Von Herrn P. Kasser, Gerichtspräsident in Aarwangen, dessen reichhaltige Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen im Druck erschienen ist, werde ich auf folgenden Passus der Amtsrechnung aufmerksam gemacht

1690/91. Weilen das Schloß mit keiner Fürsprützen versehen, als habe von *Adam Eigenherr von Zürich*, so deren etliche von ungefahr hier vorbey getragen, zwey erkaufft den 22. Martii mit 4 kronen 20 batzen thut an ₰ 16 ℔.

Wohl mit Recht vermutet Herr Kasser, die 1690 in Bern feilgebotene „gar bequemen gattung höltzener feür sprützen" sei ebenfalls Eigenherr'sches Fabrikat gewesen Im Jahr 1703/04 wurden die Aarwangerspritzen von Adam Eigenherr repariert. Sie werden im Inventar von 1738 als „ein paar hölzerne Feuwrsprützen" erwähnt und sind offenbar die gleichen, von denen es in der Amtsrechnung 1762 heißt: „die im obrigkeitlichen Inventario eingeschriebenen hölzernen Handfeüwrsprützen zu denen Camminen, so lang ohnbrauchbar gewesen, widerumb in brauchbaren Stand zu stellen." (S. 390)

Ad. Fluri.

Das Schwert Karls des Kühnen von Burgund.

Im Anzeiger für Schweiz Altertumskunde V 202 erwähnt Dr. J. Kaiser in Regestenform die Schenkung des Schwertes Karls des Kühnen, das er zu Nancy getragen, sowie von Sporen eines Grafen von Habsburg. Ich hatte schon früher einen Auszug dieser Urkunde veröffentlicht (Albrecht von Bonstetten, Frauenfeld 1889, S. 88 A.) und die Urkunde selber im Wortlaute herausgegeben in meiner Ausgabe von Bonstettens Briefwechsel: Quellen zur Schweizer Geschichte, Band XIII, 140—41. Basel 1893. Wer sich um diese Schenkung interessiert, der kann sich dort umsehen. *A. Büchi.*



Nachrichten.

Aargau. *Aarau. Kantonales Antiquarium.* Neue Erwerbungen. 1909. Graviertes und vergoldetes Pulverhorn aus Kupfer, XVII. Jahrh., aus Gränichen. — Fahne eines Schweizer-Bataillons in französischen Diensten; aus den Jahren 1816—1830. — Ehrenfähnchen für das Bataillon Berna, von Luzerner Frauen und Jungfrauen gestiftet 1847. — Aargauische Kavallerie-Standarte, Ordonnanz 1805. Fahne der freiwilligen Legion des Bezirkes Brugg 1814. Fahne des aarg. Infanteriebataillons Nr. 2, Ordonnanz v. 1805; Fahne des aarg Elitebataillons Nr. 4, Ordonnanz 1840; alle aus dem aargauischen Zeughaus — Kuchenmodel aus Holz und Ton. — Ewiger Kalender aus Silber, XVIII. Jahrh. G.

— *Brugg.* Sammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa. Zuwachs im Jahre 1909. *I. Grabungen.* a) Grabung hinter dem Hause des Herrn Zimmermann F. Schatzmann auf der „Breite" in Windisch. Hauptresultat: Ein prächtig erhaltenes Stück eines Lagerkanals mit ziegelroter Auskleidung. Funde: fast keine; b) Grabung beim Neubau der Korbfabrik des Herrn Gloor auf dem Steinacker in Windisch. Resultat: zwei übereinanderliegende Straßenzüge mit daneben herlaufenden Spitzgraben und gemauerter viereckiger Schacht. Funde: unbedeutend, ein paar Münzen; c) Rigolen eines Viertels des neuen Friedhofes der Irrenanstalt Königsfelden auf der „Breite". Resultat: Mehrere Mauerzüge, die zu zwei oder drei Lagerbauten gehörten (wahrscheinlich Fundamentmauern zu Holzbaracken). Funde: Bronzemünzen, von denen 33 bestimmt werden konnten: 1 aus der Zeit der Republik, 8 des Augustus, 5 des Agrippa, 10 des Tiberius, 6 weitere aus dem I. Jahrh., 4 aus konstantinischer Zeit. *Bronze:* eine Hafte mit dem Kopf des Jupiter Ammon, 3 Fibeln, 1 Wasserseiher, 1 Ampelhaken, Knöpfe, Bleche, Nagel, Kettchen, Nadel. *Eisen:* Pfeilspitze, Lanzenspitze, Hohlmeisel, 2 Schlüssel, Nägel und andere Eisenstücke. 1 Löffelchen aus Bein, 1 Hornende. Teile von grünen und blauen Glasschalen und weitere Glasscherben. Austernschalen. *Ton:* Ganzes Lämpchen mit Dianakopf auf der Mondsichel, von Terra sigillata ein fast ganzer Teller mit dem Stempel OFDAΛONIS, ein halber Teller, verzierte und unverzierte Stücke von Tellern und Tassen. Mehrere größere und kleinere Urnen, wovon eine ganz kleine ganz unversehrt, ein urnenförmiger Topf aus feinem Ton mit Sandkornverzierung, Bruchstück einer mächtig großen Schale mit vierfacher durch Fingereindrücke hergestellter Bandverzierung. Eine Kiste weiterer Scherben. Ziegelstempel der XI. und der XXI. Legion. 3 Bruchstücke von Firstziegeln; d) Grabung bei Anlage des Gartens neben dem neuen Portierhaus I östlich der Anstaltsscheune Königsfelden. Resultat: Ein ganzes System von Hausmauern aus mindestens zwei Perioden Die Grabung ging bis auf 3 m Tiefe und ist noch nicht ganz fertig. Funde: Münzen in größerer Zahl, noch nicht bestimmt, meist aus dem I. Jahrh. und oft schlecht erhalten; eine durchbohrte Silbermünze aus der spätern Kaiserzeit. Silberne Stecknadel (9 cm lang) mit Knopf, vergoldete Armbrustfibel, weitere Fibeln, 1 versilbertes Schälchen aus Bronze, 1 massive Schnalle mit 3 springenden Tieren in Relief, Schnalle, Strigilis, Glöckchen, Löffelchen, Lanzenspitze, Lanzenstiefel, Messer von Eisen, Pferdeschuh (?), Bleiklumpen. Tonkugel, Glasscherben (grün, blau, weiß etc.), 1 Hirschhorn, 1 Rehhorn, Schneckenhäuschen in großer Tiefe; Hals und Teil des Bauches eines doppelhenkligen Gefäßes, innen z. T. mit Teer ausgestrichen, Bruchstücke eines großen Kruges, außen rotgelb glasiert, größere und kleinere Stücke von ca. 20 großen Reibschalen, teils von gewöhnlicher Technik, teils am obern Rand geglättet und bemalt, teils außen und am Rand terrasigillataähnlich, innen rauh und körnig — von diesen beiden Typen befand sich bisher noch kein Exemplar in unserer Sammlung —, ein ganzes, einhenkliges gelbes Krüglein, ein großer weitbauchiger Krug ohne Hals und Henkel, 2 Urnen, z. T zusammengesetzt, Teile von Sigillata-Tellern, -Schalen und -Tassen, z. B. Boden einer Tasse mit Stempel ATEI sowie andere Stempel; desgleichen mit Reliefverzierungen, größerer Teil eines feinen Faltenbechers, metallisch gelb glänzend, offenes Tonlämpchen und Teile von geschlossenen, zwei fast vollständige Schmelztigelchen und Teile

von wenigstens zwei weitern. Eine Masse Scherben von feinerem und gröberem Geschirr, verziert und unverziert, z. T. zusammensetzbar (Kochtöpfe, Krüge, Urnen, Schalen, Teller, Platten, Näpfchen, Tassen, Becher etc.). Zahlreiche Legionsziegel der XI. und XXI. Legion; e) Im Amphitheater wurden die Konservierungsarbeiten fortgesetzt und im südlichen Teil Grabungen vorgenommen, wobei wieder eine Anzahl Pfostenlöcher konstatiert wurden. Die Funde kamen wie gewohnt ins Landesmuseum; f) Der Schutthügel liefert fortwährend von den interessantesten und überraschendsten Funden. Wir nennen nur die wichtigsten: eine Anzahl Münzen des I. Jahrh., darunter eine römische plumpe Fälschung, meist schön gelb oder rötlich glänzend; aus *Bronze*: Fibeln, Kettchen, Kette einer Lampe mit Deckel über das Eingußloch, Löffel, Nadeln, Knöpfe, Schnallen, Ringe, Zwingen, Nägel, Schutz- und Zierbleche; aus *Eisen:* Gürtelblech mit zwei bronzenen Knöpfchen, Messer mit beinernem Griff, 2 Messer ganz aus Eisen, Schreibgriffel, teils mit bronzener Verzierung, eiserne Fingerringe, wovon 2 mit geschnittenen Steinen (Adler, Diana mit Hindin), Nägel, Feuerzange mit Bronzescheiben verziert, prächtig erhalten, Hobeleisen, Haken, gebogene Nadel, lange Kette aus 16 ∞ förmigen und 2 größeren Gliedern bestehend, vorn mit Eisenstab und Knopf zur Befestigung, Lanzenspitze, Lanzenstiefel, Meisel, Ringe mit und ohne Dorn, Schlüssel verschiedener Form, Pfeilspitze, Teil einer Säge, Durchschläge, Kännchendeckel; aus *Holz*: Schreibtäfelchen, Büchschen, Fensterrahmen, Zapfen, Spunde, Kugeln, gedrehte Hölzer, Kämme, Bruchstück einer Sandale; aus *Leder:* Schuhsohlen, Beschläge, Riemen etc. Bearbeitetes Hirschhornstück, Skelett eines Adlers; beinerne Gegenstände (Zwingen, Knöpfe, Spangen, Würfel, Falzbein, Schnalle), weibliches Köpfchen aus Glas und aus Ton, schön verziertes Glas, Lämpchen mit Bär, mit Schiff, mit Maske, mit Dianakopf, mit Delphin, mit Stempel ATIMETI, seltenes kleinasiatisches Lämpchen, Bruchstücke von vielen andern, neues Fragment der sog. Mithrasvase, kleine halbe Urne mit 5 Löchern im Boden (Blumentopf?), halber verzierter Topf aus Terra sigillata, eine Masse Tonscherben, verziert und unverziert, viele gestempelt (z. B. EGOFE (ci), AGISIVS, LEG XI — die erste von der Legion gestempelte Tonscherbe, auf gelbbraunem Tellerboden), von Tellern, Schalen, Tassen, Töpfen, Näpfen etc., ferner mit schwarzem Firnis, mit gesprenkelter Färbung, mit Sandkornverzierung etc., Reibschalen mit Stempel, z. B. CA VAL ALBA, Ziegel mit Legionsstempel und verschiedene Firstziegel, halber Dachziegel mit rundem Loch und dem Stempel LEG XI C. P. F. Abziehsteine. Stück eines großen Ammoniten.

II. Zufällige Funde. a) Bei Anlaß der Personenunterführung beim Bahnübergang Brugg-Windisch wurde eine Kiste voll Scherben gerettet. Es ließ sich eine große Amphore (65 cm Höhe, 40 cm Durchmesser) mit Standfläche und ein rötliches Schälchen mit Kerbverzierung zum größten Teil zusammensetzen. Außerdem eine unbestimmte Münze und eine sehr schöne Fibel mit Stempel NERTOMI; b) Bei den Vergrößerungsbauten des Restaurants Füchslin wurde ebenfalls ein Kistchen gröbere Scherben gefunden; c) In der nordöstlichen Ecke des Brückenbaugeschäftes Wartmann und Valette wurde ein Grab angeschnitten, das neben unscheinbaren Scherben ein grauweißes Krüglein lieferte; d) Südlich, nördlich und westlich von der Klosterkirche sowie bei der Düngergrube an der Klostermauer wurden 4 Senklöcher zum Ableiten des Regenwassers gegraben. Alle 4 ergaben einzelne römische Mauern oder wenigstens einzelne Fundstücke (namentlich gestempelte und ungestempelte Ziegel sowie Tonscherben) bis auf mehr als 2 m Tiefe. Die Funde waren übrigens unbedeutend.

— *Wettingen. Die Eröffnung des Kyburger Sarkophages in der Marienkapelle des ehemaligen Klosters.* Zur Linken der Halle, durch welche die Besucher von Wettingen den ersten Klosterhof betreten, liegt die Marienkapelle. Sie stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ihre jetzige Erscheinung aber verdankt sie dem Abte Nikolaus II. Göldlin von Tiefenau, der 1682 das Innere mit hübschen Stukkaturen im Barockstile hatte ausschmücken lassen.

Die vornehmste Sehenswürdigkeit in diesem Raum ist der mächtige Sarkophag, der bis unlängst in der Nordostecke gestanden hatte. Den Deckel schmückt auf einem untergelegten Kreuze der Dreieckschild der Grafen von Kyburg, ein heraldisches Kapitalstück im Stile des 13. Jahrhunderts. Rundbogenarkaden gliedern die Wände des Troges.

Nicht von jeher übrigens hatte der Sarkophag auf dem bisherigen Platze gestanden, denn nach der unlängst stattgehabten Versetzung stellte es sich heraus, daß auch die zweite bisher in die Mauer eingelassene Schmalseite des Troges den gleichen Schmuck mit Bogenstellungen hat: nur die vierte Front ist glatt geblieben. Der Deckel endlich springt allseitig über dem Troge vor. Daraus folgt, daß das Grabmal für eine freie Aufstellung, wenn auch in der Nähe einer Mauer, bestimmt gewesen ist. Ob sie freilich jemals erfolgte, wissen wir nicht. Die älteste bekannte Abbildung in dem 1737 erschienenen ersten Bande von Herrgotts Genealogia diplomatica augustae gentis Habsburgicae zeigt den Sarkophag schon an zwei Mauern geschlossen und zwar in der jetzigen Eingangshalle. David Heß in seiner 1818 erschienenen Badenfahrt dagegen führt ihn in der Kapelle auf; doch ist es fraglich, ob er richtig meldet, denn erst nach der Aufhebung des Stiftes ist aus dem bisher geschlossenen Vorraum der heutige Durchgang geworden; noch um 1842 hatte, wie aus einer damals von Herrn L. Schultheß-Kaufmann gezeichneten Skizze erhellt, an Stelle der Nordtür das romanische Doppelfenster bestanden, das auf dem Plane bei Herrgott erscheint. Möglich also, daß erst seitdem die Uebertragung des Sarkophages auf den bisherigen Standort erfolgte, von dem er nunmehr in die Mitte der Kapelle versetzt worden ist.

Hiebei lag es nun nahe, nach dem Inhalt zu forschen. Wandinschriften, die Herrgott und Johannes Müller in seinen „Merkwürdigen Ueberbleibseln von Altertümern der Schweiz" VII. Teil Zürich 1776 zitieren, zählten sechs Kyburger auf, die in dem Sarkophage beigesetzt worden seien: Hartmann d. Ae. † 1264 und Hartmann d. J. † 1263, ferner die Grafen Gottfried und Heinrich, endlich einen dritten Hartmann und dessen Sohn Friedrich.

Die Eröffnung war auf Samstag den 21. November angesetzt und hiezu eine größere Zahl von Zeugen geladen. Es fanden sich ein: der Landammann des Standes Aargau und andere Mitglieder des Regierungsrates; Dr. H. Lehmann, Direktor des Schweizerischen Landesmuseums und sein Assistent Dr. R. Wegeli; Prof. Dr. A. Näf, Präsident der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler nebst anderen Mitgliedern dieses Vereins; ferner der Direktor des historischen Museums in Aarau Prof. Dr. Geßner; der zweite Staatsarchivar von Zürich Dr. F. Hegi; Seminardirektor Herzog in Wettingen; Fürst Dr. Franz Windisch-Grätz und Töchterchen, E. Bodmer auf Kyburg und der Kantonsbaumeister von Albertini, der die Restaurationsarbeiten in der Kapelle leitet.

Auf dünnen Eisenwalzen, die schon vorher unter Aufsicht des Herrn Kantonsbaumeisters untergelegt worden waren, wurde der schwere Deckel sicher und sachte auf ein rückwärts stehendes Gerüst geschoben. Auf große Ueberraschungen war niemand gefaßt, denn daß das Grabmal zum mindesten bei seiner letztmaligen Versetzung geöffnet und durchsucht worden sei, war sicher anzunehmen. Der gesamte Hohlraum mißt etwa 2,30 Meter Länge zu 1,09 Meter Breite und 0,53 Meter Tiefe. Eine $5\frac{1}{2}$ Zentimeter dicke Bohlenwand, aus einem Stück Föhrenholz gezimmert, teilt ihn auf einem 10 Zentimeter hohen Fuß von Kalkguß der Länge nach in zwei gleiche Hälften ab. Beide waren mit Sand gefüllt, die eine zur Linken des Kreuzfußes (vom Beschauer aus) bis etwa zur halben Höhe, die andern ganz. Dort obenauf lagen ein verrostetes Scharreisen und ein schmaler Abschnitt roten Glases, beides moderne Stücke, deren letzteres 1897 anläßlich der Glaserarbeiten in dem benachbarten Bibliotkeksaale hineingeschoben worden sein mochte. Zuerst wurde in dieser Abteilung links Schichte für Schichte abgetragen und gesiebt. Aber nichts fand sich vor, als Skeletteile, die in den verschiedenen Höhenlagen zerworfen waren und auf dem Boden am Kopfende ein Schädel. Die Zähne des Oberkiefers sind verloren, die des Unterkiefers dagegen lückenlos erhalten und völlig gesund An dem Hinterkopfe sind noch einzelne rotblonde Haare stehen geblieben, außerdem waren solche rings um den Schädel gebettet, und zwar in so kompakten Massen, daß sie wie Teile einer Perrücke erschienen.

Mit gleicher Vorsicht wurde die zweite Abteilung untersucht, aber auch hier nur Sand mit sparsam eingestreuten Kieselsteinchen gefunden. Erst zuunterst lag ein männliches 1,68 Meter langes Gerippe, lose zwar, aber unberührt in allen Teilen, so, wie der Tote, in seiner Lage dem Deckelkreuze entsprechend, gebettet worden war. Das Skelett war lang auf dem Rücken hingestreckt, der Kopf etwas aufwärts, fast im Profil nach links

gewendet. Beide Zahnreihen sind vollständig und gesund. Von Haaren keine Spur. Die Hände mit der übergelegten Linken waren auf dem Beinschluß gekreuzt. Eine schwarze, verfilzte Masse, wie es scheint verfaultes Moos, bildete die dünne Unterlage des Körpers, etwas höher und platt schien sie unter dem Kopf geschichtet.

In teilweise noch älteren Bischofsgräbern in Lausanne und Basel sind die Beigesetzten im Ornat und mit anderweitigen Zugaben gefunden worden. Hier haben nicht nur diese, sondern auch jegliche Anzeichen von Gewandung gefehlt. Daß der Sarkophag, und zwar mutmaßlich wiederholt durchwühlt worden ist, beweist die Zerstückelung des einen Gerippes. Allein, wie erklärt sich die Integrität des andern, das so wenig wie jenes einer Plünderung standgehalten hätte? Es bleibt nur die Auskunft, daß die Toten entweder unbekleidet, höchstens im Leichenhemde bestattet, oder schon bald nachher beraubt worden seien. Wann die Zerstörung des einen Gerippes erfolgte, läßt sich nicht bestimmen. Da hiebei keine Beute sich fand und auch im zweiten Behältnisse die Nachforschung sich als nutzlos erwies, mag aus diesem Grunde sein Inhalt verschont worden sein.

Unter den Bestatteten werden zuvörderst Hartmann der ältere und der jüngere genannt, woraus zu folgern ist, daß sie als die ersten in den Sarkophag gebettet worden seien und somit ihre Ueberreste die beiden wieder aufgefundenen Gerippe sind. Teile von anderen sind bisher nicht nachgewiesen. Es ist darum unwahrscheinlich, daß weitere Beisetzungen in dem bloß 53 Zentimeter tiefen Sarkophage stattgefunden haben, wohl aber dürfte an Grabstätten neben oder bei demselben zu denken sein.

„Es war hohe Zeit — schreibt Herr Prof. Dr. R. Martin — den Sarkophag zu öffnen, denn in wenigen Jahrzehnten wären die Knochen sicher zerstört gewesen.“ Mit aller Sorgfalt sollen diese Reliquien konserviert und wieder in ihren Behältnissen geborgen werden.

J. R. R.

Basel. *Historisches Museum.* Aus dem Jahresbericht des Vereins für das histor. Museum und der Kommission zum Historischen Museum, Jahr 1908. Total-Vermehrung 284 Gegenstände, davon 143 Geschenke, 7 Depositen und 134 Ankäufe. Es werden besonders erwähnt: Schüssel aus Ansbacher Porzellan mit gemaltem Blumenbouquet, zwei ovale Schüsseln aus Zürcher Porzellan mit Blumendekor, verschiedene Gläser, darunter ein Flügelglas mit Schalenkelch, 17. Jahrh. und ein Stengelglas mit Wappen der Familie Ryhiner, 18. Jahrh. (Bundes-Subvention). — Silberner Staufbecher, Arbeit des Basler Goldschmieds Hans Heinrich Schrotberger, Meister seit 1698, mit 5 Basler Wappen und Spruchbändern. Eine ovale Silberdose mit kunstvoller Treibarbeit, mit Marke eines Basler Goldschmiedes Bavier aus dem 17. Jahrhundert. Teeservice, sog. tête-à-tête mit Anbietplatte, von Zürcher Fayence mit Vogeldekor, eine 1683 datierte Langnauer Deckelschüssel mit eingelassenem Spiegel, Messer und Gabel mit geschnitzten Elfenbeingriffen, Adam und Eva, 17. Jahrh. (V. f. d. hist. Mus.) — Prunkflasche von tiefblauem Glas mit gravierten Wappen und Blumenranken, aus dem Besitze des Bürgermeisters J. R. Wettstein d. ä., datiert 1664. — Oelgemälde auf Kupfer mit Wappen der Familie Zwinger, als Wappenhalter der Arzt Theodor Zwinger d. j. 1658—1724 in Amtstracht und Pestvermummung mit Schnabelmaske. Siegelring mit Wappen Zwinger in Bergkristall geschnitten (Geschenke). — Siegelringe und Petschafte mit Wappen Wettstein aus dem 18. und dem Anfang des 19. Jahrh., Fußglas mit Wappen Wettstein, Kopie des Adelsbriefes für Bürgermeister Wettstein, datiert 1750. Säulen, wahrscheinlich vom Tempel in der Grienmatt in Baselaugst, ausgegraben um 1800, (Legate). — Elfenbein-Kruzifix des 17. Jahrhunderts, ca. 60 cm hoch (Depositum). — Spinett, bezeichnet „Johann Jakob Brosy, Instrument- und Orgelmacher in Basel“, dat. 1775. — Edelsteinwage in wappengeschmücktem Kästchen mit ziselierten Geräten, Arbeit des Basler Goldschmieds Sebastian Fechter (1633—1692). Sechs Nürnberger Zinnteller mit Arabesken und Rankendekor, Anfang des 17. Jahrhunderts. Gotische Balkendecke mit Inschrift: „münch vo lantzkron . . . . . . von hatstatt, münch vo lantzkron anastasia vo Kingstein“, aus der Eisengasse in Basel (Ankäufe). — Münzschrank von Nußbaumholz aus dem Besitz des Basilius Amerbach, 16. Jahrh. (Ueberweisung).

Bern. Am 25. November 1909 starb in der seeländischen Armenanstalt zu Worben, Kt. Bern, im Alter von ungefähr 85 Jahren *Fritz Rödiger,* ein Mann der einen kurzen Nachruf im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde verdient. In den Jahrgängen des Anzeigers von 1870—80, sowie in der „Antiqua" findet man seinen Namen häufig unter Aufsätzen über Refugien und Schalensteine. Wenn man auch seine Ansicht, die Schalensteine möchten eine Art steinerner Landkarten sein, nicht teilt, so muß man doch anerkennen, daß er eine ganze Menge dieser rätselhaften Monumente aufgefunden und der Vergessenheit entrissen hat. Auf seinen Reisen in den Kantonen Aargau, Baselland, Solothurn, sowie im Berner Seeland hat weder Zeit noch Mühe gescheut, vorgeschichtlichen Lokalitäten nachzuforschen. Rödiger kam nach 1848 in die Schweiz als deutscher politischer Flüchtling. Er hatte sich lebhaft an der revolutionären Erhebung beteiligt, wurde dafür gefangen und verurteilt, konnte aber entweichen. Alles das erzählt er im Jahrgang 1874 der „Gartenlaube" mit dem ihm eigenen Humor. Lange Jahre lebte er auf dem „Weyerhof" ob Bellach, Kt. Solothurn und später in Biel. Seinen Lebensunterhalt erwarb er als Kulturtechniker und Korrespondent verschiedener Blätter. In allen Lagen und bis ins hohe Alter behielt er seinen unverwüstlichen Frohsinn. Seine neue Heimat liebte er und folgte überall den Spuren ihrer Vergangenheit. Eugen Schmid, Dießbach b. Büren.

— Aus dem Jahresbericht des *Historischen Museums* pro 1908. Die *archäologische Abteilung,* über welche Herr Direktor *J. Wiedmer-Stern* einlässlich mit Beigabe von Illustrationen referiert (S. 19—50) erfreute sich folgenden Zuwachses, meist durch Ankäufe und Ausgrabungen. Funde aus sechs Grabhügeln der Hallstattzeit (6.—5 Jahrh. v. Chr.) im Grauholz und bei Bäriswil. Funde aus 159 römischen Gräbern auf dem Roßfeld (Engehalbinsel) bei Bern. Funde aus 11 frühgermanischen Gräbern bei der Papiermühle zu Bolligen. Zwei Meißel und eine große Fischangel von Orpund, Bronzezeit. Geschenkt wurden Briefe archäologischen Inhalts an G. von Bonstetten. Die *bernisch-historische Abteilung* (Referent Dr. *Thormann*) erhielt 260 Nummern, darunter folgende Hauptstücke: Silberner, teilweise vergoldeter Pokal, Nürnberger Arbeit um 1600, später als Abendmahlsbecher in Affoltern i. E. gebraucht. (Depositum.) Zwei silberne Siegelstempel Classis Nidoensis 1568 und Synodi Thunensis 1655. 8 Helme, ein Paar Armschienen, ein kleines Rüstungsmodell, 23 Schwerter und Degen, worunter einzelne Prachtstücke, ein Spitzdolch mit Lederscheide, 16 Stangenwaffen, eine Kriegsflegel mit Stachelkugel, ein Gerichtskolben, eine Kugelarmbrust, fünf Feuerwaffen und einige Morgenländische Waffen, aus dem ehemaligen Bestand von Schloß Reichenbach. Ausrüstung eines Hauptmanns im 4. neapolit. Schweizerregiment. Drei Orden des griechischen Generals Em. Hahn von Bern (1800—1867). Silberner Pokal mit der Inschrift: „Die Regierung des Standes Zug dem eidgenössischen Repräsentanten Johann Rudolph von Stürler im May 1823", Arbeit des Berner Goldschmiedes G. Adam Rehfues (Depositum). Oelgemälde auf Leinwand, Reiterbildnis des Schultheißen Niklaus von Dießbach (1430—1475) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Oelporträt von „Madalena Zechender (Garbe) etc. 1623". Zwei Oelgemälde mit Ansichten von Thun aus der Mitte des 18. Jahrh. 21 größere und kleinere zusammengehörende Panneaux mit heroischen Landschaften aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts als Teile eines Zimmertäfers. Vier Fensterflügel mit Glasgemälden aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts, aus Herzwil. Sechs Glasgemälde aus der Kirche des äußeren Krankenhauses, dediziert von Ulrich Koch 1558, Hans Jucker, Siechenmeister 1583, Jacob Bierren und Madlena Huswirt, Christen Lauber und Adelheidt Gungen 1623, Johans Carolus von Büren, Venner etc. zu Vauxmarcus 1682, Samuel Jenner, Bauherr etc. 1682, Niclaus Daxelhoffer, Seckelmeister etc. 1683. Simmentaler Ofen mit wassergrünem Unterbau und bunt auf weiß gemaltem Oberteil. Butterfaß mit Inschrift „Peter Walcker deismaliger Kastlan ihn Sahnen im Jahr 1754" etc., sowie eine größere Zahl weiße Fayencen mit Blumenmalerei und Sprüchen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh., gesammelt im Simmental. Verschiedene Zinn- und Glasgefäße, Uhren und wissenschaftliche Instrumente. Heimberger Fayencen. Eine Hausorgel in Schrankform und ein Tafelklavier. — Die *Münzsammlung* wurde um

19 Schweizermünzen, worunter ein Genfer Thaler von 1621, 10 Medaillen und zwei ausländische Stücke vermehrt.

— *Schweizerisches Postmuseum.* Die Bemühungen der Oberpostdirektion, die Sammlungen nach Möglichkeit zu vervollständigen, sind von Erfolg gekrönt gewesen. Außer den von der Postverwaltung gemachten Anschaffungen sind dem Postmuseum eine größere Zahl von Gegenständen geschenkweise überlassen worden. Besondere Erwähnung verdient die Vermehrung der Wertzeichensammlung um gegen 500 amtliche Probedrucke zu schweizerischen Postwertzeichen. Dadurch wurde die Darstellung der Entstehung der Tellknaben-, Helvetiabrustbild- und der zweifarbigen Marken im Taxwert von und über 20 Cts., sowie die Versuche zur Erzielung eines bessern Markenbildes mit stehender Helvetia ermöglicht. Das Postmuseum befindet sich im I. Stock, Zimmer Nr. 50, des neuen Postgebäudes in Bern und ist dem Publikum an Sonn- und Werktagen von 10—12 Uhr vormittags unentgeltlich geöffnet.

— *Neue Gräberfunde in Bern und Umgebung.* Im Oktober und November 1909 ist es dem Berner historischen Museum wieder gelungen, eine Reihe von höchst interessanten Gräbern aufzudecken und auszubeuten. Auf dem eigentlichen Stadtgebiete von Bern ist am bemerkenswertesten ein Grab, das am Burgernzielweg gefunden wurde. Bei Anlage einer Wasserleitung stieß man in einer Tiefe von 1 Meter 80 auf Ueberreste eines menschlichen Skelettes, die sehr von der Zeit mitgenommen waren. Das Grab enthielt dazu einige interessante Beigaben. An einem Arm fand sich eine gravierte Spange aus gewölbtem Bronzeblech, am andern eine entsprechende, nebst einer dünnen massiven Spange mit gravierten Dreiecken verziert und in Endstollen auslaufend. Die Funde zeigen, daß das Grab der spätern Hallstatt-Zeit angehört. Besondere Bedeutung kommt dem Funde zu, da er das älteste sichere Dokument seiner Art auf dem jetzigen Stadtgebiete darstellt.

In der nähern Umgebung von Bern wurde ebenfalls mit Erfolg gegraben. Bei der Papiermühle, oberhalb dem neuen Schulhaus, wurde ein ganzes Gräberfeld aufgedeckt. Es waren ungefähr 30 Gräber aus der alemanisch-fränkischen Zeit. Es sind durchweg Skelettgräber, keine Brandgräber. In einigen fand man keine Beigaben, andere aber zeigten bei Männern und Frauen die typischen Beigaben. Man fand eine Reihe von Scramasaxen, zwei Langschwerter, Pfeil- und Lanzenspitzen. Auch ein Schildbuckel kam zum Vorschein. Unter den Hiebwaffen ist besonders bemerkenswert ein Langschwert mit dazugehörigem Scramasax. Sehr schön sind die Reste des Schwertgürtels und der Scheide, bronzene Beschläge mit reichen Ornamenten. In den Frauen- und Kindergräbern fand man Halsschmuck, insbesondere Ketten aus farbigen Glas- und Tonperlen. Einem Kinde scheint man eine Tasche mitgegeben zu haben; man fand in einem Kindergrabe ein bronzenes Beschläg in Form eines verzierten Rades, das offenbar zu einer Tasche gehört. In beiden Arten von Gräbern kamen eiserne Messer und Gurtschnallen zum Vorschein.

Im Seeland. Bei *Lattrigen* am Bielersee ist allerlei Interessantes ans Tageslicht gefördert worden. Wie so oft gab auch hier den Anlaß die Anlage einer Kiesgrube. Man fand dort ein Bronzeschwert mit breiter Griffzunge und Nietnägeln, ferner verschiedene Armspangen, ein Gehänge mit eingepunztem Prunkornament und Teile einer Gürtelschnalle. Die Stücke lagen jedenfalls in einem Grabe, das man aber heute nicht mehr feststellen kann. Sie gehören in die jüngere Bronzezeit. Noch älter und nicht weniger interessant ist ein Fund aus dem Moorboden bei *Walperswil.* Es kam dort ein Kupferbeil zum Vorschein. Sämtliche Funde werden im historischen Museum ausgestellt, dessen reiche archäologische Sammlung dadurch wieder einen sehr beachtenswerten Zuwachs erhält.

Der Bund, 17. Dez. 1909.

— *Biel. Museum Schwab.* Fundstücke: 2 Armringe aus Gagat, Bruchstücke von Bronze-Armringen und solche eines Gürtelbleches aus dem im Jahre 1908 durchforschten Grabhügel bei Ins. — Geschenke: Verschiedene Goldschmiedearbeiten, 18. Jahrh., aus Spanien; eine Anzahl Münzen ebendaher; eine Wanduhr, 18. Jahrh., das Werk teilweise aus Holz gearbeitet; verschiedene Ansichten des alten Biel und Umgebung. Ankäufe: Römischer Mörser aus Kalkstein, im See gefunden; div. Bronze-Artefakte der Pfahlbauten-

zeit von Orpund. Sodann bereicherten wir unsere Sammlung durch ca. 50 alte Ansichten der Stadt und ihrer Umgebung. — Vom Museum in Zofingen erhielten wir im Austausch gegen Pfahlbauten-Artefakte 2 Morgensterne aus der Zeit des Bauernkrieges.

— *Burgdorf. Historische Sammlung im Rittersaal.* Vermehrung in den Jahren 1908 und 1909: Seit dem Frühjahr 1908 ist nun auch das über dem Rittersaal befindliche Lokal dem Publikum zugänglich. Im südlichen Teil desselben wurde ein Trachtenzimmer eingerichtet, das die reiche Sammlung von militärischen Kopfbedeckungen, Uniformen und Allem, was dazu gehört, von bürgerlichen Trachten und besonders von Bauerntrachten der verschiedenen Teile unseres Kantons enthält. An der Wand hängen meist solche Bilder, in denen Trachten wiedergegeben sind. An dieses Zimmer stößt ein anderes mit einer schönen, gotischen Decke von hier und einer Türe, deren Schloß, Bänder u. s. w. auch gotisch und von hier sind. In dem übrigen Raum sind u. a. spätere Waffen untergebracht, ferner Bauernmöbel, 1 reich mit Geschirr aller Art ausgestatteter, alter Küchenschrank — auch die übrige keramische Sammlung, in der das Bernergeschirr besonders gut vertreten ist, soll später in diesem Raum aufgestellt werden, — 1 Webstuhl von 1720, in einem andern Teil landwirtschaftliche Geräte, im nördlichen Teil die neuen Münzkasten für die Schweizer- und römischen, meist in der Schweiz gefundenen Münzen. An 2 Fenstern prangt ein Teil unsrer guten Sammlung von Schliffscheiben u. s. w. Die große Sammlung von Schablonen (Wappen und Einfassungen) des 18. Jahrh., zum Zeichnen von Kornsäcken, wohl die größte der Schweiz, ist nun fast ganz im Treppenturm untergebracht. — *Geschenke*: Hellebarde, 17. Jahrh., Säbel, Anfang des 18. Jahrh., großes Bärenlebkuchenmodel, 18. Jahrh., Tisch, Anfang 18. Jahrh., Kronleuchter aus Blech, Bäriswyler Teekanne 1770, 3 Bäriswyler Platten, die eine mit Einsatz, Anfang des 19. Jahrh., 2 Langnauer Platten, die eine mit Einsatz, aus ders. Zeit, 2 Heimberger Platten von 1828 und 1832, Heimberger Milchtopf, Simmentaler Krug 1765, bemalte achteckige Flasche mit 2 entsprechenden Gläsern von ca. 1830, 2 geschliffene ovale Flaschen von 1811 und 1826, Doppelochsenjoch von 1844 aus Oberburg, 17 Schablonen zum Sackzeichnen, Kaufbrief mit Siegel von 1550, Schweizer Atlas von Weiß (1786—1802), Diplome der 2. Schweiz. Industrie- und Gewerbeausstellung in Bern 1848 und der Gewerbe- und Industrieausstellung in Burgdorf 1849, Oelbild eines Burgdorfer Ratsherrn aus dem 18. Jahrh., kolorierter Entwurf zu einem hiesigen Glasgemälde von 1728, gesticktes Tauftuch aus dem Simmental von 1809, wollener Shwal 1830er Jahre, leinener farbiger Deckbettanzug, Anfang des 19. Jahrh., eine Anzahl Mieder-„Göllerplätze" und andere Stücke zur Bernertracht vom Anfang des 19. Jahrh. an, 2 leinene Brusteinsätze für Männerhemden mit „Vatermördern" von ca. 1850, Holzpresse zur Erstellung von Talglichtern, Mikroskop aus den 1820er Jahren, 4 Zahnzangen und -Schlüssel und silberne Weinwage aus dem 18. Jahrh., seidener Sonnenschirm von ca 1800, steinerne Gußform für Haften zur Bernertracht von ca. 1800, spätgotischer Taufstein, an welchem Jeremias Gotthelf taufte mit einer wollenen gestickten Decke aus seiner Zeit. — *Deposita:* Degen in Scheide, Louis XVI, Lehrbrief eines hiesigen Chirurgen von 1774, leinenes, farbiges Betttapis, Anfang des 19. Jahrh. und 2 hölzerne bemalte Apothekerbüchsen, Anfang des 18. Jahrh. — *Ankäufe*: Truhe, 17. Jahrh., 2 in der Umgebung ausgegrabene Ofenkacheln, 15. Jahrh., mit Darstellung eines Liebespaares. Langnauer Platte von 1797 und 2 wenig spätere Langnauer Suppenschüsseldeckel von hervorragender Schönheit, 5 Brakteaten, hier gefunden, aus der Zeit der Belagerung von Burgdorf (1383), Kornsack mit Wappen und reichen Verzierungen von 1798, Ansicht von Burgdorf in Aquarell von 1805 und bernische Artillerie-Uniform mit Hosen aus den 1860er Jahren. F.

— *Rüti bei Burgdorf.* Ende Dezember wurden bei Ausgrabungen eine Knochengruppe entdeckt mit zwei silbernen Fingerringen und ein hübscher blauer Glasring mit Bronzering und Ornamenten. Ein zweites Skelett lag ½ Meter tief in einer Sandschicht und war überdeckt mit stark roter Erde. Der Schädel stak fest zwischen 3 großen Feldsteinen. Am Oberarm entdeckte man einen weißen und einen gelben Glasring und einen schwarzen Hornring. Man hat es hier wohl mit Gräbern aus der La Tène-Periode zu tun. Weitere Nachsuchungen stehen bevor Solothurner Anzeiger, 30. Dez. 1909.

— *Interlaken.* Das Schiff der alten Klosterkirche wurde im November und Dezember abgetragen; es soll an seine Stelle ein Neubau für die Bedürfnisse des protestantischen Gottesdienstes treten. Der alte Chor bleibt stehen. — Die Kirche war im Jahre 1528 bei Aufhebung des Klosters geschlossen worden. Schon vorher, in der älteren Klosterzeit, dürfte es nicht an Umbauten und Anpassungen des alten Baues an neue Anforderungen gefehlt haben. Und als dann der Landvogt seinen Einzug hielt, gab es wieder neue Bedürfnisse. Der Landvogt ist zunächst auf seine eigene Häuslichkeit bedacht und läßt in den Klostergebäulichkeiten einen Prunksaal (1553) einrichten, das sog. „Bern Rych", welches mit den Wappen des residierenden Landvogts und seines Amtsvorgängers geziert wurde. Dieser Saal ist noch heute eine Sehenswürdigkeit. Immerhin drängte der Zerfall der Kirche doch auch dort zum Aufsehen. 1560 wurde die Kirche vom Dachdecker von Thun in 70 Tagen neu gedeckt. Es scheint, daß um diese Zeit doch auch wieder für den Landvogt und seinen Hofstaat ein Gottesdienst eingeführt worden war, der vom Landhelfer im Chor abgehalten wurde. Diese Einrichtung fand durch einen Ratsbefehl von 1563 ihr Ende, indem dann das sog. Kapitelhaus, das jetzt dem schottisch-hochkirchlichen Gottesdienste dient, mit Kanzel und Stühlen versehen wurde, damit dort gepredigt werden könne. Für den Chor stand jezt eine profane Benutzung in Aussicht. Er wurde auf Befehl der Gnädigen Herren in ein Kornhaus mit drei „Schüttinen" und einem Weinkeller umgewandelt, welcher Umbau in 293 Tagen vollendet wurde. Dabei vermauerte Antoni Matter die großen Fenster im Chor. Vielleicht haben wir ihn auch für die Zerstörung des gotischen Maßwerkes verantwortlich zu halten. Das ganze wurde noch durch eine Winde vervollkommnet. Fast 50 Jahre lang erfährt man nichts mehr von der Kirche. 1601 erhielt der Turm wieder zwei neue Glocken. 1653 folgt eine gründliche Erneuerung des gesamten Dachstuhles Das Jahr 1660 bringt unter Landvogt Tillier einen gründlichen Um- und Neubau des Klosters. Ueber diesen Bauten scheint das Gotteshaus wieder ganz vergessen worden zu sein, klagt doch Landvogt Rohr, er habe bei seinem Amtsantritt ein bauloses, zerrüttetes Wesen vorgefunden. Diesem Zustande machten erst die neuen Bedürfnisse der Zeit des Fremdenverkehrs ein Ende 1841 war Interlaken darum eingekommen, den Chor für die Engländer einzurichten. Und ein Jahr später wurde im Schiff der Kirche zum erstenmal nach 300 Jahren wieder katholischer Gottesdienst gehalten Nach dem Bau einer eigenen katholischen Kirche (1908) wird jetzt das Schiff der alten Klosterkirche abgetragen um einem modernen Bau für den protestantischen Gottesdienst Platz zu machen.

Bei den Abbruchsarbeiten wurden nun mehrfache Entdeckungen gemacht. An der nördlichen Längswand ist ein Zyklus von Fresken zum Vorschein gekommen, bestehend aus einer, soweit sich jetzt erkennen läßt, doppelten Reihe von Heiligen. Es ist freilich schwer, die Einteilung zu erkennen, da die Leutkirche, seit sie im November 1528 geschlossen wurde, eben verschiedenen baulichen Umänderungen unterzogen worden ist. Immerhin dürften zwei der Fresken, und zwar wie es scheint die hauptsächlichsten, trotz der argen Verstümmelung und der Zerstörung, welche die Farben durch Pflasterwurf, Tünche und Hammermale erhalten haben, noch erkennbar sein. Es scheint sich bei der Darstellung linker Hand um den heiligen Augustinus zu handeln. Die Figur rechts mag den heiligen Beat darstellen, den Heilsapostel des Oberlandes. Zwischen den betreffenden Nischen scheinen sich Felder mit symbolischen Darstellungen aus dem Tierreiche zu befinden.

Nachdem dann der Zwischenboden entfernt war, durch welchen die nachreformatorische Zeit die Leutkirche der Kornspeicherung dienstbar gemacht, kam der altertümliche, von einer Pfeilerreihe getragene Lettner zum Vorschein, der bis jetzt als Teil eines vollgepfropften Vorratskellers kaum einigen wenigen bekannt war. Seine fünf Spitzbogen machten in ihrer Unregelmäßigkeit einen höchst altertümlichen Eindruck. Kein Bogen ist dem andern genau gleich. Der auffallend schmale mittlere Bogen diente als Durchgang von der einschiffigen Kirche zu einem Gang, welcher auf den noch erhaltenen Kreuzgang mündete. Dieser Lettnergang öffnete sich unmittelbar beim Turme mittelst eines kleinen romanischen Törchens auch gegen außen, das heißt gegen den äußeren Klosterhof hin. Die beiden Nischen je links und rechts vom Durchgangsbogen haben ohne Zweifel einst Altären ge-

dient. In den Scheidepfeilern befinden sich kleinere in gotische Bogen auslaufende Nischen. An den Decken des Spitzgewölbes dieser Lettnerbogen waren noch einfache Dekorationen, rote Striche, zu erkennen. Auch schienen die Rückwände dieser Lettnernischen nicht Fresken, sondern auf Holz oder Leinwand gemalte Dekorationen getragen zu haben, denn ringsum waren noch die im Mauerwerk mit Dübeln befestigten Nägel zu sehen, die ein massives Holz- oder Rahmenwerk gehalten haben müssen. Zur Konstruktion der Lettnerbogen dienten den Erbauern verschiedene Gesteinsarten, so vor allem der im Mittelalter so beliebte Tuffstein für die Bogen. Ferner wurde der gewöhnliche Rugenkalkstein, für gewähltere Zwecke der blaue Unterseer Kalkstein verwendet. Die Bogenkämpfer endlich über den kurzen, einfachen, walzenförmigen Säulen waren aus blauem (Ostermundiger) Sandstein. Ueber dem Lettner ist auch der große Chorbogen freigelegt worden. Er nimmt nahezu die Hälfte der Schmalseite der Kirche ein. Daß die Kirche übrigens während der Blütezeit des Klosters Interlaken bedeutenden baulichen Umgestaltungen unterzogen wurde, dafür zeugt ein weiterer Fund. Als die Arbeiter nämlich mit dem Abbruch der letzten Mauertrümmer der Nordwand beschäftigt waren, stießen sie vor dem Lettner auf eine Doppelmauer. Die behutsame Niederlegung der vorderen Schicht zeigte nun, daß man es mit einer Uebermauerung zu tun hatte, durch welche eine weitere Nische verdeckt gewesen war. Die Nische selbst war von einem Rundbogen überwölbt und präsentierte an der Hinterwand die besterhaltene der bisher gefundenen Fresken. Dieses Mauerbild befand sich unterhalb der Beatusfreske und stellte den Ritter St. Georg dar. Der Heilige auf einem Schimmel sitzend stürmt mit gefällter Lanze auf den feuerspeienden Drachen ein. Ueber demselben ist gegen eine Felswand hin ein goldenes Kreuz zu sehen. Das Bild wurde auf Anordnung von Unterrichtsdirektor Lohner photographiert und kopiert durch Kunstmaler Fritz Gysi von Interlaken Merkwürdig war übrigens bei Freilegung der Nische mit dem Georgsbilde, daß in die Deckenmauer allerlei Bruchteile früherer Bauwerke ein gemauert waren und zwar hübsche Kapitäle von kleinen und großen Säulen, die also bereits einer älteren Bauperiode der Kirche angehört haben müssen. Was das Klostergebäude selbst anbetrifft, so steht fest, daß sein hölzernes Fachwerk (Riegelbau) im Anfang des 14. Jahrhunderts einem festen Steinbau Platz machte.

Nach „Bund“, 16. und 20. November 1909

— *Lyß.* In der Kiesgrube des Herrn Emil Häberli wurde Ende November beim Abdecken von Erde ein Skelett bloßgelegt. Es befand sich zirka 50 Zentimeter tief im Boden. Man fand bei ihm ein Schwert von 50 cm Länge, eine Gürtelschnalle und ein Stück eines Wehrgehänges. Das Skelett stammt aus der Zeit der Alemannen. Im Verlaufe des Sommers wurde bei Abräumungsarbeiten hart neben dem jetzt gefundenen ein weiteres Skelett ausgegraben, jedoch ohne Beigaben. Die Direktion des Historischen Museums in Bern beabsichtigt, die weitern Abräumungsarbeiten zu leiten.

Bieler Tagblatt, 1. Dez. 1909.

— *Pruntrut.* Die Kirche St. Pierre wurde im Jahre 1909 restauriert.

— *Sutz-Lattrigen.* Beim Abdecken in der Gemeindekiesgrube fand Landwirt Herren in Lattrigen ein vorzüglich erhaltenes Bronzeschwert. Man nimmt weitere sorgfältige Sondierungen vor. Das Schwert wurde dem Historischen Museum in Bern übermacht.

Das Seeland, 23. Nov. 1909.

Fribourg. *Musée historique.* Acquisitions en 1909: Epée du 18me siècle garde en argent très finement ciselée et vermeil provenant de la famille de Boccard; Epée du 18me siècle garde en acier ciselée damasquiné d'or provenant de la famille de Boccard; 2 rouets élégamment tournés; 2 serrures gothiques très grandes; couronne de la Ste Vierge en métal doré d'une chapelle Fribourgeoise; Lampe d'église 18me siècle; fer à gaufre du 17me siècle aux armes Praroman et Wallier; grande statue de St-Loup (bois sculpté) du 18me siècle; fontaine en étain; carabine de chasse à pierre de l'armurier Fribourgeois Mooser; sabre empire; 2 chenets gothiques très grands provenant du château de Vaulruz; miniatures de Capeler repésentant M. de Fegely et sa femme 1840; 2 grandes girouettes du 17me

aux armes Malliard; pendule du 17me siècle; grande table du 17me siècle en bon état; harnachement de cheval cuir jaune brodé du 18me siècle; selle avec sa housse (velour rouge du 18me siècle); 4 plats en étain 18me siècle; 2 grandes gourdes en cuir 17me siècle; uniforme de sergent de la garde suisse sous Charles X; 3 grandes planches à sculptures plates de 1521 ayant servi de frise dans une chambre de la cure de Bourguillon; 3 cafetières de 1820; 2 „Kränzli" soit bonnets portés par les filles du village de Guin; Halebarde du 17me siècle; 4 serrures gothiques; plat gothique étain; 2 Uniformes des gardes Suisses sous Charles X; 3 soupières fayence de Vuadens; Marmite en cuivre du 18me siècle; grand bahut sculpté daté 1656 aux armes Wild et Erhard; 20 Plaques à imprimer les toiles du 18me siècle. Nous avons reçu comme dons 3 statues en bois du 18me siècle; 12 tableaux du peintre Willi et de nombreuses petites choses de peu d'importance.

Genève. Une importante découverte a été faite à Passeyry, près de Chancy, dans la propriété de M. Dunant. Des ouvriers qui étaient occupés à défoncer un terrain pour la plantation d'une vigne, mirent à découvert un tombeau. Ils aperçurent des squelettes admirablement conservés ainsi que plusieurs objets très intéressants. Ils continuèrent leurs fouilles et mirent à jour d'autres tombeaux. On croit qui s'agit d'un cimetière mérovingien. Les tombeaux se trouvent à une profondeur d'environ un mètre cinquante à deux mètres. M. Piguet-Fages, conseiller administratif, a chargé M. Cartier, Directeur général des Musées de Genève, de s'occuper de cette découverte.

Courrier de Genève, 1 novembre 1909.

Graubünden. *Chur. Rätisches Museum.* Vermehrung im Jahr 1908 Aus dem 38. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1909. In Oel gemaltes Porträt des Herrn Ständerat Dr. P. C von Planta. Drei Fibeln und eine Bronzenadel von Castellaccio, S. Carlo, Poschiavo und Cremeo. Eine Kollektion keltischer Gold-, Silber- und Potinmünzen. Zahlreiche kleinere schweizerische und ausländische Münzen. Eine Münzsammlung aus Seewis i. P. Verschiedene ausländische Medaillen. Bei der Churer Kanalisation gefundene Münzen, meist kleineren Gepräges, darunter zwei römische. Truhen, Kassetten, Geräte, ein hölzernes Vortragekreuz mit geschnitzten Verzierungen. Acht schmiedeiserne Grabkreuze, ein Waffeleisen mit Wappen des Gotteshaus- und X Gerichtenbundes, etwas Silberschmuck. Drei Pistolen und ein Feuersteingewehr, 11 Textilarbeiten und 5 bündnerische Trachtenbilder, keramische Erzeugnisse, meist von St. Antönien, 48 ostschweizerische Ofenkacheln, vier Glasgefäße.

— Die Gemeinde *St. Vittore* hat dem Bischof von Chur vier alte Statuen aus der dortigen Pfarrkirche und aus einer Kapelle um die Summe von 2700 Fr. käuflich überlassen, von der Ansicht ausgehend, diese Stücke, die schon öfter hätten verkauft werden können, seien nun durch ihre künftige Verwendung in der Kathedrale zu Chur vor Entfremdung und Profanation für alle Zeit gesichert. Der Freie Rätier, 30. Dez. 1909.

Luzern. Die Fassade der Kirche St. Leodegar, mit den spätgothischen Türmen, wird restauriert.

Neuchâtel. *Musée Archéologique et Cabinet des Médailles 1908.* Le *Cabinet des médailles* s'est enrichi des dons suivants: de Mr. Louis Perrier, conseiller d'Etat, 13 monnaies modernes; de Mr. Gustave de Coulon, un denier famille Aburia et 1 cent. de Ferdinand et Isabelle; de Mr. Ls. Schneider, 14 médailles de tir, jubilés, abayes, fêtes de chant, etc.; de Mr. Georges Gallet à la Chaux-de-Fonds, le médaillon de Marat par David d'Angers, 1830; de Mr. et Me. Frédéric de Perregaux-de Montmollin, la médaille frappée à l'occasion de leurs noces d'or 1908 par Huguenin frères au Locle; de Mme. Nesi née Pickering, 1 lire neuve d'Italie. Legs de Mme. Lucie Isler Guye; 89 monnaies, presque toutes en argent dont 22 écus de tir; Louis XV. 1774 contremarqué 40 BZ de Berne; 1 franc 1811; Saxe Cobourg Gotha; 2 Thaler 1847; plusieurs pièces d'argent des Etats Unis, Royaume d'Italie 1808, 1812, 5 lire; France, gros écu 1726, 1793, etc. etc. Les achats sont destinés à compléter les séries des graveurs neuchâtelois: *J. P. Droz:* Le prince de Baden visite la mon-

naie, 1806; Chambre de Commerce d'Anvers, 1815; Capitulation de Pampelune; Victoires de 1807; Settlement at Bombay; Autrichiens vaincus, drapeaux repris; Bataille d'Eylau; Pie VII, hôte de Napoléon; Paix de Tilsitt; Paix de Schönbrunn. *Objets préhistoriques.* de Mr. Pierre de Meuron; 1 scramasax, un anneau de plaque de ceinturon en fer, un bouton de bronze à tige orné d'un entrelacs, objets trouvés avec 15 squelettes, dans sa vigne du Tertre, territoire d'Auvernier, nov. 1908. Voir Petite chronique du Musée Neuchâtelois, nov.-déc. 1908. *Les fouilles de la Tène* ont frait entrer au Musée pendant l'année 1908: 3 épées dont 2 dans le fourreau, 0,82 m et 0,92 m; le haut d'un fourreau la Tène III, plusieurs fragments; 7 fers de lances à formes variées, le plus long mesure 39,5 cm; un talon de lance avec portion de la hampe, une pointe de flèche; deux umbos de boucliers dont l'un avec une bonne partie du bois sur lequel il était fixé au moyen de 2 clous à tête ronde repliés, ce qui donne l'épaisseur du bouclier; six mors entiers ou fragmentaires; onze phaléres en bronze dont l'une est émaillée; une fibule de bronze; 16 fibules de fer entières, 16 fragmentaires; une feuille de bronze répliée; une plaque ronde en bronze; 28 anneaux dont un en bronze; 12 boucles dont quelques unes très grandes; cinq agrafes de ceinturon en fer, mâles, trois en bronze dont un mâle et 2 femelles; une belle épingle en bronze, tête lourde, forme bollet, avec gorge d'anneaux, fin de l'âge du bronze — cet objet isolé provenant sans doute de la station du bronze du Château de Thielle à quelque distance aura été retrouvé et utilisé par les gaulois de la Tène; un joli bouton en bronze à bélière, présentant dans le milieu une protuberance émaillée; une hache; un couteau; un rasoir; 2 paires de ciseaux dont une porte des 2 côtés des fragments de tissu; un hameçon, deux parties de bruxelles, un fer de gaffe et une tige de fer. La partie de la Station fouillée en 1908 a fournit très peu de poterie; quelques restes humains dont une calotte de crâne. — Les restes les plus intéressants, par ce que les plus rares et les plus rarement conservés, sont en bois; mentionnons une rame, la moitié d'une êcuelle en bois, un grand nombre de poutres ou poteaux à mortaises, ou emboîtages curieux, ou bien découpés pour recevoir un lit de traverses rondes ou une barrière, enfin le dossier d'une chaise, décoré de 9 trous, plusieurs parties des pieds, des traverses, et peut-être des portions du placet ou siège. — Nous avons fait faire de ces très curieuses pièces des photographies et des facsimile en bois, grandeur naturelle, et avons tâché de conserver les originaux dans l'alun ou en les imprégnant d'huile dégraissée.

W. Wavre (†).

— *La Chaux-de-Fonds. Musée historique.* Dons ou achats 1909. Une uniforme et équipement de capitaine quartier-maître. — Un bois de lit, 18me siècle — une plaque de Contrefeu en fonte de fer — des tabatières, affiquets et étuis à aiguilles en argent, — des clefs de montres en or avec cornaline et monogramme — une poupée en bois (fin du 18me siècle) avec costume neuchâtelois et trousseau, — un pot en fayence avec vue de la Chaux-de-Fonds (environ 1830) — des channes, plats, assiettes, chauffe-plats, soupières, lave-mains en étain, la plupart avec poinçons de potiers neuchâtelois, — deux anciennes montres, dites roues de rencontre, avec portraits de Frédéric-Guiliaume III, devises royalistes, rubans et médailles de 1831, — un ancien fer à repasser en laiton.

Le Comité a utilisé une bonne partie de l'allocation de l'année dernière pour collectionner les oeuvres de la famille Girardet, du Locle, graveurs d'estampes et éditeurs de livres. Un don important nous a permis de compléter, en magnifiques exemplaires, la série des prestations de 1786. Nous possédons actuellement 130 estampes gravées par ces artistes. — Un autre don, de grande valeur, consiste en une collection d'une centaine d'estampes gravées par A. Courvoisier-Voisin de la Chaux-de-Fonds, à la fin du 18me siècle, et représentant soit des vues suisses, soit des scènes de l'histoire nationale. Cette collection était accompagnée de trois planches en cuivre gravées par le même auteur et de trois cahiers de notices biographiques et de correspondance.

— *Musée d'horlogerie. Exercice 1909. Dons.* Une douzaine de montres or et argent de la période 1810 à 1850, parmi une intéressante pièce marchant 15 jours et une montre or Répétition à 1/4 du célèbre Breguet de Neuchâtel, établi à Paris au commencement du

XIXme siècle. Une pendule Neuchâteloise à poids, mais avec petit balancier se trouvant à l'intérieur du mouvement, datée 1728, le type a donc précédé le type connu actuellement sous le nom de „pendule neuchâteloise" et se trouve très rarement sur le chemin des collectionneurs. Un Mouvement fabriqué par les célèbres „Jaquet Droz", auteurs des Automates actuellement au Musée de Neuchâtel. Ce mouvement est d'un travail superbe à échappement genre Duplex, aussi appelé à virgule. Sur le cadran se trouve inscrit le nom: Jaquet Droz. – Une très belle pendule neuchâteloise, contenue dans un cabinet d'un bel effet décoratif. Le tour à guillocher de l'excellent ouvrier que fut Alcide Nicolet. Celui-ci refusa à l'Exposition de Philadelphie, croyons nous, la médaille d'honneur que le Jury voulut lui décerner. En effet, les experts ne voulurent jamais croire que les plaques exposées par Nicolet furent exécutées par le procédé de la machine à guillocher, tout le travail était bien fait. Le prix fut donc octroyé à des plaques „gravées". De là le refus du bon artisan, fier de son travail de guilloché. — Une collection de poinçons et de machines diverses ayant appartenu à un habile mécanicien des Planchettes, W-Humbert Droz. Période 1820—1850. — Le planisphère exécuté par le mécanicien Ducommun, chef d'oeuvre de patience et d'habileté, a été remis en parfait état. Il fonctionne maintenant à la satisfaction de tous les visiteurs. Il fut exécuté au commencement du XIXme siècle.

St. Gallen. *Historische Sammlungen im städtischen Museum.* Aus dem gedruckten Jahresbericht vom 1. Juli 1908 bis 30. Juni 1909 von Prof. Dr. J. Egli. Totalvermehrung 448 Nummern mit 602 Gegenständen, wovon 368 gekauft, 232 geschenkt und 2 deponiert. Es werden folgende Stücke besonders namhaft gemacht: Römisches Töpfchen von unglasiertem Ton, gefunden bei Kempraten. Zwei Dachziegelfragmente der XI. und XXI. Legion und röm. Gefäßscherben von Windisch. — Stück eines in Sandstein gehauenen Kanals vom Gallusplatz in St. Gallen; Stein mit gehauenem Wappen Schobinger, von der Moosbruckstraße. Zwei aus Eichenholz geschnitzte Balkonbrüstungen vom Hause zur Traube an der Schmiedgasse in St. Gallen. Eine große Sammlung von Arbeiten der Kunstschlosserei, meist aus dem Toggenburg, dem Seebezirk und Gaster. Blau gemalter Ofen mit dem Meisternamen Hans Rudolf und Hans Jakob Sommerauer, 1724, von Stein, Kt. Appenzell. Weißglasierter Ofen mit Reliefguirlanden, Palmetten, Rosengeschlinge und Messingfüßen, 18. Jahrhundert, aus dem Rathause in Rorschach. Mittelalterliche Ofenkachel mit Hirsch und eiserne Ofenplatte mit Darstellung einer Kriegsszene des 16. Jahrhunderts. Gotischer Tisch von Oberegg. Viertüriger Schrank 1568 mit den 4 Wappen der Conventualinen Margret und Anna von Ulm, Küngolt von Rischach und Helene von Helmsdorf, aus einem ostschweizerischen Kloster. Zwei Schränke, Tisch mit Schieferplatte, geschnitzte Truhe, Stabellen, Kommode und Büffett aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Rheintalischer Halbschrank 1634. Sechseckige Zinnkanne mit Marke des Zinngießers Sailer in Wil und reich ornamentierter gedeckelter Zinnkrug mit St. Galler Beschauzeichen 1649.. Ovale Suppenschüssel aus Fayence vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Boule-Uhr mit Bronzegarnituren aus der Werkstatt des Anton Landtwing in Zug 1764. — Wappenscheibe des Hanns Miles 1575, Arbeit des St. Gallers Andreas Hör. Figurenscheibe des Hans Büeler und der Anna Künzlin 1584, Arbeit des Wiler Meisters Niklaus Wirth. Fragment eines Glasgemäldes (Oberteil) mit Ansicht der Stadt St. Gallen von Westen, wahrscheinlich Arbeit von Wolfgang Spengler in Konstanz, Mitte des 17. Jahrhunderts. Eglomisé, Porträt des St. Galler Ratsherrn Jakob Friderich, gemalt von Hektor Gmünder, Flach- und Glasmaler in St. Gallen 1693. — Einschneidigdreikantiger Dolch, gefunden am Margretenberg bei Pfäfers, aus der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts. Dolch aus dem 15. Jahrhundert, gefunden in der Langwies zwischen Au und Bernegg. Hellebarde mit schräger Schneide, 15. Jahrh. Säbel des St. Galler Bürgers Johannes Oberteuffer, gefallen unter Napoleon in der Schlacht bei Macerata 1815 als Regimentsoberst. Eine Anzahl Kostüme aus dem St. Galler Oberland. Stickerei auf Leinwand mit dem Wappen der Familie Rüssi in Rapperswil, 1587. — Drei Leinwandpanner der Stadt St. Gallen, aus dem 15. Jahrhundert, und das Fragment eines solchen von 1529. — Oelgemälde mit Ansicht des ehemaligen Lustschlößchens der Familie Högger auf Höggers-

berg, 1678. Drei Oelgemälde von F. M. Diog: Porträte des st. gall. Landammanns Anton Oberli von Mels, 1796, dessen Gemahlin sowie dessen Schwiegervaters. Porträt des sargans. Landammanns Johann Franz Natsch, 1766. Zahlreiche St. Gallische Ansichten, Stiche und Bilderwerke, zusammen 157 Blätter.

— *Lichtensteig. Lokalmuseum.* Im Jahre 1909 wurden zwei Glasgemälde erworben, das eine mit Inschrift Lienhardt Bürgy, Burger zu Liechtensteig 1601, das andere von einem Spitzli im Jahr 1588 gestiftet; eine St. Gallische Bataillonsfahne mit einem Mannschafts-verzeichnis vom Jahr 1804; ein Waffeleisen des Klosters Fischingen 1786; ein goldener Anhänger mit kleinem Blumenstrauß; ein Lesepult vom Jahr 1744 mit Bibel. G.-H.

— *Rorschach.* Ende November wurde der wertvolle Erker am ehemaligen Hause des Hoffmann'schen Fidei-Commisses an der Hauptstraße (nun Hrn. E. Brugger-Moser, Kaufmann, gehörend) abgebrochen, um nach der Renovation des Gebäudes, die von Herrn Architekt Stärkle geleitet wird, an anderer Stelle wieder angebracht zu werden.

Rorschacher Bote, 30. Nov. 1909.

Obwalden. *Historisch-antiquarischer Verein.* Das historisch-antiquarische Museum war bisher im „Hexenturm" untergebracht. Der beschränkte Raum gestattete eine Ausstellung der zahlreichen Stücke nicht. Unsere Altertumsfreunde machten wiederholt Anstrengungen, diesem wenig beschaulichen Zustande abzuhelfen. Im Vordertreffen dieser Bewegung stand der um die Erforschung unserer Lokalgeschichte hochverdiente H. H. Pfarrhelfer *Anton Küchler sel.,* der für den Fall des Baues eines neuen Museums seine reichhaltige Sammlung dem Verein testierte. Unser lange gehegter Wunsch sollte in Erfüllung gehen anläßlich des Baues des kantonalen Bank- und Verwaltungsgebäudes. Die h. Regierung stellte dem Verein zwei geräumige Säle in der II. Etage unentgeltlich zur Verfügung und übernahm auch die nötigen Installationsarbeiten auf Staatskosten. Die Installation des Museums besorgte sodann mit viel Sachverständnis Herr Zeichenlehrer Frz. Keiser von Stans. Am 27. Dezember 1909 konnte die offizielle Eröffnung des Museums im Beisein des Direktors des schweiz. Landesmuseums stattfinden. In Hinsicht auf ein neues Museum hat der Vorstand im abgelaufenen Jahre, soweit es die Kasse erlaubte, einzelne *Erwerbungen* gemacht. So von den Erben des Musikdirektor Scherer von Interlaken eine wertvolle von Meister Frz. Wirz gearbeitete Aufsatzkommode mit Einlegearbeit aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Ferner verschiedene kleinere Antiquitäten, so eine niedliche silberne Taschenapotheke mit feiner Filigranarbeit und dem Wappen der Familie Imfeld geziert. Auch einzelne *Schenkungen* haben wir zu registrieren. So wurde uns von alt Spitalverwalter Nikl. Keiser sel. in Sarnen ein seltener bemalter und wappenverzierter Aktenkasten geschenkt, der einem Landvogt Imfeld früher zu eigen war. Ferner von den Erben der Frau Ratsherr Anton Durrer, Kerns, ein interessantes Trachtengemälde, darstellend eine Frau Organist Krummenacher von Sachseln. Die kantonale Zeughausverwaltung deponierte in unserem neuen Museum eine größere Anzahl wertvoller Waffen- und Ausrüstungsgegenstände. Unser Waffensaal bildet denn auch für sich allein schon eine hervorragende Sehenswürdigkeit. Da unsere Sammlungen nun einem weitern Publikum zugänglich sind, ist zu erwarten, daß da und dort in Privathänden liegende wertvolle Antiquitäten im neuen Museum deponiert werden.

Schaffhausen. *Sammlung des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen. Neuerwerbungen im Jahr 1909*: Eine große eisenbeschlagene Geldkiste mit kompliziertem, kunstreichem Schloß. Verschiedene guterhaltene bürgerliche Kostüme aus den 20iger Jahren des 19. Jahrhunderts. Die Gipsmodelle der Büsten von Rüger und J. G. Müller des Schaffhauserbildhauers Oechslin. Die Briefe Joh. v. Müllers an Gentz 1805/06 (21 Nummern). Einige Funde aus einem alemannischen Grabe in Beringen (Schädel, Lanzenspitzen und Pfeilspitzen). Ca. 40 neue Münzen; die wichtigsten sind: Eine neue Variation eines Schaffhausertalers von 1620, ein Schaffhauserdicken von 1614, ein Zürchertaler von 1646, 3 Kreuzerstück der Stadt Chur von 1629, ein Zofingerkreuzer von 1722, eine Bernerdublone von 1796 usw. Auf die Erwerbung eines Schauffhausergoldguldens vom Jahre 1622 konnte

leider wegen Geldmangel nicht eingetreten werden. — Ferner wurde auf Anregung des hist.-antiq. Vereins zu Handen des künftigen städtischen Museums durch die Bürgergemeinde „die Große goldene Verdienstmedaille des Kt. Bern“, die seinerzeit Joh. v. Müller verliehen wurde, erworben. Dr. W. Utzinger.

— In den Schaffhauser Blättern wurde im Januar 1910 die folgende Publikation des Baureferates der Stadt Schaffhausen betreffend Erwerbung von Kunstaltertümern durch die Stadt erlassen:

„In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß typische Gegenstände von historischem oder künstlerischem Wert nach auswärts verkauft worden sind, ohne daß den Organen der Stadt oder den privaten Vereinigungen, die sich für solche Werke interessieren, Gelegenheit geboten wurde, sie zu erwerben, oder wenigstens Angebote zu machen. Weite Kreise unserer Bevölkerung drängen nun aber auf baldige Errichtung eines Museums und es steht fest, daß die Museumsbaufrage in den nächsten Jahren zur Erledigung kommen muß. Schon harren wertvolle Sammlungen der Unterbringung, aber ebenso notwendig ist, daß darauf gesehen wird, noch weitere Erwerbungen zu machen, um im Museum ein möglichst vollständiges Bild vergangener schaffhauserischer Kultur zu bekommen. Vor allem wird man bestrebt sein müssen, gute alte typische Zimmereinrichtungen zu erwerben, wie sie in manchem Bürgerhause noch wohl erhalten vorhanden sind, selbstverständlich auch einzelne Möbelstücke, wertvolle Gerätschaften usw. Der unterzeichnete Baureferent (Hermann Schlatter) richtet deshalb im Auftrage des Stadtrates einen Aufruf an die Einwohnerschaft von Stadt und Kanton mit der Bitte, es möchte ihm im Interesse des Museums in allen Fällen Kenntnis gegeben werden, wenn Gegenstände oben erwähnter Art dem Verkauf ausgesetzt werden, damit die Stadt in der Lage ist, sie eventuell zu erwerben. Gleichzeitig wird der Wunsch ausgesprochen, die Besitzer derartiger Kunstaltertümer möchten von der Existenz Kenntnis geben, auch wenn sie vorläufig nicht daran denken, sie zu veräußern, damit sie nicht später aus irgend einem Zufall nach auswärts wandern. Schon viele wertvolle Gegenstände sind zum Teil ins Ausland verschleppt werden; die Behörden hoffen darum, daß sie in ihrer Sorge um das zukünftige Museum von den Einwohnern unterstützt werden in der Weise, daß man der Stadt zum mindesten Gelegenheit gibt, mit auswärtigen Händlern zu konkurrieren.

— *Beringen* hatte früher schon bronzezeitliche Besiedelung bewiesen, und im Liblosental stand eine römische Villa, vgl. Schaffh. Beiträge z. vaterl. Gesch., 7. Heft, p. 46. Letzten Frühling (Ostern 1909) kam dazu ein alemannisches Grab beim sog. Gemeinderank. Roh zurechtgeschlagene Kalksteinplatten bildeten senkrecht gestellt 4 Wände. Auf einer Schicht steinfreier, lehmhaltiger Erde lag gestreckt ein männliches Skelett, Richtung W-O, Blick nach O. Beigaben (jetzt im „Museum“ zu Schaffhausen): am Fußende ein flaches Eisenstücklein, an der linken Hüfte 4 hübsche eiserne Pfeilspitzen und das Bruchstück einer Speerspitze (?). Der Schädel wurde von Herrn Franz Schwerz untersucht und beschrieben. — Erhöhte Bedeutung erhält der Fund durch die Versicherung des Grundeigentümers, daß schon früher in unmittelbarer Nähe Grabstätten von gleicher Anlage an den Tag gekommen seien und zwar in den sechsziger Jahren des letzten Jahrhunderts, deren 7 beim Bau des gegenüberliegenden Hauses und mehrere andere im Garten nebenan. G. Wanner.

Solothurn. Bei Anlegung einer Kiesgrube im Brüggacker (Gemeinde Oekingen) wurde Anfang Januar ein Flachgrab mit einem weiblichen Skelett aus der jüngeren Eisenzeit bloßgelegt. Die erwachsene Tote lag in einem Einschnitt mit schräg einwärts verlaufenden Wänden in 1,20 Meter Tiefe in der Richtung Nordsüd eingebettet. Bei der Leiche lagen einige Beigaben, die noch geborgen werden konnten. Darunter war eine Gürtelkette aus Bronze, bestehend aus einfachen Ringen, die durch façonnierte lange Verbindungsstücke zusammengehalten wurden. An einem Ende befand sich noch ein dickerer, festerer Ring mit einem Ansatz, der in drei kleinen Verdickungen endigt Ein gleicher Ring diente zur Fassung eines gleichen Hakens. An der Kette war auch noch ein Anhänger befestigt, an dem an drei feinen Kettchen drei Bommeln aus Bronze hingen, von denen noch einige Reste erhalten werden konnten. Außerdem fanden sich sechs meist zerstörte, lange Fibeln aus

Bronze, die das Gewand der Toten zusammenhielten. Es sind Fibeln vom Mittellatèneschema. Leider konnte die genaue Lage der Beigaben nicht mehr konstatiert werden, da von den Entdeckern darauf nicht acht gegeben wurde. Auch das Skelett wurde zerstört. Diese Funde liefern archäologisch nichts neues. Sie finden sich bei uns in allen zeitgenössischen Nekropolen, wie Münsingen, Tiefenau, Vevey etc. Im Kanton Solothurn ist es allerdings der erste derartige Fund. Ob und inwieweit das prächtige Refugium oder der Burgstall, der sich bei Halten unter dem Punkt 473 des Bl. Aeschi der Siegfriedkarte befindet, zu diesem Gräberfeld in Beziehung steht, müßte sich durch eine sorgfältige Untersuchung jenes interessanten Platzes, der durch eine uralte herrliche Linde gekrönt ist, feststellen lassen. Es ist anzunehmen, daß im Brüggacker noch mehr derartige Flachgräber angeschnitten werden.

Solothurner Tagblatt, 14. Januar 1910.

— *Solothurn.* Bei den Kanalisationsarbeiten im Obachquartier in Solothurn hatte man anfangs die Erwartung gehegt, man würde auf die Römerstraße stoßen, die nach Meisterhans die römischen Zwischenstationen bei Dreibeinskreuz über die Aare und von da längs dem rechten Aarufer zum Castrum geführt haben soll. Nun haben die Unternehmer der Grabung längs des Obachweges wohl Spuren der neueren Schanzen, sonst aber nichts gefunden, was auf das Vorhandensein eines Römerweges schließen ließe. Vielmehr scheint nun festzustehen, daß in früheren Zeiten das Aarbett an dieser Stelle (bei der Männerbadanstalt) viel weiter nördlich verlief, daß also dort Wasser war, das eine mächtige Schicht von weichem Lehm zurückließ. In dieser Schicht wurden in der letzten Zeit während der Ausschachtungsarbeiten in etwa vier Metern Tiefe einige offenbar einst zugeschwemmte oder ins Wasser geworfene Gegenstände gefunden, wie z. B. zwei mächtige Unterkieferknochen vom Rind, mehrere angeschnittene Hirschgeweihstangen, einige rohe Scherben von offenbar römischen Urnen und schließlich, was das Interessanteste ist, eine stark benagelte Doppelsohle von einem römischen Schuh. Sie war ursprünglich etwa 24 cm lang. Die ganze untere Fläche ist außerordentlich dicht benagelt. Es sind noch über 80 Nägel erhalten; im ganzen dürften es wohl über 100 gewesen sein.

Römische Schuhe sind nicht gerade häufige Funde. In Windisch, im sog. „Kalberhügel“, sind solche Sohlen gefunden worden, die mit der unserigen eine sehr große Aehnlichkeit aufweisen, namentlich was den Schnitt anbetrifft. Aus dem deutschen Limesgebiet sind uns derartige Funde bekannt von der Saalburg, vom Kastell Feldberg in der Nähe der Saalburg und von Weißenburg am rätischen Limes. Beim Feldberg-Kastell wurde die Abfallstelle einer Schuhwerkstätte, die sich dank dem sumpfigen Gelände erhalten hatte, gefunden.

Solothurner Tagblatt, 28. Dez. 1909.

— *Olten.* Das alte Wappenrelief, das sich in der Gaststube des Hotels Halbmond befand, wurde im Treppenhaus des neuen Stadthauses eingemauert. Um einen Verkauf des alten Wahrzeichens zu verhüten, und es der Stadt zu erhalten, hat die Kommission des historischen Museums den Stein erworben und ihm im Stadthaus eine würdige Stätte angewiesen. Das Relief war früher an dem 1534 erbauten Stadttor (zwischen dem Halbmond und dem Hause des Herrn von Arx, Bäckermeister) angebracht. Es zeigt den Reichsadler mit den Reichsinsignien, das Solothurner Wappen zweifach mit den Figuren des St. Urs und Viktor als Schutzpatrone beidseits und das Oltner Wappen mit der Jahrzahl 1542. Der Stein ist das erste Dokument, wo die drei Tannen als Wappen von Olten erscheinen. Er war eine Arbeit des Bildhauers Stephan Schöni, dem von den Gnädigen Herren zu Solothurn am Mittwoch vor St. Martins Tag 1541 der Auftrag erteilt wurde, einen Stein für das Tor zu Olten zu machen und zu schneiden „mit meiner Herren Zeichen, dem Reiche und zwey gewappneten Mannen.“ Als Lohn waren bedungen 30 Pfund guter Solothurner-Währung und ein Malter Dinkel. Im Jahr 1837 wurde das Tor mit dem sogenannten Zeitturm abgebrochen. Oltner Tagblatt, 1. Jan. 1910.

Tessin. Durante i lavori di allargamento nella via Ballarini in *Muralto,* venne rimossa una tomba colossale. Si compone di quattro lastroni di forte spessore, d'una unghezza di 2 metri, altezza 65 cent.; larghezza verso la testa 85 cent. Il pavimento è

confezionato con grosse pietre squadrate e levigate. Il coperchio è di un pezzo solo. Nell'interno di questo sepolcreto vennero ritrovate alcune vestigie di ossa umane, un mucchio di polvere nera ed alcuni cocci. Gazetta Ticinese, 11 gennajo 1910.

— *Gudo.* Dopo una lunga sospensione, durante la quale non si rinvennero più tombe, ma si credette di trovare strade rozzamente ed irregolarmente selciate si tornò a fare nuove scoperte. Si scopersero fino ad oggi 93 tombe, 37 nel primo periodo e 56 nell'attuale. Giaciono ad una profondità di circa 6 metri. Nel mese di novembre si misero alla luce tre tombe adiacenti l'una all'altra, la media delle quali era però vuota. La terza era oltremodo ricca e ben conservata, sì da contenere anche frammenti di ossa. Oltre a fibule di ragguardevole grandezza, vi si rinvennero 64 pezzi di ambra color aranciato che erano, senza dubbio, parte di vistosa collana. Gli scavi precedono con molta cautela: le tombe vengono fotografate prima e dopo la loro apertura, cogli oggetti nella posizione esatta in uci giacevano. Le tombe sono diversamente orientate. Gli oggetti, accuratamente raccolti, vengono deposti in un locale del Pretorio, in attesa di un Museo Bellinzonese, il quale raccolga finalmente i cimelii di storia e d'arte che si trovano dispersi nella zona politica e storica della capitale. Il Dovere, 1 dicembre 1909.

Waadt. *Musée d'Avenches.* En septembre 1909, des fouilles ont été faites sur l'emplacement situé près du Pont de l'Eau Noire, d'où on a sorti à la fin de décembre 1908, les deux colonnes qui sont maintenant dressées sur la terrasse du Musée. Cinq bases de colonne dont quatre intactes, la 5me en deux fragments, de grandes tuiles brisées et encore quelques fragments de beau marbre ont été découverts pendant ces fouilles. Nous sommes toujours plus persuadés que dans cet endroit se trouvait un bâtiment construit à l'entrée du canal qui conduisait les eaux du lac à Aventicum et qui servait de dépôt pour toute espèce de matériaux. Dans le même endroit se trouvaient trois grands pilotis que nous avons aussi enlevés. Pendant les fouilles faites par le Pro-Aventico dans la propriété de M. l'avocat Ferdinand Blanc, en Prilaz, deux præfurnium (porte cintrée qui s'ouvre au-dessous d'un four ou d'un hypocauste) ont été découverts, l'un en 1908, qui est resté dans le terrain, l'autre en 1909, mieux conservé a été rétabli exactement et transporté sous le hangar du Musée. Le conservateur du Musée a fait placer sur ce monument trois chapiteaux, celui de gauche se trouvait dressé en Prilaz, à deux mètres du præfurnium, celui du centre a été découvert pendant les fouilles du théâtre, en 1899; quant au troisième, on n'en connaît pas la provenance. D'année en année notre Musée prend une importance toujours plus grande, grâce aux nombreux objets que l'on découvre. La dernière saison a été une des plus remarquables; en moins de dix mois, en effet, le Musée a vu ses collections s'enrichir des deux colonnes de l'Eau Noire, dont la plus grande mesure 4,80 m, des cinq bases de colonne et des trois pilotis provenant du même endroit du præfurnium de Prilaz, du chapiteau placé à gauche sur son sommet, des deux colonnettes en marbre blanc, dressées contre le mur du hangar, d'un grand nombre de fragments de beau marbre varié, bien taillé, représentant plusieurs figures géométriques, et de quatre bouches à chaleur qui jusqu'à ce jour n'avaient pas encore été découvertes pendant les fouilles faites à Avenches. Le médaillier, malgré le zèle de certains amateurs qui sont constamment à la recherche des monnaies romaines que l'on trouve de temps en temps, à Avenches, s'est cependant enrichi de plusieurs monnaies de valeur qui ne figuraient pas encore dans nos collections, je ne citerai que deux de ces monnaies: un Antonin le Pieux, un Valérien Jeune en argent. Le Conservateur du Musée: F. Jomini.

— *Lausanne. Musée cantonal d'Archéologie et Médaillier.* Musée d'Archéologie: *Dons:* Drapeau des mineurs de la Conversion (par le Département de l'Instruction publique). — Du Conseil d'Etat vaudois, un plateau gravé et orné en argent donné au Conseil d'Etat par les Vaudois établis à Genève en 1896 (souvenir de la journée vaudoise de l'Exposition nationale suisse à Genève). — De Mme. Forstmann Sussex un écritoire en saxe. — *Acquisitions:* Coffre en fer du XVIme siècle. — Tronc de commune en fer. — Cadenas damasquiné du XVme siècle. — Urne funéraire en pierre ollaire (burgonde), 1 scramasax, pointes de lance burgondes provenant de l'Isle. — 2 pistolets (Contesse). — 1 compotier Nyon. — Médaillier.

Acquisitions: Bronze de Marc Aurèle. — 11 médailles diverses de Hans Frei. — 1 monnaie en or anglaise d'Edouard I l'Ancien (trouvée à Lutry). — 1 Lot de Monnaies grecques et romaines (20 ex). — 1 Louis d'Or 1786. — Divers lots importants acquis à la vente aux enchères P. Stroehlin en novembre 1909: deniers de l'Evêché de Genève, monnaies diverses de la Savoie; belles séries de deniers, sesen, gros demigros, parpailloles relevant d'à peu près tous les évêques de Lausanne, Batz vaudois de 1826 (2 ex), Ecu Louis XV 1726 à l'estampille vaudoise, 10 Batz vaudois 1804, quatre statères celtiques, or (achat Stroehlin) *Dons*. Lot de monnaies des états américains (M. Lament ingénieur au Pérou). — Lot de monnaies diverses (Mme Paul Vulliet). — Monnaie en bronze d'auguste (M. Geigy, Bâle). — Médaille en étain de Gleyre (M. Lassuen secrét). — Petit bronze de Fauster (M. Barblan pasteur). — 3 monnaies de billon (Mr. Pelet).

— In der Kathedrale werden systematische Ausgrabungen durchgeführt. Ueber die Ergebnisse hoffen wir später eingehend berichten zu können.

— *Une station préhistorique à Chêne-et-Pâquier.* A douze cents mètres de son embouchure dans le lac de Neuchâtel, la Mentue reçoit, sur sa droite, le ruisseau des Vaus, grossi lui-même du Plonzel qui le rejoint au pied de la vieille Tour de Saint-Martin. Entre ces deux ruisseaux, profondément encaissés près de leur rencontre, s'étend un plateau ondulé, des Vuissens à Chêne-et-Pâquier par Démoret.

Presque exactement au nord de Chêne-et-Pâquier, le flanc septentrional du vallon des Vaux est formé, dans sa partie inférieure — environ les deux tiers — par une berge très raide, couverte d'arbres et de buissons; dans sa partie supérieure — le tiers restant — par une paroi de molasse regardant le sud-sudouest, qui peut bien avoir une quarantaine de mètres, et dont le sommet surplombe la base de six à sept mètres. La berge se raccorde à la paroi par une terrasse de largeur variable, formée de la poussière et du sable fin que l'érosion éolienne et les effets du gel sur les points humides ont lentement enlevés à la surface du grès surincombant. — Cet été, des traces certaines d'habitat humain avaient été constatées en cet endroit. Informé de la découverte, je me suis rendu, l'un des derniers jours d'octobre, à Chêne-et-Pâquier. Avec une amabilité extrême, M. Tharin, Chargé par l'Etat de Vaud de la surveillance des fouilles, nous fait les honneurs. Nous descendons dans la tranchée et nous examinons la section de la terrasse. On y distingue très nettement des couches infléchies: elles s'élèvent d'abord à partir de la paroi, puis redescendent, le sommet de la courbe étant à environ quatre ou cinq mètres du rocher. — Tout au fond de la tranchée, on trouve quelques silex taillés. D'après M. Schenk, professeur d'anthropologie à l'Université de Lausanne, qui a la haute direction des fouilles, ce sont des témoins de la dernière période du paléolithique; ils confirment que des relations commererciales existaient dès cette époque reculée entre nos stations et le centre de la France; car c'est de Grand-Pressigny, en Indre-et-Loire, que proviennent les éclats de silex trouvés dans les Vaux. — Au-dessus de ce premier lit est une couche assez épaisse de cendres et de sable mêlés, puis on aperçoit nettement le strate du néolithique. L'âge de la pierre polie est abondamment représenté par des instruments de pierre et d'os et des ustensiles de poterie. La matière première était à portée: les brèches tertiaires qui gisent au fond des vallons ont fourni les pierres, granits et serpentines; les bancs d'argile sur lesquel nous avons glissé en venant, la pâte de la céramique primitive. — Cette couche de la pierre polie est nettement accusée dans la section. Sa teinte gris clair contraste avec le gris jaunâtre qui est au-dessous et le gris plus foncé qui est au-dessus. M. le professeur Schenk attribue cette nuance et le toucher gras de la couche à ce qu'il y eut là un véritable atelier de poterie. Les morceaux assemblés montrent, sur la panse des vases, les mamelons perforés par où passait l'anse, ficelle ou boyau tordu. Plusieurs débris présentent des dessins géométriques. — La poterie néolithique des Vaux révèle une particularité géologique inattendue. Comme j'en avais emporté un tesson, je fus surpris, en le montrant chez moi à la lueur de la lampe, d'y découvrir trois ou quatre lamelles brillantes. Je signalai le fait à M. Schenk; il n'avait

pas encore eu l'occasion de le constater, mais, après examen plus attentif de quelques débris, il m'informa qu'il avait reconnu de ces mêmes points brillants. Entre temps, j'avais porté mon tesson à M Junod, orfèvre, à qui le premier traitement dénonça la présence de l'or vierge. — Cet or est évidemment renfermé en paillettes dans les couches d'argile du tertiaire qui ont servi à fabriquer la poterie des Vaux. Il ne me fait pas l'effet d'y figurer en quantité suffisante pour valoir une exploitation. L'intérêt scientifique exige cependant que des recherches soient faites pour déterminer dans quelle proportion l'or se trouve dans la poterie, et dans quelle couche d'argile la proportion de l'or est la même que dans la terre cuite. On saura de la sorte quelle couche d'argile était exploitée, et ce pourrait être le point de départ de constatations nouvelles et inattendues. — Les autres objets en argile sont des pesons de tisserand. On tissait le lin. — Les outils de pierre sont assez nombreux: percutoires de granit pour casser les os, haches, un fort beau fragment de marteau en serpentine avec sa douille, des couteaux et des grattoirs de silex et de néphrite, perforés ou non. — Les instruments d'os abondent. Il devait être facile, étant donné la disposition des lieux, d'exercer des battues et de chasser, dans l'étroite gorge où l'attendaient les filets et les flèches des chasseurs, le gibier du plateau et des vallons avoisinants. Les poinçons, les grattoirs et les aiguilles sont aussi en grand nombre, ainsi que les perforateurs: au moyen d'un os cylindrique creux, tourné entre les deux mains ou a l'aide d'un archet, avec un peu de sable siliceux en guise d'émeri, on perce les pierres les plus dures. Les os sont notamment ceux du cerf et de l'élan. — Les foyers qu'on rencontre dans cette couche du néolithique sont semés de débris végétaux carbonisés, pommes sauvages, noisettes, glands et grains de blé. Ces derniers appartiennent à trois sortes, d'après M. Martinet, directeur de la station de Mont-Calme, qui les a examinés; ce sont la nonnette, la variété dite mottu de la Gruyère et un blé scandinave. — Enfin, au dessus de la couche à poteries anciennes, s'en trouve une où l'on recueille, avec de menus fragments d'objets en bronze, des auges et des pierres à broyer le grain et de nombreux amas de seigle carbonisé. Ainsi, chez les terriens des Vaux, absolument comme chez les lacustres, le seigle fait son apparition en même temps que le bronze: il y a correspondance entre les civilisations des deux groupes que l'habitat différencie par ailleurs.

Toutes les curiosités de la station des Vaux ne sont pas dans le sol. D'autres attirent l'attention sur la paroi de rocher qui abrite notre terrasse, entre deux et quatre mètres au-dessus de celle-ci. Ce sont des cavités diverses de forme, dont on se demande quelle est la date relative et la destination. — Les unes sont des sillons verticaux qui semblent marquer la recontre, avec le rocher, de cloisons séparant la terrasse en des sortes de stalles. Entre deux, mais plus haut, se voient des trous, de la grosseur des deux poings mis ensemble, assez régulièrement espacés et disposés sur une ligne sensiblement horizontale. On ne saurait guère définir l'ancienneté relative des sillons et de ces trous, mais tout porte à croire que ces derniers recevaient la tête de chevrons dont l'autre extrémité reposait sur une sablière, portée elle-même par des piquets fichés dans le bord de la terrasse. On a, en effet, retrouvé, au sommet du talus, mais dans la couche ancienne, les restes de sept ou huit pieux. Il est toutefois difficile d'assigner une date à ces restes, malgré la ressemblance qu'ils offrent avec les palafittes. — Des cavités plus énigmatiques sont disséminées au-dessus et au-dessous de la lingne de trous à chevrons. Elles sont plus grandes, moins profondes, plus évasées. Ces cavités sont recouvertes d'un enduit brunâtre qu'on dirait fait de suie et de goudron. — M. le professeur Schenk et M. Victor Gross de Neuveville ont examiné l'enduit dont je parle. Ils y reconnaissent le résidu de matières grasses comburées. On allumait donc des feux dans ces cavités? à quelle fin?

Le butin recueilli sur la terrasse du vallon des Vaux est envoyé à Lausanne, où il est reçu et classé par M. le professeur Schenk. Parmi les débris mis a jour sont deux squelettes d'adultes et quartre d'enfants. Ceux d'adultes étaient en fort mauvais état, et tels qu'on ne peut se prononcer sur le genre de l'inhumation. Les squelettes d'enfants datent de l'âge du bronze. Celui d'entre eux qui fixe cette date relative, était couché entre quatre dalles sur lesquelles une cinquième avait été posée; mais cette dernière s'était

rompue et avait écrasé le squelette. A côté des ossements, un petit tas de seigle carbonisé signalait dans le pays l'arrivée des premiers dolychocéphales du Nord. J.-El. D.

— *Nyon, Musée.* La commune de Nyon s'est rendu acquéreur en 1909 de 13 deniers et de 4 oboles, frappées à Nyon à la fin du XIIIme siècle par la baronie de Vaud.

Zürich. Am Turm der Ruine *Alt-Regensberg* am Katzensee wurden durch das kantonale Hochbauamt Konsolidierungs- und Ausgrabungsarbeiten ausgeführt. Bei diesen Arbeiten stieß man etwas westlich vom Turm auf Gemäuer, über dem sich ein kleineres Gebäude erhob. Dieses Gemäuer ist viel jünger als der Turm.

— *Wetzikon.* Die „Antiquarische Gesellschaft" von Wetzikon hat von der Kirchenpflege Goßau die eiserne große Kirchenuhr, mit der Jahreszahl 1528, als Geschenk erhalten.



Literatur.

Amberger, Olga: Aus den Zürcher Hausschulen zu Ende des 18. Jahrhunderts. Zürcher Wochenchronik 1910, 8.

Arx, Dr. **Max von**: Die Vorgeschichte der Stadt Olten. Mitteilungen des histor. Vereins des Kantons Solothurn, Heft 4, Solothurn 1909.

Baer, Dr. **C. H.**: Das Schloss St. Andreas. Die Anmerkungen von H. Al. Keiser. Zuger Neujahrsblatt 1910, herausgegeben von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, 1910. W. Anderwert, 4⁰.

Barbey, M.: Note sur les cloches du temple de Valleyres-sous-Rances. Revue historique vaudoise, Janvier 1910.

Berthier, J. J.: Assomption de Sainte Marie Magdeleine, dessin de Hans Fries. Fribourg artistique. Octobre 1909.

— Le tilleul de la bataille de Morat. (Dessin de Fr. Bonnet 1843.) Fribourg artistique. Octobre 1909.

Borgeaud, Eug.: Lausanne en images (suite). Revue historique vaudoise. Décembre 1909 et Février-Mars 1910.

Büchi, Albert: Freiburger Akten zur Geschichte der Burgunder-Kriege (1474—1481). Freiburger Geschichtsblätter, herausgegeben vom deutschen geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. XVI. Jahrg. Freiburg i. Ue. 1909.

Burckhardt-Biedermann, Th.: Statistik keltischer, römischer, frühgermanischer Altertümer im Kanton Basel (mit Ausschluß der Gebiete von Basel-Stadt und von Augst. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. IX. Bd. 2. Heft. 1910.

Chiesa, Pietro: Una visita al Museo nazionale svizzero di Zurigo. Arte italiana decorativa ed industriale, diretto da Camillo Boito. Anno XVIII. No. 9. Milano, Ulrico Hoepli, 1909. fo.

Chronik von Altstätten und Umgebung, 12. Heft. Druck und Verlag der Buchdruckerei des „Rheinthaler" (A. Vetter), Altstätten. 4⁰. Darin Ansichten vom Schlösschen Weinstein.

Crosnier, Jules: La société des Arts et ses collections. Nos anciens et ses oeuvres Genève 1909. No. 3 et 4.

Eckinger, Theodor: Lämpchenbilder aus Vindonissa Argovia, 33. Bd. Aarau, H. R. Sauerländer 1909.

Elgg. Vom Schlosse Elgg Zürcher Wochenchronik, 1910. 1 und 2.

Escher, Dr. **Conrad**: Die ältern städtischen Promenaden. III. Der Lindenhof. Zürcher Wochenchronik, 1910. Nr. 9 und 10.

Festschrift zur 43. Generalversammlung des schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins im Tessin 1909. XLIII. Assemblea generale della Società svizzera ingegneri ed architetti nel cantone Ticino. 4—6 Settembre 1909. V. Danzi & Co., Locarno 1909.

Forrer, L.: Charles Jean Richard, Sculptor and medallist of Geneva. Spinck and sons Monthly numismatic Circular. London, December 1909.

Gassmann, Th.: Chemische Untersuchungen der Zähne. II. Teil (betr. solche aus prähistor. Gräbern der La Tène-Zeit in Langdorf bei Frauenfeld). S. A. Straßburg 1909.

Gross, Dr V.: Une station néolithique terrestre dans le canton de Vaud (Chêne-Pâquier). Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 41. Jahrg. 1909, Heft VI. Behrend & Cie., 1909.

Grunau, Dr. G.: Anträge an die Tagsatzung, schweizerische Ehrendenkmünzen einzuführen. Mit 7 Tafeln. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. V. Jahrg. 4. Heft. Bern, Gustav Grunau 1909.

Hegi, Dr. Friedrich: Bastardsiegel Montfort und Hewen im Staatsarchiv Luzern. Schweizer Archiv für Heraldik 1909. Heft 3/4.

Heuberger, Samuel: Aus der Baugeschichte Vindonissas und vom Verlauf ihrer Erforschung. Argovia, 33. Bd Aarau, H. R. Sauerländer 1909.

Hopf, E.: s. Dr. A. Keller.

Kasser, Paul: Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen. 2. Teil. Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern. 19. Bd. 2. Heft Bern, Gustav Grunau 1909.

Keiser, H. Al.: s. Dr. C. H. Baer.

Keller, Dr. A. und E. Hopf: Das Schloß Thun. Mit Tafeln 77—80. Berner Kunstdenkmäler. 7. Jahrg. 1908—1909. Bd. IV, Lief. 2. Bern. K J. Wyß, 1909. f°.

Landry, John: Eburodunum. Inscriptions romaines trouvées à Yverdon. Publications du Musée d'Yverdon. Lausanne, F. Rouge, 1910. 4°.

— Eburodunum. Revue historique vaudoise. Janvier 1910.

Landsberger, Franz: Anton Graff 1736—1813. Zur Ausstellung bei Eduard Schulte Der Cicerone. II. Jahrgang, Heft 2. Leipzig, Verlag Klinkhardt & Biermann. Jan. 1910.

Lausanne, Grande salle. Revue historique vaudoise. Decembre 1909.

Lehmann, Hans: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. II. Teil: Die monumentale Glasmalerei im 15. Jahrhundert. 2. Hälfte, 2. Abschnitt: Solothurn, das Gebiet des Bischofs von Basel und die Grafschaft Neuenburg. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich LXXIV.

Martin, Camille: Saint-Pierre, Ancienne cathédrale de Genève: 1 fascicule. Publication de l'association pour la restauration de Saint-Pierre. Genève. Société des arts graphiques. f°.

Mayer, Joh. Georg: Geschichte des Bistums Chur. 9. Lieferung. Mit Illustrationen. Stans, von Matt & Cie. 1909.

Meier, Seraphin: Die Waldbruderei zu Emaus bei Bremgarten. Argovia, 33 Bd. Aarau, H. R. Sauerländer, 1909.

Merz, Walther: Die Burgen des Sisgaus. 2. Bd. 5. Lief. Aarau, Sauerländer 1910. 4°.

Mülinen, W. F. von: Wappenstein des Johanniter-Komturs Johann von Ow. Schweizer Archiv für Heraldik 1909. Heft 3/4.

Pochon, A. und A. Zesiger: Schweizer Militär. VII. Lieferung. Druck und Verlag von Scheitlin, Spring & Cie., Bern, 1909.

Preconi, Hector G.: Die Schweizer Bürger-Haustüre. Heimatschutz. Jahrg. V, Heft 1. Benteli in Bümpliz. Januar 1910.

Reichlen, Fr.: Grasbourg et sa seigneurie. Nouvelles étrennes Fribourgeoises 1910. Fribourg, Imprimerie Fragnière frères.

S. S. (Salomo Schlatter): Das Rathaus Burgan, mit Kunstbeilage. Heimatschutz. Jahrg. V. Heft 1. Bümpliz, Benteli, Januar 1910.

Schenk. A.: Les sépultures préhistoriques de Chamblandes. Revue historique vaudoise. Janvier et Février 1910.

Schlaepfer, C.: L'église Saint-Laurent a Estavayer-le lac. Fribourg artistique. Oct. 1909.

Schulthess, H.: Ein Geschenk der Zunft zur Saffran an die Gesellschaft der Bogenschützen in Zürich 1697. Schweizer Archiv für Heraldik. Mit Tafel, 1909. 3/4.

Simona, Giorgio: Note d'arte antica Collegiata di S. Vittore in Muralto. — Tombe e frammenti romanici scoperti — Memorie grafiche. Ristauri. — Castello medioevale di Locarno. Il piano. Antica maniera italiana di fortificare. Jngegneri militari. Iscrizione sulla parte A. Il fronte più estero. Bozzetto geografico. Balistica dell' epoca. La spianata. Porto vicino la darsena. Lo streccione. Una locanda. Il Ravelino, Gallerie sotterranee. Il torrione della Rocca Il monumento di S. Vittore. Altro sotteraneo Popolo e Libertà, Lugano 1909, No. 276 e 285. 1910, No. 29 e 51.

Sidler, P. Wilhelm, O. S. B.: Die Schlacht am Morgarten. Zürich, Druck und Verlag Art. Institut Orell-Füssli 1910. Mit Karten und Abbildungen.

Stauber, Emil: Schloss Wyden. I. Teil. Neujahrsbl. d. Stadtbibliothek Winterthur 1910. Winterthur, Buchdruckerei Geschwister Ziegler 1909.

Stichler, Carl: Vom Hause zum Loch. Mit 3 Abbildungen. Zürcher Wochenchronik. 29. Januar 1910.

Thürler, Louis: Maison de La Dime à Estavayer. Fribourg artistique, Octobre 1909.

Vivis, G. von: Wappen der lebenden Geschlechter Luzerns. Schluß. Taf. VI und VII. Schweizer Archiv für Heraldik 1909 3/4

Vouga, P.: v. W. Wavre.

Wallerstein, Victor: Die Raumbehandlung in der oberdeutschen und niederländischen Tafelmalerei der ersten Hälfte des 15 Jahrh. Mit 20 Lichtdrucktafeln. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 118. Straßburg 1909.

Wallis. R. H.(oppeler). Das Gemeindearchiv v. Conthey. N. Z.-Z. 1910, No. 8, II. Bl.

Wavre, W.: Extrait des comptes de la bourserie de la ville de Neuchâtel (suite et fin). Musée Neuchâtelois. Sept-Décembre 1909

Wavre, W. et **P. Vouga:** La Tène. Deuxième rapport, fouilles de 1908. Musée Neuchâtelois XLVIme année. Sept-Décembre 1909.

Weber A.: Schloß, Kapelle und Pfründe St. Andreas im Städtli bei Cham. Zuger Kalender 1910.

— Bade- und Kurorte im Zugerlande. Zuger Kalender 1902 bis 1907.

Weber-Strebel, J. M.: Zugs Befestigungen (Türme und Ringmauern). Zuger Neujahrsblatt 1910. Herausgegeben von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug. 1910. W. Anderwert 4°.

Wegeli Dr. R.: Eine Geschützgießerei in Langenargen. S. A. aus den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees. XXXVIII. 1909. S. 127 ff.

Wind, Alois: Bildhauer Franz Ludwig Wind von Kaiserstuhl. Argovia. Bd. 33. Aarau 1909. H. R. Sauerländer.

Zetter-Collin, F. A.: Die St. Lukas-Bruderschaft von Solothurn (1559 1909). Festgabe zum 350jährigen Jubiläum der Bruderschaft. Solothurn, Buch- u. Kunstdruckerei Union. 1909

Zesiger, A.: s. A. Pochon.

Zierler, P. Peter Bapt.: Die Herren von Tarasp und ihre Gründungen 1042—1220 (in Forschungen und Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Voralbergs. VII. Jahrg.).

Zimmerlin, Franz: Die Zünfte der Stadt Zofingen im XVI. Jahrhundert. Argovia. 33. Bd. Aarau, H. R. Sauerländer 1909.

Preis jährlich 5 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Fäsi & Beer in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift „Anzeiger" an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Dr. H. Angst. Dr. H. Lehmann. Prof. Dr. J. R. Rahn. Prof. Dr. J. Zemp.

Druck von Gebr. Leemann & Co. in Zürich-Selnau.

Schweizerisches Landesmuseum

Geschenke, Ankäufe und Depositen

des Jahres 1908

Beilage zum
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
1909, 2. Heft.

Druck: Art. Institut Orell Füssli - Zürich.

Geschenke.

A. Altertümer.

Hr. *J. Aegler,* Lehrer in Wohlen (Kt. Bern): Lederner Männergürtel mit kleinen Nägeln besetzt, die zu Blumenranken angeordnet sind. Aus dem Unterengadin.

Frau Dr. *Arnold* in Luzern: Bronzener Schlüssel mit durchbrochenem Griff und gepunzten Verzierungen, 13. Jahrhundert.

Hr. *W. Bärlocher*, Ingenieur, in Zürich: Ein Paar Briden eines schweizerischen Genielieutenants.

Hr. *Walther Baumann* in Zürich II: Képi für einen Lieutenant der Zürcher Schwadron 24.

Hr. *J. Binder* in Zürich III: Zürcher Offiziersdegen mit messingversilbertem Griff und brauner Lederscheide, 18. Jahrhundert. — Seitengewehr für einen Zürcher Kanonier, 1850er Ordonnanz, und ein messingenes Pulvermass.

Hr. *Albert Bürkli*, Coiffeur, in Zürich IV: Tschako eines Zürcher Geniesoldaten des zweiten Auszüger-Bataillons, um 1850.

Frl. *Bertha Escher*, zum Grabenhof, in Zürich I: Weissleinenes Battisthäubchen mit Nadelspitze. — Kleiner Vorstecker von weisser Leinwand mit Klöppelspitze. — Tüchlein von weissem Leinen mit feiner Nadelspitze; alles 17. Jahrhundert.

Hr. *C. Escher-Hess* in Zürich I: Kleiner Ofen mit grünglasierten Reliefkacheln, Ende des 16. Jahrhunderts.

Hr. Dr. *E. Etlin*, Regierungsrat, in Sarnen: Seitengewehr eines Sarners in savoyischen Diensten, Ende des 18. Jahrhunderts. — Schwarzlederne Pistolenhalfter eines Berner Dragoners, 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Hr. Dr. *Ad. Fluri* in Muri bei Bern: 32 hölzerne Druckmodelle, 29 Grabstichel zum Schneiden derselben und ein Stück Hanf-

tuch mit Druckproben von Buchstaben und einzelnen Figuren, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Hr. *Frick-Forrer*, a. Pfarrer, in Zürich V: Ein Paar doppelläufige Pistolen mit Perkussionsschloss und damaszierten Läufen, Arbeit eines Waffenfabrikanten in Brugg, um 1830.

Hr. *Max Frölicher-Stehli* in Zürich V: Schlitten in Form eines Damenschuhs, 18. Jahrhundert.

Hr. *C. Ganz-Keller* in Embrach: Hölzerne Tafel mit 21 gemalten Wappen zürcherischer Amtleute, 1669/1787.

Frau *R. Gemuseus-Riggenbach* in Spiez: Zwei geschnitzte Konsolen mit den Wappen von Erlach und von Steiger, 1614.

Hr. Dr. *J. Heierli* in Zürich (durch seine Vermittlung): Fundgegenstände aus zwei alemannischen Gräbern in Küsnacht am Zürichsee. — Fund aus einem Alemannengrab in Uster.

Frau *Hofstetter-Bader* in Zürich V: „Musterplätz" mit Kreuzstickerei in Wolle, bezeichnet: Susanna Schneebeli 1849. — Kleiner, gestrickter Beutel von Seide mit buntem Perlenmuster, um 1840. — Überzug eines Griffes, mit Perlen bestickt. — Kartonschachtel mit Handvergoldung und Bild. — Kleines Fayencekännchen.

Frl. *Bertha Huber* in Zürich III: Eiserne Kanonenkugel vom Sonderbundsfeldzug. — Lesezeichen mit Seide- und Metallstickerei auf Pergament.

Hr. *Ed. Huber* in Zürich II: Ordonnanzpistole für zürcherische Dragoner und eine Studentenpistole, um 1860.

Frau Oberst *Huber-Werdmüller* in Zürich: Reich gestickter Vorstecker und Einsatz von weisser Leinwand. — Ein Paar baumwollene Ärmelgarnituren mit gestickten Blumenranken und ein Paar seidene, blau und weiss gestreifte Strümpfe, 18. Jahrhundert.

Frl. *Rosalie Mayer* in Zürich V: Ovales Glasgemälde mit Wappen, Ende des 16. Jahrhunderts. — Glasgemälde mit Wappen des Hans Heinrich Huber, des grossen Rats und Wachtzahler in St. Gallen, 1683.

Frau *Anna Meier*, Weite Gasse, in Zürich: Uniform eines Obersten im Generalstab der schweizerischen Armee, um 1870.

Herren *Gebrüder Georges Meyer, Jost Meyer-Segesser und Louis Meyer* in Luzern und Dr. *Hans Meyer-Rahn* in Zürich: Fünf seidene

Regimentsfahnen und das Fragment einer solchen, angeblich aus dem Regiment Besenval, von Waldegg (Kt. Solothurn) stammend, 16.—18. Jahrhundert.

Hr. Dr. *J. Nüesch* in Schaffhausen: Fünf verschiedene Feuersteinwerkzeuge aus der prähistorischen Niederlassung am Schweizersbild.

Hr. Pfr. *Obrecht* in Muttenz: Zwei quadratische Bodenfliesen mit Ornamenten, von den Tortürmen in Muttenz, 15. Jahrhundert.

Hr. *Caspar Oertli* in Zürich: Brotschneidemesser, bezeichnet J. H. A(sper) 1734 und ein Faschinenmesser, ca. 1853.

Hr. Dr. *Conr. Rahn* in Zürich I: Kleines Erbauungsbuch in schwarzem Sammeteinband mit ziselierten, silbernen Beschlägen, 17. Jahrhundert. — Bleistiftzeichnung von Irmiger, 1840, darstellend die „Frau Staatsschreiber", in Goldrahmen.

Tit. *Gemeinderat in Rorschach* (St. Gallen): Weissglasierter Kachelofen mit Turm und Reliefdarstellungen aus der Geschichte des Herkules, 18. Jahrhundert.

Frau *A. Scheurer-Frey* in Kolmar: Kleiner eingerahmter Kupferstich, darstellend den Bürgermeister Hans v. Reinhard in Zürich, 1807.

Frau *Anna Schmid* in Zürich I: Schwarzwollener Schal mit schwarzer Seidenstickerei, 19. Jahrhundert.

Frau *E. Staub-Steiger* in Zürich II: Zwei Ölgemälde, Porträte der Frau A. M. Enz, geb. Kern in Herisau, 1789 und der Frau Elisabeth Steiger, geb. Enz, 1815, letzteres von Menteler gemalt.

Hr. *R. Toggenburger,* Lehrer in Zürich IV: Oesterreichische Offiziersschärpe mit der Bezeichnung F. I., von den Scharmützeln am Kohlfirst beim Rückzuge der Russen und Österreicher nach der Schlacht bei Zürich, 7. Oktober 1799.

Hr. *W. Ulrich* in Zürich I: Zwei Münzwagen mit Gewichten in Holzschachteln, die eine mit aufstellbarer Messingsäule und Stellfigur, 18. Jahrhundert.

Ungenannte: Kleine Holzfigur der hl. Anna selbdritt, 16. Jahrhundert, aus der Schüpferkapelle in Boswil. — „Musterplätz" mit wollener Kreuzstichstickerei, bez.: „Anna Krimmel 1856". — Holztafel von einem Getäfer mit Steiner-Wappen in Flachrelief und der Inschrift: „Von mir gemacht Hans Rudolf Steiner 1709" aus Zürich. — Drei geschnitzte und versilberte Rokokorähmchen von Canonestafeln.

Hr. Ständerat Dr. *Paul Usteri* in Zürich: Steinerner Brunnen mit Rokokoverzierungen, aus dem Hofe Sihlstrasse 5 in Zürich.

Hr. *Utzinger*, alt Seminardirektor in Küsnacht: Taufkleidchen mit bunter Perlenstickerei auf weisser Baumwolle und Tüllspitzen, aus vier Teilen bestehend.

Hr. *E. Vischer-Sarasin*, Architekt in Basel: Zwei Holzfiguren: stehender jugendlicher König, Ende des 13. Jahrhunderts; Sitzender Bischof, Anfang des 15. Jahrhunderts.

Hr. *Florian Vock*, Dachdeckermeister, in Zürich: Vollständiges Geschirr zum Flicken von Strohdächern.

Frau *G. Weber*, Musikdirektors in Zürich V: Puppe in der Tracht einer Wehntalerin, um 1850.

Hr. *E. Wegmann-Kägi* in Zürich V: Hölzernes Zweirad, um 1870.

Hr. *E. Zollinger-Lang* in Zürich II: Uniformteile und Ausrüstungsstücke eines Offiziers der französischen Republik, 1850 (als Vorbilder für schweizerische Uniformstücke). — Offiziers-Kavalleriesäbel, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Degen mit Messinggriff und einschneidiger Klinge, um 1800.

Hr. *Zschokke*, Lehrer an der schweiz. Wein-, Obst- und Gartenbauschule in Wädenswil: Kalibermessinstrument für Artillerieoffiziere, von Butterfield in Paris, 18. Jahrhundert.

Zürich. Städtisches Wasserwerk: Goldener Fingerring mit Monogramm J. M., 18. Jahrhundert, und eine Delfter Fayencevase, ausgegraben bei Anlage der neuen Füssli-Strasse in der Nähe der ehemaligen „venetianischen Kapelle“ in Zürich.

Zürich. Städtisches Hochbauamt: Eisernes Türschloss mit durchbrochenem Rahmen und Vexierriegel, 18. Jahrhundert, aus einem Hause an der Preiergasse.

Zürich. Tit. Zunft zur Waag: Zimmerdecke, bestehend aus 16 bemalten tannenen Brettern mit Bandmuster und Ornamenten; auf der Rückseite das Datum 1659 und die Inschrift: „R. K. dischmacher“, aus dem Zunfthaus zur Waag in Zürich.

* * *

Legat.

Von Hrn. *J. C. Kästli* sel., in Rheineck: Grosser Gewehrschrank von Eichen-, Nussbaum- und Tannenholz mit 20 Schubladen und Rechen. — Zwei fein ziselierte Standstutzer mit aller Zubehör, drei Etuis mit einem Paar fein ziselierten Pistolen, einer einzelnen Pistole samt auswechselbarem Karabinerschaft und aller Zubehör. Schützenschürze, Schussprobe und Zertifikat. Die sämtlichen Waffen wurden von Herrn J. C. Kästli in Paris in den 1860er Jahren angefertigt.

* * *

Überweisungen.

Von der *Schweizerischen Landesbibliothek* in Bern: Zwei Kupferstichplatten mit Exerzierdarstellungen, „gestelt und angeben durch Hauptman Hans Hartman Lavater Burger in Zürich“, 1643 und 1655, gestochen von Conrad Meyer.

Von der *Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler:* Serie von Fundgegenständen aus der römischen Arena in Windisch, verschiedene Gefässscherben, Bronzefragmente, Messer, Hauen, Schlüssel, Ringe, Nägel, Kelle etc.

Ankäufe.

Vorgeschichtliche, römische und früh-mittelalterliche Gegenstände.

Sammlung von Pfahlbauartefakten der Stein- und Bronzezeit, ausgegraben in St. Blaise im Neuenburgersee. — Holzgefäss aus dem Pfahlbau Praz-Vully im Murtnersee. — Bronzene Lanzenspitze aus dem Bielersee. — Bronzene Lanzenspitze aus dem Murtnersee. — Inhalt eines Frauengrabes der zweiten La Tène-Periode, bestehend aus zwei gläsernen Armbändern, einem Bronzearmband und einer bronzenen Gürtelkette mit Anhängern, Ostschweiz. — Zwei eiserne Lanzenspitzen, Westschweiz. — Eine Anzahl römischer Bronzen, bestehend in Tierfiguren, Ornamenten, Geräten, Ringen, Appliken und Röhren, dazu sieben Eisenstücke und ein Stück Wandbestich mit Malerei, ausgegraben in der Westschweiz. — Bronzener Spiegelgriff, römisch, Zürich. — Römische Gefässe von Ton und Terra sigillata, teilweise mit Reliefschmuck, Westschweiz.

Spata, Skramasax und Gürtelbeschläge aus drei alemannischen Gräbern, Mittelland.

Mittelalter (bis zum Jahr 1500).

Holzfiguren: Christus im Grab mit blauem Lendentuch und archaistisch geordnetem Haar, 15. Jahrhundert, Ostschweiz. — Sitzende Madonna mit stehendem Christuskind, das eine Taube hält, 14. Jahrhundert, Zentralschweiz. — Sitzende Madonna mit Christuskind, das einen Apfel hält, Anfang des 15. Jahrhunderts, Zentralschweiz. — Sitzende Madonna mit stehendem Christuskind; am Throne die spätere Inschrift: „Hieronymus Brügli und Verena Burkhartin, seine Hausfrau, renoviert anno 1693“, 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Zentralschweiz. — Gekrönte sitzende Madonna mit stehendem Christuskind, 14. Jahrhundert, Urschweiz. — Sitzende Madonna mit

nacktem Christuskind, 15. Jahrhundert, Urschweiz. — Stehender Heiliger mit halblangen Locken, ein Buch haltend, Bart und Buch durch spätere Restauration verändert, 14. Jahrhundert, Zentralschweiz. — Zwei kleine Figuren von Bischöfen, 15. Jahrhundert, Urschweiz. — Sitzender Bischof mit hoher Mitra und Buch, Ende des 15. Jahrhunderts, Zentralschweiz.

Truhe von Arvenholz, mit Kerbschnittornamenten und Inschriften bedeckt, datiert 1449. — Holztafel für Zeugdruck mit Figuren von Christus und Maria, Ende des 15. Jahrhunderts.

Drei St. Urbanbacksteine von einem kleinen Fenster mit eingepressten Ornamenten, zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. — Bodenfliese mit Relief eines Elefanten in Masswerk. — Firstbekrönung aus Ton in Form eines weiblichen Kopfes. — Henkelstück eines Kruges mit Tierkopf, 14. Jahrhundert.

Goldener Fingerring mit Labradorstein, Emailverzierungen und der Uncialinschrift: „Ave Maria gratia plena Domeni", 13. Jahrhundert. — Kupfervergoldetes Ciborium mit gravierten Heiligenfiguren, 1433. — Bronzelöffel mit verkröpfter Verzierung am Stiel, 14. Jahrhundert. — Gerippte Kniekachel und Beintasche von einer Rüstung, Ende des 14. Jahrhunderts, Ausgrabung. — Eiserne Bolzenspitze, ausgegraben.

16. Jahrhundert.

Holzfiguren: Maria und Johannes von einer Kreuzigungsgruppe, Zentralschweiz. — Pietà, mit späterer Bezeichnung „FF. 1645" auf dem Sockel. — Stehende Madonna mit nacktem Christuskind, das einen Vogel hält, Ostschweiz. — Trauernde Madonna von einer Kreuzigungsgruppe, Zentralschweiz. — Sitzende Madonna in reicher Draperie, mit gekreuzten Armen, Ende des 16. Jahrhunderts, Zentralschweiz. — Heilige Anna selbdritt, das nackte Jesuskind und Maria auf den Armen tragend, Zentralschweiz. — Heilige Anna, das nackte Jesuskind und Maria, welche gemeinsam ein aufgeschlagenes Buch halten, auf den Händen tragend, in ursprünglicher Fassung, Ostschweiz. — Heilige Anna, das nackte, eine Birne haltende Jesuskind und Maria auf den Händen tragend, in alter Fassung, Ostschweiz. — Die heilige Anna, die gekrönte Maria und das nackte Jesuskind auf den Händen tragend; letztere hielten gemeinsam einen verloren ge-

gangenen Gegenstand. — Zwei Figurengruppen, je die zwölf Apostel bei der Himmelfahrt Christi darstellend, Südschweiz. — Relief mit Darstellung des Evangelisten Johannes, Mitte des 16. Jahrhunderts, Urschweiz. — Statue des Evangelisten Johannes, ein Buch haltend, von einer Kreuzigungsgruppe, Zentralschweiz. — Statue von Johannes dem Täufer, auf einer Kugel stehend. — Figur des Apostels Jakobus major, sitzend, mit flachem Faltenwurf, Zentralschweiz. — Frau aus der heiligen Sippe, das Jakobuskind tragend, Ostschweiz. — Statue der heiligen Magdalena, mit Turban und Salbenbüchse, Ostschweiz. — Statuen der heiligen Bischöfe Theodul und Ulrich, Wallis. — Heiliger Ulrich mit Fisch, Zentralschweiz. — Statuette der heiligen Veronika mit dem Schweisstuch Christi, Anfang des 16. Jahrhunderts. — St. Vitus im Ölkessel, Ende des 16. Jahrhunderts. — Statuen eines unbekannten Bischofs und eines Heiligen mit kurzen Locken, Zentralschweiz.

Betstuhl mit flachgeschnitztem Rankenwerk, um 1560, Ostschweiz. — Truhenfront, mit geschnitzten Säulen, Tuchgehängen und zwei Wappen verziert, Südschweiz.

Ofenfuss von Sandstein mit spätgotisch profilierten Bogen, 1591, Westschweiz. — Serie von fünf grünglasierten Ofenkacheln mit allegorischen Figuren von Tugenden. — Grosse, farbig glasierte Ofenkachel mit Relieffigur des heiligen Nikolaus, Freiburger Arbeit aus der Schule des Hans Geiler, 1540—1560.

Glasgemälde. Monolithrundscheibe mit Darstellungen aus der Geschichte Gideons, um 1570.

Zwei silberne Ölgefässe. — Kupfervergoldetes Ziborium mit sechs gravierten Heiligenfiguren und Wappen der aargauischen Familie von Sur, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Kupfervergoldeter Oblatenbehälter. — Bronzeleuchter mit Klemmfeder und Giessermarke P. — Zwei bronzene Esslöffel und zwei kleine bronzene Gabeln mit verzierten Griffenden. — Prozessionslaterne mit Hornscheiben und rundem Blechgehäuse. — Gusseisernes Wappen der Familie Stockalper, ausgegraben. — Pechfackel von kreuzförmigem Querschnitt, Urschweiz.

17. Jahrhundert.

Holzstatuette des hl. Sebastian, besetzt mit 34 silbernen Pfeilen, an welchen je eine silberne Medaille oder Plakette hängt, Votivgaben der Mitglieder einer Schützengesellschaft in der Zentralschweiz

aus den Jahren 1685—1766, das Ganze in einem Schrein mit Glas- und Gittertüre. — Holzfigur des hl. Bischofs Wolfgang, das Kirchenmodell tragend. — Holzbüste eines hl. Diakons in schwarzem Kleid und vergoldeter Kasula, Innerschweiz.

Stabelle mit geschnitzten Tulpen und Trauben an der Rücklehne, Ostschweiz. — Kleine Kassette in Form eines Sekretärs, auf den Schubladen aufgeklebte Papierlandschäftchen. — Füllung mit ausgestochenen Ranken und Bandwerk.

Reliefkachelofen mit Turmaufsatz, teils grün, teils bunt glasiert, mit dem Bernerschild und drei Familienwappen, 1601. — Ofenkachel von einem Kranzgesims mit Putten in grünglasiertem Relief.

Butzenfenster mit Schiebflügel und einer Monolithrundscheibe des Ulrich Farner und der Anna Baumann, 1688. — Glasgemälde mit Wappen von Heinrich Brem, Bürgermeister und oberster Feldhauptmann, und Salomon Hirzel, Bürgermeister und Oberstleutnant der Stadt Zürich, 1641. — Rundes Eglomisé mit Allianzwappen des Johannes Meyer von Knonau, Landvogt der Herrschaft Eglisau und der Frau Barbara Schneeberger, 1687, samt Sprüchen.



Silbergetriebene Statuette der Madonna mit Kind auf vergoldeter Mondsichel und geschnitztem Holzsockel, mit Wappen der Stifter Johann Jacob Scherer, Vogt auf Gilgenberg, und Frau Anna Hugi, 1664, vom Verfertiger bezeichnet „H. J. S. F. AH".

Ein Paar bronzene Steigbügel. — Glatter Zinnteller mit den eingeschlagenen Marken als Prämie für ein Bogenschützenfest des Jahres 1692 und des Zinngiessers H. J. Bossard. — Zinnplatte mit graviertem Wappen De Mont, 1645.

Zwei Schwertknäufe, der eine gefenstert, der andere als Löwenkopf geschnitten. — Ein Paar Pistolen mit Radschlössern und eingelegten Ornamenten von Messingranken und Perlmutterblättern. — Waffeleisen mit Darstellungen eines Jägers und einer Frau mit Rechen, „Samuel Rubrech, Bürger zu Battenheim und Jylion Wettlerin, 1607". — Drei eiserne drehbare Wandarme mit Rankenwerk.

Ölgemälde, Porträt des Apothekers Gregorius Widerkehr, seines Alters 67, 1640. — Leinenes Antependium, rot und schwarz bedruckt, mit Ornamentbordüren, Monstranz, Engeln und Bäumen, Ostschweiz.

18. Jahrhundert.

Buffett mit flachgeschnitztem Rankenwerk, teilweise bemalt, und ein ähnlich verzierter Schrank, datiert 1759. — Doppeltüriger Glasschrank, grün und gelb bemalt, mit verbleiten Scheiben, um 1780. — Bauerntisch, mit zwei abgerundeten Ecken, Nordschweiz. — Geschnitzter Lehnstuhl mit farbiger Wollenstickerei auf Sitz und Lehne, Hirtenszenen darstellend; Arbeit der Frau Anna Katharina Schneeberger, geb. v. Orelli, 1750/60. — Polsterschemel mit gedrechselten Beinen, oval. — Kofferförmige Holzkassette mit Wismutmalerei von Blumen und Erdbeeren. — Wiege und zwei einzelne Wiegenbogen mit Kerbschnitzerei, Südschweiz. — Kinderkutsche mit Polstersitzen und Lederdecke zum Aufklappen, Ostschweiz. — Hölzerner Ellstab, bezeichnet E. V. 1794, mit geschnitztem Alphabet und Ranke. — Inschrift von einer Trotte mit Spruch: „Trinck ich win so vil . . ., trinck ich wasser so stirb ich doch. Ist besser mässig win trincken und stärben dann zu vil wasser trincken und davon stärben, 1704. E. D.“ — Hölzernes Rad mit 6 kleinen Glocken, angeblich aus einer Kirche der Westschweiz.

Flacher Dachziegel mit zwei eingepressten quadratischen Ornamenten. — Sonnenuhr, bestehend aus einer gebrannten Tonplatte und dem Messingzeiger. — Fünf flache, schwarz bemalte Ofenkacheln mit Hirtenszenen, Lenzburger Arbeit. — Blau bemalte Ofenkachel mit Szene des vom Krieger überraschten Archimedes. — Vierzehn blau bemalte Ofenkacheln, wovon zwei mit Ansichten von Ellikon a. Rh. und Marthalen. — Simmentaler blau bemalter Kachelofen. — Bauchiger Krug von Simmentaler Fayence, 1736. — Zehn Simmentaler Fayenceplatten, wovon zwei mit den Sprüchen: „Aus der ärden mit der hand macht der hafner allerhand, aus der ärden mit begir macht der hafner sin geschir“, und: „Das edle bier und räbensaft das macht so manchen bätdelsack, 1772“. — Schreibzeug von Bäriswiler Fayence, bezeichnet: „Jacob Hubacker, 1795.“ — Sieben Heimberger Fayencegeschirre, Giessfass, 1764, Schüsseln und Platten, eine mit dem Spruch: „Bossheit gewint die oberhant, all treu unt glauben wirt verbant, fuchsschwäntzer wärden rich belont, den bösen man zu strafen schont“; andere mit Darstellungen von Reiteroffizieren. — Schüssel und Krug von Langnauer Fayence, bezeichnet: „Ulrich Kauffmann von Reichertswil, Gott mit uns allen, Ano 1734“ bezw.

„1748 S. L.“ — Kleiner grün glasierter Henkelkrug mit kurzem Röhrenausguss und geflochtenem Henkel.

Tässchen von Nyon-Porzellan, mit blauen Blattkränzen und goldenen Blattgewinden bemalt.

Bronzene Schmucknadel von Hochzeitsfesten, mit Anhängern. — Zwei jüdische Standleuchter von Messing mit drei bezw. zwei Schnäbeln. — Kaffee- und Teekanne von Messing, auf Dreifuss. — Zwei grosse sechsseitige Zinnkannen mit Zürcher Beschaumarken, wovon eine datiert 1783. — Zinnkännchen mit dreilappigem Rand und der Marke L. B. M. — Schmiedeiserne Gitterwerke und andere Bauteile vom „Seehof“ in Meilen, ca. 1767: Treppen- und Balkonanlage, bestehend aus einer Doppeltreppe mit schmiedeisernem Geländer; auf dem Podest zwei Säulen, worüber ein Balkon mit korbartig geschweiftem, schmiedeisernem Gitter (letzteres durch die Eidg. Kommission der Gottfried Keller-Stiftung erworben); dazu zwei Türen mit Sandstein-Einfassungen, Gittern und Oberlichtern; die obere Türe bekrönt mit einem in Sandstein gemeisselten Wappen von Zürich. Gartengitter, bestehend aus 15 Feldern, aus Stäben und Rankenwerk komponiert, samt einer niederen Gittertüre. Zwei dekorative Gartenfiguren, Jupiter und Neptun, aus Sandstein.

Schwert mit zweischneidiger Klinge und der Inschrift: „Gehört dem Herren Haubtmann und Ratschreiber Hans Ulrich Trachsler in Elgg zur Meisen, so gemachet in dem 1753 Jahr. Ich wag mein edles Schweizer Blut für unser liebes Vatterland zugut; wag dich und schlage dapffer drein, es muss ein mahl gestorben sein.“ — Schwertdegen mit der Devise: „Ne me tire pas sans raison, ne me remette point sans honneur“, von 1710—1740. — Degenklinge mit den gravierten Bildnissen der zwölf Apostel, als Stockdegen neu gefasst. — Acht eiserne Kanonenkugeln von der Belagerung von Zürich, 1799. — Messingvergoldeter Haussecol mit gepunztem Rankenwerk. — Roter Uniformrock mit zweireihigen Messingknöpfen, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Pluviale von weiss und rotem Seidendamast, reichem Bukettmuster und silberner Schnalle, Ostschweiz. — Bettleintuch mit drei breiten Fileteinsätzen, deren Musterung aus Blumen, Vögeln und Kreuzen besteht. — Ein Paar schwarzlederne Kinderschuhe. — Ölgemälde, Porträt von Johann Plüss von und zu Zofingen in der

Altachen, von Menteler in Zug 1790 gemalt. — Aushängeschild mit gemalter Karosse und der Inschrift: „Allhier führt man Reisende durch die gantze Schweiz und anderer Orten billichen Preises durch Joh. Jacob Stierlin, Posthalters Sohn, 1771“. — Zunftzeichen der Sattler in Form eines verzierten Miniatursattels.

19. Jahrhundert.

Kleine in Holz geschnitzte Figurengruppe, Christus als Kinderfreund darstellend, Anfang des 19. Jahrhunderts. — Modell eines kommodenförmigen eingelegten Schreibsekretärs mit Rollverschluss, datiert 1821. — Deckelpokal von Birnbaumholz, gedrechselt, mit reichgeschnitztem Blumenkranz. — Hölzernes Treichelband mit Blechapplikationen, von 1840.

Drei Schüsseln von Bäriswiler Fayence, ca. 1810—1820. — 25 Geschirre von Heimberger Fayence, Schüsseln, Platten, Teller, Näpfe, Butterfass, Rasierbecken, meist mit Blumenmalerei verziert. — 5 Geschirre von Langnauer Fayence, Schüsseln, Teller, Fruchtkorb, 1810—1850. — Platte von Simmentaler Fayence, mit Blumen und Eichhorn bemalt, 1810. — Fünf mit Ranken bemalte Fayenceplatten, angefertigt von Hafner Buteau in Bonfol, 1800—1820. — Glasflasche mit kugeligem Bauch und zylindrischem Hals. — Trinkglas mit Fuss und geschliffenen Verzierungen in den Facetten.

Kaffeekanne von Messing, geriefelt mit drei hufartigen Füssen. — Birnförmige Kaffeekanne von Zinn, mit Dreifuss. — Grosse sechsseitige Zinnkanne, 1818, mit Marke von Gotari Gamba.

Milbank-Amsler-Karabiner, um 1870.

Göller und Brustlatz von schwarzer Seide mit Sammetmuster, mit zwei Perlen-Miederketten, 1820—1830. — Zwei Zusammensetzspiele mit den Bildern des Winters (nach Salomon Gessners Idyllen) und des April, 1830. — Ölgemälde, Porträt der Frau Plüss in Zofingen, von Menteler in Zug 1807 gemalt.

---

86 in der Umgebung von Girsberg bei Stammheim ausgegrabene Waffen, nämlich 2 Schwerter und ein Krummsäbel des 17. Jahrhunderts, ein Schwertfragment des 16. Jahrhunderts, und sieben Dolche und Dolchklingen, 15. und 16. Jahrhundert, 7 Lanzenklingen und

Spiesseisen, 10 Schlagmesser und Handwehren, verschiedene Axtklingen, Sporen, Pferdetrensen, Pfeil- und Bolzenspitzen, vom 15. bis 18. Jahrhundert.

58 Dachziegel, datiert von 1550—1826, aus der Umgebung von Baar, darunter viele mit eingeritzten oder eingedrückten Figuren und Sprüchen; meist von Thomas oder Oswald Blater.

Erwerbungen aus der Sammlung von Dr. H. Angst.

Reliefgruppe, in Holz geschnitzt, linke Hälfte einer Beweinung Christi, Anfang des 16. Jahrhunderts.

Tisch mit kastenförmigem Unterbau, reich geschnitztem Relief-Rankenwerk und sieben Schubladenfächern im Innern, Ende des 15. Jahrhunderts. — Grosse Truhe mit eingelegtem Dreieckmuster, 16. Jahrhundert. — Schmaler Renaissance-Waschschrank, geschnitzt und eingelegt (ca. 1560—70), samt Zinnbecken und Zinngiessfass mit graviertem Wappen des Abtes Placidus Zurlauben von Muri (1684 bis 1723), aus dem Schlosse Horben bei Muri. — Kassette von Birnbaumholz mit dachförmigem Deckel und Stollenfüssen, allseitig verziert mit Kerbschnitzerei, belebt von Blattranken und Tieren, 14. Jahrhundert. — Schmuckkästchen mit Säulenarchitektur, feiner Schnitzerei und eingelegten Landschaften, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. — Kassette in Truhenform mit vier Pfeilern, geschnitzt und eingelegt, 17. Jahrhundert. — Kassette in Truhenform, geschnitzt, mit den Wappen von Muralt und Stampfer und eingelegtem farbigem Blumenstrauss, 17. Jahrhundert. — Modell eines „Windenladen“sekretärs, als Schmuckkästchen dienend, 18. Jahrhundert. — Geschnitzter Rehkopf mit aufgesetztem Geweih und gemalter Kartusche, 17. Jahrhundert. — Geschnitztes Gemsköpfchen mit aufgesetztem Geweih und gemaltem Wappen, 18. Jahrhundert. — Spinnrädchen samt Kunkel und Haspel, reich gedrechselt, graviert und geschnitzt, 18. Jahrhundert.

19 Ofenkachelmodelle, Negative, mit diversen ornamentalen und figürlichen Darstellungen, die eine mit Datum 1515. — Fünf Ofenkachelmodelle, Positive, mit Blattmustern, Wappen und figürlichen Darstellungen, Anfang des 16. Jahrhunderts. — Ofenkachel mit grünglasiertem Relief, darstellend ein ritterliches Liebespaar, 15. Jahr-

hundert. — Zwei Ofenkacheln mit polychromem Relief, Kreuzigung Christi, Winterthur, 16. Jahrhundert. — Flache Ofenkachel mit farbiger Darstellung eines nackten Weibes und begleitender Inschrift: „kurtze Beschreibung eines recht schönen jungen Weibs“, 16. Jahrhundert. — Zwei flache Ofenkacheln mit farbigen Darstellungen der Enthauptung Johannis des Täufers und der badenden Bathseba, Winterthur, 16. Jahrhundert. — Milchtopf mit Orelliwappen, Winterthurer Fayence 1677. — Apothekerkanne mit Papageien in Rankenwerk, Winterthurer Fayence, 17. Jahrhundert. — Fayencetopf mit gemalter Ansicht der „Feyence Fabrique im Schooren bey Zürich“, um 1790.

Kleines Kelchtrinkglas mit Fuss, verziert mit Grisaillemalerei, darstellend eine Jagd und in Traubenranken pickende Vögel, 17. Jahrhundert. — Reliquienkästchen mit Eglomisémalereien, darstellend die vierzehn heiligen Nothelfer, 16. Jahrhundert. — Grosses Eglomisé-Gemälde mit allegorischer Darstellung der Prüfung des Glaubens, Zürich, 16. Jahrhundert. — Eglomisé mit Darstellung der Überraschung von Mars und Venus durch Vulkan, 16. Jahrhundert. — Eglomisé mit Wappen von Joh. Jacob Leu und seiner Frau Anna Magdalena Hofmeisterin, gemalt und diesem Ehepaar gewidmet von Joh. Jacob Fehr, 1715. — Eglomisé mit Wappen der Familien Gessner und Hirzel, 1715.

Messkelch mit silbervergoldeter Cupa und kupfervergoldetem Fuss, 15. Jahrhundert. — Silbervergoldeter Pokal mit reichem graviertem Rankenwerk und Inschrift: „Michael Richard zu gedenken thut diss Gschir der Landschaft Hinterlacken schenken A° 1665“, Zürcher Arbeit. — Zwei silberne Tischbecher, der eine mit Reliefporträt von Josias Simler, Arbeit von Hans Jakob Fries in Zürich, 1673, der andere mit graviertem Rankenwerk und Wappen der Familie Elmer, Arbeit des Glarner Meisters C. E., 17. Jahrhundert. — Deckel eines sogenannten Maserkopfes mit graviertem silbernem Rand, 16. Jahrhundert. — Ein Paar silberne Schalen in Beckenform mit getriebenem Ornament, 18. Jahrhundert. — Ein Paar silbervergoldete Salz- und Pfeffergeschirre in dreieckiger Form, mit emailliertem Wappen, Basler Arbeit von 1636. — Ein Paar silbervergoldete Streubüchsen für Salz und Pfeffer, mit Engelköpfen, Arbeit des Zürcher Meisters Hs. Hch. Kitt, 1625—1665. — Messer und Gabel mit silsilbernen, ziselierten und gravierten Griffen und den Sprüchen:

„Manus manum lavat" und „Per peccatum mors", 17. Jahrhundert. — Messer und Gabel mit reich verzierten silbernen Griffen, worauf Jagddarstellungen. — Messer und Gabel mit runden, silbervergoldeten Griffen, mit ziseliertem Rankenwerk verziert, bezeichnet A. C. M., alles mit goldgepresstem Lederetui, 17. Jahrhundert. Zwei silbervergoldete, an den Stielen mit Hermen geschmückte Esslöffel, Zürcher Arbeit des 17. Jahrhunderts. — Löffel und Gabel mit flachen, gravierten, silbernen Griffen, Arbeit des Zürchers Dietrich Meyer, 1651—1733. — Besteck in Etui mit Goldpressung, bestehend aus zwei Messern und einer Gabel mit geschnittenen silbernen Griffen in Form von Drachenleibern mit Greifenköpfen, Arbeit in der Art des Goldschmiedes Oeri in Zürich, 17. Jahrhundert. — Silbernes Kinder-Essbesteck, aus drei Stücken bestehend, mit gravierten Griffen und Lederetui, Anfang des 17. Jahrhunderts. — Messer und Gabel mit reich geschnitzten Griffen von Buchsbaumholz, worauf Früchtebüschel und Löwen dargestellt sind, samt den Wappen der Familie Schwyzer von Zürich, datiert 1676. — Messerchen mit silbernem Griff und geflügelter Hermenbüste, 17. Jahrhundert. — Kompass mit Lot an wagrechtem Arm, getriebenem Säulenfuss und gemaltem Wappen der Maurer von Zürich, 1635. — Silbervergoldeter Deckel eines Messkelches mit kleinem Kruzifix, 18. Jahrhundert.

Kleines kupfervergoldetes Räuchergefäss mit getriebenen Heiligenfiguren, 16. Jahrhundert. — Kupfergetriebenes Zwiebelgefäss. — Kupferne Bettwärmepfanne mit getriebenem Relief einer Taube in reichem Ornamentkranz, Westschweiz. — Messingenes Räuchergefäss in Form einer flachen Deckelschüssel mit Spruch und getriebener Hirschfigur, 16. Jahrhundert.

Zinngiessfass mit Zinnenbekrönung, Delphinen und schildtragenden Säulen, Arbeit des Zürcher Zinngiessers Wehrli, 16. Jahrhundert. — Teekessel von Zinn samt Untersatz, mit Rokoko-Ornamenten in Relief und Zürcher Marke, Ende des 18. Jahrhunderts. — Kleines, reich graviertes Weihwasserkesselchen von Zinn, 17. Jahrhundert. — Zinnenes Zunftzeichen des Nadlerhandwerkes in Zürich mit den Namen der Stifter und der Meister, 1769, samt eisernem Wandarm.

Eiserne Kasse, allseitig geätzt mit Darstellungen aus der Geschichte Josephs in reichem Rankenwerk, 16. Jahrhundert. — Gotisches eisernes Truhenschloss mit durchbrochenem Rankenwerk und Dar-

stellung einer Sirene. 15. Jahrhundert. — Gotisches Truhenschloss mit sehr feinem, durchbrochenem Masswerk. Ende des 15. Jahrhunderts. — Gotisches Truhenschloss, mit Rankenwerk, Rosetten und Hundeköpfen verziert. Anfang des 16. Jahrhunderts. — Grosses Türschloss, mit getriebenem Band und Rankenwerk geschmückt. 17. Jahrhundert. — Grosses Verlegeschloss in Herzform, reich geätzt mit Blumenranken und Figuren. 16. Jahrhundert. — Grosser, in Eisen geschnittener Türklopfer in Form einer geschuppten Schlange. 18. Jahrhundert. — Eiserner Griffhenkel mit durchbrochener und gravierter Platte. 16. Jahrhundert. — In Eisen geschnittener Türgriff in Form eines gewundenen Astes mit Eicheln und gravierten Blättern. 16. Jahrhundert. — Eiserne Wanduhr mit Glocke und den Wappenschilden der Stadt Schaffhausen und der Familie Armbruster. 16. Jahrhundert. — Eiserner „Pfannenknecht" mit durchbrochener und gravierter Platte, worauf die Darstellung des armen Lazarus am Tische des Reichen, umschlossen von einer Spruchinschrift. 16. Jahrhundert. — Eiserner Pfannenuntersatz mit durchbrochener und gravierter Platte. 16. Jahrhundert. — Eiserner Pfannenuntersatz mit graviertem Wappen auf der durchbrochenen Platte. — 18 Waffeleisen: das älteste mit frühgotischem Rankenwerk und einem Adler verziert, mit Inschrift: „Hal hab der dich drage der —". 13. Jahrhundert; die andern mit verschiedenen Wappen und Darstellungen vom Anfang des 16. bis 18. Jahrhunderts. — Scheibe eines Waffeleisens aus dem Kloster Gnadental. 16. Jahrhundert. — Kerzenleuchter mit getriebener Rosette am Lichtschirm. 17. Jahrhundert. — Verzinnter Lichtschirm mit gravierter Sonne. — Vier Kerzenleuchter mit getriebenem Blattwerk am Schaft. 17. Jahrhundert. — Leuchter mit Klemmfeder. 1694. — Stalleuchter mit dreiteiligem Teller. — Kleine eiserne und eine grosse messingene Dochtschere. 18. Jahrhundert. — Hängekesselchen in Form eines Mohnkopfes. 16. Jahrhundert.

Calotte von einer Burgunderhaube. Ende des 15. Jahrhunderts. — Halskragen von genieteten Ringen. Anfang des 16. Jahrhunderts. — Schwert, gefunden in Yverdon, mit messingtauschierter, symbolischer Darstellung auf der Klinge. 12. Jahrhundert. (Vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde N. F. III. S. 24.) — Schwert mit flacher Blutrinne und gerader Parierstange, ausgegraben auf dem Schlachtfelde von St. Jakob an der Birs. — Schwert mit breiter Blutrinne

und haubenförmigem Knauf, 13. Jahrhundert. ausgegraben. — Fragment eines Schwertes, ausgegraben, 15. Jahrhundert. — Säbel mit gewundenem Geäste und Kleeblatt am Korb, Anfang des 16. Jahrhunderts, ausgegraben. — Anderthalbhänder-Schwert mit versilbertem breitem Korb, S-förmiger Parierstange und Silberdrahtgriff, bezeichnet: Weilm Klein Solingen me fecit, Ende des 16. Jahrhunderts. — Säbel mit S-förmiger Parierstange und geschnittenem Kronenknauf. 16. Jahrhundert, ausgegraben bei Sarnen. — Grosses Schwert mit Marke B, sog. Eselshuf. Kreuz und Buchstabe S am Korb, samt Lederscheide mit Berner Marke, 17. Jahrhundert. — Säbel mit sogenaunter Paternosterklinge und Sprüchen, graviert, 17. Jahrhundert. — Einschneidige Schwertklinge mit geätztem Kalender für die Jahre 1568—1600 und Angabe der goldenen Zahl und der Sonntagsbuchstaben für diese Zeit. — Zwei Schwertklingen des 16. und zwei solche des 17. Jahrhunderts. — Krummsäbel des Generals Andermatt mit vergoldetem Griff und reich verzierter Klinge, samt Scheide, um 1800. — 88 Schwertknäufe, zum Teil geschnitten und mit Silbereinlagen versehen, 18 aus dem 15., 57 aus dem 16. und 13 aus dem 17. Jahrhundert, und zwei Schnellwagen mit Schwertknäufen des 16. Jahrhunderts. — Zwei einschneidige Dolche, der eine mit graviertem Bronzeschild am Knauf, 14. Jahrhundert. — Ein Dolch aus dem 15. und drei Dolche aus dem 16. Jahrhundert. — Drei Hellebardeneisen mit Marken, aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. — Vier Hellebardeneisen, 15. Jahrhundert. — Hellebarde mit Schaft, 15. Jahrhundert. — Drei Hellebardeneisen und zwei ganze Hellebarden, 16. Jahrhundert. — Lanzeneisen mit Flügeln, 10. Jahrhundert. — Lanzeneisen mit langen Flügeln, 13. (?) Jahrhundert. — Spiesseisen mit langer Vierkantspitze, 14. (?) Jahrhundert. — Vier verschiedene Spiesseisen, 16.—17. Jahrhundert und ein sog. Springstecken aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Drei Streit- oder Mordäxte und die Klinge einer solchen, 16. Jahrhundert. — Vier Axtklingen, 16. bis 17. Jahrhundert. — Kriegssichel mit Sternmarke, 16. Jahrhundert. — Messer mit Tierkopfgriff und gravierter Klinge. — Knochensäge mit reich geschnittenem Gestell, datiert 1648. — Zwei Armbrustwinden mit Masswerk und anderer Verzierung, 16. Jahrhundert. — Bolzenkästchen mit gemaltem Wappen der Familie Werdmüller, 17. Jahrhundert. — Zwei schwere Hakenbüchsen mit Berner Marke, 15. Jahrhundert. — Schwere

Hakenbüchse mit Bronzelauf und Luntenschloss, 16. Jahrhundert. — Rest eines Radschlossgewehres mit getriebener Messingplatte, 16. Jahrhundert. — Radschloss mit feiner Gravierung, eine Landschaft dar, stellend, 17. Jahrhundert. — Modell eines Mörsers mit feingraviertem Bronzelauf, 17. Jahrhundert. — Messingvergoldete Fahnenspitze mit Wappen von Kiburg, 17. Jahrhundert. — Seidenes Kompagniefähnchen mit weissem Kreuz und gelb und rot gerauteten Quartieren, 16. Jahr hundert. — Kompagniefähnchen von Blech mit der Inschrift: „Alt Comp. Herr Haubtm. Heinrich Nievergelt“, 19. Jahrhundert. — Blaue Grenadiermütze mit silbernen Tressen und messingversilbertem Schild, Ende des 18. Jahrhunderts. — Koller von Büffelleder mit silbernen Litzen und gelbem Seidenfutter samt Schulterriemen mit versilberter Messinggarnitur, 17. Jahrhundert. — 13 Sporen, wovon einer aus der romanischen und einer aus der gotischen Epoche, 3 aus dem 16., 7 aus dem 17. und einer aus dem 18. Jahrhundert. — Hölzerne Feldflasche mit geschnitzter Figur einer kredenzenden Frau und einem Wappen, 16. Jahrhundert. — Feldflasche, von Bast geflochten, mit der Bezeichnung: „R. D. Joan. Trant. (!) Balthasar. C. B. 1715“, und zugehörigem Trinkbecher.

Pferdekummet mit Damhirschgeweih und feingeschnitzten Löwenköpfen, 18. Jahrhundert. — Schlittengeröll mit zahlreichen versilberten Schellen, roten und schwarzen Quasten, silberner Stickerei und Schmuck von Schildchen, Federbüschen und Filigransträussen, Engadin, 18. Jahrhundert. — Pochspiel mit 10 Näpfen und aufgemalten deutschschweizerischen Karten, 18. Jahrhundert.

Bildnis einer unbekannten Dame, datiert 1687. — Bildnis einer Dame aus der Familie Manuel, 17. Jahrhundert. — Vier Holzstöcke für den Druck französischer Kartenspiele. — 9 französische Kartenspiele aus dem 18. Jahrhundert, Westschweiz. — Kartenspiel, betitelt Wilhelm Tell, ein Würfelspiel mit 24 Karten und 7 Würfeln. — Kolorierter Holzschnitt, darstellend die Pannerträger der 13 alten Orte vom Monogrammisten C. S., Neudruck von Jost Hiltensperger in Zug, 1736. — Drei kolorierte Radierungen, darstellend ein Zürcherisches Frei-, bezw. Jäger-Corps, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Depositen.

Von der *Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich:* Vier flachgeschnitzte Friese mit Rankenwerk, zwei Fragmente von Flachschnitzereien, sechs Schalltöpfe, frühgotischer Kragstein mit ausgehauenem weiblichem Kopf, Stück einer kleinen Sandsteinsäule, Steinskulptur mit Kopf und Fruchtgewinde (Renaissance), Bodenfliese mit Ornament (Beromünster), vier gotische Ofenkacheln mit Figuren eines Engels, eines Einhorns, Löwen und einer Rosette, ein Stück Wandbestich mit Malerei und zwei kleine eiserne Öllämpchen, alles aus der abgebrochenen Strafanstalt, dem frühern Kloster Ötenbach in Zürich.

Von der tit. *Bogenschützengesellschaft in Zürich:* Silbervergoldeter Buckelbecher vom eidgen. Schützenfest in Zürich 1907.

Vom tit. *Sattler-Fachverein in Zürich:* Geschnitzte und bemalte, kleine Zunftlade mit späterer Jahrzahl 1795, samt einem Petschaft.

Vom tit. *Gemeinderate in Herisau:* Geschnitzter Tisch von Nussbaumholz in französischem Renaissancestil mit Adlern als Seitenwangen, 17. Jahrhundert, und ein gesticktes leinenes Tischtuch aus dem Jahr 1612.

Von der tit. *Stadtbibliothek in Zürich:* Stimmurne in Form einer länglichen Holzkassette mit neun Fächern, datiert 1651.

Von Hrn. *P. H. Schulthess-Hürlimann in Rapperswil:* Zwei Serien Puppenmöbel, umfassend zwei runde Tischchen, zwei Arbeitstischchen, fünf Stühle, Kommode, Kanapee, Klavier, Uhr und Lampe, aus der Biedermeierzeit. Eine Serie Puppen-Küchengeschirr, zwei Messingmörser mit Stempel, zwei Kerzenleuchter mit Drahtscheren, zwei Zuckerscheren, Wiegemesser, Gemüsehobel, Kelle und Servierbrett, dazu eine kleine Puppe. Eine Serie Puppengeschirr von Fayence mit bunter Blumenmalerei, Tee-, Kaffee- und zwei Milchkännchen,

vier Tässchen mit Unterplättchen. Puppenuntertasse von Fayence mit gemaltem Kranz, Puppen-Milchkanne mit gemalter Landschaft, Miniaturtintengeschirr von Fayence mit Blumenmalerei, 1828. Eine Serie Puppengeschirr in weisser Wedgewood-Fayence mit Rocaille, acht Stücke. Drei andere Puppen-Fayanceplatten. Messingene Puppenkaffeekanne samt Rechaud. Zürcher Porzellanfigur, eine Dogge darstellend. Anhänger mit Siegelplatte und Miniaturporzellanfigur, den Müller mit Sohn und dem Esel vorstellend. Scherenfutteral von Zürcher Porzellan mit gemalten Figuren. Teil eines Service von chinesischem Porzellan, bestehend aus Teller, Unterplatte, Schüsselchen samt Deckel und Tasse, Decor Blumenkorb und sechs Bouquets am Rand; Platte von Zürcher Porzellan mit dem gleichen Decor. Teil eines Service von Nyonporzellan, bestehend aus Schwenkschale, vier Untertassen und sechs Tassen, Decor Streublumen. Service von Nyonporzellan, bestehend aus Tee-, Kaffee- und Milchkanne, Zuckerdose, Schwenkschale, Butterplättchen, sechs Tassen mit Untertassen, Decor Goldguirlanden, Monogramme aus bunten Blumenguirlanden und Wappen der Escher vom Glas und der Hofmeister von Zürich. Ein Paar gläserne Wasserkaraffen mit geschliffenen Rosetten und langen Hälsen. Henkelkanne von Glas mit geschliffenen Rosetten und Zinndeckel. Kleine geschliffene Glasflasche mit Blumenbouquets. Flaconförmige Saugflasche von Kristallglas mit Fuss und silberner Mündung. Eine ähnliche Flasche mit silberner Mündung und geschliffenen Facetten. Glaspokal in Römerform mit Löwenkopf und Rosette in Relief. Kelchglas mit geschliffener Darstellung von Sonne und Mond mit dem Spruch: „Diesen sol die Sonne schein, die es mit uns getreilig mein, denen sey der Mond verdeckt, den der Schalk in hertzen steckt“. Zwei Kelchgläser mit geschliffenem Ornament von Blumen, Ranken und Beeren. Kelchglas mit Buckeln und Relief-Löwenköpfen. Starker Glashumpen mit geschliffenen Facetten und Bouquets („Ratsherrenglas“). Trinkglas mit geschliffenen Facetten, Sternblumenbouquets und Tulpenranken. Ein Paar Trinkgläser mit geschliffenen Landschaften, Schlössern und Jagddarstellungen. Zwei Glaspokaldeckel mit Facetten, geschliffenem Rankenwerk und Fadenspirale. Vase von Milchglas mit Deckel und bunter Emailmalerei (Blumen und Chinesen). Kleines Kännchen von Milchglas mit Zinndeckel, verziert mit Rankenwerk in Emailmalerei. Schnapsflasche von

blauem Glas mit Zinnverschluss. Silbervergoldetes Patenschüsselchen mit Früchte- und Blumendecor, samt Lederetui, 17. Jahrh. Ein Paar silberne Leuchter mit getriebenem Ornament und Kaiserkopf, Arbeit des Zürcher Meisters L. Silberner Zuckerstreuer, Arbeit des Zürcher Meisters H. G. K. Ein ähnlicher mit geschweifter Wandung, Arbeit des Zürcher Meisters H. R. M. Zweiteiliger goldener Fingerring mit zwei Händen, die ein Herz halten, und dem Spruch: „In Liebe Trew und Reinigkeit lob ich Dyn zblybe in Ewigkeit", 16. Jahrh. Breiter silberner Fingerring mit eingesetzten „Katzenaugen". Ein Paar goldene Ohrringe mit sog. „schottischen Topasen". Ein Paar goldene Ohrringe mit Filigran, Emailmalerei und Rubinen. Zwei silbervergoldete Esslöffel, graviert, Zürcher Arbeit. Vier Esslöffel von Maserholz mit teils vergoldeten, silbernen, figürlichen Griffen. Kleines Reiseessbesteck mit messingvergoldeten Griffen und Perlmuttereinlagen, samt goldgepresstem Lederetui. Kinderessbesteck mit messingvergoldeten Griffen in Lederetui. Ein Taschen- und ein Obstmesser. Riechflacon mit silberner Büchse und Perlmuttereinlage. Lorgnon mit Perlmuttergriff und ein Brillengestell. Silbernes Gürtelgehänge mit silbervergoldeter und emaillierter Dose, Scherenstiefel und Nadelbüchse, reich verziert. Goldener Fingerhut in grünem Schlangenhautetui. Bonbonniere in Form eines silbervergoldeten Schneckenhäuschens. Zwei Miniaturkörbchen von Silberfiligran, das eine mit Emailplakette. Dukatendöschen und ein Miniatur-Tintengeschirr von Silberfiligran. Zwei Paar silberne Manschettenknöpfe mit Strass-Rosen. Goldene Buchschliesse mit ziselierten Palmetten, Schildkrot- und Perlmuttereinlage. Notizblock mit messingversilberten gravierten Deckeln und Elfenbeinblättern, samt Lederetui und Bleistift. Tabatiere von Olivenholzmaser in Form eines Legelfasses. Fünf silberne Siegelstempel und ein eisernes Petschaft mit Wappen Schneeberger, 1555 und 1597 und Wappen Steiner. Zwei Miniaturfernrohre, Perlmutter und messingvergoldet, bezw. von Kokosnuss und Silber. Vier Dosen, drei mit Elfenbeinminiaturen, eine mit Allianzwappen Usteri-Ziegler, in Zürcher Email. Acht Miniaturporträte: Junker Rittmeister Hans Georg Schneeberger, geb. 1633, 1667 in der Limmat ertrunken; Jungfrau Heidegger, spätere Frau Schläpfer im Grund; Jungfrau Heidegger, Schwester der vorigen, in Livorno gestorben; Frau von Orelli; Fräulein Susette Pfenninger, von ihr selbst gemalt; Junker

Fritz Escher zum blauen Himmel; ein Offizier aus der Familie Mandach in Schaffhausen und ein Kinderporträt. Silberner Knäuelbecher mit Haarmalerei. Sieben kleine Zürcher Emailplaketten und ein Intaglio-Eglomisé. Miniaturhenkeltasse von Milchglas mit Emailmalerei. Kupferne Sparbüchse, 1641. Kleine Wage und kleiner messingener Gewichtsatz. Eiserne Lichtputzschere mit verziertem Griff. Tabakspfeife von Maserholz mit silberner Fassung, aus dem Besitz des Volksdichters Stutz. Drei Serien von Zinnsoldaten, 18. Jahrh. Zwei Kanonenmodelle. Seidenes Damenkleid, aus vier Stücken bestehend. Wehntaler Männerkostüm. Herrenweste von weisser buntbedruckter Leinwand. Grünseidene Herrenmütze mit Goldstickerei. Kleines Knabenkleidchen von Baumwollpiqué. Beulenkappe. Lederne Geldkatze. Ein Paar Damenschuhe von rotem Seidendamast. Anhängetasche von buntem Seidenbrokat. Grünseidener Ridiküle mit Blumenstickerei. Weissseidene Ziehtasche mit Chenillestickerei. Weissseidener Fichu mit Druckmuster und Hohlmuster. Halstuch von weissem Seidentüll. Zwei gestickte Damenhauben. Gemustert geflochtener Henkelkorb. Sieben verschiedene Fächer. Ein Fahnenbuch mit 238 farbigen Aufnahmen, angelegt von Herrn Paul Schulthess-von Steiner, 1813—1867.

Die meisten Gegenstände stammen aus dem 18. Jahrhundert und aus Zürich.

Von der *Eidg. Kommission der G. Keller-Stiftung:*

Tor mit schmiedeisernem Gitter; schmiedeiserner Balkon samt Platte; Gitter einer Korridortüre; 18. Jahrhundert, vom Seehof in Meilen.

Holzdecken aus dem Saal und aus der Hauskapelle des Hauses der Familie Corragioni d'Orelli in Luzern, von 1523; Wandgemälde aus der Hauskapelle; drei Gipsabgüsse von Fensterbekrönungen; spätgotisches Türgericht aus Sandstein und andere Bauteile.

Die Münzen- und Medaillensammlung.

Geschenke.

Tit. *Erben des Hrn. Dr. Julius Meili* sel., gew. schweizerischer Konsul in Bahia und Rio de Janeiro: Sammlung brasilianischer Münzen, Medaillen und Geldscheine (3115 Münzen, 390 Medaillen, 162 Kopien, 1104 Geldscheine). — Dreibändiges Werk von Dr. Julius Meili über das brasilianische Geldwesen, Zürich 1897—1903. — Medaille in Bronze und in Silber, ausgeführt auf Veranlassung von Dr. Julius Meili auf das 500jährige Jubiläum der Entdeckung Brasiliens, von Hans Frei. — Versilberte Bronzeplakette mit dem Bildnis von Dr. Julius Meili, von Hans Frei. — Italienischer und portugiesischer Orden für Dr. Julius Meili, für seine Leistungen auf dem Gebiet der Numismatik.

Hr. *A. Bally-Herzog* in Schönenwerd: Neuprägung eines Solothurner Thalers mit Wappenkreis und lateinischer Schrift, ohne Jahrzahl. — Goldene Medaille von H. J. Bullinger in Zürich, sogenannter Ehepfennig in Talergrösse mit Stadtansicht, Obelisk und Weinstock, 18. Jahrhundert (Haller Nr. 351).

Tit. *Eidgenössische Münzstätte* in Bern: Je zwei Exemplare der im Jahr 1908 geprägten schweizerischen Silber-, Nickel- und Kupfermünzen, Stücke à 5, 2, 1 und 1/2 Franken, 20, 10 und 5 Rappen, 2 und 1 Rappen, je 2 Exemplare des 5-Rappenstückes von 1877 und des 2-Frankenstückes von 1878, 5-Rappenstück von 1879.

Hr. *J. Blumer-Egloff* in Zürich: Kleines, ovales Messingamulett des Klosters Einsiedeln mit Ansicht der Marienkapelle. Genfer Scheidemünzen, nämlich quarts von 1596 und 1601, 2 quarts von 1598, 1614, 1616, 1619, 1620, 1677, 1687, 1709, 1715, 1721, 1726, 1730, 1754, 1766, 1770; 3 quarts von 1557, 1595, 1634 (3 Varianten), 1678, 1708, 1715 und 1775; Sols von 1553 (2 Varianten), 1556, 1575, 1584, 1590 (obsidional), 1596; 1 1/2 Sols von 1634, 1678, 1750 und 1795; 3 Sols von 1633, 1637 (2 Varianten), 1638, 1642, 1643 (2 Varianten), 1646,

1722, 1795 und 1798; 6 Sols von 1797; 1 Centime von 1838 und 1839. — Zinnene Suppenmarke von Genf, ausgegeben vom Conseil municipal im Jahr 1848.

Tit. *Erbschaft von Hrn. Fleiner* in Aarau: Silberne Medaille von Basel mit der Figur des Stadtgründers M. Plancus und der Vogteiwappen (Haller 1309).

Tit. *Schweizerische numismatische Gesellschaft* in Genf: Je ein Exemplar der auf ihre Generalversammlung von 1908 in Yverdon geprägten Erinnerungsmedaille in Silber, Bronze, Zinn, Aluminium und Kupfer.

Hr. *L.-P. Guignard* in Zürich: Zwei Schiessmarken der Société des armes réunies à La Chaux-de-Fonds.

Tit. *Königl. Niederländisches Münzkabinett*, s'Gravenhage: Silberne Medaille auf die Konvention des II. Friedenskongresses im Haag.

Hr. Dr. *F. Hegi,* 2. Staatsarchivar in Zürich: Kleine Bronzemünze des Kaisers Octavian Augustus, gefunden in Windisch.

Herren *Holy frères* in St. Immer: 10 silberne und 2 bronzene Medaillen in je zwei Exemplaren: 21. Nidwaldner Kantonalschützenfest in Stans 1901; Jubiläums-Zentralfest des Studentenvereins Zofingia 1907; Appenzell A.-Rh. Kantonalschiessen in Walzenhausen 1908; Tiro inaugurazione Stand Faido 1908; 21 Fête Jurassienne de musique St-Imier 1907; Inauguration du monument Ernest Francillon et Pierre Jolissaint à St-Imier 1907 (2 Exemplare in Bronze). — 14 silberne Uhrschalen für Prämienuhren von: Zentralschweizerisches Schützenfest in Bern 1905; Tir cantonal Fribourg 1905; Solothurnisches Kantonalschützenfest in Olten 1905; Bernisches Kantonalschützenfest in Langnau 1906; Tir cantonal vaudois à Nyon 1906; Eidgenössisches Turnfest in Bern 1906; 14. Deutsches Bundesschiessen in Hannover 1903; Zürcherisches Kantonalschützenfest in Rüti 1906; Eidgenössisches Schützenfest in St. Gallen 1904; Bernisches Kantonalschützenfest in Biel 1903; Eidgenössisches Schützenfest in Zürich 1907. — Vergoldete Uhrschalen für Prämien: 1° tiro cantonale Ticinese à Chiasso 1906; Bernisches Kantonalschützenfest in Langnau 1906, und Eidgenössisches Schützenfest in Zürich 1907. — Geprägte Brosche in vergoldeter Fassung für den tir d'inauguration St-Imier 1907.

Hr. Dr. *F. Imhoof-Blumer* in Winterthur: Je eine grosse, versilberte Bronzeplakette von Hans Frei mit dem Brustbild des Donators bezw. mit den Porträten desselben und seiner Gemahlin (in nur drei Exemplaren zur Feier des 70-jährigen Geburtstages des Herrn Dr. F. Imhoof-Blumer hergestellt).

Tit. *Grossherzoglich Badisches Münzkabinett* in Karlsruhe: Einseitiger Pfennig des Speirer Bischofs Matthias Ramung (wegen des dem Zürcherischen ähnlichen Wappens).

Hr. *Stadtpräsident H. Pestalozzi* in Zürich: Offizielle goldene Medaille des Eidg. Schützenfestes in Zürich 1907 von Aug. Bösch. — Silberne Medaille zum 75-jährigen Jubiläum der Universität Zürich von H. Frei 1908.

Tit. *Kreditanstalt (zum goldenen Hirschen)* in St. Gallen: Silberne Medaille zum 50-jährigen Jubiläum der Kreditanstalt St. Gallen 1905.

* * *

Aus dem Depot oder andern Sammlungen des Landesmuseums wurden übertragen und dem Münzkabinett zugeteilt: eine Schiessmarkt der Abbaye de campagne à Môtier, ein Batzen der Fürsten von Neuchâtel vom Jahr 1790, ein Rappen der helvetischen Republik 1801; eine Bronzemünze von Thothorses, König des kimmerischen Bosporus, aus dem Jahr 297 n. Chr., gefunden in Jona-Kempraten (in der Zeit der Völkerwanderungen verschleppt), sechs kleine römische Bronzemünzen der Kaiser Octavian Augustus, Hadrian und Valentinian, sowie der römischen Republik, gefunden in Saxon, Riddes und Muri.

Aus der vom Landesmuseum besorgten Ausgrabung des fränkischen Gräberfeldes in Kaiseraugst stammen fünf Goldmünzen, Trienten von merowingischen Münzstätten des 6. Jahrhunderts, ziemlich rohe Nachahmungen von Goldmünzen des ost-römischen Kaisers Justinian (cf. Belfort, les monnaies mérovingiennes Nos. 5184—5290), sowie eine kleine Bronzemünze des römischen Kaisers Decentius (351—353 nach Chr.).

Die *antiquarische Gesellschaft in Zürich* übergab uns aus der mit Bundessubvention erfolgten Ausgrabung des römischen Kastells Irgenhausen eine kleine Bronzemünze des Kaisers Gallienus (253—268), sowie ein daselbst gefundenes zürcher. 3-Hellerstück.

Die **Ankäufe** umfassen folgende Stücke:

An Münzen: Goldmünze (Aureus) des römischen Kaisers Trajan, ausgegraben „z'unterst Wiler" in Schleitheim (Cohen No. 231). Goldmünze, 1/4 Stater der Helvetier, Nachahmung der mazedonischen Goldmünzen, ausgegraben in Wieslikofen, Kt. Aargau.

Schweiz. 20 Franken 1908.

Zürich. Vierteldukaten 1739, in Gold, Schilling 1589. Etschkreuzer des 16. Jahrhunderts.

Luzern. Halber Taler in Talergrösse, 1603.

Uri-Schwiz-Unterwalden. Dicken mit Brustbild des hl. Martin. Groschen 1561.

Obwalden. 1 Rappen, ohne Jahrzahl.

Zug. Groschen 1565.

Schaffhausen. Groschen 1553, 1560 und 1563. 1 Heller.

Abtei St. Gallen. Bracteat mit Figur des Abtes mit Reliquienkästchen, Anfang des 13. Jahrhunderts.

Stadt St. Gallen. Dicken von 1509 mit Rosetten. Groschen 1565. Piéfort einer Pfennigklippe des 16. Jahrhunderts.

Bistum Chur. Dicken o. J. von Johann Flugi. Groschen 1628, halber Kreuzer, 18. Jahrhundert.

Stadt Chur. Dicken o. J. mit RENGNUM.

Schauenstein-Reichenau. Kreuzer 1740.

Bistum Lausanne. Denar etwa aus dem Jahr 1000 mit rückläufiger Schrift CIVITASLOSANNA. Denar aus dem 13. Jahrhundert, mit S beim Kreuz. Obole des 13. Jahrhunderts, in Nyon geprägt.

Abtei St. Maurice. Zwei Denare, von Kaiser Ludwig geprägt.

An Medaillen:

Eidg. Bundesfeier vom Jahr 1891, von Vieuxmaire, Messing.

" " " " 1891, mit Winkelrieddenkmal, versilberte Bronze.

Eröffnung des Landesmuseums 1898, von Mayer & Würth in Stuttgart, Bronze.

Eröffnung des Landesmuseums 1898, von Doppelmayer und Meyer in Zürich, Aluminium.

Eidg. Unteroffiziersfest in Zürich, 1898, von Doppelmeyer und Meyer in Zürich, Aluminium.

Silberne Plakette von Jean Kauffmann, mit den Porträten von H. Preschlin, Adr. Thélin, V. Blaettler und N. Sandoz, für das eidg. Schützenfest in Zürich 1907.

Zürich. Zwei Jetons in Nickel auf die kantonale Gewerbeausstellung 1894 mit Ansicht der Quaibrücke, bezw. des Grossmünsters.

Bern. Erbauung der Stadt durch Berchtold V., versilberte Bronze.

Luzern. Prämienmedaille vom Jahr 1702, „Inter sanctos illorum etc.“ in Silber (Haller Nr. 1087).

Nidwalden. 20. Kantonalschützenfest in Beckenried 1905, Silber (Tausch).

Basel. Goldene Belohnungsmedaille von 1770, Handmann fec.

Bronzemedaille zur Feier des 70. Geburtstages des Herrn Dr. *Imhoof-Blumer* in Winterthur.

Kleine Zinnmedaille auf *Nikolaus von Flüe,* mit Sinnspruch.

Zinnmedaille auf den Basler Bürgermeister *Emanuel Socin*, 1683.

Silberne Medaille des Zürcher Goldschmiedes und Medailleurs *Jakob Stampfer*, mit Selbstporträt aus seinem 35. Altersjahre.

Bronzene Medaille mit Porträt des Generalobersten der Schweizertruppen in Frankreich, *François Bassompierre,* 1633.

Bronzene Medaille auf die Generalversammlung der schweizerischen numismatischen Gesellschaft im Jahr 1890.







